Das

katholische Christenthum

in

seinem Glauben, seinen Geboten und Gnadenmitteln.

Oder:

Katechismuspredigten

über

die Gesammtlehre der christkatholischen Religion

nach Deharbe's Katechismus ausführlich und populär bearbeitet

von

Johann Evangelist Zollner,

Beneficiat, Katechet und Beichtvater im Institute der armen Schulschwestern in Reisbach.

I. Jahrgang.

Vom Glauben.

Zweiter Band.

Von den Engeln bis zum Tode Jesu Christi

Regensburg.

Verlag von Georg Joseph Manz.

1859.

Inhaltsverzeichniß.

Erster Glaubensartikel. (Fortsetzung.)

Zweiter Glaubensartikel.

Und an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn.

☛ **Das Inhaltsverzeichniß ist nach dem Titel einzuheften.**

Seite

Dritter Glaubensartikel.

Der empfangen ist vom heiligen Geiste, geboren aus Maria, der Jungfrau.

Vierter Glaubensartikel.

Gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuziget, gestorben und begraben.

XXVIII. Predigt.

Auf den dritten Sonntag nach Pfingsten.

Von den Engeln.

„Es wird eine Freude bei den Engeln Gottes sein über einen einzigen Sünder, welcher Buße thut.“ Luk. 15, 10.

Eingang.

Zur Zeit der ersten französischen Revolution lebte zu Lyon ein Mann, der allen Glauben verloren hatte, und daher auch von Religion und religiösen Uebungen gar nichts mehr wissen wollte. Dieser Unglückliche begegnete eines Tages einem Priester, der eben die letzte Wegzehrung zu einem Kranken trug. Der Gedanke, vor dem Allerheiligsten Anstandes halber das Haupt entblößen zu müssen, macht ihn unwillig und er sucht dem Priester auszuweichen. Aber sonderbar! der Priester folgt ihm Schritt für Schritt, von Gasse zu Gasse, weil er eben keinen anderen Weg zu nehmen hat, um zur Wohnung des Kranken zu gelangen. Der Ungläubige ist seiner kaum mehr mächtig; er geht durch die erste ihm offenstehende Hausthüre, — und der Priester ihm nach; denn gerade da wohnte der Sterbende. Auf einmal sieht er sich von den Gläubigen, welche das Sakrament begleitet hatten, umgeben; er wird ganz bestürzt; entfliehen kann er nicht mehr. In diesem Augenblicke rührt ihn die Gnade. „Wie,“ spricht er zu sich selbst, „ich fliehe vor Gott, der mir nacheilt! Welch' ein undankbarer, verblendeter Mensch bin ich! Nein, ich will nicht länger widerstehen. Ich schwöre meinem Unglauben ab; ich will wieder ein Christ sein, und als Christ leben und sterben.“ Und er hielt Wort; er wendete sich wieder zum Glauben, und führte fortan einen sehr auferbaulichen Wandel.

So, gel. Zuh.! geht der barmherzige Gott dem Sünder nach; so folgt er ihm gleichsam Schritt für Schritt auf allen seinen Wegen, um seine Seele dem Verderben zu entreißen. Er ist in Wahrheit der gute

Hirt, der dem verirrten Schäflein nacheilt, — das sorgsame Weib, die nicht nachläßt, den verlornen Groschen zu suchen, bis sie so glücklich ist, ihn zu finden. O, beherzigte der Sünder, wie innig Gott nach ihm verlangt, sähe er's mit Augen, was er zu seiner Rettung thut, er könnte es unmöglich über's Herz bringen, ihm länger zu widerstehen; gleich dem Ungläubigen von Lyon würde er voll Reue und Bußschmerz sich ihm ergeben, und ihm mit treuer Liebe anhangen alle Tage seines Lebens.

Aber nicht allein Gott, sondern auch seine heiligen Engel lieben den Sünder, und wünschen nichts sehnlicher, als daß er in sich gehe und Buße thue. Sie sind daher immer bemüht, ihm eine bessere Gesinnung beizubringen, und seine Schritte auf den Pfad der Tugend zu lenken. Und Nichts bringt ihnen größeren Trost, Nichts erfreut mehr ihr liebevolles Herz, als wenn es ihnen gelingt, seine Seele zu retten. Der göttliche Heiland selbst versichert uns dieß im heutigen Evangelium, da er sagt: „Es wird Freude bei den Engeln Gottes sein über einen einzigen Sünder, welcher Buße thut."

Von den Engeln werde ich, nachdem ich euch von der Erschaffung, Erhaltung und Regierung der Welt das Nöthige erklärt habe, heute und die zwei folgenden Sonntage reden. Heute handle ich

1) vom Dasein der Engel;
2) von den Eigenschaften und der Rangordnung der Engel;
3) von der Sünde und Strafe der Engel.

I. Theil.

Nebst der sichtbaren Welt hat Gott auch eine unsichtbare erschaffen, nämlich unzählige Geister, welche wir Engel nennen. „Engel" ist ein griechisches Wort, und heißt soviel, als Gesandter, Bote. Diesen Namen führen die himmlischen Geister wegen ihres Amtes, welches sie im Auftrage Gottes bekleiden: Gott bedient sich nämlich ihrer als Gesandten oder Boten, um durch sie den Menschen seinen Willen kundzuthun, ihnen Wohlthaten zu erweisen, und öfter auch, um über sie verschiedene Strafen zu verhängen. Daher nennt sie auch der Apostel „dienende Geister, ausgesandt zum Dienste um Derer willen, welche die Seligkeit ererben sollen." (Hebr. 1, 14.) Wann Gott die Engel erschaffen habe, ist in der heiligen Schrift nicht näher bezeichnet; man nimmt jedoch allgemein an, daß sie gleich im Anfange der Zeit, noch ehe die sichtbare Welt durch Gottes Allmacht in's Dasein trat, erschaffen worden seien.

Diese Annahme gründet sich auf den Ausspruch des vierten lateranischen Conciliums (1215), welches sagt: „Es gibt nur Einen Urheber aller Dinge. Einen Schöpfer alles Sichtbaren und Unsichtbaren, alles Geistigen und Körperlichen, der im Anfange der Zeit durch seine allmächtige Kraft das geistige und körperliche Geschöpf, d. i. die Engel und die Materie, und dann die aus Geist und Leib bestehende menschliche Natur zugleich aus dem Nichts hervorgebracht hat."

Wenn uns aber auch die heilige Schrift nicht erzählt, wann und überhaupt daß Gott die Engel erschaffen habe, so können wir doch an ihrem Dasein nicht im Mindesten zweifeln; denn sowohl das alte als das neue Testament erwähnt ihrer in fast unzähligen Stellen. So lesen wir in den Büchern Mosis, daß ein Engel der Agar in der Wüste erschien, und ihr befahl, zu Sara, ihrer Gebieterin, zurückzukehren (1. Mos. 16, 7—9.); daß ein Engel dem Abraham, als dieser auf dem Berge Moria seinen Sohn dem Herrn opfern wollte, gebot, des Knaben zu schonen (1. Mos. 22.); daß Jakob im Traume eine Leiter sah, auf welcher die Engel auf- und niederstiegen (1. Mos. 28); daß zwei Engel im Hause des Lot übernachteten, und ihn mit seiner Familie aus Sodoma, welches sie zerstörten, retteten. (1. Mos. 18.) Aus diesen Stellen geht unbestreitbar hervor, daß schon in der patriarchalischen Zeit der Glaube an das Dasein der Engel allgemein verbreitet war. Diesen Glauben finden wir unter den Israeliten auch in den folgenden Zeiten. So erschien dem Gideon ein Engel, und bewog ihn zum Kampfe gegen die Madianiten (Richt. 6, 11.); ein Engel redete zu Elias, und überbrachte ihm die Aufträge Gottes. (2. Kön. 1, 3.) In den Psalmen Davids ist ebenfalls von den Engeln häufig die Rede. „Gott hat'" heißt es dort unter Anderem, „seinen Engeln deinethalben befohlen, dich zu behüten auf allen deinen Wegen. Auf den Händen werden sie dich tragen, daß nicht etwa an einen Stein dein Fuß stoße." (Ps. 90, 10 — 12.) Bei Daniel lesen wir, daß ihm der Erzengel Gabriel die Befreiung der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft, die Ankunft des Messias und den Untergang Jerusalems vorhersagte. (Dan. 10.) Judith legt das Bekenntniß ab, daß sie ihre Heldenthat unter dem Schutze eines Engels vollbracht habe, indem sie sagt: „So wahr Gott lebt, hat mich sein Engel beschützt, da ich von hier wegging, dort verweilte, und von da hieher zurückkehrte." (Jud. 23, 20.) Im Buche des Tobias ist ausführlich die Rede, wie der Erzengel Raphael dem jungen Tobias erschien, ihn auf seiner Reise begleitete, und ihm, seiner Braut und seinem Vater große Wohlthaten er-

wies. (Tob. 12.) Und so redet das alte Testament noch an vielen anderen Orten von den Engeln.

Hätten nun die Juden, die das Dasein der Engel allgemein glaubten, sich geirrt, so hätte sie Jesus, der Lehrer der Wahrheit, nothwendig aufklären, und ihren Irrthum berichtigen müssen. Allein das that er keineswegs; er bekräftigte vielmehr ihren Glauben, indem er oft von den Engeln redete, und sie als persönliche Wesen darstellte. „Sehet zu," sprach er unter Anderm, „daß ihr keines von diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel schauen immerfort das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist." (Matth. 18, 10.) Die Sadducäer läugneten das Dasein der Engel, wie uns die Apostelgeschichte (23, 8.) berichtet: „Die Sadducäer sagen: es sei keine Auferstehung, weder Engel noch Geist." Christus gab ihnen aber keineswegs Recht, sondern behauptete, da er mit ihnen von der Auferstehung redete, mit klaren Worten, daß es Engel gebe, indem er sagte: „Ihr irret, und verstehet weder die Schrift noch die Kraft Gottes; denn in der Auferstehung werden sie (die Menschen) weder heirathen, noch verheirathet werden, sondern sie werden wie die Engel Gottes im Himmel sein." (Matth. 22, 30.)

Ebenso lehren auch die Apostel sehr häufig, daß es Engel gebe. Der heil. Paulus sagt, daß ihn weder Engel noch Mächte von der Liebe Gottes scheiden können (Röm. 8, 38.); daß die Galater, wenn ihnen auch ein Engel vom Himmel ein anderes Evangelium, als er, verkündete, ihm nicht glauben dürften (Gal. 1, 8.); daß Jesus Christus die Engel weit übertreffe, indem er Gott, die Engel aber nur Geschöpfe seien. (Hebr. 1.) Die Apostel Petrus und Judas reden ebenfalls von den Engeln, und Johannes beschreibt uns in seiner geheimen Offenbarung den Kampf der guten und bösen Engel und den Sturz der Letzteren, indem er sagt: „Es erhob sich ein großer Streit im Himmel: Michael und seine Engel stritten mit dem Drachen, und der Drache stritt mit seinen Engeln; aber sie siegten nicht und ihre Stätte ward nicht mehr gefunden im Himmel." (Offenb. 12, 7—8.) Wir müßten also die heilige Schrift des alten und neuen Testamentes verwerfen, wenn wir das Dasein der Engel läugnen wollten.

Sehen wir auf die heiligen Väter, so finden wir keinen unter ihnen, der das Dasein der Engel bezweifelt hätte; alle lehren vielmehr einstimmig, daß Gott Engel erschaffen habe, und betrachten diese Lehre als eine Glaubenswahrheit unserer heiligen Religion. So sagt der heil. Augustin:

„Obschon wir die Engel nicht sehen, so lehrt uns doch der Glaube, daß es Engel gebe, und wir lesen in der heiligen Schrift, daß sie vielen Menschen erschienen seien. Es ist also nicht erlaubt, an dem Dasein der Engel zu zweifeln.“ Gerade diese Engelserscheinungen, welche nicht bloß in der heiligen Schrift, sondern auch im Leben der Heiligen häufig vorkommen, liefern uns vom Dasein der Engel einen unumstößlichen Beweis. Ich nenne euch unter den vielen Heiligen, welche mit Engelserscheinungen begnadigt worden, nur die heilige Franziska in Rom, die sich dieser Gnade in hohem Grade zu erfreuen hatte. In wunderbarer Lichtgestalt begleitete sie auf allen ihren Wegen ein Engel. Er stand unausgesetzt zu ihrer Rechten, und wenn sie ihn anzuschauen versuchte, so war ihr nicht anders, als Einem, der in die Sonne zu schauen versucht. So oft sie betete, oder von Versuchungen geplagt wurde, zeigte sich ihr der Engel als ein gar freundlicher und mächtiger Beschützer. Ihrem Beichtvater erzählte sie die wunderbare Erscheinung in folgender Weise: sie sei von solchem Lichte umflossen, daß sie zur Nachtszeit wie am hellen Tage ihre Tagzeiten zu beten vermöge. Angesicht und Auge halte der Engel immer aufwärts gerichtet, und er erscheine immer jugendlich, wie ein Knabe, die Hände vor die Brust gekreuzt; das Haar sei kraus und goldgelb, auf die Schulter niederfließend. Sein Gewand sei bald weißer, als der Schnee, bald himmelblau, zu Zeiten in Purpurröthe glühend. In solcher Weise sei seine Gestalt bis auf die Knöchel hinab gekleidet, die Füße aber seien bloß und unendlich reinlich, selbst auch dann, wenn er mit ihr durch schmutzige Strassen wandle.

So überzeugt uns demnach die heilige Schrift des alten und neuen Bundes, sowie die Ueberlieferung der Kirche vom Dasein der Engel. Ihre Zahl ist uns nicht bekannt; daß sie indessen sehr groß sein müsse, geht aus mehreren Schriftstellen deutlich hervor. Daniel (7, 9—10.) sah in einem Gesichte, wie sich Gott zu Gerichte setzte, und wie tausendmaltausend Engel ihm dienten, und zehntausendmalhunderttausend vor ihm standen. Auch Paulus (Hebr. 12, 22.) und Johannes (Apok. 7, 11.) reden von vielen tausend Engeln, und Christus selbst sagt zu Petrus: „Meinst du, daß ich meinen Vater nicht bitten könnte? Er würde mir jetzt mehr als zwölf Legionen, d. i. ein ganzes Heer von mehr als zweiundsiebenzigtausend Engeln zuschicken.“ (Matth. 26, 53.) Mehrere Kirchenväter sind der Meinung, die Zahl der Engel sei dreimal größer, als die der auserwählten Menschen; der dritte Theil der Engel sei abgefallen, und werde durch die Heiligen ersetzt. Ob diese Meinung richtig sei,

müssen wir dahingestellt sein lassen, weil uns Gott hierüber nichts Näheres geoffenbart hat. Wenn wir aber auch nicht wissen, wie viele Engel Gott erschaffen, so wissen wir doch, warum er sie erschaffen habe. Nur seine Liebe war es, die, wie den Menschen, so auch den Engeln das Dasein gab. Weil sein Wesen lauter Güte ist, so wollte er, die Engel sollten immer vor seinem Thron stehen, immer sein Antlitz schauen, immer mit ihm die Seligkeit des Himmels genießen. O, lieben wir einen Gott, der in allen seinen Werken Liebe offenbart, und hüten wir uns, ihn je zu beleidigen! Loben und preisen wir ihn, und zeigen wir uns seiner Liebe dadurch würdig, daß wir stets mit Freuden thun, was ihm wohlgefällt! Der Gedanke: Das will mein guter Gott, sei uns der stärkste Beweggrund, jedes Hinderniß der Tugend zu überwinden, und unsere Christenpflichten gewissenhaft zu erfüllen.

Wir wollen nun die Eigenschaften und Rangordnung der Engel etwas näher betrachten.

II. Theil.

1) Die Engel sind die Krone der Schöpfung; sie überragen an Würde weit alle übrigen Geschöpfe, und sind mit so herrlichen Gaben ausgestattet, daß die heilige Schrift sie mehrmals Götter nennt. Wenn sie sich in ihrem Glanze zeigten, könnte kein Sterblicher ihren Anblick ertragen: so gewaltig leuchtet in ihnen Gottes Majestät. Zum Beweise mag uns jene Engelserscheinung dienen, welche der Prophet Daniel am Fluße Tigris hatte. „Ich hob," sind seine Worte, „meine Augen auf, und siehe, da war ein Mann in Leinwand gekleidet, mit einem Gürtel von feinem Golde um seine Lenden. Und sein Leib war wie Chrysolith, sein Angesicht sah aus wie der Blitz, seine Augen wie brennende Fackeln, seine Arme, und was hinab bis zu den Füßen, waren wie glühend Erz, und der Ton seiner Rede wie das Getön einer Menge. Ich Daniel sah das Gesicht allein; und die Männer, die bei mir waren, sahen es nicht; aber ein sehr großer Schrecken überfiel sie, und sie flohen und verbargen sich. Und ich blieb allein, und sah dieß große Gesicht. Es blieb aber keine Kraft in mir, und auch mein Aeußeres entstellte sich: ich ward ohnmächtig, und meine Kräfte waren dahin." (Dan. 10, 5—8.) Mit dieser Schilderung Daniels stimmen auch die Aussprüche der Kirchenlehrer und anderer Heiliger überein. „Wenn ein Engel," sagt der heil. Anselm, „mitten am Firmamente schwebte, und mit so vielen hellstrahlenden Sonnen umgeben wäre, als bei heiterer Nacht Sterne am Himmel leuch-

ten, so würden alle diese Sonnen durch die Klarheit des Engels sich ebenso verlieren, wie die Sterne bei dem Aufgange der Sonne zu verschwinden pflegen." Die heil. Brigitta sagt, „die Schönheit der Engel sei so groß, daß, wenn Jemand sie erblicken würde, er vor deren Glanze erblinden, ja, wohl gar das Leben verlieren müßte, weil unsere Schwachheit eine solche Last der Glorie viel weniger zu ertragen vermöchte, als unsere Augen das Licht der Sonne anzuschauen vermögen." Diese und ähnliche Aussprüche dürfen wir keineswegs für übertrieben halten; die Engel sind ja, wie Dionysius mit Recht bemerkt, das allerlebhafteste und getreueste Abbild der göttlichen Majestät, und der allerhellste Spiegel, von welchem die Strahlen des göttlichen Lichtes in der Nähe ausgehend hinwieder zurückgeworfen werden.

Was die Eigenschaften der Engel im Besonderen betrifft, so ist vor Allem zu bemerken, daß sie pure Geister sind, und durchaus nichts Körperliches an sich haben. Wir können hierüber keinen Zweifel haben, weil sie uns in der heiligen Schrift immer als Geister vorgestellt werden, und ein Geist nach der Versicherung des Herrn weder Fleisch noch Gebein hat. (Luk. 24, 39.) Dafür sprechen auch die Zeugnisse der ältesten Kirchenväter. So nennt der heil. Gregor von Nazianz die Engel sehr häufig „unkörperliche Wesen;" ebenso bezeichnet sie Eusebius von Cäsarea als unkörperliche Kräfte, welche aus keiner Materie bestehen, sondern reine Geister seien; und Papst Gregor, der Große, sagt: „Die Engel haben nur einen Geist, die Menschen aber einen Geist und Leib zugleich." Die Engel hatten allerdings, wenn sie den Menschen erschienen, einen Leib oder überhaupt eine körperliche Gestalt; aber daraus dürfet ihr nicht schließen, daß ihnen dieser Leib eigenthümlich und natürlich zugehörte; sie nehmen denselben nur vorübergehend an, um sich den Menschen sichtbar darstellen zu können. Die Gottesgelehrten sagen, daß die Engel die Leiber und die äußeren Gestalten, welche sie nach dem Willen Gottes annehmen, sich aus den feinsten Stoffen der sichtbaren Natur bilden, und sich mit denselben so lange umgeben, als ihre Erscheinung dauert, sie aber in dem Augenblicke, da sie verschwinden, d. h. den sterblichen Augen unsichtbar werden, wieder ablegen. Die Gegenwart der Engel hängt also durchaus nicht von ihrem Sichtbarsein, von ihrem leiblichen Erscheinen ab; als pure Geister sind sie uns unsichtbar gegenwärtig; wenn sie durch Annahme einer körperlichen Gestalt von dieser unsichtbaren Gegenwart heraustreten, so geschieht dieß nur Ausnahmsweise und aus besonderen Gründen.

Weil die Engel Geister sind, so besitzen sie auch Verstand; denn dieser kommt jedem geistigen Wesen nothwendig zu. Ihr Verstand aber überragt weit den unsrigen: sie wissen daher ungleich mehr, als die größten Gelehrten, die je gelebt haben, und noch leben werden. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß sie alle Geheimnisse, alle Kräfte, Eigenschaften und Wirkungen der Natur, alle Künste, Wissenschaften und Sprachen der Menschen vollkommen verstehen, und überhaupt Alles wissen, was natürlicher Weise erkannt werden kann. Da sie beständig in der Nähe Gottes sind, und sein Angesicht schauen, so sind sie in die Pläne und Absichten seiner Vorsehung weit besser eingeweiht, als wir kurzsichtige, von ihm getrennte Menschenkinder. — Daß die Engel eine außerordentliche, an's Wunderbare gränzende Erkenntniß besitzen, bezeugt auch die heilige Schrift; denn wenn sie den Menschen einen mehr als gewöhnlichen Verstand zuschreibt, so vergleicht sie denselben mit dem Verstande eines Engels. So sagt das kluge Weib von Thekua zu David: „Du Herr, mein König, bist weise, wie ein Engel Gottes weise ist, und merkest Alles auf Erden." (2. Kön. 14, 20.) Die Wissenschaft der Engel ist aber bei all' ihrer Tiefe und Ausdehnung doch immer nur endlich und begrenzt; sie sind nicht allwissend, wie Gott. Sie kennen daher die freien Rathschlüsse Gottes und die Geheimnisse seiner Wesenheit ohne besondere Offenbarung nicht; denn, sagt der Apostel, „Keiner erkennt, was Gottes ist, als nur der Geist Gottes." (1. Cor. 2, 11.) Sie haben auch keine Kenntniß von künftigen Ereignissen, insoweit dieselben nicht naturgemäß aus der Vergangenheit hervorgehen; insbesondere ist ihnen die Zeit des Weltendes und letzten Gerichtes unbekannt, wie dieses aus den Worten Christi erhellt: „Jenen Tag aber und die Stunde weiß Niemand, auch die Engel des Himmels nicht, als der Vater allein." (Matth. 24, 36.) Endlich gehören auch die Gedanken der Menschen nicht in das Bereich ihres Wissens; denn nur der Allwissende „erforscht das Herz, und prüfet die Nieren." (Jer. 17, 10.) Jedoch offenbart ihnen Gott Vieles, was sie nicht selbst wissen können, und theilt ihnen insbesondere Jenes mit, was sie zur Ausführung seiner Rathschlüsse zu wissen nöthig haben.

Die Engel besitzen auch eine überaus große Macht. Sie werden in der heiligen Schrift immer als Wesen von bewunderungswürdiger Kraft und Stärke geschildert. So sagt David: „Lobet den Herrn, ihr all' seine Engel, die ihr gewaltig an Kraft seinen Willen vollziehet." (Ps. 102, 20.) Und Isaias sagt: „Vor der Stimme des Engels fliehen die Völker." (Is. 33, 3.) Ihre erstaunliche Macht leuchtet aus ihren

Werken hervor. So erwürgte ein Engel in einer Nacht alle Erstgeburt in Aegypten (2. Mos. 12, 29.); zwei Engel vertilgten die Städte Sodoma und Gomorrha sammt allen ihren Bewohnern (1. Mos. 19.); wieder erschlug ein Engel hundertfünfundachtzigtausend assyrische Soldaten (4. Kön. 19, 35.), und noch viele ähnliche Beispiele erzählt uns die heilige Geschichte. Alphonsus, König von Lusitanien, berichtet uns folgendes Ereigniß, welches er selbst erfahren hatte. „In der Schlacht mit den Mauren," sind seine Worte, „wurde meine Fahne von den Feinden genommen; ich sprang sogleich vom Wagen, und kämpfte im Getümmel zu Fuß. Da erschien neben mir ein kämpfender und hilfeleistender Arm; so viel ich wahrnehmen konnte, war er zum Schutze bewaffnet, und seinen oberen Theil bedeckte ein Flügel. Sein übriger Leib war aber weder mir noch Anderen sichtbar; die Hand aber sahen auch viele Mauren, wie es in der Folge die Gefangenen erzählten. Da ich diese helfende Hand sah, stürzte ich mit außerordentlichem Muthe auf die Feinde los, und siehe! an meiner Linken fielen Tausende, und Zehntausende zu meiner Rechten. Der Feind war besiegt, die Beute wurde ihm abgenommen, und die Felder von Sanktarena waren mit Leichen der gefallenen Mauren bedeckt." Aus Dankbarkeit für diese Hilfe der Engel stiftete der König einen militärischen Orden, welcher als Ehrenzeichen einen purpurrothen, in Gold strahlenden Flügel trug, wie er denselben in der Schlacht gesehen hatte.

Die Engel sind endlich unsterblich, was wir aus den Worten Christi schließen können: „Ihre Engel im Himmel schauen immerfort das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist." Der Tod ist eine Folge der Sünde, und kann daher die guten Engel nicht treffen, weil diese niemals gesündigt haben. Aber auch die bösen Engel können nicht sterben, weil es in der anderen Welt, welcher sie angehören, keinen Tod gibt. Ueberhaupt ist der Tod bei den Engeln als rein geistigen Wesen nicht möglich; denn ein Geist ist unzertheilbar, und kann daher nicht aufgelöst und zerstört werden. Es ist darum auch noch Niemanden in den Sinn gekommen, die Unsterblichkeit der Engel zu läugnen.

2) Dieses sind also die vornehmsten Eigenschaften der Engel: Sie sind pure Geister, begabt mit großer Erkenntniß und Macht, unsterblich und ewig. Was die Erkenntniß, Macht und Seligkeit der Engel betrifft, so sind sie nicht alle gleich; es findet unter ihnen eine gewisse Rangordnung statt. Wie es nämlich in der menschlichen Gesellschaft verschiedene Stände gibt, höhere und niedere, so ist dieses auch bei den

Engeln der Fall. Die heilige Schrift selbst gibt uns Zeugniß hiefür; denn sie redet von Engeln, Erzengeln, Fürstenthümern, Mächten, Kräften, Herrschaften, Thronen, Seraphim und Cherubim. (Is. 3, 2.; Röm. 8, 39.; 1. Pet. 3, 22.) Einige Väter theilen die Engel in drei Hauptgattungen oder Hierarchien, von denen jede drei Ordnungen oder Chöre enthält, so daß es also neun Engelschöre gibt. Zum ersten Chore, welcher die unterste Stufe der Hierarchie bildet, gehören die Engel, die Erzengel und die Fürstenthümer. Die Engel haben besonders die Bestimmung, Gott zu lieben, sein Lob zu singen, und seiner beseligenden Anschauung zu genießen; dann aber auch, die Menschen zu beschützen, sie zum Guten anzuspornen, und auf den Weg des Heiles zu leiten. Die Erzengel sind erhabene, glorreiche Himmelsgeister, denen Gott seine geheimen Rathschlüsse mittheilt, und die er in den wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Heiles zu senden pflegt. So war Gabriel, der Maria die Botschaft brachte, daß Gott sie zur Mutter seines Sohnes bestimmt habe, ein Erzengel. Die Fürstenthümer sind über Länder und Völker gesetzt, daß sie dieselben nach den Absichten Gottes leiten, und sie ihrer zeitlichen und ewigen Bestimmung entgegenführen. Zum zweiten Chore, welcher die höhere Stufe der Hierarchie bildet, gehören die Kräfte, die Mächte und Herrschaften. Die Kräfte sind jene Engel, denen Gott seine Macht in besonders hohem Grade mittheilt, so daß sie die schwierigsten Dinge vollbringen können. Nach dem heil. Augustin erhalten sie die Ordnung im Weltalle, regeln die Elemente, den Lauf der Gestirne und die Jahreszeiten. Die Mächte haben besonders Gewalt über die bösen Geister, und beschützen die Kirche und deren Glieder in den Versuchungen des Teufels. Sie sind so mächtig, daß ein Einziger von ihnen im Stande ist, ein ganzes Heer böser Geister in die Flucht zu schlagen. Die Herrschaften zeichnen sich vorzüglich durch ihren Eifer für die Ehre Gottes aus. Sie glühen vor heiligem Verlangen, daß Gott immer und überall herrsche, und daß ihm Alles gehorche, und flößen diesen Eifer auch den übrigen Engeln ein. Zum dritten Chore, welche die höchste Stufe der Hierarchie bildet, gehören die Thronen, die Cherubim und Seraphim. Die Thronen befinden sich in Gottes nächster Umgebung, und erfreuen sich des süßesten und ewigen Friedens. Die Cherubim besitzen eine wunderbare Wissenschaft. Gott weiht sie, soweit es seine Weisheit für gut findet, in seine Rathschlüsse ein, und macht sie mit den Plänen seiner Weltregierung bekannt; sie aber theilen hinwieder den untergeordneten Engeln ihre Wissenschaft

mit. Die Seraphim endlich richten ihr Geistesauge unverrückt auf Gott, den Urquell aller Schönheit und Güte, und lieben ihn mit der innigsten, feurigsten Liebe. Das sind die drei Hierarchien oder neun Chöre der Engel.

Wenn nun gleich nicht alle Engel auf einerlei Stufe der Erkenntniß, der Macht und Seligkeit stehen, und Gott unter sie seine Gaben in verschiedenem Maße vertheilt hat, so sind sie doch alle mit ihrem Loose vollkommen zufrieden: sie lieben sich einander auf das Herzlichste, leben stets in ungetrübtem Frieden, Einer freut sich über die Seligkeit des Anderen, und sie vereinigen sich in Lobpreisungen Gottes. Hier geben euch, m. Th.! die Engel ein schönes Beispiel zur Nachfolge. Wie sie, so sollet auch ihr im Frieden mit einander leben, und euch aufrichtig lieben. Sei es, daß ihr einem niederen Stande angehöret, in Armuth und Dürftigkeit lebet, so dürfet ihr Andere, die in der Welt eine höhere Stellung einnehmen, und sich in glücklichen Umständen befinden, keineswegs beneiden, und ihr besseres Loos mit scheelem Auge ansehen. Gott ist es ja, der unter die Menschen seine Gaben vertheilt; er ist es, der Diesem hohe Aemter und Würden verleiht, Jenem hingegen einen gemeinen Stand anweist; er ist es, der Einigen große Reichthümer in den Schooß legt, Anderen aber den Lebensunterhalt nur kärglich zukommen läßt. Ueberdieß lehrt uns der heilige Glaube, daß Gottes Vorsehung Alles auf's Beste ordnet und leitet, und Jedem gerade jenes Maß der Gaben und Güter mittheilt, welches ihm zur Erreichung seines ewigen Heiles zuträglich ist. Nehmet euch daher die Engel zum Vorbilde: seid zufrieden mit euerer Lage, beneidet Den nicht, dem es besser geht, als euch; freuet euch über das Glück euerer Mitmenschen, und liebet sie vom Herzen. Auf solche Weise erzeiget ihr euch als gute Kinder eueres himmlischen Vaters, und machet euch würdig, einst in die Gesellschaft der Engel aufgenommen zu werden. — Doch nicht alle Engel dienen uns als Muster zur Nachfolge; viele von ihnen wurden Gott untreu, sündigten und stürzten in's ewige Verderben. Von der Sünde und Strafe der Engel soll noch in Kürze die Rede sein im

III. Theil.

Jemand richtete an drei Knaben eines adeligen Herrn die Frage: Wer hat die Engel erschaffen? Sie antworteten: Gott. Wer hat aber, war die weitere Frage, den Teufel erschaffen? Die Antwort auf diese Frage war den Knaben schon schwerer; zwei von ihnen stockten, und

wußten nicht Auskunft zu geben. Endlich rief der dritte: Gott hat den Teufel zum Engel, er selbst aber hat sich zum Teufel gemacht.

1) Dieser Knabe hat ganz richtig geantwortet: Gott hat den Teufel nicht erschaffen; denn der Teufel ist böse durch und durch; von Gott aber, der die Heiligkeit selbst ist, kann nichts Böses, sondern nur Gutes kommen. Die Engel waren, wie sie aus der Hand Gottes hervorgingen, alle gut, heilig und gerecht; sie erkannten und verehrten Gott als ihren Herrn und Schöpfer, liebten ihn über Alles, und vollzogen freudig seinen Willen. Sie genossen auch, wenn nicht die vollkommene, doch jene Seligkeit, welche ihrer Natur entsprechend war. Aber wie Gott die Menschen im Paradiese, so hatte er auch die Engel im Himmel einer Prüfung unterworfen, um ihnen Gelegenheit zu geben, ihre Treue, ihre Dankbarkeit und Liebe gegen ihn an den Tag zu legen, und sich die hohe Seligkeit, welche sie in alle Ewigkeit genießen sollten, wenigstens einigermassen zu verdienen. Sie waren gleich den ersten Menschen im Besitze der vollkommensten Freiheit: sie konnten sich an Gott hingeben und ihm dienen; sie konnten sich aber auch von ihm abwenden und sündigen. Es unterliegt auch keinem Zweifel, daß ihnen Gott, wie den Menschen, die Folgen ihres Gehorsams sowie ihres Ungehorsams deutlich erklärte, daß sie demnach genau wußten, wie sie, wenn sie die Prüfung bestünden, die vollkommene und ewige Seligkeit erlangen, wenn sie aber sündigten, sich für die ganze Ewigkeit höchst unglückselig machen würden. Gott verlieh ihnen überdieß seine Gnade, daß sie die Prüfung leicht bestehen und in der Gerechtigkeit verharren konnten. Wenn also die Engel dessenungeachtet sündigten, so waren sie ohne alle Entschuldigung, und verdienten, ohne Nachsicht bestraft zu werden. — Haben nun wirklich Einige von ihnen gesündigt? Wir können in der Beantwortung dieser Frage nicht zweifelhaft sein, weil uns die heilige Schrift selbst Aufschluß gibt. Schon Job sagt, Gott habe in seinen Engeln Bosheit gefunden. (Job 4, 18.) Da die Engel, wie ich schon bemerkt habe, gut, heilig und gerecht von Gott erschaffen worden sind, so folgt nothwendig, daß sie gesündigt haben, sonst hätte Gott in ihnen keine Bosheit finden können. Noch bestimmter reden von der Sünde der Engel die Apostel Petrus und Judas. Der Erstere sagt: „Gott hat die Engel, die sich versündigten, nicht geschont, sondern mit Ketten der Hölle sie in den Abgrund gezogen, und der Pein übergeben, um sie zum Gerichte aufzubewahren.“ (2. Pet. 2, 4.) Der Letztere schreibt: „Auch die Engel, welche ihre Würde nicht bewahrten, sondern ihre Wohnung verließen, hat er zum Gerichtstage mit ewigen

Banden der Finsterniß aufbewahrt." (Jud. 6.) Diese beiden Apostel sagen uns also mit klaren Worten, daß einige Engel im Stande der Heiligkeit nicht verharrten, sondern sündigten, und deßhalb in die Hölle gestürzt wurden. Diese Wahrheit hat auch die Kirche im vierten lateranensischen Concilium ausgesprochen: „Auch der Teufel und die übrigen bösen Geister wurden von Gott ihrer Natur nach gut erschaffen; sie sind aber durch sich selbst böse geworden."

Worin die Sünde der Engel bestanden, gibt die heilige Schrift nicht bestimmt an; es ist jedoch kein Zweifel, daß es die Sünde der Hoffart war. Dieses scheint schon aus den Worten Sirach's hervorzugehen, da er sagt: „Hoffart ist der Anfang aller Sünde." (Ekkli. 10, 15.) Der göttliche Heiland selbst deutet an, daß die Engel durch Hoffart gesündigt haben; denn nachdem er seine Jünger ermahnt hatte, sie sollten sich wegen der ihnen verliehenen Gaben nicht erheben, setzte er hinzu: „Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen." (Luk. 10, 18.) Damit wollte er sagen: Lasset euch wegen der Gaben, die euch verliehen worden, nicht von Hoffart einnehmen, sondern bleibet demüthig, und gebet Gott die Ehre, damit ihr euer Schicksal nicht mit dem Satan theilet, der wegen seines Stolzes plötzlich vom Himmel gestürzt worden ist. Dieser Ansicht sind auch die heiligen Väter. So sagt der heil. Augustin: „Die bösen Geister wandten sich vom höchsten Wesen ab, und zu sich hin: und dieses Laster, was ist es anders, als die Hoffart?" Endlich läßt uns selbst die Vernunft erkennen, daß die Sünde der Engel in der Hoffart bestand; denn als rein geistige Wesen konnten sie nicht anders sündigen, als daß sie Gott die schuldige Ehre entzogen, und sich dieselbe selbst beilegten, worin eben die Hoffart besteht. Wenn aber auch die Hoffart die erste und vornehmste Sünde der Engel war, so blieb sie doch nicht die einzige. Weil die Hoffart die Quelle aller Gottlosigkeit ist, so fielen sie in viele andere Sünden, und wurden durch und durch verdorben. Besonders sind es die Laster des Ungehorsams, des Hasses und Neides, der Lügenhaftigkeit und Verführung, von welchen sie angesteckt sind.

Die Sünde scheint von Einem Engel, und zwar vom vornehmsten, ausgegangen zu sein. Dieser Engel, Lucifer genannt, bekam, da er seine Vorzüge betrachtete, an sich selbst eitles Wohlgefallen; statt Gott, dem er alles Gute zu verdanken hatte, die Ehre zu geben, legte er sich selbst alle Ehre bei; er unterließ, seinem Herrn und Schöpfer das Opfer der Anbetung, des Dankes und Preises darzubringen, und ging, vom Stolze immer mehr verblendet, soweit, daß er Gott allen Gehorsam ver-

weigerte, und sich an dessen Stelle setzen wollte. Mehrere heilige Väter beziehen die Worte des Propheten Isaias, die im eigentlichen Sinne dem Könige von Babylon gelten, auf Lucifer: „Wie bist du vom Himmel gefallen, du Morgenstern, der du früh aufgingest? .. Der du sprachest in deinem Uebermuthe: Zum Himmel werd' ich aufsteigen, über die Sterne Gottes setzen meinen Thron!" (Is. 14, 12—13.) „Der Teufel," sagt der heil. Austerius, „der die erhabenste Würde und den vorzüglichsten Platz unter den Erzengeln einnahm, erhob sich wider die Gottheit, welcher er gleich werden wollte, und so verlor er jenen Rang, den er besaß, und es erging ihm, wie jenem Hunde in den Fabeln der Griechen, welcher das Fleisch verlor, den Schatten aber nicht erhaschen konnte." Viele Engel (nach Einigen der dritte Theil derselben) schlugen sich auf die Seite des stolzen Himmelsfürsten, wurden übermüthig und empörten sich ebenfalls wider Gott. Der größere Theil der Engel aber blieb Gott getreu, und widersetzte sich den bösen Geistern unter der Führung Michaels, Eines der vornehmsten Engel. So erhob sich im Himmel ein Kampf zwischen den guten und bösen Geistern unter den Führern Michael und Lucifer, der damit endigte, daß die bösen Geister besiegt, und aus dem Himmel verstossen wurden. Auf diesen Kampf deuten einige Schrifterklärer die Stelle in der geheimen Offenbarung des heil. Johannes, wo es heißt: „Es erhob sich ein großer Streit im Himmel: Michael und seine Engel stritten mit dem Drachen, und der Drache stritt sammt seinen Engeln; aber sie siegten nicht, und ihre Stätte ward nicht mehr gefunden im Himmel. Und es ward hinabgeworfen jener große Drache, die alte Schlange, welcher genannt wird der Teufel und Satan, welcher die ganze Welt verführt; er ward hinabgeworfen auf die Erde, und seine Engel wurden mit ihm hinabgeworfen." (Offenb. 12, 7—9.)

2) Es frägt sich nun: Wie hat der gerechte Gott die bösen Geister bestraft? Er hat sie aus dem Himmel verstossen und zur Hölle verdammt. Daß die bösen Geister nicht mehr im Himmel bleiben konnten, ist klar; denn der Himmel ist die Wohnung der Gerechten, und nichts Unheiliges kann bei Gott, dem Heiligen, wohnen. Daß die bösen Geister zur Hölle verdammt worden sind, erhellt aus den angeführten Stellen der Apostel Petrus und Judas, wo gesagt ist, Gott habe die Engel, die ihre Würde nicht bewahrten und sündigten, nicht geschont, sondern sie mit den Ketten der Hölle in den Abgrund gezogen, und der Pein übergeben. Ob aber alle bösen Geister sogleich nach ihrer Sünde in die Hölle gestürzt worden sind, ist zweifelhaft; soviel ist wenigstens

gewiß, daß nicht alle beständig in der Hölle festgehalten werden; denn aus mehreren Stellen der heiligen Schrift geht unwidersprechlich hervor, daß viele böse Geister auf der Erde und besonders in der Luft sich befinden. So sagt der heil. Apostel Paulus: „Ziehet an die Rüstung Gottes, damit ihr bestehen könnet gegen die Nachstellungen des Teufels; denn wir haben nicht (bloß) zu kämpfen wider Fleisch und Blut, sondern wider die Oberherrschaften und Mächte, wider die Beherrscher der Welt in dieser Finsterniß, wider die Geister der Bosheit in der Luft.“ (Ephes. 6, 11—12.) Ebenso sagt der heil. Apostel Petrus: „Seid nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, wen er verschlingen könne.“ (1. Pet. 5, 8.) Auch jene Schriftstellen, in welchen von teuflischen Versuchungen und Besitzungen die Rede ist, beweisen, daß sich böse Geister auf Erden befinden; denn wenn sie nicht auf Erden, sondern in der Hölle wären, könnten sie die Menschen nicht versuchen, noch weniger von ihren Leibern Besitz nehmen und darin wohnen. Wir müssen also annehmen, daß viele böse Geister entweder noch gar nicht in der Hölle sind, oder wenigstens von Zeit zu Zeit aus derselben auf die Erde kommen, um die Menschen zu versuchen, und Unheil zu stiften. Wenn sie aber gleich nicht alle oder immer in der Hölle sind, so tragen sie doch die Hölle mit sich herum, und leiden alle Peinen der Hölle. Auch ist es eine Glaubenswahrheit, daß bei dem letzten Gerichte alle bösen Geister zugleich mit den verworfenen Menschen in die Hölle gestürzt werden; denn Christus sagt selbst: „Weichet von mir, ihr Verfluchte, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet worden ist!“ (Matth. 26, 41.)

Diese furchtbare Strafe, welche die abtrünnigen Engel getroffen, diene euch, gel. Zuh.! zur Lehre, daß ihr, wenn ihr zu stehen vermeinet, wohl zusehet, daß ihr nicht fallet. (1. Cor. 10, 12.) Haben die Engel, die bereits im Himmel waren, und sich der Anschauung Gottes erfreuten, und überdieß den Stachel der Sünde nicht in sich trugen, einen so tiefen Fall gethan; welch' eine Thorheit wäre es, wenn ihr, die ihr den Schatz der Gnade in einem so gebrechlichen Gefäße traget, euch vor dem Falle sicher glaubtet? O, wie viele Christen sind schon gefallen, weil sie sich einer falschen Sicherheit überließen, und die Gelegenheiten zur Sünde nicht sorgfältig flohen! Wie viele junge Leute insbesondere sind klägliche Opfer der Verführung geworden, weil sie die Warnungen ihrer Eltern, Freunde und Seelsorger in den Wind schlugen, und den Umgang mit

gottlosen Menschen oder mit Personen des anderen Geschlechtes, den Besuch schlechter Häuser, die Theilnahme an leichtfertigen, sittengefährlichen Unterhaltungen nicht aufgeben wollten! Sie betheuerten zwar immer: „Es werde nichts fehlen, man dürfe ihretwegen keine Sorge haben;“ aber ehe sie sich's versahen, verirrten sie sich vom Wege der Tugend, und geriethen in die Schlingen des Satans. Vertrauet daher nicht zuviel auf euere Kräfte, gehet den bösen Gelegenheiten soviel als möglich aus dem Wege, wachet über euere Sinne und über euer Herz, damit ihr jede Seelengefahr rechtzeitig bemerket, und die geeigneten Mittel zu deren Abwehr anwenden könnet. „Wachet und betet allezeit, auf daß ihr würdig geachtet werdet, allem Dem zu entgehen, was da kommen wird, und zu bestehen vor dem Menschensohne.“ (Luk. 21, 36.)

Fliehet nichts mehr als die Hoffart; denn die Hoffart kommt vor dem Falle. Sobald die Engel sich nicht mehr demüthigten vor Gott, sondern von Hoffart ihr Herz einnehmen ließen, verloren sie alle ihre Schönheit und Würde, stürzten herab von dem Throne ihrer Herrlichkeit, und wurden dem ewigen Feuer übergeben. Gleiches Schicksal trifft den Christen, der stolz auf seine wirklichen oder vermeintlichen Vorzüge, die Ehre, die Gott allein gebührt, sich selbst beilegt, sich über Andere erhebt, oder gar sie verachtet: Gottes Gnade weicht von ihm, er fällt in Verblendung, sinkt immer tiefer, und nimmt ein unglückseliges Ende. Bleibet also stets demüthig: erkennet und bekennet es, daß ihr von euch selbst nichts habet, als Elend und Sünde. Haltet euch nicht für besser, als Andere; denn wenn ihr auch Vorzüge haben solltet, so sind diese eine unverdiente Gnade Gottes. „Jede gute Gabe, und jedes vollkommene Geschenk ist von Oben herab, vom Vater der Lichter.“ (Jak. 1, 17.) Unterdrücket jederzeit auch die leiseste Regung der Eitelkeit und Gefallsucht, und saget oft mit dem gekrönten Propheten: „Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib die Ehre!“ (Ps. 113, 9.)

Beherziget endlich, welch' ein entsetzliches Uebel es um die Sünde sein müsse, da die Engel so strenge gezüchtigt worden sind. Sie, die Engel sündigen, sündigen nur ein einziges Mal, sündigen nur in Gedanken, und augenblicklich verstoßt sie der gerechte Gott aus dem Himmel, und stürzt sie in den Abgrund der Hölle, wo sie brennen müssen ohne alle Hoffnung, je einmal erlöset zu werden, immer und ewig. Ach, wer sollte die Sünde für ein geringes Uebel halten, da sie so namenloses Unheil zur Folge hat! Wenn ihr es also gut mit euch selbst meinet, und euere Seele liebet, so nehmet euch vor der Sünde

sorgfältig in Acht; präget euch tief den Grundsatz der Heiligen ein, die vielmals die Worte sprachen: „Herr, lieber sterben, als sündigen!“ Werdet ihr zu etwas Bösem versuchet, so saget mit dem heil. Augustin: „Kurz, ja augenblicklich ist Das, was ergötzt, aber ewig, was brennt!“ Habet ihr das Unglück, in eine Sünde zu fallen, so verharret nicht länger in derselben; bereuet sie alsbald von ganzem Herzen, leget bei der nächsten Gelegenheit eine gute Beicht ab, und thut ernste Buße, damit ihr nicht als unbekehrte Sünder verloren gehet, sondern als wahre Büßer zum Heile gelanget.

Beobachtet, m. Th.! diese drei wichtigen Lehren: Wandelt vorsichtig, bewahret die Demuth im Herzen, und fliehet die Sünde als das größte Uebel; dann wird Gott euch mit seiner Gnade kräftig unterstützen, daß ihr einen guten Kampf kämpfet, und den Lohn euerer Treue im Himmel empfanget. Amen.

XXIX. Predigt.

Auf den vierten Sonntag nach Pfingsten.

Von den Engeln.

(Fortsetzung.)

„Auf dein Wort will ich das Netz auswerfen.“ Luk. 5, 5.

Eingang.

Zum Abte Pambo kamen eines Tages vier Brüder aus Scete. Sie trugen Kleider aus Fellen, und Einer pries die Tugenden des Anderen, wenn Der, von dem sie redeten, nicht anwesend war. Vom Ersten rühmten sie, daß er sehr strenge faste; vom Zweiten, daß er sich alles Eigenthums entäußert habe, und in tiefster Armuth lebe; vom Dritten, daß er große Liebe zu seinen Mitmenschen trage, und ihnen bei jeder Gelegenheit Gutes thue; vom Vierten endlich, daß er zweiundzwanzig Jahre lang nicht ein einziges Mal wider den Gehorsam sich verfehlt habe. Nachdem sie ausgeredet hatten, sprach der Abt Pambo: „Ich sage euch, die Tugend des letzten Bruders ist größer, als jene der Uebrigen; denn Jeder hat bei dem Guten, welches er übte, den eigenen Willen beibehalten; der aber, welcher gehorsam war, hat seinen Willen ganz abgelegt, und sich zum Diener eines fremden Willens gemacht.“

Der Heilige, m. Th.! hat ganz richtig geurtheilt. Der Gehorsam ist die größte unter den sittlichen Tugenden; denn während man durch andere Tugenden Gott, dem Herrn, nur Einiges gibt, bringt man ihm durch den Gehorsam den Willen, und mit diesem Alles, was man hat und ist, zum Opfer. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn wir sehen, daß gerade der Gehorsam es ist, der das Herz Gottes am Meisten erfreut, und uns seine besondere Liebe und Gnade erwirbt. Betrachten wir nur die Geschichte unseres heutigen Evangeliums! Die Apostel hatten sich die ganze Nacht mit Fischfang beschäftigt; allein ihre Mühe war vergebens; sie bekamen nicht ein einziges Fischlein. „Herr," sprach Petrus, „wir haben die ganze Nacht gearbeitet, aber Nichts gefangen!" Da stellt der göttliche Heiland ihren Gehorsam auf die Probe: er befiehlt ihnen, ihre Netze neuerdings zum Fischfange auszuwerfen. Und sehet! sie zögern keinen Augenblick, dem Worte ihres Meisters Folge zu leisten. „Auf dein Wort," spricht Petrus im Namen Aller, „will ich das Netz auswerfen." Und überaus gesegnet war dießmal ihre Arbeit: sie fingen eine so große Menge Fische, daß ihr Netz zerriß. Sie winkten daher ihren Genossen, die im anderen Schiffe waren, daß sie kommen und ihnen helfen möchten. Und sie kamen, und füllten beide Schifflein, so daß sie beinahe versunken wären.

Welch' vortreffliche Früchte bringt uns also die Tugend des Gehorsams! Wenn wir diese Tugend fleißig üben, so gibt uns Gott schon hienieden Glück und Segen, und belohnt uns jenseits mit den ewigen Freuden des Himmels. Auf der anderen Seite haßt Gott aber auch Nichts mehr, als Ungehorsam und Widerspenstigkeit, und wer sich dieser Sünden schuldig macht, den trifft Unheil und Verderben. Einen augenscheinlichen Beweis dieser Wahrheit liefern uns die abtrünnigen Engel. Gott hat diese Engel in dem Augenblicke, da sie, von Stolz aufgeblasen, ihm den Gehorsam verweigerten, aus dem Himmel verstossen, und in den Abgrund der Hölle gestürzt, wo sie ohne Hoffnung auf Erlösung durch die ganze Ewigkeit gepeinigt werden. Jene Engel hingegen, die ihm getreu geblieben, hat er zur Belohnung ihres Gehorsams im Guten also befestigt, daß sie nicht mehr sündigen, und daher auch die Seligkeit nicht mehr verlieren können. Von diesen guten Engeln will ich heute reden, nachdem ich euch vor acht Tagen von den Engeln überhaupt, nämlich von ihrem Dasein, von ihren Eigenschaften und von ihrer Sünde und Strafe das Nöthige erklärt habe. Ich beantworte euch drei Fragen:

1) Wie sind die guten Engel gegen uns gesinnt?
2) Hat jeder Mensch einen Schutzengel?
3) Was sind wir unsern Schutzengeln schuldig?

I. Theil.

Wie sind die guten Engel gegen uns gesinnt? Die guten Engel, sagt unser Katechismus, haben uns lieb; darum beschützen sie uns an Leib und Seele, bitten für uns und ermahnen uns zum Guten.

1) Die guten Engel sind unsere besten Freunde: sie meinen es herzlich gut mit uns, und wünschen Nichts sehnlicher, als daß es uns zeitlich und ewig wohl ergehe. Die Liebe, welche sie zu uns tragen, treibt sie an, daß sie uns in den mannigfaltigen Gefahren dieses Lebens zu Hilfe eilen, und uns auf das Sorgfältigste beschützen. „Die Engel," sagt der heil. Augustin, „lieben ihre künftigen Mitbürger, welche die Stelle der Gefallenen einnehmen sollen; darum stehen sie ihnen mit wachsamem Eifer bei; zu allen Stunden und an allen Orten helfen sie ihnen, und sorgen für sie in ihren Bedürfnissen." Welch' große Sorgfalt die Engel für uns tragen, und wie liebreich sie uns beschützen, sagt uns David mit den Worten: „Kein Unglück wird zu dir kommen, und keine Plage nahen deinem Gezelte. Denn seinen Engeln hat Gott deinethalben befohlen, dich zu behüten auf allen deinen Wegen. Auf den Händen werden sie dich tragen, daß nicht etwa an einen Stein stoße dein Fuß. Auf Nattern und Basilisken wirst du wandeln, und zertreten Löwen und Drachen." (Ps. 90, 10—13.) Die heilige Geschichte bestätigt diesen göttlichen Ausspruch in fast unzähligen Beispielen. Gott hatte beschlossen, Sodoma und Gomorrha wegen ihrer himmelschreienden Laster zu vertilgen. Schon waren die Engel in Sodoma, dieses Strafgericht des Herrn zu vollziehen. Aber wie liebevoll nahmen sie sich um Lot an, und wie sorgfältig waren sie auf seine Rettung bedacht! Sie eröffneten ihm den bevorstehenden Untergang der Stadt, und ermahnten ihn zur schleunigen Flucht. „Mache dich auf," sagen sie, „nimm dein Weib und die zwei Töchter, die du hast, damit nicht auch du umkommest in dem Laster der Stadt." Und da er noch zaudert, ergreifen sie ihn bei der Hand, führen ihn mit seinem Weibe und seinen zwei Töchtern hinaus, und verziehen mit der Vertilgung der Städte so lange, bis er in Sicherheit ist. (1. Mos. 19, 15—23.) Ebenso liebevoll beschützte ein Engel den frommen König Ezechias. Als Sennacherib, König von Assyrien, mehrere Völker

unterjocht hatte, rückte er gegen Jerusalem mit großer Heeresmacht, und forderte voll Uebermuth den Ezechias auf, ihm die Stadt zu übergeben. In dieser großen Bedrängniß ging Ezechias in den Tempel, und flehte im vertrauensvollen Gebete zum Herrn um Hilfe und Rettung. Gott erhörte alsbald sein Gebet; er sandte einen Engel, der noch in derselben Nacht hundertfünfundachtzigtausend Soldaten im Lager der Assyrier erschlug. (4. Kön. 18, 19.) Des Schutzes der heiligen Engel hatte sich auch die keusche Judith zu erfreuen. Sie begab sich, prächtig geschmückt und nur von einer Magd begleitet, in das Lager des Holofernes, in der Absicht, ihn um's Leben zu bringen, und so ihre hart bedrängte Vaterstadt Bethulia zu retten. Das heldenmüthige Unternehmen ward auch mit dem herrlichsten Erfolge gekrönt. Der schwache Arm eines Weibes trennte das Haupt des Holofernes vom Rumpfe, und sie kehrte unbefleckt und wohlbehalten zu den Ihrigen zurück. Wer war es nun, der Judith beschützte und ihr hilfreich zur Seite stand, daß sie so Großes vollbringen konnte? Sie selbst sagt es: der Engel Gottes. „So wahr der Herr lebt," betheuert sie, „sein Engel hat mich behütet, da ich von hier wegging, und dort verweilte, und von dort hieher zurückkehrte." (Jud. 13, 20.) Ein Engel war es auch, der den Petrus aus dem Kerker befreite. Dieser Apostel schlief im Gefängnisse zwischen zwei Soldaten, gefesselt an zwei Ketten, und die Wächter hielten vor der Thüre die Wache. Schon den anderen Tag sollte er enthauptet werden. Aber siehe, da stand plötzlich ein Engel des Herrn vor ihm, und Licht strahlte im Kerker: er weckte den Petrus, und die Ketten fielen von seinen Händen. Auf des Engels Befehl zieht sich Petrus an, und dieser führt ihn mitten durch die Wachen, das eiserne Stadtthor öffnet sich von selbst, und so kommen sie in's Freie, wo der Engel verschwindet. Voller Verwunderung ruft Petrus: „Nun weiß ich wahrhaftig, daß der Herr seinen Engel gesandt und mich entrissen hat der Hand des Herodes und von aller Erwartung des Volkes der Juden." (Apostelg. 12, 5—11.)

Ich übergehe alle übrigen Beispiele des alten und neuen Testamentes, und führe nur noch Eines aus der Lebensgeschichte des heil. Gregor von Tours an. Dieser war noch ein Knabe, als sein Vater von einer schweren Krankheit befallen wurde. Im Schlafe erschien dem Knaben ein Engel in menschlicher Gestalt und sprach: „Geh' hin, und schreibe den Namen Jesus auf einen kleinen hölzernen Spieß, und lege ihn auf das Kopfkissen des Vaters." Der Knabe that, wie ihm der Engel befohlen, und siehe! der Vater ward augenblicklich gesund. Als dieser nach zwei

Jahren wieder krank wurde, erschien abermals der Engel dem Knaben, und fragte ihn, ob er das Buch Tobias kenne. Da dieser es verneinte, sagte der Engel: „Wisse, Tobias wurde mittels der Leber eines Fisches von der Blindheit geheilt; wenn du dieses Mittel anwendest, so wird dein Vater ebenfalls gesund werden.“ Gregor hinterbrachte dieses seiner Mutter, die sogleich einige Diener auf den Fischfang ausschickte. Diese fingen einen sehr großen Fisch, den sie ausweideten, und dessen Leber im Zimmer des Kranken über heiße Kohlen legten. Auch dießmal ward Hilfe. Sobald der Geruch der Leber zum Kranken gelangte, wich von ihm plötzlich aller Schmerz, und Alle fielen nieder, um dem himmlischen Arzte zu danken.

So liebreich nehmen sich die Engel um uns an, so thätig sind sie, wenn es gilt, uns in irgend einer Bedrängniß zu helfen. Wir schweben oft, ohne es zu ahnen, in großer Gefahr; die Engel sind es, welche die Gefahr von uns abwenden, und uns schützend zur Seite stehen, daß wir nicht Schaden nehmen. „Die Engel,“ sagt der heil. Vinzentius Ferrerius, „tragen eine besondere Liebe zu uns; sie schauen wie durch ein Fenster auf uns herab, und wenn sie uns in Gefahr und Noth erblicken, so eilen sie herbei, um uns Hilfe zu leisten.“

Aber noch weit größere Sorgfalt als für unser irdisches Wohl tragen die Engel für unser e w i g e s H e i l. Sie kennen den unschätzbaren Werth unserer Seele; sie wissen, welch' ein unaussprechliches Gut es um die Anschauung Gottes und um den Himmel ist; darum bieten sie Alles auf, unsere Seele zu retten, und uns unserer ewigen Bestimmung entgegenzuführen. Wie innig sie wünschen, daß wir selig werden, läßt uns ihr Verhalten bei dem Werke unserer Erlösung deutlich erkennen. Schon mehrere hundert Jahre vorher verkündet ein Engel dem Propheten Daniel die Ankunft des Erlösers, sein Leiden, seinen Versöhnungstod und die immerwährende Dauer seiner Kirche. Als die Fülle der Zeit gekommen war, eilt derselbe Engel Gabriel zu Maria, der heiligen Jungfrau, und bringt ihr die Botschaft, daß sie von Gott zur Mutter seines Sohnes, unseres Erlösers, erwählt sei. Bei der Geburt Jesu jubeln die Engel auf Bethlehems Fluren und stimmen den Lobgesang an: „Ehre sei Gott in der Höh', und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!“ (Luk. 2, 14.) Die Engel wachen über das Leben des göttlichen Kindes, und entreißen es den Mordhänden des Herodes. Als Jesus in der Wüste die dreimalige Versuchung des Teufels überwunden hatte, kamen voll Freuden die Engel, und dienten ihm. Am Oelberge

erscheint dem Heilande in seiner Todesangst ein Engel, richtet ihn auf, tröstet und stärkt ihn zum bevorstehenden Leiden. Engel sind es auch, welche die Auferstehung Jesu verkünden, und welche nach seiner Himmelfahrt die Jünger ermahnen, sie sollen nach Jerusalem zurückkehren, und sich dort auf die Ankunft des heiligen Geistes und zu ihrem apostolischen Amte vorbereiten. Warum zeigen sich die Engel bei dem Werke unserer Erlösung so thätig? Warum anders, als weil es ihr sehnlichster Wunsch ist, daß wir zum Heile gelangen? Wie der Teufel unsere Erlösung auf alle Weise zu verhindern suchte, so bemühten sich die Engel, daß dieselbe zu Stande kam. „Die heiligen Engel," sagt der ehrwürdige Blosius, „diese vortrefflichen Geister und Freunde Gottes, diese erhabenen Himmelsfürsten sind dir aus übergroßer Liebe auf Gottes Anordnung zum Dienste unterworfen, und sie bewahren dich mit so großem Fleiße und so großer Sorgfalt, daß es kein Mensch begreifen kann. Denn nie hat eine Mutter so viel verwendet, ihren einzigen, geliebten Sohn zu leiten, zu bewahren und zu beschützen, wie diese seligen Geister auf dein Heil bedacht sind."

2) Eben diese Sorgfalt, mit welcher die Engel auf unser Heil bedacht sind, ist Ursache, daß sie am Throne Gottes unaufhörlich für uns bitten. „Als du," sagt Raphael zu Tobias, „mit Thränen betetest, und die Todten begrubest, und dein Essen stehen ließest, und die Todten bei Tage verbargest, und sie bei Nacht begrubest, da brachte ich dein Gebet vor den Herrn." (Tob. 12, 12.) Weil wir sündhafte Menschen sind, so kann Gott, der unendlich Heilige, an unserem Gebete wenig Gefallen haben; aber da treten die Engel als unsere Mittler und Fürsprecher auf, und vermögen den Herrn, daß er uns gnädig erhöre. Sie vereinigen ihr Gebet mit dem unsrigen, und erwirken uns alle Gnaden, welche uns zur Erlangung unseres ewigen Heiles nothwendig sind. „Der treue Brautführer," sagt der heil. Bernhard, „der Engel, eilt zwischen der geliebten Seele und dem göttlichen Freunde hin und wieder, um von jener die Wünsche darzubringen, und von diesem die Geschenke zu überliefern." Besonders nehmen sich die Engel um die Sünder an: sie bestürmen den Herrn mit Bitten und Flehen, daß er sich ihrer erbarme, und ihnen Zeit und Gnade zur Bekehrung gebe. Jesus erzählte einmal folgendes Gleichniß: Ein Herr hatte einen Feigenbaum, der niemals Früchte trug. Da sprach er zum Gärtner: „Siehe, schon drei Jahre komme ich, und suche Frucht an diesem Feigenbaume, und finde keine; hau' ihn also weg! Was soll er noch das Land einnehmen?" Der Gärtner aber erwiederte: „Herr, laßt ihn auch noch dieses Jahr, bis ich um ihn

her ausgegraben, und Dünger daran gelegt habe: vielleicht bringt er Frucht." (Luk. 13, 6—9.) Dieser liebevolle, für den unfruchtbaren Feigenbaum so besorgte Gärtner, wer ist es anders, als unser heilige Schutzengel? „So viele Jahre," klagt Gott, „sind schon verflossen, daß ich von diesem Menschen Buße erwarte; er aber bekehrt sich nicht. Ich will ihn also hinwegnehmen von der Welt, auf welcher er nur Unheil stiftet, und ihn dem ewigen Feuer übergeben." Aber der gute Gärtner, der heilige Schutzengel, legt sich in's Mittel, und thut Einhalt dem Zorne Gottes, daß er nicht ausbreche, und den Sünder vertilge. „Herr," fleht er, „schenke dem Sünder nur noch einige Gnadenfrist; ich will meinen Eifer verdoppeln, und Alles für ihn thun; vielleicht ändert er doch noch seinen harten Sinn, und bringt würdige Früchte der Buße." So bitten die guten Engel für den Sünder, und bewirken, daß Gott mit ihm Nachsicht habe, und ihm die Gnadenzeit verlängere. Ach, Tausende von Sündern würden mitten in ihrer Gottlosigkeit hinweggerafft werden, wenn die Engel sich nicht um sie annähmen, und ihnen Gnade erflehten. Und welche Freude für sie, wenn ihre Bemühung den gewünschten Erfolg hat! Christus selbst sagt, daß sie sich über einen solchen Sünder, der sich bekehrt, mehr freuen, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. (Luk. 15, 7.)

3) Die Engel bitten aber nicht bloß für uns, sondern e r m a h n e n u n s a u c h z u m G u t e n. Sind wir im Begriffe, etwas Böses zu thun, so warnen sie uns, stellen uns die Folgen der Sünde lebhaft vor Augen, und geben sich alle Mühe, uns vor dem Falle zu bewahren. Dieses hat, um von vielen Beispielen nur Eines anzuführen, die fromme Jungfrau Hermelindis erfahren. Sie hatte eines Tages die Stadt verlassen, und war in ein Dorf gegangen. Ein gottloser Mensch, der sie sah, entbrannte in sündhafter Neigung zu ihr, und war Willens, sie mit Gewalt zu entführen. Aber siehe! der Engel Gottes wachte über die Jungfrau. „Weiche von dannen," rief er ihr zu, „weiche von dannen, Hermelindis! denn ein Ungeheuer lauert auf dich." Die Jungfrau folgte der Mahnung, und rettete ihre Unschuld. Wie oft habet ihr, chr. Zuh.! schon ähnliche Stimmen vernommen! Wie oft hat euch das Gewissen schon zugerufen: „Weiche von dannen! Verlaß dieses Haus, in welchem du Unschuld und Tugend verlierest! Verlaß diese Person, durch deren Umgang du dich zeitlich und ewig unglücklich machest! Verlaß diese Gesellschaft, diese Unterhaltung, die dir Verderben bereitet!" Was war die Stimme des Gewissens anders, als die Stimme des heiligen Engels, der euch

mahnte und warnte, um euere Seele zu retten? Die Engel sind es auch, die uns anspornen, daß wir unsere Pflichten erfüllen, und thun, was zu unserem Heile dient. So ermahnte ein Engel den Hauptmann Cornelius, den heil. Petrus zu sich zu rufen, um von ihm im christlichen Glauben unterwiesen und auf den Weg des Heiles geführt zu werden. (Apostelg. 10.) Ebenso stehen uns die Engel in allen Versuchungen bei, daß wir einen guten Kampf kämpfen, und unsere Seelenfeinde überwinden mögen. „Eine Anzahl der himmlischen Geister," sagt der heil. Petrus Damiani, „durchläuft täglich den ganzen Erdkreis, die uns im Kampfe hilfreiche Hand bieten. Denn nie würde wohl der schwache Mensch der Verschmitztheit des so schlauen und wohlgeübten bösen Feindes widerstehen können, wenn nicht die Macht der heiligen Engel die Versuchungen von uns zurückhalten würde." Doch die größte Hilfe leisten uns die guten Engel in der Todesnoth. In diesem furchtbaren Augenblicke verdoppelt der Teufel seine Macht, und sucht mit aller Arglist unsere geängstigte Seele zu verderben; denn es ist dieses seine letzte Zeit, und wenn diese Zeit für uns glücklich abgelaufen ist, so kann er uns ewig nicht mehr schaden. „Der Teufel," heißt es darum in der geheimen Offenbarung, „kommt zu euch hinab, und hat großen Zorn, weil er weiß, daß er wenig Zeit hat." (Offenb. 12, 12.) Aber die Engel verlassen uns nicht. Sie umschweben unsichtbar unser Sterbebett, und fangen die Geschosse des bösen Feindes auf, daß sie uns nicht verwunden und tödten; sie stärken uns im heiligen Glauben, flössen uns Muth und Vertrauen ein, unterhalten in unserem Herzen das Feuer der göttlichen Liebe, und schließen unsere scheidende Seele, gleichsam in ihre Arme, daß sie unverletzt zu ihrem göttlichen Erlöser und Richter gelange. Daher ruft auch der Priester über dem Sterbenden die heiligen Engel an, und empfiehlt ihn ihrem Schutze, indem er betet: „Es nehme ihn auf der heil. Michael, der Erzengel Gottes; es kommen ihm entgegen die heiligen Engel Gottes, und führen ihn ein in das himmlische Jerusalem!"

Sehet, m. Th.! so sind die heiligen Engel gegen uns gesinnt: sie tragen die zärtlichste Liebe zu uns, behüten uns an Leib und Seele, bitten unabläſſig für uns, und bewähren sich im Leben und Sterben als unsere besten Freunde. Wegen des Schutzes, den sie uns in den verschiedenen Gefahren und Anliegen angedeihen lassen, nennt man sie **Schutzengel**. Nun frägt sich, ob **jeder Mensch einen Schutzengel habe**. Diese Frage will ich euch kurz beantworten im

II. Theile.

Daß jeder Mensch einen Schutzengel habe, ist zwar keine bestimmt ausgesprochene Glaubenslehre der Kirche, aber doch eine Wahrheit, welche sowohl in der heiligen Schrift, als in der beständigen Ueberlieferung ihre volle Begründung findet.

1) „Sehet zu," spricht Christus, „daß ihr Keines von diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel schauen immerfort das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist." (Matth. 18, 10.) Aus diesen Worten des göttlichen Heilandes geht offenbar hervor, daß die Kinder eigene und besondere Engel zum Schutze haben; sonst hätte er nicht sagen können: „Ihre Engel, d. i. die Engel der Kinder schauen immerfort das Angesicht meines Vaters." Haben aber die Kinder Schutzengel, so läßt sich's nicht absehen, warum sie nicht auch die Erwachsenen haben sollten. Diese bedürfen ja bei den vielen Heilsgefahren, denen sie im Umgange mit der Welt ausgesetzt sind, des Schutzes der Engel noch weit mehr, als kleine Kinder, welche der Obsorge der Eltern oder Erzieher anvertraut sind. Ferner schreibt der heil. Apostel Paulus: „Sind sie (die Engel) nicht alle dienende Geister, ausgesandt zum Dienste um Derer willen, welche die Seligkeit ererben sollen?" (Hebr. 1, 14.) Nach diesem Ausspruche des Apostels haben Alle, welche die Seligkeit ererben sollen, Engel zum Dienste, d. i. Schutzengel. Die Seligkeit aber sollen alle Menschen, die Gläubigen wie die Ungläubigen, die Gerechten wie die Sünder ererben. Es ist ja der aufrichtige Wille Gottes, daß alle Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen und selig werden. Auch hat unser göttlicher Heiland sein kostbares Blut für Alle vergossen, und Allen ohne Ausnahme die Gnade der Erlösung verdient. Aus dieser Stelle folgt also wieder, daß alle Menschen einen Schutzengel haben.

Dieses war auch von jeher der Glaube der Juden wie der Christen; daran hielten sie wenigstens fest, daß jeder Rechtgläubige einen Schutzengel habe. So schreibt Judith in der bereits angeführten Stelle den Schutz, unter welchem sie ihre Heldenthat so glücklich vollführte, ihrem Engel zu, da sie sagt: „So wahr der Herr lebt, hat mich sein Engel behütet." Als Petrus, wie ich vorhin bemerkte, durch einen Engel aus dem Kerker wunderbar befreit worden war, begab er sich zum Hause der Maria, der Mutter des Markus, wo viele Christen versammelt waren, und klopfte an der Thüre, um eingelassen zu werden. Die Magd Rhode

trat heraus, um zu sehen, wer es wäre. Da sie die Stimme des Petrus erkannte, öffnete sie vor lauter Freude die Thüre nicht, sondern eilte zurück, und sagte, Petrus stehe vor der Thüre. Doch die Leute im Hause wollten ihr nicht glauben, und sagten auf ihre wiederholte Versicherung, sie habe wirklich die Stimme des Petrus vernommen: „Es ist sein Engel." (Apostelg. 12, 15.) Da sehet ihr wieder, daß schon die ersten Christen allgemein glaubten, Jeder habe seinen eigenen Schutzengel, sonst hätten sie nicht sagen können: „Es ist sein Engel."

Daher lehren auch die heiligen Väter einstimmig, daß die Menschen, wenigstens alle Gläubigen, eigene Schutzengel haben. „So groß," sagt der heil. Hieronymus, „ist die Würde der Seele, daß jede einen zu ihrem Schutze bestimmten Engel hat." Eusebius erklärt es für eine Lehre der heiligen Schrift, daß jedem Menschen ein Engel zum Schutze gegeben sei. Der heil. Augustin sagt: „Groß ist die Sorge, welche Gott für uns Menschen hat; groß ist die Liebe, die er uns dadurch erzeigte, daß er zu unserem Schutze Engel bestellte." Auch der Katechismus des Conciliums von Trient erklärt ganz bestimmt, daß Gott allen Menschen einen Engel beigesellt habe. Deßwegen sagt ein großer Gottesgelehrter (Suarez): „Die Behauptung, daß einem jeden Menschen von der Geburt an ein besonderer Schutzengel bestimmt werde, enthält die katholische Lehre. Obschon diese Lehre in der heiligen Schrift nicht bestimmt ausgedrückt oder von der Kirche (als Glaubenssatz) festgestellt ist, so ist sie doch mit großer Uebereinstimmung der ganzen Kirche angenommen, und hat eine so große Stütze in der heiligen Schrift, wie diese von den Vätern verstanden wird, daß man sie ohne Verwegenheit und, ohne sich fast eines Irrthums schuldig zu machen, nicht läugnen kann." Die katholische Kirche hat daher, um unseren Glauben an die Schutzengel stets lebendig zu erhalten, das Schutzengelfest eingesetzt, welches sie alle Jahre mit einer Oktav feierlich begeht.

2) Mehrere Kirchenväter gehen noch weiter: sie lehren, daß nicht bloß jeder Mensch, sondern auch jedes Volk einen eigenen Schutzengel habe. „Die Schrift," sagt Theodoret, „behauptet, daß sogar jedem Volke ein eigener Engel vorstehe." „Einige unter den Engeln," sagt der heil. Basilius, „sind den Völkern vorgesetzt; andere aber sind jedem Gläubigen zugesellt." In gleichem Sinne schreibt der heil. Hieronymus: „Reiche und Völker stehen unter dem Schutze der Engel." Diese Lehre der Väter gründet sich auf die heilige Schrift. Als der Prophet Daniel am Fluße Tigris betete, erschien ihm der Erzengel

Gabriel, und zeigte ihm an, daß Gott sein Gebet erhört habe, und die Juden aus der babylonischen Gefangenschaft befreien werde. Er fügte aber hinzu: „Der Fürst des Reiches der Perser widerstand mir einundzwanzig Tage, und siehe! Michael, Einer der vornehmsten Fürsten, kam mir zu Hilfe, und ich blieb daselbst bei dem Könige der Perser.“ (Dan. 10, 11—13.) Der Sinn dieser Stelle ist: Gabriel wollte die Juden aus der babylonischen Gefangenschaft befreit wissen; aber der Fürst des persischen Reiches, d. i. der Schutzengel der Perser, unter deren Herrschaft Babylon stand, widersetzte sich ihm einundzwanzig Tage, und hielt die Juden in der Gefangenschaft zurück, bis endlich Michael, der Schutzengel der Juden, ihm zu Hilfe kam, und den Schutzengel der Perser vermochte, die Juden ziehen zu lassen. Der Schutzengel der Perser hielt es nämlich für besser, wenn die Juden noch länger in der Gefangenschaft blieben, damit durch sie die abgöttischen Perser zur Erkenntniß Gottes gebracht würden; er widerstand deßhalb in bester Absicht dem Gabriel, bis endlich Michael kam, und ihn belehrte, es sei der Wille Gottes, daß die Juden von der Gefangenschaft frei werden, worauf er alsbald nachgab, und sich demüthig in den Willen Gottes fügte. In dieser wichtigen Stelle sehet ihr also, m. Th.! daß sowohl die Juden als die Perser einen Schutzengel hatten, woraus wir mit Grund schließen können, daß auch alle übrigen Völker der Erde unter dem Schutze eines Engels stehen. Diese Lehre ist auch ganz der Vernunft gemäß; denn wenn Gott jedem einzelnen Menschen einen Schutzengel gibt, warum sollte er nicht auch die einzelnen Völker einem Engel anvertrauen, damit dieser für sie Sorge trage, und sie ihrer zeitlichen und ewigen Bestimmung entgegenführe? Voll von diesem Glauben pflegte der heil. Franz Xaver die Schutzengel jener Länder und Städte anzurufen, denen er das Evangelium predigte, und mußte er sie verlassen, um Anderen Gottes Wort zu verkünden, so versäumte er nie, die Christo zugeführten Seelen sowie die ganze Gemeinde dem Schutze der heiligen Engel zu empfehlen. Nach einigen Vätern haben sogar die einzelnen Kirchen ihre eigenen Schutzengel. „Ich zweifle nicht,“ sagt der heil. Gregor von Nazianz, „daß die einzelnen Kirchen ihre besondern Vorsteher und Beschützer haben, wie es uns der heil. Johannes in seiner Offenbarung lehrt.“ Der Schutzengel der ganzen katholischen Kirche ist der heil. Erzengel Michael. Als solcher wurde er von jeher verehrt; deßhalb sind ihm auch viele Kirchen geweiht, und werden zu seiner Ehre alle Jahre zwei Feste gefeiert.

Gott bedient sich also seiner Engel nicht bloß überhaupt zum Dienste

der Menschen, sondern bestimmt den einzelnen Menschen, sowie jedem Volke und der katholischen Kirche besondere Engel, daß sie die ihrer Obhut Anvertrauten leiten und schützen, und für ihr zeitliches und ewiges Wohl Sorge tragen. Er hätte freilich zu unserem Schutze die Engel nicht nöthig; vermöge seiner unendlichen Macht wäre es ihm ein Leichtes, den Dienst der Engel an uns selbst zu verrichten; aber er gebraucht sie, um seine Weisheit zu verherrlichen. Eine Maschine, die zu ihrem Wirken den Werkmeister wenig braucht, ist gewiß weit künstlicher, als eine andere, bei welcher der Werkmeister immer zur Hand sein muß, um sie im Gange zu erhalten. Ebenso erscheint auch Gottes Weisheit wunderbarer, wenn sie die einen Geschöpfe mittels der anderen leitet und zum Ziele führt, als wenn sie jedes einzelne Geschöpf unmittelbar regierte, und für dessen Bedürfnisse sorgte. Die Lehre von den heiligen Schutzengeln thut also den Vollkommenheiten Gottes keinen Eintrag; sie läßt uns dieselben vielmehr in noch hellerem Lichte erscheinen. Ueberdieß läßt uns diese Lehre unsere Würde, und die Sorgfalt Gottes für unser Wohl recht klar erkennen. Welch' hohen Werth müssen wir in den Augen Gottes haben, und wie innig muß er uns lieben, da er uns dem Schutze der Engel, dieser so erhabenen Geister, anvertraut hat! O, möchten wir, eingedenk dieser Güte Gottes, uns stets als gute Pflegekinder unserer heiligen Schutzengel betragen, und unsere Pflichten gegen sie gewissenhaft erfüllen! Damit Dieses geschehe, beantworte ich euch noch die Frage: Was sind wir unseren heiligen Schutzengeln schuldig?

III. Theil.

Was sind wir unseren heiligen Schutzengeln schuldig? Wir sollen sie, wie unser Katechismus sagt, andächtig verehren, ihnen danken und ihren Einsprechungen willig folgen.

1) Wenn unsere heiligen Schutzengel auch nicht der höchsten Engelsordnung angehören, so stehen sie doch in einem weit höherem Range, als wir Menschen. Die Würde der Engel ist so groß, daß selbst jene von ihnen, welche nach ihrer Rangordnung am Niedrigsten stehen, alle Fürsten und Großen der Erde weit überragen. „Die Natur der Engel," sagt deßhalb der heil. Augustin, „übertrifft an Würde der Natur Alles, was Gott geschaffen hat." Die Engel sind auch vollkommen heilig; sie haben nur am Guten Wohlgefallen, und hassen und verabscheuen alles Böse. Sie lieben uns als ihre Brüder und künftigen Genossen ihrer Seligkeit, und sind unabläßig auf unser zeitliches und ewiges Wohl be-

dacht. Als Schutzengel richten sie immer ihre Augen auf uns, beobachten unser Thun, und weichen nie von unserer Seite. Gründe genug, m. Th.! daß wir unsere heiligen Schutzengel andächtig verehren. Wie sollen wir aber unsere Verehrung gegen sie an den Tag legen? Vor Allem dadurch, daß wir uns immer eingezogen und gottesfürchtig verhalten, und uns auch im Geheimen vor allem Bösen in Acht nehmen. Wir wagen es nicht, in Gegenwart eines tugendhaften Menschen eine Sünde zu begehen: wie sollten wir uns getrauen, vor den Augen unseres heiligen Schutzengels Böses zu verüben? Wäre das nicht die größte Schmach für ihn? Hätten wir nicht seinen Unwillen, seine Anklage vor dem göttlichen Richter zu befürchten? Ein Altvater in der Wüste wurde einst gefragt, welches Mittel er anwende, daß er stets so wohlgeordnet und gottesfürchtig lebe. Er gab zur Antwort: „Ich fasse oft den heiligen Schutzengel in's Auge, der mir zur Seite steht, und jede meiner Handlungen beobachtet. Dieser Gedanke erfüllt mich mit heiliger Scheu, und bewirkt, daß ich mich stets sorgfältig hüte, Etwas zu reden oder zu thun, was ihm mißfallen könnte." Gebrauchet auch ihr, m. Chr.! dieses Mittel: erinnnert euch oft an die Gegenwart eueres heiligen Schutzengels, damit ihr niemals sündiget! Befindet ihr euch in einer bösen Gesellschaft, leidet ihr Versuchung und stehet ihr in Gefahr, Gott zu beleidigen, so saget zu euch selbst: „Wenn mich auch Niemand sieht, so beobachtet mich doch mein heiliger Schutzengel: wie könnte ich es wagen, vor seinen Augen Böses zu thun?" Will euch euere natürliche Trägheit vom Guten abhalten, so denket wieder an eueren Schutzengel, und saget: „Mein Schutzengel richtet seine Augen auf mich; ich darf nicht nachläßig sein, sonst würde ich ihn beleidigen." Christliche Eltern! präget besonders eueren Kindern tief die Wahrheit in's Herz, daß der heilige Schutzengel immer bei ihnen sei, und saget ihnen oft mit dem heil. Bernhard: „In jedem Orte und in jedem Winkel habe Ehrfurcht vor deinem Engel; denn die Engel sind dir gegenwärtig!" Verehret dann auch die heiligen Schutzengel täglich im andächtigen, vertrauensvollen Gebete. Petrus, der erste Gefährte des heil. Ignatius von Lojola, gibt euch hier ein schönes Beispiel. Dieser fromme Ordensmann trug eine außerordentliche Andacht zu den heiligen Engeln. Er weihte ihrem Dienste in jeder Woche den Montag, wie dieses in der Kirche gebräuchlich ist; außerdem rief er sie oft bei Tag und bei Nacht mit frommen Gebeten an; auf seinen Reisen übergab er sich ihrem Schutze; überall erkannte er sie gegenwärtig, und niemals ging er aus

oder unternahm ein Geschäft, ohne sich ihrem Schutze zu empfehlen. Wenn er sich einer Stadt oder einem Dorfe näherte, betete er für die Einwohner, und flehte zu Gott, daß der Erzengel dieses Ortes und die Schutzengel der einzelnen Menschen sie mit Sorgfalt beschützen möchten. — Traget auch ihr, m. Zuh.! große Andacht zu eueren Schutzengeln, und verehret sie mit kindlich frommen Herzen. Empfehlet euch täglich Morgens und Abends in ihren Schutz, und rufet sie an in jeder Leibes- und Seelengefahr, damit sie euch zu Hilfe kommen, und Alles von euch abwenden, was euch für Zeit und Ewigkeit Schaden bringen könnte. Insbesondere ermahne ich euch wieder, liebe Eltern! leitet euere Kinder schon im zartesten Alter an, ihren heiligen Schutzengel zu verehren. Leget ihnen oft an's Herz, wie lieb der heilige Schutzengel brave, unschuldige Kinder habe, wie viel Gutes er ihnen thue, und wie sehr er sich über ihr Wohlverhalten freue, und ermahnet sie, daß sie sich täglich im andächtigen Gebete seiner Obhut empfehlen.

2) Nebst der andächtigen Verehrung gebührt den Schutzengeln auch inniger Dank wegen der vielen und großen Wohlthaten, welche sie uns erweisen. „Vater," sprach der junge Tobias zu seinem Vater, „welchen Lohn sollen wir ihm (dem Erzengel Raphael) geben, oder womit können seine Wohlthaten nach Verdienst vergolten werden? Er hat mich gesund hin- und hergeführt, er selbst hat das Geld bei Gabelus erhoben, er hat mir ein Weib verschafft, den bösen Geist von ihr vertrieben, ihren Eltern Freude gemacht; mich selbst hat er vom Verschlingen des Fisches gerettet, und dich hat er des Himmels Licht sehen machen, mit allem Guten sind wir von ihm überhäuft worden. Was werden wir ihm Würdiges dafür geben können?" (Tob. 12, 2—3.) Gleiche Gefühle der Dankbarkeit sollen auch wir gegen unsere heiligen Schutzengel im Herzen tragen. Wir können freilich die Wohlthaten, welche sie uns erweisen, nicht so genau aufzählen, wie der junge Tobias, weil wir sie nicht sichtbar vor uns haben; aber so viel ist gewiß, daß sie uns nicht weniger Gutes thun, als Raphael der Familie des Tobias gethan hat. Seit dem Augenblicke, da wir in dieses sterbliche Leben eintraten, steht uns der heilige Schutzengel schützend, ermahnend und warnend zur Seite, und ist für alle unsere Bedürfnisse liebevoll besorgt; kein Tag vergeht, an welchem er nicht manche Gefahr von uns abwendet; zahllos sind die Wohlthaten, welche uns Jahr für Jahr aus seinen Händen zufließen. Er ist ohne Unterlaß für uns thätig: er bringt unsere Bitten vor den Thron Gottes, bittet selbst für uns, und thut Alles, was in seinen

Kräften steht, daß wir Gott dienen, und unser ewiges Ziel erreichen. Da ist es denn gewiß billig, m. Th.! daß wir uns gegen unsere heiligen Schutzengel dankbar bezeigen. Aber wie soll dieß geschehen? Sollen wir ihnen vielleicht mit Tobias die Hälfte unseres Vermögens als Lohn für ihre Liebesdienste anbieten? Ach nein; die heiligen Engeln tragen nach den schmutzigen Erdengütern kein Verlangen; sie sind ja geistige Wesen, und die Schätze des Himmels sind ihr Antheil. Danken wir ihnen täglich im herzlichen Gebete; danken wir ihnen durch einen frommen, gottesfürchtigen Wandel; danken wir ihnen endlich dadurch, daß auch wir uns bemühen, Engel unserer Mitmenschen zu sein, und ihnen an Leib und Seele Gutes zu thun. Dieses ist der Dank, der unseren heiligen Schutzengeln wohlgefällt, und der sie antreibt, daß sie uns immer neue Beweise ihrer Liebe geben.

3) Doch unsere wichtigste Pflicht gegen unsere heiligen Schutzengel ist, daß wir ihren Einsprechungen willig folgen. Diesen Gehorsam verlangt Gott selbst, da er spricht: „Siehe, ich sende meinen Engel, daß er vor dir herziehe, und dich bewahre auf deinem Wege, und dich führe an den Ort, den ich bereitet. Hab' Acht auf ihn, und höre seine Stimme, und gedenk' nicht, ihn verschmähen zu dürfen; denn wenn du sündigest, wird er dir nicht verzeihen." (2. Mos. 23, 21—22.) Unsere heiligen Schutzengel reden nicht mit sinnlich hörbarer Stimme zu uns, wie sie sich auch nicht in sichtbarer Gestalt uns darstellen; aber sie reden zu uns durch innere Einsprechungen, indem sie uns vor dem Bösen warnen, und zum Guten ermuntern. Wenn wir im Gewissen eine Stimme vernehmen, welche uns bald lobt, bald tadelt, je nachdem wir Gutes oder Böses gethan haben, welche uns bei jeder Gelegenheit Gottesfurcht einschärft, uns in Versuchungen Gott und die Ewigkeit vor Augen hält, und uns zum Kampfe und zur Ausdauer ermuthigt: so dürfen wir mit gutem Grunde annehmen, daß der heilige Schutzengel es ist, der durch das Gewissen auf uns einwirkt, um uns auf dem Wege der Tugend zu erhalten, oder wenn wir davon abgewichen, wieder auf denselben zurückzuführen. Liffard, ein Mönch in der Stadt Köln, stammte aus einem edlen und berühmten Geschlechte; dennoch versah er voller Demuth mehrere Jahre das Amt eines Klosterpförtners. Schon nahte er sich seinem Lebensende, und der böse Geist wußte wohl, daß derselbe, wenn er in seinem Amte treu ausharre, ein Kind der Seligkeit werde. Um dieß zu verhindern, versucht er ihn zum Mißvergnügen. „Wie, Liffard," flüstert er ihm zu, „haben deine Oberen gar kein Mitleid mit deinem

Greisenalter? Denken sie gar nicht daran, daß du solchen Arbeiten zuletzt erliegen mußt? Wärest du in deinem vorigen Stande, so würde man sich eine Ehre daraus machen, dir dienen zu dürfen! Wie sehr aber entehrt dieser Dienst dein Geschlecht und dein Greisenalter!" Liffard gab leider dieser Versuchung Gehör, und er beschloß, das Kloster zu verlassen, und seine alten Tage in einem gemächlichen Weltleben zuzubringen. Da stand plötzlich sein Schutzengel in ehrwürdiger Greisengestalt vor ihm, und befahl ihm mit einem ernsthaften Winke, er solle aufstehen und ihm folgen. Er folgt dem Engel. Dieser führt ihn auf den Kirchhof, wo sich auf einmal nach einer gewaltigen Erschütterung die Gräber öffnen. „Da, Liffard," sprach der Engel, neben einer Leiche stehend, „da sieh' diesen Menschen, der erst vor wenigen Tagen hier begraben wurde; betrachte seine Augen und seinen übrigen Körper! Das nämliche Loos trifft in kurzer Zeit auch dich. Wie wahnsinnig handelst du also, daß du daran denkst, dein Ordensgelübde zu brechen, und dich in's Verderben zu stürzen?" Der Mönch ward durch diesen Anblick und durch diese Worte des Engels von heiligem Schrecken erfüllt; er kehrte alsbald in's Kloster zurück, und beschloß bußfertig sein Leben. Denket an diese Geschichte, m. Th.! wenn sich euch der Versucher naht, und euch zu allerlei Sünden reizt; höret auf die Stimme eueres Schutzengels, der sich alle Mühe gibt, euch vor dem Falle zu bewahren, und in der Liebe Gottes zu erhalten. Da der heilige Schutzengel nur euer Bestes will, so fordert es gewiß euere Pflicht, daß ihr ihm willig folget. Würdet ihr seine Einsprechungen mißachten, so wäre alle Mühe, die er auf euere Rettung verwendet, vergebens, und er sähe sich genöthigt, euer Ankläger vor dem Richterstuhle Gottes zu werden.

Ich ermahne euch daher zum Schluße: Thuet allezeit, was ihr den heiligen Schutzengeln schuldig seid. Verehret sie andächtig! Erinnert euch oft an ihre Gegenwart, und nehmet euch, um sie nicht zu betrüben und zu beleidigen, vor jeder Sünde sorgfältig in Acht. Empfehlet euch täglich in ihren Schutz, und bittet sie, daß sie euch in jeder Leibs- und Seelengefahr gnädig behüten mögen. Danket ihnen für die unzähligen Wohlthaten, die sie euch schon erwiesen haben, und euch fort und fort erweisen, und gebrauchet diese Wohlthaten zur Ehre Gottes und zum Heile euerer Seele. Folget willig ihren Einsprechungen; denn sie wollen nur euer Bestes, und können euch nur dann euerer ewigen Bestimmung entgegenführen, wenn ihr euch von ihnen leiten lasset. Ich beschließe den heutigen Unterricht mit dem schönen Gebete, welches der

heil. Anselm, Bischof von Canterbury, täglich zu seinem heiligen Schutzengel verrichtete: „Ich bitte dich, o englisches Wesen, dessen Schutze ich von Gott empfohlen bin, beschütze und vertheidige mich gegen alle Anfälle des Teufels, wenn ich wache und schlafe, bei Tag und bei Nacht, zu jeder Stunde wandle stets mit mir. Entferne von mir alle Versuchung des Satans, und was ich selbst nicht verdienen kann, verschaffe mir durch deine Fürbitte von dem barmherzigen Richter und unserem Herrn, der dich mir zum Schutze bestimmt und mich dir empfohlen hat, damit keine feindselige Macht wider mich eine Gewalt habe. Führe mich von dem Wege des Lasters auf den Weg der Tugend zurück! Und in was immer für einer Angst ich mich befinde, stehe mir mit der Hilfe Gottes bei, und wenn meine Seele diesen Körper verläßt, so gib nicht zu, daß die bösen Geister mich angreifen, und in Verzweiflung bringen. Verlasse mich nicht, bis du mich vor das Angesicht meines Schöpfers gebracht hast, wo ich mit dir und allen Heiligen ihn ewig loben und preisen werde." Amen.

XXX. Predigt.

Auf den fünften Sonntag nach Pfingsten.

Von den Engeln.

(Schluß.)

„Wenn euere Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen." Matth. 5, 20.

Eingang.

Justinus, ein Franziskanermönch, Gefährte des seligen Johannes Capistran, war durch Gebet, Abtödtung und andere fromme Uebungen zu einer solchen Fülle außerordentlicher Gnaden gelangt, daß er als Muster christlicher Vollkommenheit weit und breit verehrt wurde. Selbst Papst Eugen IV. hatte von ihm so viel Rühmliches gehört, daß er ihn persönlich kennen zu lernen wünschte; er berief ihn daher zu sich, und erwies ihm bei seiner Ankunft Ehren, wie man sie kaum Personen von hoher Geburt erweist: er stand vor ihm auf, umarmte ihn, und ließ ihn neben

sich sitzen. Leider war diese ehrenvolle Behandlung für Justinus eine Klippe, an welcher seine bisherige Demuth und folglich seine ganze Heiligkeit scheiterte. Als er wieder zu Johannes Capistran in's Kloster zurückkam, erkannte dieser alsbald die große Veränderung, die mit ihm vorgegangen war, und sprach voller Wehmuth: „O Bruder Justinus, als ein Engel bist du fortgegangen, als ein Teufel bist du gekommen!" Johannes hatte nur zu wahr geredet. Justinus wurde von Tag zu Tag hoffärtiger; er wollte immer geehrt und Anderen vorgezogen sein; nicht die geringste Zurücksetzung konnte er mit Ruhe ertragen; zuletzt brach er seine Ordensgelübde, verließ das Kloster, beging in der Welt eine Menge von Schandthaten, und starb endlich, in Unglauben und Bosheit verhärtet, eines unglückseligen Todes. —

Aus dieser Geschichte möget ihr, m. Th.! abnehmen, welch' ein verderbliches Laster die Hoffart sei. Dieses Laster raubt auch den glänzendsten Tugenden allen Werth, bahnt den Weg zu allen Ausschweifungen und Lastern, verblendet und verhärtet den Menschen, und bereitet ihm den ewigen Untergang. Kein Wunder, daß der Herr über die Schriftgelehrten und Pharisäer, die mit dem Laster der Hoffart ganz besonders angesteckt waren, im heutigen Evangelium den Stab bricht, und seinen Jüngern erklärt: „Wenn euere Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen." Wie sehr Gott die Hoffart verabscheue, und wie strenge er sie züchtige, lehrt uns auch der Fall der Engel, von welchem ich, wie ihr euch noch erinnern werdet, vor vierzehn Tagen geredet habe. Sie waren Anfangs gut, heilig und gerecht, und erfreuten sich der Anschauung Gottes im Himmel. Wie sie aber hoffärtig wurden, verloren sie ihre Gerechtigkeit und ihre Würde, wandelten sich um in Geister der Bosheit, und fielen dem ewigen Verderben anheim. „Gott hat der Engel, die sich versündigten, nicht geschont, sondern mit Ketten der Hölle sie in den Abgrund gezogen, und der Pein übergeben, um sie zum Gerichte aufzubewahren." (2. Pet. 2, 4.)

Wie sich nun diese verworfenen Geister, die man *Teufel* oder *Satane* nennt, *gegen uns verhalten*, und *wie wir uns gegen ihre Anfälle schützen sollen*, werde ich euch heute erklären. Zu diesem Ende beantworte ich euch nach unserem Katechismus folgende zwei Fragen:

1) *Wie sind die bösen Geister gegen uns gesinnt?*
2) *Was sollen wir thun, um ihre Nachstellungen unschädlich zu machen?*

I. Theil.

Wie sind die bösen Geister gegen uns gesinnt? „Die bösen Geister," sagt unser Katechismus, „stellen aus Haß und Neid uns nach, um uns in's ewige Verderben zu stürzen."

Die heilige Schrift schildert uns die bösen Geister immer als unsere ärgsten Feinde, die stets darauf ausgehen, uns zu verderben. So bezeichnet der göttliche Heiland den Teufel als einen Feind, der, während die Leute schliefen, Unkraut unter den Weizen säete (Matth. 13, 25.); als einen Menschenmörder von Anbeginn, als einen Lügner und Vater der Lüge (Joh. 8, 44.); als den Bösen, der da kommt, und dem Menschen das Wort Gottes raubt, welches in sein Herz gesäet worden ist. (Matth. 13, 19.) Und Petrus vergleicht den Teufel mit einem brüllenden Löwen, der umhergeht und sucht, wen er verschlingen könne. (1. Pet. 5, 8.) Da der Teufel weiß, daß wir die Stelle im Himmel, welche er durch seinen Hochmuth verloren hat, einnehmen sollen, so trägt er gegen uns den grimmigsten Neid, und thut, was er kann, um uns dieses Glückes zu berauben. „Der Neid," sagt der heil. Thomas von Aquin, „den der Teufel darüber empfindet, daß eine aus Erde gemachte Creatur an seinen Platz im Himmel kommen und Gottes Angesicht genießen soll, brennt ihn ärger, als die Pech- und Schwefelflammen der Hölle." Weil uns die bösen Geister auf das Aeußerste hassen und beneiden, stellen sie uns nach, und trachten, uns zeitlich und ewig unglücklich zu machen.

1) Wir finden in der heiligen Schrift eine Menge von Beispielen, daß die bösen Geister den Menschen an Hab und Gut, an Leib und Leben zu schaden suchen. Ihr Alle kennet die Geschichte des Job, der ein ebenso reicher, als gottesfürchtiger Mann im Lande Huß war. Gott hatte ihn mit irdischen Gütern gesegnet; er besaß fruchtbare Ländereien und große Heerden von Rindern und Schafen, und war Vater von sieben Söhnen und drei Töchtern. Aber sehet! der Teufel entriß ihm Alles, was er hatte, und machte ihn zum ärmsten Manne auf Erden. Er reizte die Sabäer und Chaldäer wider ihn auf, daß sie herfielen über seine Hirten und Knechte, sie erschlugen und die Viehheerden wegtrieben. Zugleich verursachte er ein furchtbares Gewitter, in welchem der Blitz noch jene Hirten und Heerden tödtete, die den Räubern entgangen waren. Nicht genug; er erregte auch einen Sturm, welcher das Haus, wo Jobs zehn Kinder beisammen saßen, so heftig erschütterte, daß es einstürzte,

und alle Kinder unter seinen Trümmern begrub. Zuletzt schlug er den unglücklichen Vater selbst mit einer schrecklichen Krankheit: Geschwüre bedeckten seinen Leib, das Fleisch fiel ihm Stückweise von den Gebeinen, und die grausamsten Schmerzen quälten ihn Tag und Nacht. So großes Unheil brachte der Teufel über den frommen Dulder, wie dieses in seinem Buche ausführlich zu lesen ist. Die Geschichte des Tobias erzählt uns, daß sieben Männer, mit denen Sara vermählt war, von einem bösen Geiste, Asmodäus mit Namen, getödtet worden seien. (Tob. 3, 8.) Auch im neuen Testamente kommen mehrere Beispiele vor, daß die bösen Geister den Menschen zeitlichen Schaden zugefügt haben. So lesen wir von einem Weibe, die in Folge teuflischer Einwirkung achtzehn Jahre ganz gekrümmt war, so daß sie nicht aufwärts schauen konnte. Jesus legte ihr die Hände auf und heilte sie. (Luk. 13, 11—13.) Wieder lesen wir, daß der Teufel einen Menschen taub und stumm machte, welchem der göttliche Heiland die Gabe des Gehörs und der Sprache wieder schenkte (Mark. 7, 32—35.); sowie daß die bösen Geister, die der Herr aus zwei Besessenen ausgetrieben hatte, in die Schweine der Gerasener fuhren, worauf sich diese ganz wüthend in's Meer stürzten und ertranken. (Matth. 8, 28—32.)

Die bösen Geister suchen aber den Menschen nicht bloß durch ihre Angriffe von Außen zu schaden, sondern sie nehmen von ihnen selbst leiblich Besitz, und bringen in ihnen allerlei widernatürliche und grausenhafte Erscheinungen, wie Schwermuth, Raserei und verschiedene Uebel und Qualen des Körpers hervor. Menschen, welche auf solche Weise von den bösen Geistern in Besitz genommen werden, heißen Besessene. Daß es Besessene gibt, bezeugt die heilige Schrift an vielen Orten. So erzählt uns der Evangelist Markus (5, 1—13.) von einem Besessenen, der in Gräbern und auf Bergen wohnte, alle Ketten, mit denen man ihn fesseln wollte, zerriß, und eine solche Stärke hatte, daß ihn Niemand bändigen konnte. Als er Jesum von Ferne sah, schrie er, oder vielmehr der Teufel in ihm, mit lauter Stimme: „Was habe ich mit dir zu schaffen, Jesu, du Sohn Gottes, des Allerhöchsten? Ich beschwöre dich bei Gott, quäle mich nicht!“ Auf die Frage des göttlichen Heilandes, wie er heiße, gab er zur Antwort: „Legion ist mein Name; denn unser sind Viele.“ Und er bat Jesum, ihn nicht aus der Gegend zu vertreiben, sondern ihm zu gestatten, in die Schweine, die eben in der Gegend weideten, fahren zu dürfen. Nachdem ihm der Herr dieses erlaubt hatte, fuhr er mit den übrigen bösen Geistern vom Menschen aus, und in die Schweine

hinein, worauf diese, bei zweitausend an der Zahl, wie ich vorhin bemerkte, sich in's Meer stürzten und den Tod fanden. Der Besessene aber ward, sobald ihn die bösen Geister verlassen hatten, von seiner Raserei befreit, und erlangte wieder den vollkommenen Gebrauch der Vernunft. In dieser Geschichte sehen wir also, m. Th.! daß ein Mensch nicht von Einem, sondern von einer Legion, d. i. von mehreren tausend Teufeln besessen war, welche ihm den Verstand geraubt, und ihn gleichsam in ein reissendes Thier umgewandelt hatten, daß aber dieser schaudervolle Zustand in dem Augenblicke aufhörte, als Jesus die bösen Geister vertrieben hatte. Wieder lesen wir, daß dem Herrn ein Besessener zugeführt wurde, den der Teufel stumm, und ein Anderer, den er blind und stumm zugleich gemacht hatte. (Luk. 11, 14.; Matth. 12, 22.) Ueberhaupt berichtet uns das Evangelium sehr häufig, daß Jesus die Teufel ausgetrieben habe. So sagt der Evangelist Matthäus: „Als es Abend geworden war, brachten sie Viele zu ihm (Jesus), die von bösen Geistern besessen waren, und er trieb sie mit einem Worte aus, und machte alle Kranken gesund." (Matth. 8, 16.) Unter diesen Besessenen können nicht kranke, mit natürlichen Uebeln behaftete Menschen verstanden werden; denn das Evangelium unterscheidet genau zwischen Diesen und Jenen, indem es bemerkt, daß Jesus die Teufel ausgetrieben und Krankheiten geheilt habe. Ueberdieß lesen wir im Evangelium, daß die Teufel in den Menschen geredet, daß sie von ihnen ausgefahren und anderswohin gegangen seien, kurz, daß sie als vernünftige Wesen gehandelt haben, was bei einer natürlichen Krankheit offenbar nicht möglich ist. Jesus Christus selbst unterscheidet ausdrücklich, da er seinen Jüngern die Wundergabe verlieh, zwischen Besessenen und gewöhnlichen Kranken. „In meinem Namen," sagt er, „werden sie Teufel austreiben, ... Kranken werden sie die Hände auflegen, und sie werden gesund werden." (Mark. 16, 17.) Diese Unterscheidung wurde auch zu den Zeiten der Apostel gemacht. So heißt es in der Apostelgeschichte (5, 16.): „Es kam aber auch das Volk der umliegenden Städte nach Jerusalem, und brachte Kranke und von unreinen Geistern Geplagte, welche alle geheilt wurden." Ebenso meldet auch die Apostelgeschichte, daß die bösen Geister aus den Besessenen gesprochen haben. Als einige von den herumziehenden jüdischen Teufelsbeschwörern über einen Besessenen, gleich dem Apostel Paulus den Namen Jesus anriefen, und den Teufel austreiben wollten, sprach dieser: „Jesum kenne ich, und von Paulus weiß ich; ihr aber, wer seid ihr?" Und der Mensch, in welchem der böse Geist war, sprang auf sie zu, und

bemächtigte sich Zweier, welche die Beschwörung vorgenommen hatten, und überwältigte sie, so daß sie nackt und verwundet entflohen. (Apostelg. 19, 13—16.)

Auch die Kirchenväter lehren einstimmig, daß der Teufel von dem Körper des Menschen Besitz nehmen könne, und folgern aus dem Umstande, daß nicht die Heiden, sondern nur die Christen die Macht haben, Teufel auszutreiben, die Nichtigkeit des Heidenthums und die Göttlichkeit der christlichen Religion. „Die bösen Geister," sagt z. B. der heil. Justin, der Martyrer, der im zweiten Jahrhunderte lebte, „zittern vor der Macht des Namens Christi, und fürchten sich; und noch heute gehorchen sie uns, wenn sie durch den Namen Jesu Christi, des Gekreuzigten, beschworen werden." „Dieß Alles," sagt Minucius Felix zu den Heiden, „weiß der größte Theil von euch, daß die bösen Geister von sich selbst ein Bekenntniß ablegen, so oft sie von uns durch die Folter der Worte und durch die Gluth des Gebetes aus den Körpern vertrieben werden." Daß endlich die Kirche an das Dasein besessener Menschen immer geglaubt habe und noch glaube, erhellt klar aus dem Exorcismus oder der Beschwörung der bösen Geister, die stets im Gebrauche war, und zu deren Ausübung eine eigene Weihe ertheilt wird. Auch kommen in der Kirchengeschichte und im Leben der Heiligen so viele Beispiele von Teufelsaustreibungen vor, daß man alle geschichtlichen Thatsachen verwerfen müßte, wenn man das Dasein von Besessenen läugnen wollte. Allerdings ist richtig, daß im neuen Bunde so viele Besessene nicht mehr vorkommen, als im alten, weil Christus die Gewalt des Teufels gebrochen hat; aber einige Besessene hat es immer gegeben, und wird es auch geben, weil der Satan erst am Ende der Welt alle Gewalt verlieren wird.

Der Teufel sucht also den Menschen dadurch, daß er von Außen auf sie einwirkt, oder dadurch, daß er von ihren Leibern Besitz nimmt, an Leben, Gesundheit, sowie an anderen irdischen Gütern zu schaden. Ihr dürfet aber nicht glauben, daß er in seinem feindseligen Wirken freien Spielraum habe, und mit den Menschen thun könne, was ihm beliebt. Er steht unter der Herrschaft Gottes, wie jedes andere Geschöpf; er kann daher den Menschen nur dann und nur in soweit schaden, wann und in wie weit ihm Gott Gewalt läßt. Wir sehen dieses klar in der Geschichte Jobs, von welcher ich euch schon Einiges angeführt habe. Job war lange Zeit glücklich; der Satan mußte ruhig zusehen, und konnte dem glücklichen Manne kein Haar krümmen, weil ihm Gott dazu nicht Gewalt gegeben hatte. Erst als ihm Gott gestattete, den Job zu be-

schädigen, bekam er Gewalt über ihn; er konnte ihm jedoch nur an seinen äußeren Gütern, und nicht an seinem Leibe schaden; denn Gott hatte zu ihm gesagt: „Siehe, Alles, was Job hat, ist in deiner Gewalt, nur an ihn selbst strecke nicht aus deine Hand!“ Nachher erlaubte ihm Gott, dem Job auch am Leibe Schaden zuzufügen, verbot ihm aber, ihm das Leben zu nehmen, indem er sprach: „Siehe, er ist in deiner Hand; doch schone seines Lebens!“ Jetzt schlug der Teufel den frommen Dulder mit einem überaus bösen Geschwüre von der Fußsohle bis zum Scheitel; das Leben aber nahm er ihm nicht, und konnte es ihm nicht nehmen, weil er von Gott dazu keine Erlaubniß hatte. Der Teufel ist also in seinem Wirken keineswegs frei; er muß sich, wenn auch mit Widerstreben, in Allem Gott unterwerfen, und kann keinen Schritt weiter gehen, als es ihm der Allerhöchste gestattet. Gott läßt ihm aber bisweilen Gewalt über die Menschen, entweder um sie wegen ihrer Laster zu strafen, wie die sieben Männer der Sara, die der Teufel wegen ihrer Unenthaltsamkeit getödtet hat, oder um sie zu prüfen, und ihnen Gelegenheit zur Uebung der Geduld und anderer Tugenden und zur Vermehrung ihrer Verdienste zu geben, wie dieses eben bei Job der Fall war. Insbesondere läßt Gott zu, daß Menschen, welche den Lastern der Unlauterkeit und des Lästerns und Fluchens ergeben sind, vom Teufel beschädiget werden. So sagt der Erzengel Raphael zu Tobias: „Welche so in den Ehestand treten, daß sie Gott von sich und von ihrem Herzen ausschließen, und ihrer Wollust also pflegen, wie ein Pferd und Maulesel, die keinen Verstand haben; über Die hat der Teufel Gewalt.“ (Tob. 6, 17.) Wenn daher in Häusern und Familien, wo das Laster der Unzucht häufig begangen oder viel geflucht und gelästert wird, verschiedene Unglücksfälle einbrechen, so kann es wohl der Fall sein, daß solche Unglücksfälle nicht von natürlichen Ursachen, sondern vom Teufel herrühren, dem Gott zur Züchtigung der Uebelthäter Gewalt gibt. Wer sich also gegen teuflische Beschädigungen sicher stellen will, der enthalte sich von Unzucht, von Fluchen und Lästern, sowie überhaupt von Sünde und Laster, und gestatte auch seinen Hausgenossen und Untergebenen Nichts, was den Zorn Gottes auf ihn herabrufen müßte.

2) Noch ungleich mehr als an Leib und zeitlichen Gütern, suchen uns die bösen Geister an der Seele und an ewigen Gütern zu schaden. Es gilt ihnen wenig, uns nur auf einige Jahre unglücklich zu machen; ihr Hauptbestreben geht dahin, uns in das ewige Verderben zu stürzen. Weil sie selbst des Himmels beraubt und zum unauslöschlichen

Feuer der Hölle verdammt sind, so wollen sie, daß auch wir vom Himmel ausgeschlossen werden, und mit ihnen die Peinen der Hölle theilen. Sie versuchen daher die Menschen, und geben sich alle Mühe, sie auf Abwege zu bringen, und in der Sünde festzuhalten, damit sie zu Grunde gehen. Wir können an dieser Wahrheit keinen Augenblick zweifeln, da wir für sie in der heiligen Schrift und in der Erblehre unzählige Beweise finden. Schon die erste Sünde, welche über unsere Stammeltern und über das ganze Menschengeschlecht soviel Elend gebracht hat, wurde auf Einflüsterung des bösen Feindes begangen; denn jene Schlange, von welcher Eva zum Genuße der verbotenen Frucht verführt wurde, war der Teufel. „Gott," sagt deßhalb der Weise, „hat den Menschen unsterblich erschaffen, und nach seinem Ebenbilde und Gleichnisse ihn gemacht; aber durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen." (Weish. 2, 23—24.) Der Teufel war es auch, der, wie das Evangelium ausdrücklich bemerkt, dem Judas Iskariot in's Herz gab, Jesum zu verrathen (Joh. 13, 2.); der den Ananias versuchte, daß er dem heiligen Geiste log, und von dem Erlöse des verkauften Grundstückes heimlich einen Theil für sich zurückbehielt (Apostelg. 5, 3.); ja, der sich an Jesus selbst wagte, und ihn dreimal versuchte. (Matth. 4, 3. ff.) Die Versuchungen des Teufels erstrecken sich nicht auf einige, sondern mehr oder weniger auf alle Menschen, wie dieses die Apostel mit klaren Worten aussprechen. So ermahnt Petrus alle Christen: „Seid nüchtern und wachsam; denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe, und sucht, wen er verschlingen könne." (1. Pet. 5, 8.) Auch der heil. Paulus sagt ganz allgemein: „Ziehet an die Rüstung Gottes, damit ihr bestehen könnet gegen die Nachstellungen des Teufels; denn wir haben nicht bloß zu kämpfen wider Fleisch und Blut, sondern wider die Oberherrschaften und Mächte; wider die Beherrscher dieser Welt in dieser Finsterniß, wider die Geister der Bosheit in der Luft." (Ephes. 6, 11—13.) Insbesondere sind es aber die frommen, gottesfürchtigen Christen, die von teuflischen Versuchungen in der Regel am Meisten zu leiden haben. So sagt der große Apostel, der heil. Paulus, nachdem er bis in den dritten Himmel entrückt worden, daß ihm ein Engel des Satans Faustschläge gebe, d. h. daß ihn der Teufel heftig versuche, weßhalb er den Herrn dreimal gebeten, die Versuchung von ihm zu nehmen. (2. Cor. 12, 7—8.) Der Einsiedler Moses wurde, nachdem er mehrere Jahre in großer Heiligkeit in der Wüste gelebt hatte, vom Teufel so arg angefochten, daß er beinahe allen Muth verlor, und meinte, er könne nicht mehr Widerstand

leisten. Ebenso lesen wir in der Lebensgeschichte der Heiligen, daß der Teufel sie vielfach versuchte, und alle möglichen Ränke gebrauchte, ihre Treue gegen Gott zu erschüttern, und sie zum Falle zu bringen. Der Teufel ist eben ein schlauer Feind: mit Sündern, welche ohnehin in seinen Schlingen gefangen liegen, gibt er sich wenig Mühe; gegen die eifrigen Diener Gottes aber, die mit unverwandtem Blicke ihr ewiges Ziel verfolgen, richtet er seine Geschoße, und läßt kein Mittel unversucht, sie in seine Gewalt zu bekommen. Ganz treffend sagt der heil. Franz von Sales: „Die Hunde fallen nicht die Hausgenossen, sondern nur fremde Leute an; ebenso setzt auch der böse Feind Denen nicht mehr zu, die ihm schon angehören. Wenn er also einem Herzen nachstellt, so ist das ein Zeichen, daß es ihm noch nicht zugehöre; und je größer die Tugend des Menschen ist, desto heftigere Anfälle hat er vom Teufel zu gewärtigen."

Der Teufel schlägt bei seinen Versuchungen die verschiedensten Wege ein. Er bemüht sich, die Menschen im Unglauben zu erhalten, und zu verhüten, daß sie zur wahren Erkenntniß Gottes kommen. So sagt der heil. Apostel Paulus ausdrücklich, daß der Teufel das Herz der Ungläubigen verblende, daß ihnen nicht strahle die Erleuchtung des Evangeliums der Herrlichkeit Christi. (2. Cor. 4, 4.) In dieser Weise war der Teufel besonders bei den Juden und Heiden thätig: er verblendete und verhärtete sie, daß sie den christlichen Glauben verschmähten, und dessen Verkünder mit Marter und Tod verfolgten. Wenn wir sehen, wie in unseren Tagen so viele Menschen die Kirche anfeinden, und offen und versteckt auf deren Untergang hinarbeiten, so dürfen wir wohl annehmen, daß sie im Solde des Teufels stehen, der sich ihrer als Werkzeuge zur Ausführung seiner ruchlosen Anschläge bedient. Der Teufel trachtet, soviel er kann, falsche Grundsätze und Irrthümer in der Welt zu verbreiten, um die Menschen zu verführen, und sie um Glauben und Tugend zu bringen. Jesus selbst bezeichnet ihn deßhalb als einen Feind, der, während die Leute schliefen, Unkraut unter den Weizen säete. (Matth. 23, 25.) Wieder sucht er die guten Gedanken und Vorsätze, welche wir fassen, aus dem Herzen zu entfernen, damit das Werk des Heiles nicht zur Ausführung komme. Dieses versichert uns der göttliche Heiland im Gleichnisse vom Samen, wo er sagt: „Die am Wege sind Jene, welche das Wort Gottes hören; dann kommt der Teufel, und nimmt das Wort aus ihrem Herzen, damit sie nicht glauben und selig werden." (Luk. 8, 12.) Der Teufel wirkt ferner auf die äußeren Sinne, auf die Augen, Ohren, auf das

Gefühl und überhaupt auf die sinnliche Natur des Menschen ein, und bringt in ihm verschiedene Vorstellungen, Bewegungen und Neigungen hervor, welche oft die Ursache heftiger Versuchungen werden. So wirkte er bei Eva auf die Augen, daß sie Lust bekam nach der verbotenen Frucht, und zuletzt nach ihr die Hand ausstreckte und davon aß. Endlich bedient er sich der besonderen Verhältnisse und Neigungen der Menschen, um sie mittels derselben zu versuchen, und wo möglich zum Falle zu bringen. Er schmeichelt der Tugend und malt ihr die Freuden und Genüsse der Welt mit den herrlichsten Farben; er macht alte Leute glauben, daß sie noch lange Jahre leben, und deßhalb das Geschäft ihres Heiles noch nicht zu besorgen brauchen; er rühmt den Eitlen, Hoffärtigen ihre Vorzüge so lange, bis sie von denselben ganz eingenommen werden; er reizt die Zornmüthigen durch allerlei Vorstellungen, daß sie in wilden Zorn aufbrausen, und in Lästerworte ausbrechen; er entzündet in dem Herzen Derer, die zur Wollust geneigt sind, die schändlichsten Begierden, und stachelt sie zu den häßlichsten Lastern; er zeigt den Weltmenschen die Güter der Erde, und weiß ihnen den Besitz derselben so angenehm zu machen, daß sie darüber Gott und die Ewigkeit vergessen. „Der alte böse Feind," sagt der heil. Ambrosius, „brennt vor Begierde, und ist mit unzähligen schädlichen Künsten bestrebt, das Menschengeschlecht unglücklich zu machen, indem er die Zwietracht aussäet, den Zorn anregt, die Begierden entzündet, zu Schädlichem räth, die Betrügereien empfiehlt, und die Fallstricke der Irrthümer durch erdichtete Einfälle vermehrt, und indem er an der Schwäche der Fallenden sich ergötzt, empfindet er noch einen größeren Neid über die Tugend Derer, die da noch stehen."

Soviel und auf so vielerlei Weise aber auch der Teufel die Menschen versucht, so wäre es doch ein Irrthum, wenn wir ihm jede Versuchung zuschrieben. Es gibt noch andere Quellen, aus welchen nicht selten große Versuchungen entspringen. Eine solche Quelle ist unsere eigene Begierlichkeit zum Bösen, wie der Apostel Jakobus schreibt: „Jeder wird versucht, indem er von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt wird." (Joh. 1, 14.) Auch die Welt mit ihren Täuschungen, Aergernissen und bösen Beispielen wird den Menschen häufig eine Ursache schwerer Versuchungen, weßhalb Johannes schreibt: „Alles, was in der Welt ist, das ist die Begierlichkeit des Fleisches, die Begierlichkeit der Augen und die Hoffart des Lebens." (1. Joh. 2, 16.) Wir müssen also hier, chr. Zuh.! die Mitte halten; wir dürfen nicht, wie Einige, die aufgeklärt sein wollen, alle Versuchungen des Teufels verwerfen, wir dürfen aber auch nicht alle Versuch-

ungen auf Rechnung des Teufels setzen.*) Die Hauptsache ist, daß wir in keine Versuchung einwilligen, dann wird uns auch keine schaden, gleichviel, ob sie vom Teufel oder von einer anderen Ursache herrührt.

Es frägt sich daher: Was müssen wir thun, um die Nachstellungen des Teufels unschädlich zu machen? Hierüber in Kürze der

II. Theil.

Um die Nachstellungen des bösen Feindes unschädlich zu machen, sollen wir, wie unser Katechismus sagt, beten und allen Versuchungen zur Sünde standhaft widerstehen.

1) Das Gebet ist das vornehmste Mittel zur Abwendung eines jeden Uebels, sowie zur Erlangung aller Güter und Gnaden. Christus versichert ja ganz allgemein: „Wenn ihr den Vater in meinem Namen um Etwas bitten werdet, so wird er euch geben." (Joh. 16, 23.) Und wieder sagt er: „Bittet, so wird euch gegeben werden." (Matth. 7, 7.) Wenn wir auch schwach sind, und aus eigener Kraft den Angriffen des bösen Feindes nicht widerstehen können, so werden wir doch stark, ja unüberwindlich durch das Gebet. Das Gebet ist es, welches Gottes Gnade auf uns herabzieht, mit deren Hilfe wir Alles vermögen. Als der heil. Apostel Paulus sich über die Anfechtungen des bösen Feindes sehr betrübte, und dreimal den Herrn bat, ihn von diesen lästigen Anfechtungen zu befreien, sprach der Herr zu ihm: „Es genügt dir meine Gnade; denn die Kraft wird in der Schwachheit vollkommen." (2. Cor. 12, 8—9.) Welch' eine Kraft das Gebet wider den Teufel besitze, sehen wir in der Geschichte des Tobias. Der junge Tobias sollte Sara, Raguels Tochter, zur Ehe nehmen. Nun aber war Sara von einem bösen Geiste besessen, der bereits die sieben Männer, mit welchen sie nach und nach vermählt worden, wegen ihrer Unenthaltsamkeit in der ersten Nacht ermordet hatte. Gleiches Loos fürchtete Raguel auch für Tobias; daher nahm er Anstand, ihm die Sara zum Weibe zu geben. Aber Tobias und Sara nahmen auf die Weisung des Engels ihre Zuflucht zum Gebete, und verharrten darin drei Tage lang, und siehe! der böse Geist konnte ihnen nicht mehr schaden. Raphael ergriff ihn, wie die heilige Geschichte bemerkt, und verbannte ihn in die Wüste von Oberegypten. (Tob. 7 u. 8.) Wir haben

---

*) Das bischöfliche Ordinariat Regensburg hat das Buch: „Waffen des Lichtes wider die Finsterniß," welches vor einigen Jahren neu aufgelegt wurde, verboten, weil darin alle Versuchungen dem Teufel zugeschrieben werden.

also ein leichtes Mittel, den Nachstellungen des Teufels zu entgehen; wenden wir uns nur allezeit zum Gebete. „Das Gebrülle der Löwen," sagt der heil. Chrysostomus, „verscheucht nicht so sehr die wilden Thiere, als das Gebet die Teufel." Es kommt nicht viel darauf an, was wir uns für eines Gebetes bedienen; jedes ist gut und wirksam, wenn es nur nichts Abergläubisches enthält, und wenn es mit demüthigem Herzen, mit Andacht und Vertrauen verrichtet wird. Die frommen Väter in der Wüste kamen überein, bei jedem Anfalle des Satans den Herrn mit den Worten des Psalmisten anzurufen: „O Gott, gib Acht auf meine Hilfe: Herr, eile, mir zu helfen!" (Ps. 69, 2.) Mit den nämlichen Worten könnet auch ihr Gott um seine Gnade anrufen; ihr könnet aber auch das Vater unser, das Ave Maria, das Salve Regina, das Memorare u. s. w. beten. Besonders wirksam gegen teuflische Angriffe erweisen sich das heilige Kreuzzeichen, die Anrufung des heiligsten Namens Jesus und die Segnungen und Beschwörungen der Kirche. Von der Kraft des heiligen Kreuzzeichens habe ich schon gesprochen, da von demselben als dem Zeichen, wodurch wir unseren Glauben äußerlich bekennen, die Rede war. Ich will hier nur anführen, was der heil. Chrysostomus sagt: „Wir werden von heftigem Schrecken befallen, wenn wir Stätten erblicken, an welchen Missethäter hingerichtet worden sind: wie muß der Teufel nicht erschrecken, wenn er das Kreuz, jenes Werkzeug, sieht, welches ihm eine tödtliche Wunde geschlagen hat! Kaum werden die höllischen Mächte dieses Zeichen gewahr, so ergreifen sie voller Schrecken und Zittern die Flucht." — Daß die andächtige und vertrauensvolle Anrufung des heiligsten Namens Jesus alle Versuchungen und Anfälle des bösen Feindes zurücktreibt und vereitelt, versichert der göttliche Heiland selbst mit den Worten: „In meinem Namen werden sie Teufel austreiben." (Mark. 16, 17.) Die Wahrheit dieses göttlichen Ausspruches hat sich auch seit dem achtzehnhundertjährigen Bestande der Kirche immer erprobt. Unzählige Christen sind durch die Anrufung des heiligsten Namens Jesus nicht bloß von zeitlichen Uebeln, die ihnen der Teufel zufügte, sondern auch von dessen Versuchungen befreit worden. „Die Macht Christi," sagt der heil. Athanasius, „ist so groß, daß die Teufel vor ihr in Nichts zusammensinken, und nicht einmal vor der Nennung seines Namens zu bestehen vermögen." Von eben diesem Heiligen erzählt der Einsiedler Antonius, derselbe habe einmal, als er vom Teufel entsetzlich versucht worden sei, nur die Worte gesprochen: „Wahrlich, Jesus zerstört doch noch deine Macht, und du, der du aller Ehre eines Engels beraubt bist,

mußt dich alsdann im Kothe wälzen.“ Kaum hatte der Satan den heiligsten Namen Jesus aussprechen hören, ergriff er voller Entsetzen die Flucht. — Endlich haben auch die Segnungen und Beschwörungen der Kirche die Kraft, uns gegen die Nachstellungen des bösen Feindes zu schützen, und ihn zu vertreiben. Zum Beweise führe ich euch, da von diesem Gegenstande ohnehin noch ausführlicher die Rede sein wird, nur ein Beispiel aus der neuesten Zeit an. Eine im Rufe der Heiligkeit stehende Jungfrau, die noch lebt, und mit den Wundmalen Christi begnadigt ist,*) wurde längere Zeit von den bösen Geistern entsetzlich gequält. „Es sind,“ erzählt sie selbst, „gräßliche Männer, die sich an mich herandrängen, und mir drohen, mich fortzuschleppen. Sie schreien mich an, und dabei ist mir entsetzlich schwer im Herzen: Mit dir ist's aus, du bist schon verworfen und verdammt; laß es immerhin sein, dem Beichtvater zu folgen, der kann dir ganz und gar nicht helfen!“ Diese bösen Geister, die sie in solcher Weise ängstigten, fügten ihr auch die größten leiblichen Plagen zu. Oft wurde sie aus dem Bette, welches sie im gewöhnlichen Zustande ohne fremde Beihilfe nicht verlassen konnte, herausgeworfen, und stieß dann bewußtlos den Kopf gegen die Wände und den Boden des Zimmers, so daß man hätte meinen sollen, sie würde sich auf's Schwerste verletzen. Allein wenn sie wieder zu sich kam, fand sie sich unverletzt, und fühlte bloß einige Kopf- und Gliederschmerzen. Einigemale wurde sie mit dem Leintuche und der Bettdecke in einem Nu unter die Bettstätte heruntergeschleudert, und ihr Kopf schlug fast eine Stunde lang gegen den Boden und die Bretter der Bettstätte in den heftigsten Krämpfen hin und her. Wieder hoben sie die bösen Geister auf das Fenster hinauf, und zeigten ihr unten blühende Gärten, Gesträuche und dergleichen; eine schöne, bequeme Stiege führte zu ihren Füßen in die Herrlichkeit hinab, und Die, welche drinnen waren, luden sie ein, hinabzusteigen. Sie bekannte, daß sie dieser Einladung ohne Zweifel gefolgt haben würde, wenn nicht eine unsichtbare Macht sie bei der Ferse gehalten hätte. — Man wendete allerlei Mittel an, die fromme Jungfrau von diesen Leiden zu befreien; aber alle erwiesen sich unkräftig; die teuflischen Plagen hörten erst dann gänzlich auf, als man auf ihre wiederholte Bitte die kirchliche Beschwörung angewendet hatte. Wir haben also, m. Th.! am heiligen Kreuzzeichen, am heiligsten Namen Jesus, an den kirchlichen Segnungen und Beschwörungen sowie am Gebete überhaupt

---

*) Maria von Mörl zu Kaldern in Tyrol.

die kräftigsten Mittel, durch welche wir alle Nachstellungen der bösen Geister unschädlich machen können.

2) Damit aber diese Mittel sich wirksam erweisen, müssen wir unsererseits selbst thun, was wir vermögen, und allen Versuchungen des Teufels ernstlichen Widerstand leisten. Ein schönes Beispiel gibt uns hier die heil. Justina. Sie hatte nach ihrer Bekehrung zum Christenthume Gott die Jungfrauschaft angelobt. Ein heidnischer Jüngling, Aglaides mit Namen, entbrannte aber in heftiger Liebe zu ihr, und ließ ihr seine Hand anbieten. Sie schlug den Antrag aus. Der Jüngling, von Leidenschaft geblendet, wendete Schmeicheleien, Versprechungen und sogar Gewalt an; aber umsonst; sie blieb auf ihrem Entschlusse. Nun nahm er seine Zuflucht zu den bösen Geistern. Er ging zu einem Zauberer, Namens Cyprian, und dieser versprach ihm einen sicheren Erfolg seiner Zauberei; denn er war darin berühmt und erprobt. Er beschwor also die Mächte der Finsterniß, um in der gottgeweihten Jungfrau böse Gedanken und Begierden zu erwecken; und wirklich kamen über sie die heftigsten Versuchungen, die Tag und Nacht anhielten. Aber sie leistete den ernstlichsten Widerstand, und je stärker der Versucher ihr zusetzte, desto entschlossener kämpfte sie wider ihn: sie fastete und klagte Gott ihr Leiden; sie rief Jesus und Maria an, sie bezeichnete sich vielmals mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes: und die Versuchung hörte auf, die Jungfrau siegte, und jeder neue Sieg brachte ihr neuen Muth und neue Kraft vom Himmel. Cyprian, der sich bei allen seinen Versuchen getäuscht sah, nöthigte endlich dem hoffärtigen Geiste das Geständniß ab: „Justina sei eine Christin; und gegen Christen, welche ihr Vertrauen auf den Herrn setzen, und starkmüthig kämpfen, vermöge die ganze Hölle Nichts." Cyprian wurde hierauf ein Christ, und errang mit Justina die Marterpalme. Mag also der Teufel auch große Macht besitzen, er kann uns doch Nichts anhaben, wenn wir ihm ernstlich widerstehen. Es ist ein großer Unterschied zwischen seinen Angriffen und den Angriffen eines Menschen. Greift uns ein Mensch an, der uns an Schlauheit und Stärke überlegen ist, so hilft aller Widerstand Nichts; wir werden überwunden. Greift uns aber der Teufel an, so steht es, wenn er auch noch so arglistig und mächtig ist, doch immer in unserer Gewalt, ihn zu überwinden, und in die Flucht zu schlagen; denn wir sind es nicht allein, die da streiten, sondern der Allmächtige streitet mit uns, und verhilft uns durch den Beistand seiner Gnade zum Siege. „Gott ist getreu," sagt der Apostel, „er wird euch nicht über euere

Kräfte versuchen lassen, sondern bei der Versuchung auch den Ausgang geben, daß ihr ausharren könnet." (1. Cor. 10, 13.) Im Hinblicke auf diesen göttlichen Beistand versichert auch der heil. Jakobus: daß der Sieg über den Teufel von unserem Widerstande abhänge: „Widerstehet dem Teufel, so wird er von euch fliehen." (Jak. 4, 7.) Es ist also eine ganz grundlose Rede, wenn Einige die Sünden, welche sie begehen, ausschließlich dem Teufel zur Last legen, und sagen: „Der Teufel ist Schuld, daß ich Dieß oder Jenes gethan habe." Hätten sie dem Teufel nicht Gehör gegeben, sondern ihm kräftigen Widerstand geleistet, so hätte er sie nicht zum Bösen verleiten können. „Der Teufel," sagt der heil. Augustin, „gleicht einem Kettenhunde; er kann Niemanden beißen, es sei denn, daß man sich ihm leichtsinnig und tollkühn nähert. Er kann bellen, er kann reizen, aber Niemanden kann er verwunden, als nur Den, der selbst will; denn er schadet nicht durch Zwang, sondern durch Ueberredung; er kann unsere Zustimmung nicht erzwingen, sondern sucht dieselbe zu erbetteln." Und wieder sagt er: „Gleichwie der alte Feind gegen Diejenigen, welche ihm beistimmen, stark ist, so ist er schwach gegen Diejenigen, welche Widerstand thun. Wenn man in seine Eingebungen williget, so läßt er sich ebenso wenig, wie ein Löwe bändigen; wenn man ihm aber widersteht, so wird er wie eine Ameise zertreten. Einigen ist er also ein Löwe, Anderen eine Ameise." — Nicht lange nach dem Absterben des heil. Franziskus von Assisi hielten einige fromme Männer aus seinem Orden Rath unter sich, welches das wirksamste Mittel wäre, alle Versuchungen des bösen Feindes zu überwinden. Der Eine sagte: „Wenn mich eine Versuchung überfällt, stelle ich mir die Häßlichkeit des Lasters, zu welchem ich versucht werde, lebhaft vor Augen, und erwäge, daß dasselbe nicht nur Gott, sondern auch den Menschen ein Gräuel ist." Ein Anderer sprach: „Wenn ich sehe, daß eine Versuchung im Anzuge ist, so sinke ich auf die Kniee nieder, und flehe mit Bitten und Thränen die unbefleckte Jungfrau um ihre Hilfe an." Andere gaben andere Mittel an. Zuletzt gab Juniperus, ein Mann voll des heiligen Geistes, seine Meinung ab und sprach: „Wenn ich den Feind von Ferne kommen sehe, schließe ich ohne Verzug die Thüren meines Geistes zu, und rufe mit lauter Stimme: Fort, fort, alle Plätze dieser Herberge sind schon besetzt!" Mit diesen Worten gibt uns der Diener Gottes zu verstehen, daß das beste Mittel, die Angriffe des bösen Feindes zu vereiteln, ein schneller und kräftiger Widerstand sei, und daß

Christen, welche muthig gegen die Versuchung kämpfen, stets als Sieger das Feld behaupten.

Ihr habet also nicht Ursache, m. Th.! euch vor dem Teufel allzusehr zu fürchten. Sei es auch, daß er ein starker und listiger Feind ist, und daß er alle seine Bosheit aufbietet, euch in's Verderben zu stürzen, so kann er euch doch nicht den geringsten Schaden zufügen, wenn ihr nur, wie unser Katechismus vorschreibt, zum Gebete euere Zuflucht nehmet, und allen Versuchungen zum Bösen standhaft widerstehet. Gebrauchet daher diese zwei Mittel, und der Sieg ist auf euerer Seite. Uebet fleißig das Gebet: unterlasset besonders in der Versuchung nicht, den Herrn um seine Hilfe anzurufen. „Sobald du anfängst," sagt der heilige Franz von Sales, „in dir eine Versuchung zu empfinden, so mache es, wie die furchtsamen kleinen Kinder, welche, wenn sie etwa ein wildes Thier sehen, gleich ihrem Vater oder ihrer Mutter zulaufen, oder wenigstens zu ihnen um Hilfe schreien; also laufe auch du zu Gott, und bitte ihn um Hilfe, Gnade und Barmherzigkeit." Bezeichnet euch andächtig mit dem heiligen Kreuzzeichen, rufet den heiligsten Namen Jesus an, und saget mit den Aposteln: „Herr, rette uns, wir gehen zu Grunde!" oder mit David: „O Gott, habe Acht auf meine Hilfe; Herr, eile, mir zu helfen!" Verehret auch mit großem Vertrauen Maria, die heilige Jungfrau und Gottesmutter; denn sie beschützt mit ihrem mächtigen Arme Alle, die sich täglich ihrer Obhut empfehlen. Habet ihr Grund, zu glauben, daß ein zeitliches Uebel, welches euch oder euere Habe getroffen hat, vom bösen Feinde herrühre, so hütet euch sorgfältig vor allen abergläubischen Mitteln; denn der Gebrauch solcher Mittel würde euch, wenn er euch wider Vermuthen Hilfe bringen sollte, doch an der Seele großen Nachtheil bringen, weil der Aberglaube immer sündhaft und verwerflich ist. Bedienet euch in solchen Fällen des eifrigen und anhaltenden Gebetes; denn dieses ist ein wirksames Mittel wider alle Uebel, sie mögen was immer für einen Ursprung haben. Gehet zu eueren Seelsorgern, und bittet sie, sie mögen jene Mittel anwenden, welche die Kirche vorschreibt und billiget. Bewahret euch vor jeder Sünde, besonders vor Unzucht und vor Fluchen und Lästern, und führet einen gottesfürchtigen Wandel; denn über gute, tugendhafte Christen hat der Teufel keine Gewalt; wenigstens kann er ihnen an ihrem Seelenheile nicht im Mindesten schaden. Bemerket ihr in euch eine Versuchung, so stellet euch sogleich in die Gegenwart Gottes und leistet schnellen und kräftigen Widerstand, mit der wiederholten Betheuerung: „Herr, lieber

sterben, als sündigen!" Wenn ihr diese Vorschriften fleißig beobachtet, werdet ihr mit Hilfe der göttlichen Gnade jede Versuchung überwinden, Stand halten in der Gerechtigkeit, und einst als Sieger über alle Feinde eueres Heiles die Krone des Himmels empfangen. Amen.

XXXI. Predigt.

Auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten.

Von den ersten Menschen und dem Sündenfalle.

(Von der Erschaffung der ersten Menschen.)

„Sie aßen und wurden satt." Mark. 8, 8.

Eingang.

Als der heil. Johannes vom Kreuz Prior im Kloster Granada war, zeigte ihm eines Tages der Klosterverwalter an, es wäre für den folgenden Tag nichts mehr zu essen vorhanden. „Bis Morgen," antwortete Johannes, „hat Gott noch Zeit, für uns zu sorgen; wir wollen ihn so geschwind keiner Untreue beschuldigen." Am anderen Tage früh wiederholte der Verwalter seine Klage; aber der Prior blieb dabei, daß Gott sorgen werde. Und wirklich kam bald darauf Jemand zum Portner, und fragte, ob im Kloster Etwas abgehe; denn die ganze Nacht habe ihn eine innere Stimme nicht schlafen lassen, sondern ihm immer zugerufen: „Du lässest dir wohl sein, die Brüder bei den Martyrern aber leiden Noth." Man sagte ihm, woran es fehle, und er half. —

So liebevoll sorgt Gott für Die, welche mit festem Vertrauen ihm anhangen: er wirkt eher ein Wunder, als daß er sie zu Grunde gehen ließe. Haben wir nicht im heutigen Evangelium für diese Wahrheit den sprechendsten Beweis? Gegen viertausend Menschen befanden sich bei Jesus in der Wüste; sie hatten bereits drei Tage Nichts mehr genossen; sie wären daher, hätten sie ungespeist von dannen gehen müssen, in Gefahr gekommen, auf dem Wege zu erliegen. Aber der göttliche Heiland wirkte ein großes Wunder, um die hungrige Menge zu speisen. Er vermehrte sieben Brode und einige Fischlein also, daß Alle vollkommen satt wurden, und daß man von den übriggebliebenen Stücklein noch sieben Körbe anfüllen konnte.

Lasset also, m. Th.! in keiner Noth des Lebens eueren Muth sinken; Gott sorgt für euch. Vertrauet auf ihn, thut euere Pflicht, und bewahret ein gutes Gewissen, dann wird es euch niemals am Nöthigen fehlen. Sorgt Gott für die Vögel in der Luft und für die Blumen auf dem Felde, wird er wohl der Menschen vergessen? Wird er sie, die er über alle seine Geschöpfe erhöht, und nur ein wenig niedriger als die Engel gestellt hat, hilflos lassen? Dieses zu glauben, wäre ganz vernunftwidrig, und widerspräche der ganzen göttlichen Offenbarung. Welch' ein vortreffliches Geschöpf der Mensch ist, und wie väterlich Gott für ihn sorgt, werdet ihr erkennen, wenn wir seine Erschaffung näher betrachten. Hierüber werde ich euch heute Mehreres mittheilen; und ich beantworte euch, mich genau an unseren Katechismus haltend, folgende zwei Fragen:

1) Wie hat Gott die ersten Menschen erschaffen?
2) Wie hat Gott die ersten Menschen bei ihrer Erschaffung ausgezeichnet?

I. Theil.

Wie hat Gott die ersten Menschen erschaffen? Diese Frage beantwortet uns Moses in der Schöpfungsgeschichte. Himmel und Erde waren fertig, und zum Wohnplatze der Menschen vortrefflich eingerichtet. Die Sonne schien freundlich hernieder auf Berg und Thal, und belebte und erwärmte mit ihren Strahlen alle Geschöpfe; der Mond mit seinem lieblichen Schimmer und die funkelnden Sterne erhellten die Nächte; die Luft war von Vögeln, das Wasser von Fischen, das Festland von unzähligen Thieren der verschiedensten Art bevölkert; die ganze Oberfläche der Erde glich einem prächtigen Garten mit den schönsten Bäumen, Kräutern, Blumen und Früchten. Aber sehet! auf der ganzen weiten Erde war noch kein vernünftiges Geschöpf, welches die Werke des so mächtigen und gütigen Schöpfers hätte bewundern, und ihm das Opfer des Lobes, des Dankes und der Anbetung darbringen können. Da beschloß der Herr, die Menschen zu erschaffen. „Lasset uns," sprach er, „den Menschen machen nach unserem Bilde und Gleichnisse, der da herrsche über die Fische des Meeres und das Geflügel des Himmels, und die Thiere und über die ganze Erde, und alles Gewürm, das sich reget auf Erden!" (1. Mos. 1, 26.) O, welch' ein herrliches, wunderbares Geschöpf muß der Mensch sein, da Gott dessen Erschaffung mit so feierlichen Worten einleitet! Alle übrigen Geschöpfe rief er mit dem einzigen

Worte: „Es werde!“ in’s Dasein. Er sprach: „Es werde Licht! Und es ward Licht.“ Er sprach: „Es werde eine Veste in der Mitte der Wasser, und sondere Wasser von Wassern! Und also geschah es.“ Er sprach: „Es sammle sich das Wasser, so unter dem Himmel ist, an einen Ort, und es erscheine das Trockene! Und also geschah es.“ Er sprach: „Es sollen Lichter werden an der Veste des Himmels, daß sie erleuchten die Erde! Und also geschah es.“ (1. Mos. 1.) Da er aber im Begriffe steht, die Menschen zu erschaffen, höre ich nicht mehr den gebietenden Ruf: „Es werde!“ Die drei göttlichen Personen sehe ich vielmehr gleichsam zusammentreten, um sich zu berathen, und vernehme, wie sie zu einander sprechen: „Lasset uns den Menschen machen!“ Schon dieser große Unterschied, welchen Gott zwischen den Menschen und den übrigen Geschöpfen bei ihrer Erschaffung gemacht hat, läßt uns, m. Zuh.! auf die erhabene Stellung schließen, welche wir im Reiche der Schöpfung einnehmen. Gott machte es, um mich eines Gleichnisses zu bedienen, wie ein Maler, der an seinem Gemälde Nebendinge kurz, nur mit einigen Pinselstrichen, abfertigt, während er auf die Hauptfigur allen Fleiß verwendet, und an ihrer Ausführung Wochen und Monate lang arbeitet. Der Mensch sollte das Meisterstück der sichtbaren Schöpfung werden; darum geht der Schöpfer bei dessen Erschaffung so umständlich zu Werke, und bildet ihn nach und nach zum vollkommensten Wesen. Der Adel des Menschen schimmert aber noch im höheren Glanze, wenn wir die Worte beherzigen: „Lasset uns den Menschen machen nach unserem Bilde und Gleichnisse!“ Es tragen zwar alle Geschöpfe Spuren des Göttlichen in sich; sie stehen aber weit unter dem Menschen, in dessen Wesen die Gottheit, soweit es in einem Geschöpfe möglich ist, am Vollkommensten sich abspiegelt. Endlich erklärt Gott schon im Voraus, daß er dem Menschen die Herrschaft über alle Geschöpfe in die Hände legen werde, indem er sagt: „Lasset uns den Menschen machen nach unserem Bilde und Gleichnisse, der da herrsche über die Fische des Meeres, und das Geflügel des Himmels und die Thiere, und über die ganze Erde, und alles Gewürm, das sich reget auf Erden.“

Die heilige Schrift erzählt uns nun, wie Gott bei der Erschaffung der Menschen zu Werke ging. „Und Gott der Herr,“ sagt sie, „bildete den Menschen aus Erdenstaub, und hauchte in sein Angesicht den Odem des Lebens, und also ward der Mensch zum lebenden Wesen.“ (1. Mos. 2, 7.) Gott nahm also feuchte Erde, und formte aus derselben einen menschlichen Leib mit allen seinen Gliedern und Sinneswerkzeugen. Dieser

Leib hatte aber, nachdem er gebildet war, noch kein Leben; er lag auf der Erde ohne Empfindung, kalt und todt. Aber Gott „hauchte in sein Angesicht den Odem des Lebens," und augenblicklich bekam der todte Leib Empfindung und Bewegung, er erhob sich von der Erde und lebte. Unter „Odem des Lebens" ist die Seele zu verstehen, die Gott dem menschlichen Leibe einhauchte. Sie heißt Odem, weil sie ein Geist ist, d. i. ein Wesen mit Verstand und freiem Willen, aber ohne Körper. Sie heißt Odem des Lebens, weil sie dem menschlichen Leibe das Leben gibt. Nur solange, als sie mit dem Leibe verbunden ist, lebt der Mensch; sobald sie sich von ihm trennt, sinkt er in die Arme des Todes. Der Mensch faßt also zwei Bestandtheile in sich, die von einander wesentlich verschieden sind, einen Leib, welcher von der Erde gebildet und etwas Körperliches ist, und eine Seele, die etwas ganz Unkörperliches, ein purer Geist ist. Wenn in der angeführten Stelle gesagt wird: „Gott hauchte in sein Angesicht den Odem des Lebens," so dürfet ihr dieses nicht so verstehen, als wenn die Seele ein Hauch Gottes oder etwas von Gott selbst Kommendes und sohin ein Theil vom Wesen Gottes wäre; Gott ist ja ein purer Geist, und deßhalb untheilbar. Die menschliche Seele kann übrigens auch darum kein Theil von Gott sein, weil sie sonst kein Geschöpf, sondern Gott selbst sein würde. Der Ausdruck: „Gott hauchte in sein Angesicht den Odem des Lebens" will also soviel sagen: Gott schuf, nachdem er den menschlichen Leib aus der Erde gebildet hatte, aus Nichts die Seele, und verband sie mit dem Leibe. Der Mensch hat also Etwas, was gebildet ist, und das ist sein Leib; und Etwas, was erschaffen, d. h. aus Nichts hervorgebracht ist, und das ist seine Seele.

Den in solcher Weise erschaffenen Menschen nannte Gott Adam, d. i. Erdenmensch, weil er seinem Leibe nach von der Erde stammte, und wohl auch deßwegen, weil er auf der Erde wohnen sollte, bis er zu einem anderen Leben jenseits gerufen würde. Zum Zeichen, daß Gott die Menschen zu Herrschern über den ganzen Erdkreis bestimmt hatte, „führte er vor Adam alle Thiere des Feldes und alles Geflügel des Himmels, daß er sähe, wie er sie nennete; denn wie Adam jedes lebende Wesen nannte, so sollte sein Name sein. Adam nannte nun mit gehörigem Namen alles Vieh, und alles Geflügel des Himmels, und alle Thiere der Erde" (1. Mos. 2, 19—20.), und wurde so der Herr der Erde und ihrer Geschöpfe; denn wem das Recht zusteht, einer Sache den Namen zu geben, der hat auch Gewalt über jene Sache.

Allein so groß und herrlich das Reich war, dem Adam vorgesetzt

wurde, und so viele Millionen Geschöpfe unter seiner Herrschaft standen, so fühlte er sich doch nicht vollkommen glücklich; denn sein Auge entdeckte auf der ganzen Erde kein Geschöpf, welches ihm gleich war, und mit welchem er seine Freude und sein Glück hätte theilen können. Er bewunderte wohl die zahllosen Thiere, die seinem forschenden Blicke begegneten; aber sie hatten seine Natur nicht; er sah, daß sie ohne Vernunft und Sprache und daher unfähig seien, seine Gedanken und Empfindungen klar aufzufassen, und mit ihm den gütigen Schöpfer zu preisen. Es mußte daher in ihm die Sehnsucht nach einem ihm gleichen Geschöpfe und das Verlangen entstehen, Gott möchte einen Menschen erschaffen, mit welchem er in innigster Lebensgemeinschaft stehen und seine Gedanken und Empfindungen austauschen könnte. Dieses Verlangen Adams befriedigte der Herr, indem er den zweiten Menschen, die Eva, schuf. Er sprach: „Es ist nicht gut für den Menschen, daß er allein sei; lasset uns ihm eine Gehilfin machen, die ihm ähnlich sei.“ (1. Mos. 2, 18.) „Gott sandte nun,“ sagt die Schrift, „einen tiefen Schlaf auf Adam, und als er entschlafen, nahm er Eine von seinen Rippen, und füllte mit Fleisch ihre Stelle. Und Gott, der Herr, bauete aus der Rippe, die er von Adam genommen, ein Weib, und führte sie zu Adam.“ (1. Mos. 2, 21—22.) Ihr dürfet hier, m. Th.! nicht fragen, wie Gott aus einer Rippe einen Menschen machen konnte; es ist dieses Werk seiner Allmacht nicht größer, als die Bildung des Adam aus der Erde. Er hätte die Eva ebenso leicht aus Nichts hervorbringen können, als er sie aus einer Rippe bildete; „denn bei Gott ist kein Ding unmöglich.“ (Luk. 1, 37.) Warum aber hat Gott die Eva nicht wie den Adam aus der Erde, sondern aus einer Rippe Adams gebildet? Er wollte dadurch dem ganzen Menschengeschlechte die wichtige Lehre geben, daß der Mann an Würde dem Weibe vorgehe, und diese ihm unterworfen sei, weil sie von ihm ihren Ursprung habe; daß aber der Mann das Weib, weil sie ein Theil von ihm sei, achten und lieben müsse, und Beide sich einander unterstützen, und mit einander leben sollen. Die Väter legen auch darauf Gewicht, daß Gott die Eva gerade aus einer Rippe des Adam, und nicht aus einem anderen Körpertheile gebildet habe. Weislich, sagen sie, hat Gott die Eva nicht aus dem Haupte des Mannes gebildet, damit sie sich nicht die Oberherrschaft über ihn anmasse; aber auch nicht aus den Füßen, damit sie der Mann nicht als Sklavin behandle, und gleichsam zu seinem Fußschemmel gebrauche, sondern aus einer Rippe, die zunächst dem Herzen liegt, damit er sie als seine Lebensgefährtin herzlich liebe. — Der Schlaf,

welchen Gott über Adam kommen ließ, war ein geheimnißvoller und prophetischer; er stellte den Tod Christi, des zweiten Adam, vor, der als tiefer Schlaf betrachtet werden kann, weil bald darauf die Auferstehung folgte. Die Rippe, welche Gott aus der Seite Adams während seines Schlafes nahm, war ein Vorbild der Oeffnung der Seite Jesu Christi, während er todt am Kreuze hing. Das erste Weib endlich, welches aus der Rippe Adams gebildet worden, bedeutet die Kirche, die Braut Jesu Christi, die ihr Entstehen und ihre Gnadenfülle dem Tode Jesu verdankt, weßhalb die heiligen Väter sagen, daß sie aus der eröffneten Seite Jesu hervorgegangen sei.

Das erste Weib erhielt den Namen Eva. Eva ist ein hebräisches Wort, welches Leben, oder vielmehr Quelle des Lebens bedeutet. Adam gab ihr diesen Namen, weil er durch göttliche Erleuchtung erkannte, daß sie die Stammmutter des ganzen Menschengeschlechtes sein werde. (1. Mos. 3, 20.) Daß Adam und Eva wirklich die ersten Menschen sind, und von ihnen das ganze Menschengeschlecht abstammt, ist von der Kirche jederzeit als Glaubenslehre festgehalten worden; denn hiefür sprechen die klarsten Zeugnisse der Schöpfungsgeschichte und der Ueberlieferung des alten und neuen Bundes. Mit Recht hat daher die Kirche Jene, welche behaupteten, es habe schon vor Adam und Eva Menschen gegeben, als Irrlehrer verdammt. Die Wahrnehmung, daß die Menschen der verschiedenen Welttheile in ihrer körperlichen Bildung, sowie in Farbe und Sprache sehr von einander abweichen, darf uns nicht auf die Meinung führen, als würden sie nicht Alle von ein und demselben Menschenpaare abstammen; denn diese Verschiedenheit ist nicht eine wesentliche, sondern nur eine zufällige, und hat in nichts Anderem, als in klimatischen Verhältnissen ihren Grund. So sind die Neger in Afrika schwarz, weil die Sonnengluth, die ihre Strahlen senkrecht auf sie herabwirft, ihre Haut schwärzt; die Europäer aber weiß, weil ihr Klima gemäßigt oder kalt ist. Daß die Negerkinder schon schwarz auf die Welt kommen, darf uns ebenfalls nicht auffallen, da ja, wie die Erfahrung lehrt, die Kinder fast immer den Eltern gleichen. Würde sich eine Negerfamilie in Europa ansiedeln, so würde sich ihre schwarze Farbe immer mehr verlieren, und nach mehreren Generationen ganz verschwinden.

Stammen wir nun Alle von Adam und Eva ab, so besteht zwischen uns die engste Blutsverwandtschaft: wir Alle haben denselben Vater und dieselbe Mutter, sind mithin Alle Brüder und Schwestern. Hieraus folgt für uns die wichtige Pflicht, daß wir uns Alle herzlich lieben sollen; für

Geschwister geziemt sich ja Nichts mehr, als die gegenseitige Liebe. Was sind auch dieses für Geschwister, die einander nicht leiden können, die stets mit einander in Zank und Hader liegen, aus deren Mitte Friede und Eintracht gewichen sind? Gewiß, auf solche Geschwister deutet man mit Fingern, und sie sind Gott und der Welt verhaßt. Betrachtet euch also, gel. Zuh.! stets als Das, was ihr wirklich seid, als Kinder Eines Vaters und Einer Mutter; ehret Jeden, auch den Geringsten, als eueren Bruder, traget zu Allen eine aufrichtige, wohlwollende Liebe, und unterstützet sie in ihren Anliegen nach Kräften. Werdet ihr von Jemanden beleidiget, so lasset keine feindselige Gedanken, keinen Haß in eueren Herzen aufkommen, und vergeltet nicht Böses mit Bösem. Denket vielmehr: Es ist mein Bruder, meine Schwester, die mich beleidigt hat; ich will verzeihen. Hütet euch sorgfältig, eueren Mitmenschen Unrecht zu thun, ihnen an Ehre oder Vermögen Schaden zuzufügen: wie solltet ihr so lieblos sein, und Diejenigen kränken und beschädigen, die euere Brüder und Schwestern sind! Bestrebet euch, selbst gute Kinder euerer Stammeltern zu sein, und auch euern Mitmenschen durch Wort und Beispiel zur Gottesfurcht anzuleiten, damit ihr einst Alle im Himmel zusammenkommen, und euch mit eueren Stammeltern Adam und Eva ewig erfreuen möget.

Ich gehe nun auf die Frage über: W i e h a t G o t t d i e e r s t e n M e n s c h e n b e i i h r e r E r s c h a f f u n g a u s g e z e i c h n e t ?

II. Theil.

W i e h a t G o t t d i e e r s t e n M e n s c h e n b e i i h r e r E r s c h a f f u n g a u s g e z e i c h n e t ? Unser Katechismus antwortet: „G o t t h a t s i e n a c h s e i n e m E b e n b i l d e e r s c h a f f e n.“ Daß Gott die Menschen nach seinem Ebenbilde erschaffen hat, lesen wir ausdrücklich in der heiligen Schrift. So sagt Gott: „Lasset uns den Menschen machen nach unserem Bilde und Gleichnisse.“ Und wieder heißt es: „Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde; nach dem Bilde Gottes schuf er ihn, Mann und Weib schuf er sie.“ (1. Mos. 1, 27.) Was will aber dieses sagen: Der Mensch ist ein Ebenbild Gottes? Das will soviel sagen: Der Mensch ist Gott ähnlich. Gott besitzt Alles, was gut ist, und zwar in unendlichem Maße. Würde der Mensch auch Alles besitzen, was gut ist, und zwar in unendlichem Maße, so wäre er Gott gleich, er wäre Gott selbst. Allein der Mensch hat nur einiges Gute, und hat es nur in endlichem Maße; er ist daher Gott nicht gleich, sondern nur ähnlich. Wenn der Maler ein Portrait macht, so stellt er den Menschen im Bilde dar;

dieses Bild hat größere oder geringere Aehnlichkeit mit dem Menschen, je nachdem der Maler seine Kunst mehr oder weniger versteht. So treffend aber auch das Portrait ist, so ist doch ein großer Unterschied zwischen ihm und dem Menschen; es ist eben nur das Bild des Menschen, dem Menschen nur ähnlich. Nun sehet, so ein Bild Gottes ist auch der Mensch; der gütige Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde und Gleichnisse.

Da entsteht nun die wichtige Frage: Wodurch waren die ersten Menschen Ebenbilder Gottes? Die Antwort ist: Sie waren Ebenbilder Gottes durch die natürlichen und übernatürlichen Gaben, die sie Gott ähnlich machten. Unser Katechismus, nach welchem ich die Antwort gegeben habe, unterscheidet zwischen natürlichen und übernatürlichen Gaben, — eine Unterscheidung, die sehr wichtig ist, wie wir später, wenn von den Folgen der Erbsünde die Rede ist, sehen werden. Unter „natürlichen Gaben“ versteht man jene, welche so zur menschlichen Natur gehören, daß sie gar nicht, oder wenigstens nicht vollständig verloren gehen können, ohne daß der Mensch aufhört, Mensch zu sein. So z. B. gehören Leib und Seele zur Natur des Menschen; denn würde bei einem Menschen der Leib oder die Seele oder Beide ganz vernichtet, so wäre er kein Mensch mehr. Uebernatürliche Gaben werden jene genannt, welche nicht in der Natur des Menschen liegen, sondern welche Gott dem Menschen als Geschenk höherer Art verleiht, welche also verloren gehen können, ohne daß der Mensch aufhört, Mensch zu sein. Eine solche übernatürliche Gabe ist die heiligmachende Gnade, die der Mensch verlieren kann, ohne daß dadurch seine menschliche Natur zerstört wird.

1) Die natürlichen Gaben, mit welchen Gott die Menschen bei ihrer Erschaffung auszeichnete, bestehen vornehmlich darin, daß die menschliche Seele ein unsterblicher, mit Vernunft und freiem Willen begabter Geist ist.

a) Die Seele ist ein Geist, d. i. ein ganz unkörperliches, vernünftiges, selbstständiges, freiwirkendes Wesen. Man kann die Seele mit leiblichen Augen nicht sehen, weil sie durchaus nichts Körperliches an sich hat. Sie ist in unserem ganzen Leibe gleichsam ausgegossen, jedoch ohne Ausdehnung, und bedient sich der Sinne und Glieder des Leibes zu ihren Handlungen, wie ein Künstler der Werkzeuge zu seinen Arbeiten. So wenig ein Werkzeug für sich selbst Etwas vollbringen kann, sondern von der Hand des Arbeiters geführt werden muß, ebenso wenig können die

Sinne und Glieder unseres Leibes ohne die Seele eine Thätigkeit äußern. Wir sehen dieses augenscheinlich an einem Todten. Dieser hat Augen und Ohren, Hände und Füße; aber er sieht und hört nicht; er kann nicht arbeiten, und sich nicht bewegen; denn es fehlt ihm die Seele. Die Seele ist selbstständig, d. h. sie lebt und wirkt, ohne den Leib zu brauchen. Während der Leib, sobald die Seele sich von ihm trennt, sich auflöst und vermodert, behält die Seele noch ihr Leben, ihr Bewußtsein, und alle Kräfte, mit welchen sie Gott erschaffen hat. Die Seele ist ein vernünftiges, freiwirkendes Wesen: sie denkt, forscht, urtheilt, vergleicht, erfindet, entscheidet sich zu Diesem oder Jenem, liebt oder haßt. Aus allen diesen Handlungen der Seele müssen wir nothwendig folgern, daß sie ein Geist sei, weil ja ein Körper solche Handlungen offenbar nicht vollbringen kann. Daß die menschliche Seele ein Geist ist, sagt indessen die heilige Schrift mit klaren Worten. So lesen wir beim Prediger: „Der Staub, d. i. der Leib, kommt wieder zu seiner Erde, wovon er war, und der Geist kehrt zu Gott zurück, der ihn gegeben hat.“ (Ekkli. 12, 7.) Ebenso bestimmt schreibt der Apostel: „Welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, als nur der Geist des Menschen, der in ihm selbst ist?“ (1. Cor. 2, 11.) Weil wir nun eine Seele haben, die rein geistiger Natur ist, so sind wir schon Ebenbilder Gottes, der ebenfalls ein Geist ist.

b) Die Seele ist ein unsterblicher Geist, d. h. sie stirbt niemals; sie lebt fort, wenn auch der Leib dem Tode anheimfällt. Die Unsterblichkeit der Seele ergibt sich schon aus ihrer Natur. Die Seele ist nichts Körperliches, sondern ein purer Geist; was keinen Körper hat, hat auch keine Theile; was keine Theile hat, kann nicht zerlegt oder aufgelöst werden; was nicht zerlegt oder aufgelöst werden kann, bleibt immer im nämlichen Zustande; was immer im nämlichen Zustande bleibt, ist unvergänglich, hat eine immerwährende Dauer: folglich ist die Seele als geistiges Wesen unsterblich. Diesen Vernunftschluß hat schon ein heidnischer Weltweiser, Cicero gemacht. „Wir können,“ schreibt er, „nicht zweifeln, wenn wir in der Natur der Dinge nicht ganz unwissend sind, daß die Seele nichts Vermischtes, nichts Zusammengesetztes und Verbundenes ist. Da sie aber so beschaffen ist, so kann sie gewiß auch nicht geschieden, nicht getrennt, nicht getheilt werden, und daher auch nicht sterben.“ — Die Unsterblichkeit der Seele können wir auch aus den Vollkommenheiten Gottes, insbesondere aus seiner Weisheit, Güte, Heiligkeit und Gerechtigkeit folgern. Er hat in jeden Menschen einen Trieb nach einer Glückseligkeit gelegt, der durch nichts Irdisches befriediget werden kann. Die

Thiere sind vollkommen vergnügt, wenn sie ihre natürlichen Bedürfnisse befriedigen können. Der Mensch aber findet im Besitze aller irdischen Güter keineswegs volle Befriedigung; je mehr er hat, desto mehr verlangt er, und Nichts unter der Sonne kann sein Herz sättigen. Wenn er anders seine inneren Empfindungen ausdrücken will, so muß er mit Salomon bekennen: „Eitelkeit der Eitelkeiten, und Alles ist Eitelkeit!" (Ekkl. 1, 1.) Wenn nun Gott einerseits den Glückseligkeitstrieb in das Menschenherz gelegt hat, andererseits es aber dem Menschen ganz unmöglich gemacht hätte, diesen Trieb je einmal vollkommen und dauernd zu befriedigen, müßten wir ihm nicht die Weisheit absprechen? Die Weisheit, sage ich, die eben darin besteht, daß er Alles auf's Beste macht, einrichtet, ordnet und leitet? Wie es also die Weisheit Gottes fordert, daß er das Gefühl des Hungers und Durstes, welches er in den Menschen gelegt hat, befriedigt, ebenso kommt es dieser seiner Weisheit zu, daß er den Glückseligkeitstrieb, der jedem Menschen von Natur aus eigen ist, und der in diesem Leben nicht gestillt werden kann, jenseits stille, was offenbar nicht geschehen könnte, wenn die Seele nicht unsterblich wäre. Gottes Güte fordert ebenfalls, daß die menschliche Seele unsterblich sei. Wäre mit dem gegenwärtigen Leben Alles zu Ende, so wären wir Menschen unter allen Geschöpfen am Schlechtesten daran; denn wir müssen stets unsere bösen Neigungen bezähmen, unser Fleisch kreuzigen, und uns Das versagen, was unserer Sinnlichkeit angenehm ist, während die Thiere nach Herzenslust ihrem Naturtriebe folgen und thun dürfen, was sie gelüstet. Könnten wir nun noch sagen, Gott sei gütig, meine es gut mit uns, wenn es nach diesem Leben kein anderes mehr gäbe, wo er uns für die vielen Entbehrungen und Opfer, denen wir uns hier unterziehen müssen, entschädigte? — Auch aus der Heiligkeit Gottes muß uns die Unsterblichkeit unserer Seele einleuchten. Da Gott heilig ist, und deßhalb das Gute liebt und das Böse haßt und verabscheut, so kann es ihm unmöglich gleichgiltig sein, ob wir Gutes oder Böses thun; er muß vielmehr mit allem Ernste verlangen, daß wir das Gute thun, das Böse aber meiden. Diesem zufolge mußte er auch ein Mittel schaffen, welches kräftig genug ist, uns von der Sünde abzuschrecken, und uns zur Frömmigkeit und Tugend anzutreiben. Dieses Mittel kann aber nur die Unsterblichkeit unserer Seele sein. Was sollte uns denn noch vom Laster abhalten, und uns zur treuen Beobachtung des göttlichen Gesetzes vermögen, wenn wir keine unsterbliche Seele hätten, und uns gleich den Thieren jenseits weder Belohnung noch Strafe erwartete? Gott müßte

also gleichgiltig sein gegen das Gute und Böse; er wäre somit nicht mehr heilig, wenn unsere Seele nicht unsterblich wäre. Ebenso wenig könnte seine Gerechtigkeit bestehen. Diese fordert, daß er das Gute belohne und das Böse bestrafe. Auf dieser Welt aber findet bekanntlich gar häufig weder diese Belohnung, noch diese Bestrafung statt; denn wie oft sehen wir das Laster erhöht, und die Tugend unterdrückt; den Gottlosen im Wohlstande, den Frommen in Bedrängnissen; einen Herodes auf dem Throne, einen Johannes im Kerker? Gäbe es nun kein anderes Leben, so würden wir gar oft in den Fall kommen, bekennen zu müssen, daß Gott das Böse belohne, das Gute dagegen bestrafe. Was wäre aber dieses für eine Gerechtigkeit? So gewiß es also ist, daß Gott gerecht ist; so gewiß ist es auch, daß unsere Seele unsterblich ist. Die Unsterblichkeit der Seele ist auch in der heiligen Schrift auf das Klarste ausgesprochen. So sagt der Weise: „Gott hat den Menschen unsterblich erschaffen, und nach seinem Bilde und Gleichnisse gemacht." (Weish. 2, 23.) Christus selbst sagt: „Fürchtet euch nicht vor Denen, welche den Leib tödten, aber die Seele nicht tödten können; sondern fürchtet vielmehr Denjenigen, der Leib und Seele in's Verderben der Hölle stürzen kann." (Matth. 10, 28.) Für die Unsterblichkeit der Seele sprechen übrigens alle Anstalten, welche Gott zu unserem Heile getroffen hat. Warum ist Christus Mensch geworden und am Kreuze gestorben, warum hat er die Kirche gegründet, warum die Verkündigung des Evangeliums zu allen Zeiten und an allen Orten anbefohlen, warum die heiligen Sakramente eingesetzt? Warum anders, als damit unsere unsterbliche Seele gerettet werden möchte? Menschen, welche die Unsterblichkeit der Seele läugnen, und sagen, mit unserem Tode habe Alles ein Ende, müssen die ganze göttliche Offenbarung verwerfen, und vollendete Ungläubige werden; denn alle Wahrheiten unserer heiligen Religion und alle Heilsmittel sind eitel und zwecklos, wenn wir keine unsterbliche Seele haben, und wenn sonach mit dem irdischen Leben unsere ganze Bestimmung erfüllt ist. Nein, unsere Seele ist unsterblich, und eben deßhalb ein Ebenbild Gottes. Gott ist ewig, d. i. ohne Anfang und Ende; unsere Seele ist zwar nicht ohne Anfang, aber doch ohne Ende; sie ist ewig in ihrer Dauer.

c) Die Seele ist ein mit Vernunft begabter Geist. Sie kann denken, urtheilen und Schlüsse machen; sie hat das Vermögen, das Uebersinnliche wahrzunehmen, und sich zum Ewigen zu erheben; sie trägt die Fähigkeit in sich, den Kreis ihrer Kenntnisse immermehr zu erweitern, und sich in Kunst und Wissenschaft zu vervollkommnen. Sie erreicht

freilich Gott niemals, weil er den höchsten Verstand hat, und Alles weiß; sie ist ihm aber wenigstens ähnlich, weil auch sie Verstand hat, und fähig ist, Sinnliches und Uebersinnliches zu erkennen.

d) Die Seele ist ein mit freiem Willen begabter Geist; denn sie kann Etwas thun oder unterlassen, sich zu Diesem oder Jenem entschließen, in einem Falle so oder anders handeln. Diese Willensfreiheit müssen wir schon aus den Geboten folgern, welche uns Gott gegeben, sowie aus den Belohnungen und Strafen, welche wir je nach unserem Verhalten zu erwarten haben; denn wie könnte uns Gott Etwas gebieten oder verbieten, wenn wir in unseren Handlungen nicht frei wären? Wie könnte er uns belohnen oder bestrafen, wenn wir Dasjenige, was er uns gebietet oder verbietet, thun müßten oder nicht thun könnten? Die göttliche Offenbarung zeugt ebenfalls für die Freiheit des Willens. So sagt der weise Sirach: „Gott hat von Anfang den Menschen geschaffen, und ihm die freie Wahl gelassen. Er gab seine Gebote und Gesetze. Willst du seine Gebote halten, und immer gläubig sein nach seinem Wohlgefallen, so wirst du auch bewahrt. Er hat dir Feuer und Wasser vorgelegt: strecke deine Hand nach Dem, was du willst. Der Mensch hat vor sich Leben und Tod; was er will, wird ihm gegeben werden.“ (Ekkli. 15, 14—18.) In dieser sowie in tausend anderen Stellen ist klar ausgesprochen, daß der Mensch freie Wahl habe, daß er wählen könne zwischen Leben und Tod, daß er mithin die Willensfreiheit besitze. Diese Willensfreiheit macht uns wieder zu Ebenbildern Gottes; denn auch Gott wirkt nach Außen ohne alle Nothwendigkeit, und thut Alles, was auf die Erschaffung, Erhaltung und Regierung der Welt, auf unsere Erlösung und Heiligung Bezug hat, mit der vollkommensten Freiheit.

Dieses sind nun, m. Th.! die natürlichen Gaben, durch welche der Mensch ein Ebenbild Gottes, d. i. Gott ähnlich ist: die Geistigkeit und Unsterblichkeit unserer Seele und ihre Begabung mit Vernunft und Freiheit des Willens. Mit diesen Gaben ging der Mensch aus der Hand des Schöpfers hervor: und diese Gaben besitzen wir Alle noch; und zwar die beiden ersten, nämlich die Geistigkeit und Unsterblichkeit der Seele ganz ungeschmälert, d. h. ebenso, wie unsere Stammeltern im Stande der Unschuld; die beiden letzteren aber, nämlich die Vernunft und den freien Willen, wie ich euch noch ausführlicher erklären werde, in gemindertem Maße, d. h. nicht mehr so vollkommen, als unsere Stammeltern vor dem Sündenfalle. Diese natürlichen Gaben mußten uns bleiben, eben weil sie zu unserer Natur gehören. Wäre uns

nur Eine von ihnen ganz verloren gegangen, so wären wir, wie ich schon bemerkt habe, keine Menschen mehr.

2) Der gütige Gott hat aber den Menschen nicht bloß natürliche, sondern auch übernatürliche Gaben verliehen; und diese Gaben bestanden hauptsächlich darin, daß sie die heiligmachende Gnade besaßen, daß sie hohen Verstand und die vollkommene Herrschaft über alle Geschöpfe hatten, daß sie niemals von böser Lust versucht wurden, daß sie endlich niemals Mühseligkeiten und Schmerzen und nicht einmal dem Tode unterworfen sein sollten.

a) Es ist gar kein Zweifel, daß die Menschen, wie sie aus der Hand des Schöpfers hervorgingen, die heiligmachende Gnade besaßen, d. h. daß sie durchaus nichts Böses in sich hatten, sondern vollkommen gerecht und heilig waren. Von Gott, dem Heiligsten, kann ja nichts Böses kommen; alle seine Geschöpfe müssen gut sein, weil er selbst unendlich gut ist. Darum heißt es auch in der Schöpfungsgeschichte: „Und Gott sah Alles, was er gemacht hatte, und es war sehr gut." (1. Mos. 1, 31.) Der Mensch, das Meisterstück der sichtbaren Schöpfung, konnte den übrigen Geschöpfen nicht nachstehen; auch er mußte ganz gut sein, und zwar nicht bloß äußerlich, dem Leibe nach, sondern weil er eine unsterbliche Seele hat, auch innerlich, — er mußte heilig und gerecht sein, damit er ein Ebenbild Gottes, des unendlich Heiligen und Gerechten wäre. Dieses bezeugt auch die heilige Schrift. „Ich habe gefunden," sagt der Prediger, „daß Gott den Menschen recht gemacht, d. i. in Gerechtigkeit und Heiligkeit erschaffen hat." (Ekkli. 7, 30.) Die nämliche Wahrheit lehrt auch der Apostel, wenn er sagt: „Erneuert euch im Geiste eueres Gemüthes, und ziehet einen neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und wahrhafter Heiligkeit." (Ephes. 4, 23—24.) Sich erneuern heißt, in den Stand, in welchem man vorher war, wieder zurückkehren. Da nun der Mensch nach dem Worte des Apostels sich innerlich, in Heiligkeit und Gerechtigkeit erneuern soll, so folgt offenbar, daß die Menschen schon einmal heilig und gerecht gewesen seien, daß sie also Gott heilig und gerecht erschaffen habe. Ueberhaupt erscheint in der ganzen heiligen Schrift Christus als der Wiederhersteller des Menschengeschlechtes: durch ihn, den zweiten Adam, erlangen wir wieder, was wir durch den ersten Adam verloren haben. Da wir aber durch Christus der übernatürlichen Gerechtigkeit oder der heiligmachenden Gnade theilhaftig werden, so ist klar, daß wir diese heiligmachende Gnade ursprünglich in Adam besaßen. Das Nämliche lehrt

uns auch die Ueberlieferung. „Adam," sagt der heil. Cyrillus, „war so lange im Paradiese, als er die Gnade des Schöpfers, durch welche der heilige Geist in ihm wohnte, bewahrte." Darum thun auch die Väter im Concilium zu Trient den Ausspruch: „Wenn Jemand nicht bekennt, daß Adam, als er das Gebot im Paradiese übertreten, sogleich die Heiligkeit und Gerechtigkeit, in die er eingesetzt worden, verloren habe, — der sei im Banne!" Da die Menschen gerecht und heilig waren, so liebte sie Gott; sein Auge verweilt ja mit Wohlgefallen auf Denen, in welchen er das Bild seiner Heiligkeit erblickt. Er betrachtete sie als seine lieben Kinder, würdigte sie seines vertrautesten Umganges, und bestimmte ihnen den Himmel zu ihrem ewigen Wohnsitze. Wie glücklich waren also die Menschen im Stande der Unschuld! Sie besaßen den kostbarsten aller Schätze, die heiligmachende Gnade, waren Kinder Gottes, und ihr Name stand im Buche des Lebens.

b) Nebst diesen herrlichen Gaben hatte Gott dem ersten Menschen noch andere geistige Vorzüge verliehen, nämlich hohen Verstand und die vollkommene Herrschaft über alle Geschöpfe der Erde. „Er theilte ihnen," sagt Sirach, „die Wissenschaft des Geistes mit, machte gefühlvoll ihr Herz, und zeigte ihnen das Gute und Böse." (Ekkli. 17, 6.) Sie erkannten alle natürlichen Dinge in ungetrübter Klarheit, und durften sich, um zur richtigen Erkenntniß in irgend einer Sache zu gelangen, nicht anstrengen, nicht Jahre lang forschen; Alles leuchtete ihnen auf den ersten Blick ein. Sie hatten auch eine hohe Erkenntniß Gottes und seiner Vollkommenheiten, und waren von allen Verirrungen des Verstandes völlig frei. Adam zeigte seinen Scharfsinn, indem er allen Thieren, die ihm Gott zuführte, entsprechende, ihre Natur bezeichnende Namen gab; denn wie schon ein heidnischer Weltweiser sagt, Der, welcher die Namen der Dinge erfand, ist für den Weisesten zu halten. Die Herrschaft, welche Gott den ersten Menschen über alle Geschöpfe der Erde gegeben hatte, konnten sie ungehindert ausüben: die Thiere hatten vor ihnen keine Furcht, waren gegen sie nicht feindlich gesinnt; sie betrachteten sie als ihre Herren und Gebieter, und folgten ihnen auf den Wink.

c) Ueberdieß waren sie frei von allen unordentlichen Neigungen und Begierden. In ihrem Herzen regte sich durchaus kein Verlangen nach etwas Bösem; ihr Fleisch gelüstete nicht wider den Geist; sie hatten keine Kämpfe und Versuchungen der sinnlichen Natur zu bestehen, und konnten daher das Gute ganz leicht vollbringen. Daß diese

böse Begierlichkeit nicht in ihnen war, beweisen uns die Worte der Schrift: „Es waren aber Beide nackend, Adam nämlich und sein Weib, und schämten sich nicht.“ (1. Mos. 2, 25.) Warum schämten sie sich nicht? Weil sie gleich unschuldigen Kindern, in denen sich noch keine böse Neigung regt, von aller unordentlichen Begierlichkeit frei waren. „Sie schämten sich nicht,“ sagt der heil. Augustin, „weil noch keine Begierde ihre Glieder wider ihren Willen erregte.“ Und wieder sagt er: „Sie gefielen Gott, und Gott gefiel ihnen, und obwohl sie einen thierischen Leib hatten, empfanden sie doch in demselben noch keine ihrer Vernunft widerstrebende Regung.“ Die Menschen hatten also im Stande der Unschuld viel vor uns voraus. Während wir unter dem Gesetze der bösen Begierlichkeit stehen, die sich immer wider unsern Geist auflehnt, uns vielfach zur Sünde reizt, und die Tugend erschwert, konnten sie, da sie von dieser bösen Begierlichkeit vollkommen frei waren, den Weg der Tugend ohne Anstrengung wandeln.

d) Was aber ihr Glück noch mehr erhöhte, war die Freiheit von allen Leiden und Bedrängnissen dieses Lebens und selbst vom leiblichen Tode. Sie hatten weder Hunger noch Durst, weder Hitze noch Kälte, weder Anstrengung noch Müdigkeit zu ertragen; sie waren keiner Krankheit, keinem Schmerze unterworfen; es quälte sie keine Furcht, keine Traurigkeit, kein inneres Leiden; kurz, alle die zahllosen Uebel, unter deren Drucke die arme Menschheit gegenwärtig seufzt, waren ihnen gänzlich unbekannt. Sie wohnten im Paradiese, und konnten daselbst ihre Lebenstage in ungetrübtem Wohlsein und im süßesten Frieden hinbringen. Ja, nicht einmal sterben hätten sie dürfen, wenn sie Gott immer treu geblieben wären. Hatten sie auch einen Leib, der seiner Natur nach sterblich war, so würde sie Gott nichts destoweniger durch eine besondere Gnade immer am Leben erhalten haben: er hätte ihre Lebenskraft beständig erneuert, und alle Gefahren und Uebel von ihnen fern gehalten, so daß sie der Tod nicht hätte überfallen können. Sie wären also eine bestimmte Zeit im Paradiese geblieben, und dann, vereint mit Leib und Seele, ohne die Schrecken des Todes zu erfahren, in die vollkommene Seligkeit des Himmels eingegangen. Diese Wahrheit ist vielmals in der heiligen Schrift ausgesprochen. Gott selbst sprach zu Adam: „Von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn an welchem Tage du davon issest, wirst du des Todes sterben.“ (1. Mos. 2, 17.) Aus diesen Worten folgt, daß Adam nicht hätte sterben dürfen, wenn er Gottes Gebot beobachtet hätte.

Wieder sprach der Herr zu Adam: „Weil du .. gegessen von dem Baume, .. so sei die Erde verflucht in deinem Werke; mit vieler Arbeit sollst du essen von ihr alle Tage deines Lebens, .. bis du zur Erde wiederkehrest, von der du genommen bist." (Ebend. 3, 17—19.) Hieraus sehen wir wieder, daß alle Leiden dieses Lebens und der Tod Strafen der Sünde seien, daß sie also nicht über uns gekommen wären, wenn unsere Stammeltern nicht gesündigt hätten. Ganz deutlich sagt der Weise: „Gott hat den Menschen unsterblich erschaffen; aber durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen." (Weish. 2, 23—24.) Ebenso bestimmt spricht diese Wahrheit auch der Apostel aus, indem er sagt, daß durch Einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen sei, und durch die Sünde der Tod. (Röm. 5, 12.) Recht schön schildert den glücklichen Zustand der ersten Menschen der heil. Augustin. „Es lebte," sind seine Worte, „der Mensch im Paradiese nach seinem Belieben, so lange sein Wille mit dem göttlichen übereinstimmte. Gut von dem Guten erschaffen, lebte er, indem er sich in Gott erfreute; er lebte ohne Dürftigkeit, und es stand ganz in seiner Gewalt, stets so zu leben. Es lag ihm Speise bereit, daß er nicht hungerte, Trank, daß er nicht dürstete, der Baum des Lebens, daß ihn das Alter nicht abzehrte. Kein Verderbniß war in seinem Körper, oder verursachte durch seinen Körper seinen Sinnen irgend eine Beschwerde. Von Innen hatte er keine Krankheit, von Außen keine Wehen zu befürchten, die höchste Gesundheit vielmehr blühte in seinem Körper, und in seiner Seele war vollkommene Ruhe und Heiterkeit. Sowie im Paradiese keine Hitze und Kälte, so war auch in dem Bewohner desselben der gerechte Wille weder durch eine Begierde noch Furcht verletzt. Weder Traurigkeit noch üppige Lustbarkeit hatte dahin einen Zutritt; wahre, dauerhafte Freude floß aus der reichsten Urquelle, aus Gott und jener feurigen Liebe gegen den Schöpfer, die von reinem Herzen, gutem Gewissen und ungetrübtem Glauben kommt."

Dieses sind nun, m. Zuh.! die übernatürlichen Gaben, durch welche Gott die Menschen bei ihrer Erschaffung ausgezeichnet hat: sie besaßen die heiligmachende Gnade, hatten hohen Verstand und die vollkommene Herrschaft über alle Geschöpfe der Erde, waren frei von der bösen Begierlichkeit, sowie von allen Mühseligkeiten und Schmerzen, und selbst vom leiblichen Tode. Alle diese Gaben konnten die Menschen verlieren, weil sie kein wesentlicher Bestandtheil ihrer Natur sind, sondern ein Geschenk, welches ihnen Gott aus besonderer Gnade verliehen hatte.

An den heutigen Unterricht knüpfen sich wichtige Lehren, von denen

ich nur einige zu euerer Beherzigung kurz andeuten will. Unsere Seele ist ein Ebenbild Gottes; denn sie ist ein Geist, unsterblich, mit Vernunft und freiem Willen begabt, ähnlich wie Gott. Welch' ein herrliches Geschöpf ist also unsere Seele? Was sind im Vergleiche mit ihr alle Schätze der Erde? Der Maler Leonardo hatte ein wunderschönes Bild gefertigt. Von Nah und Fern kamen Kenner und Freunde der Malerkunst herbei, um dieses Meisterstück anzustaunen. Da faßte ein böser Mensch, der schon längst den Ruhm Leonardo's mit scheelen Augen ansah, den Anschlag, dem Künstler recht wehe zu thun: er befleckte das Bild mit Unrath, und schnitt es mitten entzwei. Als Leonardo die schändliche That sah, rang er die Hände und war untröstlich in seinem Schmerze. M. Chr.! unsere Seele ist ein noch weit herrlicheres Bild, als jenes des Leonardo; sie ist das Bild Gottes, ist ähnlich Dem, der alles Große, Schöne, Anbetungswürdige in sich begreift. Glaubet ihr nun, Gott werde es gleichgiltig hinnehmen, wenn ihr dieses Bild durch die Sünde bemakelt und zu Grunde richtet? O gewiß, ihr betrübet sein Herz, ihr reizet seinen Zorn, ihr bewaffnet seinen Arm zur schweren Züchtigung. Bewahret also euere Seele wie eueren Augapfel, und hütet euch vor der Sünde, durch die ihr euere Seele verunreiniget und Gottes Bild an ihr zerstöret.

Gott hat den Menschen bei seiner Erschaffung mit dem Kleide der Unschuld, mit der heiligmachenden Gnade geschmückt. Dieses unschätzbare Gut, welches uns zu Kindern Gottes und Erben des Himmels macht, haben wir im heiligen Sakramente der Taufe empfangen, und bleiben so lange in dessen Besitze, als wir keine schwere Sünde begehen. Wie glücklich ist der Christ, der diesen kostbaren Schatz bewahrt? Mag er auch in Armuth und Niedrigkeit leben, und Trübsal leiden, sein Loos ist doch beneidenswerth; denn er besitzt die Liebe Gottes, seines himmlischen Vaters, und die Güter des ewigen Lebens sind ihm als Erbschaft zugesichert. Sollet ihr nicht gleich den heiligen Martyrern und anderen treuen Dienern Gottes bereit sein, lieber Alles, und selbst das Leben zum Opfer zu bringen, als die heiligmachende Gnade zu verlieren?

Die Menschen hatten, wie sie aus der Hand des Schöpfers hervorgingen, keine Neigung zum Bösen; ihre sinnliche Natur war dem Geiste, und dieser Gott unterworfen. Durch den Sündenfall ist die böse Begierlichkeit in uns erwacht, die uns alles Gute erschwert, und uns vielfach zur Sünde stachelt. Sie kann uns aber, obgleich ihre Macht groß ist, zum Bösen nicht nöthigen, sondern nur anreizen, und das Gute

nur erschweren, aber keineswegs unmöglich machen. Gott unterstützt uns mit seiner Gnade, und stärkt uns, daß wir sein heiliges Gesetz erfüllen können, wenn wir nur ernstlich wollen. Lassen wir also die böse Begierlichkeit niemals über uns herrschen; benützen wir die Gnaden und kämpfen wir einen guten Kampf, daß wir einmal die Siegeskrone empfangen.

Gott hat die ersten Menschen in's Paradies gesetzt, wo sie, frei von Kummer und Schmerz, die glücklichsten Tage verlebten, und nicht einmal dem leiblichen Tode unterworfen waren. Unser Wohnplatz ist jetzt nicht mehr das Paradies; als elende Kinder Evens seufzen und weinen wir im Thränenthale, und haben der Leiden gar viele zu ertragen, bis unser letztes Stündlein schlägt, und unser hinfälliger Leib in's Grab sinkt. Unterziehen wir uns aber dieser Buße, welche uns Gott zur Tilgung unserer Sündenschuld bestimmt, bereitwillig und mit Geduld, und wirken wir mit Eifer unser Heil, damit wir die Leiden der Zeit mit den Freuden der Ewigkeit vertauschen mögen.

Dieses, gel. Chr.! sind die Lehren, welche ich euch heute zur Beherzigung vorlege: machet sie zur Richtschnur eueres Verhaltens. Habet das Ziel, zu welchem euch der liebe Gott erschaffen hat, stets vor Augen, und dienet ihm in guten wie in schlimmen Tagen mit unwandelbarer Treue; dann werdet ihr das Glück haben, einst mit ihm im Himmel zu herrschen. Amen.

XXXII. Predigt.

Auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten.

Von den ersten Menschen und dem Sündenfalle.

(Fortsetzung.)

(Von dem Sündenfalle der ersten Menschen.)

„Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind.“ Matth. 7, 15.

Eingang.

Einst waren um den heiligen Abt Antonius viele Mönche und Einsiedler der Thebais, einer Wüste Aegyptens, versammelt, und in ihren religiösen Gesprächen kam die Frage zur Sprache, welche Tugend die

nothwendigste sei, um große Fortschritte auf dem Wege des Herrn zu machen. Der Eine meinte: Fasten und Wachen; der Andere: Verachtung aller zeitlichen Güter; wieder ein Anderer nannte die Liebe zur Einsamkeit; ein Vierter empfahl die Barmherzigkeit; und so fand jede Tugend ihren Lobredner, und jede wurde als die vorzüglichste zur christlichen Vollkommenheit gepriesen. Abt Antonius gab seine Stimme zuletzt. „Es haben zwar," sprach er, „alle Tugenden, welche ihr mir bezeichnet habet, ihr Verdienst und ihr Lob; ich habe aber aus den unzähligen Fehltritten, die so Viele gethan haben, die Erfahrung gemacht, daß die **Klugheit** jene Tugend sei, um welche ihr fraget; denn sie erhält alle Tugenden, leitet alle Tugenden und hilft zu allen Tugenden. Sobald die Klugheit fehlt, kommt man zum Falle."

Der Heilige hatte vollkommen recht; der beste Wille, die erprobteste Tugend können uns nicht vor dem Falle bewahren, wenn es uns an der Klugheit fehlt. Wir haben es ja vielfach mit falschen Propheten zu thun, die in Schafskleidern zu uns kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind. Zu diesen falschen Propheten gehören die Welt mit ihren Aergernissen, die böse Begierlichkeit in uns mit ihren Schmeicheleien, der Teufel mit seiner Arglist. Alle diese Verführer kehren eine schöne Außenseite vor, und thun, um unser Vertrauen zu gewinnen, als ob sie unsere besten Freunde wären, da sie es doch auf nichts Geringeres als auf unseren Untergang absehen. Wie nothwendig ist da die christliche Klugheit, die uns allein in den Stand setzt, die Bosheit unserer Seelenfeinde zu erkennen, und die Mittel zur Vereitlung ihrer verderblichen Anschläge vorzukehren! Weil unsere Stammeltern nicht genug Klugheit besaßen, geriethen sie unvermerkt in die Schlingen des Satans, verloren ihre Unschuld und all' ihr Lebensglück, und stürzten sich sammt ihrer ganzen Nachkommenschaft in's tiefste Elend.

Ueber dieses traurige Ereigniß wollen wir heute etwas reiflicher nachdenken, und in dieser Absicht folgende zwei Glaubenswahrheiten erwägen:

1) **Daß unsere Stammeltern gesündigt und sich höchst unglücklich gemacht haben;**
2) **daß wir die Sünde unserer Stammeltern sammt ihren bösen Folgen ererbt haben.**

I. Theil.

Adam und Eva lebten, wie wir das letzte Mal gehört haben, im Paradiese. Ihr Loos war das glücklichste von der Welt: sie besaßen die

heiligmachende Gnade, waren frei von allen Leiden und Schmerzen, und hatten Alles, was zu einem vollkommen zufriedenen und glücklichen Leben erfordert wird. Es war der Wille Gottes, daß sie eine Zeit lang im Paradiese bleiben, und dann, ohne zu sterben, mit Leib und Seele die ewigen Freuden des Himmels in Besitz nehmen sollten. Damit sie aber Gelegenheit hätten, sich dieses großen Glückes einiger Massen würdig zu machen, unterwarf sie der Herr einer Prüfung: er gab ihnen ein Gebot mit der bestimmten Erklärung, daß sie, wenn sie dieses Gebot gewissenhaft beobachteten, ihr Glück für immer befestigen, wenn sie es aber überträten, sich in's größte Elend stürzen würden. Leider haben unsere Stammeltern dieses Gebot übertreten; sie haben gesündiget, und durch die Sünde sich höchst unglücklich gemacht. Betrachten wir diese beweinenswerthe Begebenheit näher.

1) Das Paradies war ein herrlicher Garten; es standen darin sehr viele und verschiedene Bäume, welche mit den köstlichsten Früchten beladen waren. Von allen diesen Bäumen durften unsere Stammeltern nach Herzenslust essen; nur Einen Baum, der in der Mite des Gartens stand, den Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen, hatte Gott ausgenommen; von diesem durften sie nicht essen. Gott sprach daher zu Adam: „Von jedem Baume des Gartens magst du essen; aber von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn an welchem Tage du davon issest, wirst du des Todes sterben." (1. Mos. 6, 16—17.) Gott gab diesem Baume den Namen „Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen," weil sich jetzt zeigen mußte, ob die Stammeltern ihm gehorsamen und gut bleiben, oder ihm ungehorsam und böse werden würden. Die Früchte dieses Baumes waren an sich nicht schädlich; sie äußerten ihre verderblichen Wirkungen nur insofern, als ihr Genuß verboten war; nur der Ungehorsam der Menschen machte sie für Leib und Seele verderblich. „Die Speise," sagt der heil. Augustin, „war nur deßhalb böse und schädlich, weil sie verboten war; denn sollte wohl Gott in jenem so seligen Paradiese etwas Böses erschaffen oder gepflanzt haben?" Adam und Eva hatten also jetzt die schönste Gelegenheit, ihre Ehrfurcht, ihre Liebe, ihre Dankbarkeit gegen Gott an den Tag zu legen. Es ist auch kein Zweifel, daß sie fest entschlossen waren, Gottes Gebote zu halten: sie waren ja frei von allen bösen Gelüsten, und liebten Gott, wie gute Kinder ihren Vater. Ueberdieß kannten sie genau die Folgen des Ungehorsams gegen Gottes Gebot; sie wußten, daß sie sich nebst dem leiblichen Tode noch viele andere Uebel für Zeit und Ewigkeit zuziehen würden.

Aber der Teufel beneidete die Menschen um ihr Glück; es war ihm ein Dorn im Auge, daß es ihnen so gut ging, und daß sie berufen waren, seinen Platz im Himmel einzunehmen. Er faßte daher den Anschlag, sie zu verführen, und in's nämliche Verderben zu stürzen, in welches er selbst durch seinen Hochmuth gerathen war. Er machte sich zuerst an Eva, weil er wußte, daß sie der schwächere Theil sei, und leichter als Adam verführt werden könne. Um ihr erscheinen und sein höllisches Werk vollführen zu können, nahm er die Gestalt eines Thieres an, welches von Natur aus das listigste ist, die Gestalt einer Schlange. Daß jene Schlange, von welcher Eva verführt wurde, wirklich der Teufel war, geht daraus hervor, weil sie redete, was eine natürliche Schlange offenbar nicht kann. Dieses bezeugt auch der heil. Johannes, da er schreibt: „Es ward hinabgeworfen jener große Drache, die alte Schlange, welcher genannt wird der Teufel und Satan." (Offenb. 12, 9.) Christus selbst nennt deßhalb den Teufel einen Menschenmörder von Anbeginn und einen Vater der Lüge. (Joh. 8, 44.)

Der Teufel lauerte nun bei dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen auf eine Gelegenheit, mit Eva zusammenzukommen und sie zu verführen. Wirklich war Eva eines Tages so unvorsichtig, sich dem Baume zu nähern. Der Teufel knüpfte mit ihr sogleich ein Gespräch an. „Warum," sagte er, „hat euch Gott geboten, nicht von allen Bäumen des Gartens zu essen?" (1. Mos. 3, 1.) Das war eine sehr arglistige Frage; denn sie beabsichtigte nichts Geringeres, als Gott bei der Eva in Verdacht zu bringen, als hätte er ihr und dem Adam aus Eigennutz den Genuß einer Frucht verboten. Auch suchte der Teufel mit dieser Frage die Eva zu weiteren Erörterungen zu veranlassen, um für seine Versuchung einen festen Standpunkt zu gewinnen. Da wäre es an Eva gewesen, dem höllischen Versucher mit Verachtung den Rücken zu kehren, oder ihm wenigstens mit ernsten Worten zu bedeuten, es stehe keinem Geschöpfe zu, von Gott Rechenschaft zu fordern, warum er Dieses oder Jenes gethan habe, da er unumschränkte Gewalt über die ganze Schöpfung besitze. Allein Eva that weder das Eine noch das Andere; sie war unbehutsam genug, sich mit ihrem ärgsten Feinde in ein Gespräch einzulassen. „Wir essen," erwiederte sie, „von den Früchten der Bäume, die im Garten sind; aber von der Frucht des Baumes, der in der Mitte des Gartens steht, hat uns Gott geboten, daß wir nicht davon essen, ihn auch nicht berühren, damit wir nicht etwa sterben." Diese Antwort kam dem Teufel ganz gelegen; in seiner Schlauheit griff er sogleich die letzten

Worte der Eva auf: „damit wir nicht etwa sterben," — und entgegnete: „Keineswegs werdet ihr sterben! Denn Gott weiß es, daß, an welchem Tage ihr davon esset, euere Augen sich aufthun, und ihr wie Götter werdet, erkennend Gutes und Böses." Der fluchwürdige Höllenfürst erfrecht sich hier, Gott, dessen Wesen lauter Wahrheit und Güte ist, der Lüge und der Selbstsucht zu bezüchtigen. „Gott," will er sagen, „hat es euch nur vorgemacht, daß ihr sterben werdet, wenn ihr von der Frucht esset; er hat die Unwahrheit geredet, ihr werdet keineswegs sterben. Wie könnte euch denn eine so herrliche Frucht, wie sie dieser Baum enthält, den Tod bringen! Ich versichere dich, Gott meint es nicht gut mit euch; er will euch nur unter seiner Botmäßigkeit erhalten, und verhüten, daß ihr ihm gleich werdet; darum verbietet er euch die köstliche Frucht. Weg also mit der eitlen Furcht; nur frisch zugegriffen, du und dein Mann, und ihr werdet Götter werden, und das lästige Joch des Gehorsams mit der süßen Freiheit vertauschen!" So der Teufel; und er ist gespannt, was seine Versuchung für eine Wirkung haben werde. Was wird nun Eva thun? Wird sie feststehen im Glauben an das Wort des Herrn? Wird sie mit heiliger Entrüstung den frechen Gotteslästerer abweisen? Ach nein, seine gleißenden Lügen machen tiefen Eindruck auf sie, und fangen an, ihr Herz zu verkehren. Sie erhebt, was sie bisher niemals gethan, ihren Blick zum Baume, und betrachtet die schöne Frucht, und jemehr sie dieselbe betrachtet, und über die teuflischen Vorspieglungen nachdenkt, desto mehr entzündet sich in ihr die Begierde, von der Frucht zu essen. „Der Teufel mag Recht haben," sagt sie zu sich selbst; „die Frucht ist wunderschön, es kann in ihr nichts Schädliches sein. Und welch' ein Glück für mich und meinen Mann, wenn wir die vollkommene Freiheit erringen, und Götter werden! So sei es denn, ich nehme und esse!" Und wirklich streckt sie, die Unglückliche, die Verblendete! ihre Hand aus, nimmt von der verbotenen Frucht und ißt. „Und das Weib sah, daß der Baum gut zu essen, und schön für die Augen, und daß es eine Lust sei, ihn anzuschauen, und nahm von seiner Frucht, und aß." So ist denn der Eine von den Menschen, der unschuldig aus der Hand Gottes hervorgegangen, bereits gefallen; darüber jauchzet der Teufel, und die ganze Hölle klatschet ihm Beifall. Doch Adam wandelt noch in Unschuld; das Vergehen seines Weibes ist ihm fremd; er liebt Gott, und es kommt ihm gar kein Gedanke, sein heiliges Gebot zu übertreten. Da naht sich ihm, einen Theil der verbotenen Frucht in der Hand, die sündige Eva. Ist es reine Verblendung, die im ersten Augenblick der entfesselten Lei-

denschaft nicht weiß, was sie thut, ist es Neid, dem wohler wird, wenn er den Nächsten in nämlichen Unglück sieht, in welchem er selbst sich befindet, ist es Bosheit, die sich am Verderben Anderer ergötzt, ich weiß es nicht; genug, Eva muthet alles Ernstes dem Adam zu, auch von der verbotenen Frucht zu essen. „Iß, Adam," sagt sie, „iß! das ist eine gar köstliche Frucht, die Frucht vom Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen. Auch ich habe davon gegessen, und du siehest, ich bin nicht gestorben; auch du wirst nicht sterben, sondern ein Gott wirst du werden, erkennend Gutes und Böses." Ueber diese Reden des zudringlichen Weibes macht sich Adam freilich allerlei Bedenken: das Gewissen, diese Stimme Gottes, sagt ihm: Du darfst dem Weibe nicht folgen; du beleidigest sonst deinen Gott, der dir den Genuß dieser Frucht strengstens verboten hat. Aber Adam will sein Weib nicht betrüben; darum williget er nach einigem Zögern in ihr Begehren und ißt ebenfalls von der verbotenen Frucht. „Und das Weib .. gab ihrem Manne, der auch aß." (1. Mos. 3, 6.) So haben Beide, Adam und Eva, Gottes Gebot übertreten: Eva, vom Teufel, Adam, von Eva verführt. Es sind jetzt, m. Th.! auf der Welt keine unschuldigen Menschen mehr und keine Kinder Gottes, sondern Sklaven des Satans, arme, elende Sünder.

Groß, überaus groß war die Sünde, welche unsere Stammeltern durch den Genuß der verbotenen Frucht begangen haben. Es standen im Garten Tausende von Bäumen mit den herrlichsten Früchten; sie konnten von denselben nach Belieben nehmen und essen: war es also nicht der strafbarste Ungehorsam, daß sie sich nicht einmal von Einem Baume enthalten wollten? Sie hatten von den schrecklichen Folgen, welche an den Genuß der verbotenen Frucht geknüpft waren, genaue Kenntniß; sie waren überdieß frei von aller Neigung zum Bösen; eben deßhalb war ihre Sünde nicht eine Sünde der Schwäche, sondern der Bosheit, und übertraf somit an Größe die Sünden der Menschen im gegenwärtigen Stande, die meistens, von Leidenschaften geblendet und fortgerissen, Gottes Gebote übertreten. Dazu kommt, daß diese Sünde noch viele andere im Gefolge hatte. Adam und Eva sündigten aus Stolz, und es bezieht sich auf sie wie auf Lucifer das Wort des heiligen Geistes: „Der Anfang aller Sünde ist der Stolz." (Ekkli. 10, 15.) Sie wollten nicht mehr Geschöpfe sein, und als solche Gott anbeten und ihm dienen; nein, Götter wollten sie werden und herrschen: welch' ein verdammlicher Hochmuth! Sie sündigten durch Unglauben; denn sie verwarfen das Wort Gottes als Unwahrheit, und glaubten dem Lügenworte des Teufels.

Welch' *eine* Schmach fügten sie durch diesen Unglauben Gott zu, da sie dem Teufel mehr glaubten, als ihm! Sie sündigten durch Geringschätzung und Verachtung Gottes, indem sie sich über sein Gebot frech hinwegsetzten, und ihm den Willen des Teufels vorzogen. Sie sündigten endlich durch Undank gegen Gott, weil sie ihm alle seine Wohlthaten mit der schwersten Beleidigung vergalten. Im Hinblicke auf diese Umstände sprechen sich die heiligen Väter dahin aus, daß die Sünde unserer Stammeltern die schwerste war, die je begangen worden, und noch kann begangen werden.

2) Es darf uns daher nicht Wunder nehmen, daß sich Adam und Eva durch ihre Sünde in's tiefste Elend gestürzt haben. Kaum war die Sünde begangen, „da wurden Beiden die Augen aufgethan, und als sie merkten, daß sie nackend wären, flochten sie Feigenblätter, und machten sich Schürzen." (1. Mos. 3, 7.) Woher kam es denn, daß unsere Stammeltern erst jetzt merkten, daß sie nackt seien? Ach, woher anders, als weil sie jetzt aus dem Stande der Unschuld herausgetreten, und Sünder geworden waren? Jetzt entbrannte in ihrem Herzen das wilde Feuer der bösen Begierlichkeit, und um dasselbe in Etwas zu dämpfen, bedeckten sie sich mit Feigenblättern. Sie waren also jetzt nicht mehr unschuldige Kinder, die das Böse weder kennen, noch ein Verlangen darnach tragen, sondern sündige Menschen, die den Stachel der Sünde in ihrem Fleische tragen, und deren Sinn und Gedanken auf das Böse gerichtet sind. Im Bewußtsein ihrer Schuld zitterten sie bei der Ankunft Gottes, worüber sie sich vorher so kindlich gefreut hatten, und sie suchten sich deßhalb seiner Gegenwart zu entziehen. „Da sie die Stimme Gottes, des Herrn, hörten, der bei der Kühle nach Mittag im Garten wandelte, verbarg sich Adam und sein Weib vor dem Angesichte Gottes, des Herrn, unter den Bäumen des Gartens." (Ebend. 3, 8.) Doch wie unsinnig, wie thöricht handelten sie, da sie sich vor Gott zu verbergen versuchten? Wie konnte ihnen auch nur der Gedanke kommen, sich dem Blicke ihres allwissenden und allgegenwärtigen Gottes entziehen zu wollen? Aber sehet, die Sünde hatte ihren Verstand getrübt und sie so verblendet, daß sie sich von dem Wesen und den Eigenschaften Gottes ganz irrige Vorstellungen machten, und fast in den Irrthum der Heiden verfielen, die wähnten, vor den Blicken der Gottheit ihre Schandthaten durch das Dunkel der Nacht decken zu können. Gott hielt ihnen ihr Unrecht vor; aber statt vor ihm sich zu demüthigen, und um Gnade zu flehen, suchen sie gleich bösen Kindern ihre Schuld

von sich abzuwälzen, und auf Andere zu schieben. Adam beschuldigt Eva, diese den Teufel: Beide wollen ganz unschuldig sein. Da zeigt sich recht augenscheinlich das große Verderbniß, welches die Sünde in ihrem Herzen angerichtet hatte; sie erscheinen nunmehr als Menschen, deren Wille verderbt und böse ist. Wie könnte Gott, der unendlich Heilige und Gerechte, an ihnen noch Wohlgefallen haben, wie sie als seine Kinder lieben und ihnen zu ihrem Erbe den Himmel geben! Nein, er muß ihnen nothwendig seine Liebe entziehen, und sie der ewigen Verwerfung schuldig erkennen. So verloren denn unsere Stammeltern durch ihre Sünde die heiligmachende Gnade, die Kindschaft Gottes und das Erbrecht des Himmels. Da sie Gott, ihrem besten Herrn und Vater, den Gehorsam aufgekündigt hatten, geriethen sie zur Strafe in die Gewalt ihres ärgsten Feindes, des Teufels, von dessen Banden sie sich aus eigenen Kräften nimmermehr losmachen konnten. Sich selbst überlassen, stand ihnen nichts Anderes bevor, als der ewige Untergang. O wie unglücklich sind Adam und Eva durch den Sündenfall geworden!

Aber nicht bloß für das künftige, sondern auch für das gegenwärtige Leben bereiteten sie sich das größte Unheil. Nachdem der Herr die höllische Schlange verflucht hatte, sprach er zu Eva: „Ich will groß machen die Beschwerden deiner Schwangerschaft; in Schmerzen sollst du Kinder gebären, und unter der Gewalt des Mannes sein, und er wird über dich herrschen.“ Zu Adam aber sprach er: „Weil du Gehör gegeben der Stimme deines Weibes, und von dem Baume gegessen, von dem ich dir geboten: iß nicht davon! so sei die Erde verflucht in deinem Werke. Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen, bis du zur Erde wiederkehrest, von der du genommen bist.“ (1. Mos. 3, 16—19.) Die glücklichen Tage sind also für Adam und Eva vorüber; nach dem Worte des Herrn wartet ihrer jetzt ein Leben voller Mühseligkeiten und Schmerzen und zuletzt der Tod. Endlich verstieß sie der Herr aus dem Paradiese, und „setzte vor dasselbe die Cherubim mit dem feurigen zuckenden Schwerte, zu bewahren den Weg zum Baume des Lebens.“ (1. Mos. 3, 23—24.) Wie die Schriftausleger sagen, hatte der Baum des Lebens, der im Paradiese stand, die Kraft, den Stammeltern, wenn sie davon gegessen hätten, das leibliche Leben auf immer zu erhalten. Gott vertrieb sie deßhalb aus dem Paradiese, und ließ den Eingang durch Engel bewachen, damit sie nie mehr dahin zurückkehren und durch den Genuß von der Frucht des Lebensbaumes den Tod von sich abwenden

könnten. Dieß that Gott jedoch zu ihrem Besten; denn in dem elenden Zustande, in welchem sie sich jetzt befanden, wäre für sie ein immerwährendes Leben ein ungleich größeres Uebel gewesen, als alle Schrecken und Qualen des Todes.

Dieses, gel. Zuh.! ist nun das klägliche Loos, welches unsere sündigen Stammeltern getroffen hat: sie machten sich höchst unglücklich an Leib und Seele, und hätte sich Gott ihrer nicht erbarmt, so wären sie dem endlosen Verderben anheimgefallen.

Stellen wir uns jetzt zu unserer Belehrung die Frage: Was war denn Ursache, daß Adam und Eva so schwer gesündigt, und sich durch die Sünde in so großes Elend gestürzt haben? Wie ist denn Eva dazu gekommen, daß sie auf Gottes Gebot nicht mehr achtete, und ihre Hand nach der verbotenen Frucht ausstreckte? Ach, deßwegen, weil sie sich freiwillig der bösen Gelegenheit aussetzte. Wäre sie von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen ferne geblieben, so hätte sie der Teufel nicht versuchen und zur Sünde verleiten können. Sehet, wie Recht Sirach hat, wenn er spricht: „Wer die Gefahr liebt, wird darin umkommen." (Ekkli. 3, 27.) Wenn nun Eva, die vollkommen gut war, und nicht die mindeste Neigung zum Bösen hatte, in der Gelegenheit sündigte, wäre es nicht die größte Vermessenheit, wenn ihr, die ihr von Natur aus sehr zum Bösen geneigt sind, im Wahne, daß ihr nicht Schaden nehmen werdet, euch der nächsten Gelegenheit zur Sünde aussetzen wolltet? O, wie Viele sind schon um Tugend und Unschuld gekommen, weil sie die böse Gelegenheit nicht gemieden haben! Ich kann ohne Uebertreibung sagen, daß unter hundert Sündern wenigstens neunzig sich befinden, die in Folge der bösen Gelegenheit zum Falle gekommen sind. Ist der Mensch auch innerlich zum Bösen geneigt, so bricht diese Neigung doch selten zur Sünde aus, wenn sie nicht von Außen gereizt und gleichsam in Flammen gesetzt wird. Wenn es euch also um die Erhaltung der Gnade Gottes zu thun ist, so haltet euch möglichst ferne von Allem, was euch ein Stein des Anstoßes werden könnte. Fliehet besonders ihr, jungen Leute! den vertrauten Umgang mit leichtsinnigen, verdorbenen Menschen und mit Personen des anderen Geschlechtes; betretet nie ein Haus, welches in bösem Rufe steht, und nehmet niemals Theil an Belustigungen, die euch euere Seelsorger und andere wohlgesinnte Christen als gefährlich bezeichnen. Befindet ihr euch in einer bösen Gelegenheit, so machet es nicht, wie Eva, die selbst dann vom Baume sich nicht entfernte, als sie der Teufel bereits versuchte: weichet, sobald ihr euere Seele in Gefahr

sehet, ohne Verzug von solchen Orten und Personen, sollte dieß auch mit manchen Schwierigkeiten und harten Opfern verbunden sein. Nur schleunige Flucht kann euch retten.

Wendet eueren Blick auf Adam! Er sündigte aus zu großer Gefälligkeit gegen sein Weib, aus Schwäche. Er fürchtete, Eva zu beleidigen, wenn er ihrem sündhaften Begehren nicht nachkäme, und von der Frucht äße. Um sie nicht zu betrüben, und ihren Unwillen auf sich zu ziehen, handelte er wider seine bessere Ueberzeugung, setzte die Furcht Gottes bei Seite, und sündigte. Christliche Hausväter und Hausmütter! tretet nicht in die Fußstapfen Adams. Sehet ihr, daß euere Kinder oder Dienstboten Unrecht thun, so machet, um dem Verdruße auszuweichen und den Hausfrieden zu erhalten, ja keine ruhigen Zuschauer; stellet vielmehr mit allem Ernste das Böse ab; sonst verwickelt ihr euch in die Sünden der Untergebenen, wie Adam in die Sünde Eva's. Christliche Eheleute! wenn euere Männer oder Weiber von euch Etwas fordern, was dem Willen Gottes zuwider ist, so widerstehet ihnen mit aller Entschiedenheit, und vergesset nicht, daß man Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen. Christliche Kinder und Dienstboten! will euch Jemand zu bösen Dingen bereden, so willfahret in keiner Weise seinem Verlangen, achtet es nicht, wenn ihr auch seine Gunst verlieren oder sonst Schaden haben solltet. Gottes Gnade muß euch doch lieber sein, als der Beifall nichtswürdiger Menschen, und euere Seele muß euch mehr gelten, als alle Schätze der Welt.

Die Sünde gleicht der verbotenen Frucht: sie erscheint den sinnlichen Menschen reizend und angenehm, bringt ihnen aber, wenn sie sich ihr hingeben, Tod und Verderben. Wer sündigt, verliert die Ruhe des Gewissens, zieht sich Schmach und Schande und mannigfaltiges Elend zu, und stürzt sich zuletzt in die ewige Verdammniß. Trauet also der Sünde nicht; sie ist süßes, aber tödtliches Gift. Fürchtet Gott und haltet seine Gebote, damit ihr euere Erdentage ruhig verleben, und einmal eines guten Todes sterben möget.

Wir betrachten jetzt die weitere Glaubenswahrheit: daß wir die Sünde unserer Stammeltern sammt ihren bösen Folgen ererbt haben.

II. Theil.

Wenn jetzt Jemand sündiget, so sündiget er nur für sich selbst: Schuld und Strafe der Sünde treffen nur seine Person. Ganz anders verhält es sich mit der Sünde unserer Stammeltern im Paradiese. Diese

Sünde hat das Eigenthümliche, daß sie sich sammt ihren verderblichen Folgen auf alle Menschen fortpflanzt, und ihnen gerade so anklebt, als wäre sie von ihnen persönlich begangen worden.

1) Der Kirchenrath von Trient (Sitz. 5. Can. 2.) thut den Ausspruch: „Wenn Jemand behauptet, die Uebertretungssünde Adams habe ihm allein und nicht seiner Nachkommenschaft geschadet, und er habe die von Gott empfangene Heiligkeit und Gerechtigkeit, die er verlor, für sich allein, und nicht auch für uns verloren, oder er habe, durch die Sünde des Ungehorsams befleckt, nur den Tod und die Strafen des Leibes auf das ganze Menschengeschlecht verbreitet, und nicht auch die Sünde, welche der Tod der Seele ist, der sei im Banne." Nach dieser feierlichen Entscheidung der Kirche wäre es also ein Irrthum wider den Glauben, und eine wahre Ketzerei, wenn wir behaupteten, die Sünde unserer Stammeltern im Paradiese habe nur ihnen, und nicht auch uns geschadet, nur sie haben durch die Sünde die Heiligkeit und Gerechtigkeit verloren, und nicht auch wir, oder es habe sich nicht die Sünde selbst, sondern nur die Strafe der Sünde auf uns verbreitet. Daß die Sünde Adams auf alle Menschen überging, können wir daraus abnehmen, weil er der Stammvater des ganzen Menschengeschlechtes ist. Als solcher stellte er gewisser Massen das ganze Menschengeschlecht dar und schloß es in sich ein, so daß sein Verhalten für alle seine Nachkommen maßgebend wurde. Wäre er im Gehorsame gegen Gott verharrt, so wäre er darin für sich und für uns Alle verharrt; wie er, so wären auch wir im Stande der Heiligkeit und Gerechtigkeit, als Kinder Gottes in die Welt gekommen. Aus dem nämlichen Grunde mußten, wenn er sündigte, auch wir mit der Sünde befleckt werden; er verlor die Heiligkeit und Gerechtigkeit, in welcher er erschaffen war, nicht bloß für sich, sondern für uns Alle. Wir Alle haben daher in Adam gesündigt, und es ist zwischen ihm und uns kein anderer Unterschied, als nur dieser, daß Adam die Sünde persönlich begangen, wir aber dieselbe durch unsere Abstammung von ihm ererbt haben. Mit dieser Sünde ist der Mensch schon im ersten Augenblicke des Lebens behaftet; er wird in dieser Sünde empfangen und geboren, und bleibt mit ihr solange behaftet, bis er durch das heilige Sakrament der Taufe davon gereiniget wird. Es liegt Nichts daran, ob die Eltern des Kindes Christen oder Nichtchristen, Gerechte oder Sünder sind; die Erbsünde hängt dem Kinde in jedem Falle an; denn die Heiligung der Eltern ist, wie der heil. Augustin sagt, eine persönliche Gnade und eine Begünstigung, die nur ihnen zukommt, nicht aber auf ihre Kinder übertragen werden kann.

Von der Erbsünde ist unter allen Menschen nur Maria, die jungfräuliche Gottesmutter, durch eine besondere Gnade des Himmels freigeblieben, sie wurde ohne Sünde empfangen und geboren, war also schon im ersten Augenblicke ihres Lebens mit der heiligmachenden Gnade geschmückt. Die unbefleckte Empfängniß der seligsten Jungfrau hat die Kirche von jeher geglaubt, und unser gegenwärtiger heiliger Vater Papst Pius IX. hat im Jahre 1854 unter Zustimmung aller Bischöfe des Erdkreises und zur größten Freude der katholischen Christenheit dieses Geheimniß in feierlicher Weise zu einem Glaubenssatze erhoben. Es wäre also jetzt Derjenige ein Ketzer, der hartnäckig läugnen würde, daß Maria ohne die Makel der Erbsünde empfangen sei.

Die Lehre von der Erbsünde ist in der heiligen Schrift mit klaren Worten ausgesprochen. Schon Job sagt: „Wer kann rein machen Den, der von unreinem Samen empfangen ist? Bist's nicht du allein?“ (Job 14, 4.) Der fromme Dulder deutet mit diesen Worten an, daß er, wie jeder andere Mensch, schon von Natur unrein, d. i. in der Erbsünde empfangen sei. So erklären diese Stelle schon die ältesten Kirchenväter, und beweisen aus ihr die katholische Lehre von der Erbsünde. David sagt: „Siehe, in Ungerechtigkeit bin ich empfangen, in Sünden hat mich empfangen meine Mutter.“ (Ps. 50, 7.) Da David in rechtmäßiger Ehe und von gottesfürchtigen Eltern erzeugt war, so können die Worte: „In Sünden hat mich empfangen meine Mutter,“ nicht auf seine Mutter, als hätte sie bei seiner Empfängniß gesündigt, bezogen werden; diese Worte sind vielmehr, wie auch alle jüdischen und christlichen Schriftausleger sagen, von David, d. i. von der Erbsünde zu verstehen, in welcher David gleich den übrigen Menschen empfangen wurde. Noch bestimmter sagt der Apostel: „Gleichwie durch Einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist, und durch die Sünde der Tod, so ist der Tod auf alle Menschen übergegangen, weil Alle in ihm (Adam) gesündiget haben.“ (Röm. 5, 12.) Der Apostel leitet hier die Ursache, daß alle Menschen sterben müssen, ausdrücklich von der Sünde ab; da aber bekanntlich auch Kinder sterben müssen, die persönlich noch nicht sündigen können, so liegt auf der Hand, daß sie die Sünde von Adam als traurige Erbschaft überkommen haben, also mit der Erbsünde behaftet seien. Die Worte des Apostels: „Alle Menschen haben in Adam gesündiget,“ bedeuten nicht: „Alle Menschen haben den Adam in der Sünde nachgeahmt, Alle haben Gottes Gebote übertreten, wie er;“ denn es gibt außer den Kindern selbst unter den Erwachsenen Manche, die ihrem Stammvater in der Sünde

keineswegs nachahmen, sondern vielmehr Gottes Gebote gewissenhaft befolgen. Alle Menschen können demnach in Adam nicht anders gesündigt haben, als nur dadurch, daß die Sünde von Adam auf sie, als seine Nachkommen, übergegangen ist. Wieder sagt derselbe Apostel: „Wir waren von Natur Kinder des Zornes, wie die Uebrigen.“ (Ephes. 2, 3.) Wie könnten wir denn schon von Natur, d. i. von Geburt aus Kinder des göttlichen Zornes sein, Menschen, an welchen Gott Mißfallen hat, wenn wir nicht mit der Sünde befleckt wären? und wie könnten wir schon bei unserer Geburt mit der Sünde befleckt sein, wenn wir nicht die Sünde Adams, d. i. die Erbsünde an uns hätten?

Für die Lehre der Erbsünde zeugt auch die ganze christliche Ueberlieferung, so daß der heil. Augustin einen Irrlehrer, der sie läugnete, zurufen konnte: „Nicht ich habe die Erbsünde ersonnen, welche der katholische Glaube von jeher angenommen hat; aber du, der du sie läugnest, bist ohne Zweifel ein neuer Irrlehrer.“ Als Pelagius auftrat, und die Erbsünde läugnete, wurde seine Irrlehre von allen Seiten bekämpft, und von nicht weniger als vierundzwanzig Kirchenversammlungen verdammt. Daß in der Kirche immer der Glaube von der Erbsünde vorhanden war, beweiset auch augenscheinlich der vom Anfange an eingeführte Gebrauch, kleine, unmündige Kinder zu taufen. Wenn man bei diesen Kindern, die doch einer persönlichen Sünde nicht fähig waren, die Taufe zu ihrer Seligkeit für nothwendig hielt, so mußte man nothwendig glauben, daß sie mit der Erbsünde behaftet seien, von welcher man sie eben durch die Taufe reinigen wollte, um sie für den Eintritt in den Himmel zu befähigen. Ihr müsset also, m. Th.! die Wahrheit festhalten, daß nicht bloß die schlimmen Folgen der Sünde unserer Stammeltern, sondern die Sünde selbst auf uns übergegangen sei, daß wir sonach Alle mit der Erbsünde behaftet empfangen und geboren worden. Es wäre der Gerechtigkeit Gottes zuwider, daß er uns gleich den Stammeltern strafte, ohne daß wir Sünder wären, wie sie; denn in diesem Falle würde uns die Strafe ganz unschuldig treffen. Gott straft aber keinen Unschuldigen, und kann keinen strafen, weil er unendlich gerecht ist. Daher sagt auch der heil. Prosper: „Nicht bloß die Strafe, sondern auch die Schuld ist von Adam auf uns übergegangen. Denn wozu die Strafe, wenn keine Schuld da wäre? Es ist ja doch zu gottlos, von der Gerechtigkeit Gottes zu denken, er habe gewollt, daß Diejenigen, die von der Uebertretung frei sind, mit den Schuldigen verdammt sein sollten.“

2) Es frägt sich nun, welches die schlimmen Folgen oder

Strafen seien, die nebst der Sünde von unseren Stammeltern auf uns übergegangen sind. Nach unserem Katechismus sind es folgende:

a) Die Ungnade Gottes, und mit ihr Verlust der Kindschaft Gottes und des Erbrechtes zum Himmelreiche.

b) Unwissenheit, Begierlichkeit und Neigung zum Bösen.

c) Allerlei Mühseligkeiten, Schmerzen, Plagen und endlich der Tod.

Diese Folgen der Sünde will ich euch kurz erklären.

a) Da die Erbsünde den Menschen innerlich verunreinigt und böse macht, so kann ihn Gott, der Heilige, nicht mehr lieben; er muß vielmehr an ihm Mißfallen haben, und ihn verabscheuen. Die Ungnade Gottes ist also eine nothwendige Folge der Erb-, wie jeder anderen schweren Sünde. Mit Recht sagt daher der Kirchenrath von Trient: „Wenn Jemand behaupten würde, daß der Mensch Adam, nachdem er Gottes Gebot übertreten, nicht sogleich die heiligmachende Gnade nebst der ursprünglichen Gerechtigkeit verloren, und sich Gottes Ungnade zugezogen, oder solche nur für sich selbst, nicht aber auch für uns verloren habe, der sei im Banne." (Sitz. 5.) Mit der Sünde ist nothwendig auch der Verlust der Kindschaft Gottes verbunden; Gott kann ja Diejenigen, die ihn so sehr beleidigt haben, nicht mehr als seine Kinder betrachten, nicht mehr ihr liebender Vater sein. So lange wir mit der Erbsünde behaftet sind, können wir nicht mit kindlichem Vertrauen beten: „Vater unser, der du bist im Himmel!" Eine weitere Folge der Erbsünde ist der Verlust des Erbrechtes zum Himmelreiche; denn nur Kinder haben Anspruch auf die väterliche Erbschaft. Weil wir aber durch die Sünde aufgehört haben, Kinder Gottes zu sein, so haben wir auch kein Recht mehr, die himmlischen Güter als Erbschaft anzusprechen. Uebrigens bezeichnet uns der Glaube den Himmel als einen Ort, in welchen nichts Unreines eingehen kann. Hätte uns der göttliche Heiland nicht erlöset, und zur Tilgung der Sünde das heilige Sakrament der Taufe eingesetzt, so könnten wir, wenn wir auch noch so fromm lebten, doch die Freuden des Himmels nicht genießen, eben weil die Erbsünde auf uns lastete. Darum versichert Christus selbst: „Wenn Jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, so kann er in das Reich Gottes nicht eingehen." (Joh. 3, 5.) Wenn aber auch die Erbsünde die Ausschließung vom Himmel nothwendig zur Folge hat, so brauchen wir doch nicht anzunehmen, daß ihretwegen allein Jemand zur Hölle verdammt werde. Adam und Eva wären allerdings ewig zu

Grunde gegangen, wenn sie nicht Buße gethan hätten, weil ihre Sünde eine persönliche war; wir aber, die wir diese Sünde nicht persönlich begangen, sondern nur ererbt haben, würden wegen derselben, vorausgesetzt, daß wir nicht selbst schwer sündigten, wahrscheinlich nicht in die Hölle verstoßen, sondern nur des Himmels beraubt werden. So lehrt ausdrücklich Innocenz III. „Die Strafe der Erbsünde," sagt er, „ist die Entbehrung der Anschauung Gottes; die Strafe der wirklichen Sünde aber ist die ewige Höllenqual." Dieser Ansicht sind auch die angesehensten Gottesgelehrten, wie der heil. Bonaventura, der heil. Thomas von Aquin, die lehren, daß die Menschen nicht wegen der Erbsünde, sondern nur wegen persönlich begangener Sünden verdammt werden. Nach dieser Lehre, die übrigens kein Glaubenssatz ist, kommen also Kinder, welche ohne Taufe sterben, nicht in die Hölle, sondern sie werden nur vom Himmelreiche ausgeschlossen, weil sie bloß mit der Erbsünde behaftet sind. Stirbt aber ein Erwachsener ohne Taufe, z. B. eine Jude, ein Heide, so kann er allerdings in die Hölle kommen, und zwar wegen der schweren Sünden, die er selbst begangen hat.

b) Weitere Folgen der Erbsünde sind Unwissenheit, Begierlichkeit und Neigung zum Bösen. Die Erbsünde schwächte unseren Verstand, und umhüllte ihn gleichsam mit nächtlichem Dunkel, so daß er besonders übersinnliche Gegenstände nur mehr mit vieler Anstrengung und unvollkommen zu erkennen vermag, und Irrthümern aller Art ausgesetzt ist. Wie verderblich die Erbsünde auf den Verstand einwirkt, können wir aus den schrecklichen Verirrungen der Heiden abnehmen: sie verloren im Laufe der Zeit fast alle Erkenntniß Gottes, wußten nicht mehr zwischen Recht und Unrecht, zwischen Tugend und Laster zu unterscheiden, und beteten Menschen, Thiere und Bilder von Holz und Stein als Götter an. Die Erbsünde verdunkelte aber nicht bloß den Verstand, sondern verschlimmerte auch das Herz, indem sie den Willen zum Guten schwächte, und die Begierlichkeit zum Bösen entzündete. Wären wir im Stande der ursprünglichen Gerechtigkeit, in welcher Gott Adam und Eva erschaffen hatte, so wäre unser Wille kräftig, und wir könnten, da wir keine böse Neigung an uns hätten, und von keiner Leidenschaft bestürmt würden, das Gute leicht vollbringen. Jetzt aber ist unsere Willenskraft so geschwächt, daß wir aus uns selbst ganz unvermögend sind, den Versuchungen zu widerstehen, das Böse zu meiden und das Gute zu thun. Es herrscht in uns die Begierlichkeit zum Bösen, die zwar an sich nicht böse und keine Sünde ist, die uns aber doch alles

Gute erschwert, und uns unaufhörlich auf's Sinnliche und Böse hinzieht. Die böse Begierlichkeit äußert sich schon am Kinde, erstarkt mit zunehmenden Jahren, kann nie ausgerottet werden, und stirbt erst, wenn unser Leib in's Grab sinkt. Treffend schildert uns der Apostel die böse Begierlichkeit, wenn er schreibt: „Ich habe Lust am Gesetze Gottes dem inneren Menschen nach; ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, welches dem Gesetze meines Geistes widerstreitet, und mich gefangen hält unter dem Gesetze der Sünde, das in meinen Gliedern ist." (Röm. 7, 22—23.) Er will sagen: Nach meinem besseren Erkennen und Wollen habe ich Freude am Guten; aber die in mir herrschende Begierlichkeit widerstreitet stets diesem besseren Erkennen und Wollen, und sucht mich in der Ausübung des Guten zu hindern.

c) Als Folgen der Erbsünde müssen endlich die zahllosen Mühseligkeiten, Schmerzen und Plagen, die es auf der Welt gibt, und der Tod betrachtet werden. Man kann die Erde mit einem Gottesacker vergleichen, auf welchem ein Kreuz an das andere sich reiht; denn die Bedrängnisse und Leiden, unter denen das arme Menschengeschlecht seufzet, sind zahllos, wie die Sandkörner am Meere. Bald ist es Hitze und Kälte und das Ungemach der Witterung, welches uns belästigt; bald sind es Arbeiten und Berufsgeschäfte, die Körper und Geist ermüden; bald sind es Krankheiten und Schmerzen, die uns unsere Lebenstage verbittern; bald sind es verschiedene Unglücksfälle, die oft unvermuthet kommen, und unsere ganze Hoffnung zerstören. Dazu kommen die inneren Leiden, als Traurigkeit, Angst, Furcht, Schrecken, die wir oft noch weit schmerzlicher empfinden, als alle äußeren Leiden. Mit Recht sagt der Weise: „Viele Mühseligkeit ist allen Menschen anerschaffen. Ein schweres Joch liegt auf den Kindern Adams vom Tage an, da sie aus dem Mutterleibe kommen, bis auf den Tag, da sie in die Erde, die unser Aller Mutter ist, begraben werden." (Eccl. 40, 1. ff.) Hat der Mensch auf der Welt der Mühseligkeiten und Schmerzen gar viele ausgestanden, so muß er endlich der Sünde das letzte und schwerste Opfer bringen, er muß sterben; denn „der Sold der Sünde ist der Tod." (Röm. 6, 23.)

Dieses, gel. Zuh.! sind in Kürze die schrecklichen Folgen der Erbsünde, welche zugleich mit dieser auf alle Menschen übergegangen sind. Wie unsere Stammeltern Adam und Eva, so haben auch wir Gottes Mißfallen und Ungnade uns zugezogen, haben die innere Gerechtigkeit und Heiligkeit und mit ihr die Kindschaft Gottes und das Erbrecht zum Himmelreiche verloren. Unser Verstand ist verfinstert, unser Wille geschwächt

und verderbt; es herrscht in uns die Begierlichkeit zum Bösen, die uns den Dienst Gottes und jede gute Uebung erschwert, und unseren Sinn und unsere Gedanken auf das Irdische und Böse hinlenkt. Wir sind unzähligen Bedrängnissen und Leiden unterworfen, und am Ende müssen wir sterben.

Ach, welch' ein furchtbares Uebel muß in den Augen Gottes die Sünde sein, da sie so viel Unheil und Verderben über das Menschengeschlecht gebracht hat! Vergegenwärtiget euch, m. Th.! oft diese schrecklichen Folgen der Sünde, und fliehet, da ihr der Erbsünde nicht habet entgehen können, wenigstens die wirkliche Sünde. Nehmet die Gesinnung der Heiligen an, die durch Nichts in der Welt, weder durch den Verlust ihrer Güter, noch durch die grausamsten Peinen und den qualvollsten Tod dahingebracht werden konnten, daß sie Gott mit einer Sünde beleidigten. Habet ihr das Unglück, im Drange der Versuchung in eine schwere Sünde zu fallen, so verharret nicht lange in diesem elenden, gefährlichen Stande; leget ohne Verzug eine reumüthige Beicht ab, und wandelt fortan standhaft auf dem Wege der Buße. Betet täglich mit aller Inbrunst zum Herrn, er wolle die Gefahren der Sünde von euch abwenden, oder doch euch seinen kräftigen Beistand gewähren, daß ihr feststehet in der Gerechtigkeit, und in seiner Liebe und Gnade lebet und sterbet. Demüthiget euch unter der Zuchtruthe Gottes, und nehmet geduldig die Uebel an, die er wegen der Sünde über euch kommen läßt. Gott meint es gut mit uns, wenn er uns züchtiget; er ist ein liebender Vater, auch wenn er uns schlägt. Seid also nicht, wie verstockte Kinder, die durch die Strafe des Vaters nicht besser, sondern noch schlimmer werden; lasset euch vielmehr die Leiden und Bedrängnisse dieses Lebens eine kräftige Arznei sein zur Heilung euerer kranken Seele. Folget niemals den Eingebungen der bösen Begierlichkeit; bekämpfet euere Leidenschaften und arbeitet unablässig an der Ausrottung euerer sündhaften Neigungen, auf daß ihr mit Gottes Hilfe den Sieg über alle Feinde eueres Heiles erringet und vollkommen werdet. Erinnert euch endlich recht oft der Gnade der heiligen Taufe, durch welche ihr von der Erbsünde gereiniget, geistlicher Weise wiedergeboren und geheiliget worden, wandelt stets, wie es Kindern Gottes geziemt, in Gerechtigkeit und Heiligkeit, damit ihr die Erbschaft erlanget, die euch im Himmel bereitet ist. Amen.

XXXIII. Predigt.

Auf den achten Sonntag nach Pfingsten.

Von dem Sündenfalle an bis zur Ankunft des göttlichen Erlösers.

(Von dem Sündenfalle bis auf Abraham.)

„Was soll ich thun, da mein Herr die Verwaltung mir abnimmt?“ Luk. 16, 2.

Eingang.

Als Sokrates von seinem Schüler Plato gefragt wurde, ob er gerne sterbe, so antwortete der edle Weltweise: „In der Jugend war ich bemüht, gut zu leben, im Alter, gut zu sterben; darum, weil mein Leben rechtschaffen war, erwarte ich den Tod mit Heiterkeit.“ — Mögen auch wir, m. Th.! gleich diesem tugendhaften Weisen der Stunde unsers Hinscheidens heiter und ruhig entgegensehen können! Möge es uns nicht ergehen, wie dem ungerechten Verwalter im heutigen Evangelium, der, seiner Ungerechtigkeiten sich bewußt, bei der Ankunft seines Herrn voller Schrecken ausrief: „Was soll ich thun, da mein Herr die Verwaltung mir abnimmt?“ Wir werden aber nur dann getrost sterben, und mit Zuversicht vor dem göttlichen Richter erscheinen, wenn wir unsere Lebenstage in den heiligen Uebungen der Buße zubringen. Wir Alle sind ja, wie wir das letzte Mal gehört haben, Sünder vom Mutterleibe an, indem wir die Sünde, welche unsere Stammeltern im Paradiese begangen, sammt ihren bösen Folgen von ihnen ererbten. Es führt uns daher, zumal da wir die Erbsünde noch mit vielen persönlichen Sünden vermehrt haben, kein anderer Weg in den Himmel, als der Weg der Buße. Wir sind indessen Gott zu höchstem Danke verpflichtet, daß wir noch an der Buße ein Brett haben, durch welches wir uns vom Schiffbruche retten können; denn wäre Gott mit uns nach der Strenge seiner Gerechtigkeit, und nicht nach der Fülle seiner Erbarmung verfahren, so hätte kein Mensch mehr das Heil gefunden; wir hätten unser Schicksal mit den abtrünnigen Engeln getheilt, und wären ewig zu Grunde gegangen. Durch die Sünde sind wir dem geistigen Tode verfallen. So wenig nun ein leiblich Todter sich selbst wieder zum Leben erwecken kann, ebenso wenig könnten wir aus eigener

Kraft vom Tode der Sünde zum Leben der Gnade erstehen. Die Sünde ist eine unendliche Schuld, weil durch sie Gott, der Unendliche, beleidigt wird. Um die Sündenschuld zu tilgen, sollten wir also Gott eine unendliche Genugthuung leisten; dazu sind wir aber durchaus unvermögend, da wir als Geschöpfe nur Endliches, und ohne Gnade von Oben eigentlich gar Nichts leisten können. Uns selbst überlassen, blieb uns daher Nichts übrig, als unser Leben lang in den Fesseln der Sünde zu schmachten, und zuletzt eine Beute des zeitlichen und ewigen Todes zu werden. Doch Gott ließ Gnade für Recht ergehen: er erbarmte sich unser, und verhieß unseren Stammeltern gleich nach dem Sündenfalle einen Erlöser, der unsere Sünden tilgen, uns von der Knechtschaft des Satans erlösen, und uns die heiligmachende Gnade und das Erbrecht zum Himmel wieder erwerben sollte. Allein diese trostreiche Verheißung ging nicht sogleich, sondern erst ungefähr nach viertausend Jahren in Erfüllung.

Was sich nun in dieser langen Zeit zugetragen, und was insbesondere der liebe Gott während derselben gethan hat, um das unglückliche Menschengeschlecht zu retten, und es auf die Gnade der Erlösung vorzubereiten, das wollen wir heute und an den folgenden Sonntagen in Kürze betrachten. Gegenstand unserer Beherzigung seien heute die Begebenheiten

1) vom Sündenfalle unserer Stammeltern bis auf die Sündfluth;
2) von der Sündfluth bis Abraham, den Stammvater des Volkes Israel.

I. Theil.

Gott hätte unsere Stammeltern, ohne seine Gerechtigkeit im Mindesten zu verletzen, gleich den bösen Geistern auf ewig verwerfen können; denn ihre Sünde war, wie wir gehört haben, überaus groß. Aber er that es nicht, sondern ließ mitten in seinen Strafgerichten das Licht seiner Barmherzigkeit leuchten. Er verhieß ihnen einen Erlöser, der sie von ihrem Sündenelende befreien, und in den Stand der Gerechtigkeit zurückversetzen würde. Diese so trostvolle Verheißung war in den Worten enthalten, welche Gott zur höllischen Schlange sprach: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen; sie wird dir deinen Kopf zertreten, und du wirst ihrer Ferse nachstellen.“ (1. Mos. 3, 15.) Alle heiligen Väter verstehen unter dem Weibe, von welchem hier die Rede ist, die seligste Jungfrau und

Gottesmutter María, und unter dem Samen des Weibes Jesum Christum, den Mensch gewordenen Sohn Gottes, unseren Erlöser. Der Sinn dieser ersten Verheißung Gottes ist also: Zwischen dem Teufel und seinem Anhange, besonders den ungläubigen, verstockten Juden, und zwischen Maria, der göttlichen Mutter, und ihrem Sohne Jesus Christus wird Feindschaft herrschen; der Teufel mit seinen Werkzeugen, den gottlosen Menschen, wird der Ferse Jesu nachstellen, d. h. ihn verfolgen und zuletzt an's Kreuz bringen; Jesus aber wird ihm den Kopf zertreten, d. h. seine Macht über das Menschengeschlecht vernichten, und dieses erlösen. O, welch' süßen Trost werden unsere unglücklichen Stammeltern bei dieser göttlichen Verheißung empfunden haben! In dem Augenblicke, da sie vor der Strafruthe Gottes zitterten, und das Schicksal der aufrührerischen Engel erwarteten, kündigt er ihnen an, daß er sie, wenn er auch ihr Vergehen nicht ungestraft lassen könne, doch wieder in Liebe aufnehmen und ihnen einen Erlöser schicken werde. Für diese Gnade waren sie ihm aber auch ihr Leben lang dankbar; sie thaten Buße über ihre Sünde, und wirkten mit allem Eifer ihr Heil. Es ist daher der allgemeine Glaube der Kirche, daß Adam und Eva heilig und selig geworden seien. Ihr Tag steht im Kalender bedeutungsvoll unmittelbar vor dem heiligen Christtage. Zeigen auch wir uns, gel. Chr.! für die Gnade der Erlösung dankbar, und suchen wir dieser Gnade durch würdige Früchte der Buße theilhaftig zu werden.

Gott gab den Menschen auch in den folgenden Zeiten die sprechendsten Beweise seiner Liebe und Barmherzigkeit, und war unabläßig bemüht, das Reich der Wahrheit und Tugend, welches der Teufel zu zerstören beabsichtigte, zu erhalten, und wenn es Schaden gelitten, wieder herzustellen. Er ließ sich zu den Menschen, wie ein Vater zu seinen Kindern herab, und ertheilte ihnen Unterricht, wie sie ihn verehren und ihm dienen sollten. Die heilige Geschichte erzählt uns, daß Adams Söhne, Kain und Abel, dem Herrn Opfer gebracht haben. Der Erstere opferte von seinen Feldfrüchten, der Letztere von seiner Heerde. Wie sind denn Kain und Abel dazu gekommen, daß sie Gott Opfer brachten? Gewiß nicht durch sich selbst, sondern durch göttliche Anweisung. Es ist gar kein Zweifel, daß Gott selbst den Gebrauch der Opfer, dieses so wesentlichen Bestandtheiles des Gottesdienstes, angeordnet habe. Gott verlangte von den Menschen Opfer, um sie stets an die Wahrheit zu erinnern, daß er ihr Herr sei, daß sie ganz von ihm abhängen, und ihm Alles zu verdanken haben. Zugleich wollte er sie auf jenes große Opfer hinweisen, welches einst der Erlöser für sie darbringen würde. Insbesondere war

schon das Opfer Abels ein Vorbild des Opfers Christi am Kreuze; denn wie Abel ein Lamm zum Opfer schlachtete, und dessen Blut vergoß, so opferte sich Christus, dieses mackellose, unbefleckte Lamm Gottes, und vergoß für uns sein heiligstes Blut.

So sehr sich Gott vom Anfange an bemühte, die Menschen an sich zu ziehen und auf den Weg des Heiles zu leiten, so wendeten sie sich doch vielmals von ihm ab und sündigten. Schon Kain, Adams erstgeborner Sohn, hatte ein böses, verdorbenes Herz. Da er sah, daß Gott sein Opfer verschmähte, während er an dem Opfer seines frommen Bruders Abel Wohlgefallen bezeigte, beneidete er ihn und nährte gegen ihn den bittersten Haß. Umsonst ermahnte ihn Gott, über seine verdammliche Leidenschaft zu herrschen; er hatte taube Ohren. Zuletzt vollführte er die schreckliche That, die er bereits im Herzen beschlossen, im Werke: er lockte seinen Bruder auf's Feld hinaus und erschlug ihn. Der Herr, dessen allsehendes Auge den entsetzlichen Brudermord geschaut, rief ihm zu: „Was hast du gethan? Die Stimme von deines Bruders Blut schreit zu mir um Rache. Derohalben sollst du verflucht sein auf der Erde, die ihren Mund aufgethan, und deines Bruders Blut empfangen hat. Wenn du sie bauest, soll sie dir ihre Früchte nicht geben; unstät und flüchtig sollst du auf Erden sein." (1. Mos. 4, 10—12.) Bei diesen Worten des Herrn bemächtigte sich Schrecken und Verzweiflung des Bösewichts. „Meine Schuld," sprach er, „ist größer, als daß ich noch Verzeihung verdiente." (Ebend. 4, 13.) Und er ging hinweg von dem Angesichte Gottes, irrte, gefoltert von seinem bösen Gewissen, unstät und flüchtig umher, und war, da er in der Unbußfertigkeit verharrte, der Erste jener Unglückseligen, die das Reich der Hölle bevölkern. Gleiches Schicksal trifft Jeden, der dem Willen Gottes zuwiderhandelt, und seinen wilden Leidenschaften fröhnt: er bereitet sich schon hienieden qualvolle Tage, und jenseits das ewige Verderben. — Kains Nachkommen traten in die Fußstapfen ihres Vaters; es bewährte sich an ihnen das Sprüchwort: „Wie der Baum, so die Frucht." Einer von ihnen, Lamech mit Namen, lockerte zuerst das Band der Ehe, indem er zwei Weiber nahm; die Uebrigen verlegten sich auf mancherlei Künste und Gewerbe, vergaßen aber dabei auf Gott und sein heiliges Gesetz. Sie glichen so ziemlich der heutigen Welt, die ihre Körpers- und Geisteskräfte dem Irdischen zuwendet, und sich durch ihr Streben nach Bequemlichkeit, sowie durch ihre Erfindungen auf dem Gebiete der Mechanik und Kunst nicht minder, als durch ihre Irreligiösität und Gottesvergessenheit auszeichnet.

Mit der Flucht Kains waren Adam und Eva wieder allein; Gott schenkte ihnen aber einen anderen Sohn, welchen sie Seth nannten. Unter den Nachkommen Seth's sind besonders merkwürdig Enos, von dem es heißt, daß er den Namen des Herrn anrief, d. h. Gott anbetete, ihm opferte und diente; dann Henoch, der nicht starb, sondern von Gott in's Paradies oder an einen anderen unbekannten Ort der Erde versetzt wurde, und der am Ende der Welt zu den Zeiten des Antichrist's wieder erscheinen wird, um den Menschen Buße zu predigen (Ekkli. 44, 16.; Hebr. 11, 5.; Offenb. 11.); ferner Methusalem, der das höchste menschliche Alter erreichte, und neunhundertneunundneunzig Jahre alt wurde; endlich dessen Enkel Noe, zu dessen Lebzeiten über die Erde die Sündfluth kam. Die Nachkommen Seth's waren fromm; sie hielten sich an Gott und beobachteten seine heiligen Gebote. Wir haben also in den ersten Zeiten der Welt zwei Geschlechter, ein gutes und ein böses: das gute bildeten die Nachkommen Seth's, des dritten Sohnes unserer Stammeltern, das böse die Nachkommen des von Gott verfluchten Kain. Die Ersteren werden in der heiligen Schrift „Kinder Gottes," die Letzteren „Kinder der Menschen" genannt. In den ersten zwölfhundert Jahren, da die Bevölkerung noch nicht stark angewachsen war, lebten die Kinder Gottes und die Kinder der Menschen oder die Nachkommen Seth's und Kains getrennt von einander als zwei verschiedene Nationen, die Einen ostwärts, die Anderen westwärts am Fluße Tigris. Die Kinder Gottes verabscheuten die Zügellosigkeit der Kinder der Menschen, und wollten daher mit ihnen keinen Umgang haben; die Kinder der Menschen aber flohen alle Verbindung mit den Kindern Gottes, weil ihnen ihre Gottesfurcht und Frömmigkeit ein Dorn im Auge war. Wie gut wäre es gewesen, wenn diese Scheidung immer gedauert hätte! Auf diese Weise wäre wenigstens die eine Hälfte der Menschen Gott getreu geblieben, und das Sittenverderbniß wäre nicht allgemein geworden. Allein in der Folge, da die Menschen sich außerordentlich vermehrten, konnten und wollten sich die Guten und die Bösen nicht mehr so strenge von einander abschließen; sie rückten ihre Wohnsitze immer näher aneinander, und traten in gegenseitigen Verkehr. Was fast immer geschieht, geschah auch hier; die Kinder Gottes wurden von den Kindern der Menschen verführt, und mit ihren Lastern angesteckt. Insbesondere waren die Ehen, welche die Söhne der Ersteren mit den hoffärtigen und ausschweifenden Töchtern der Letzteren eingingen, eine Quelle der sittlichen Entartung. Aus diesen Ehen gingen, wie die Schrift sagt, Riesen hervor, welche die Erde noch

mehr durch ihre Lasterhaftigkeit, als durch ihre Körpersgröße in Erstaunen setzten. Die Sittenlosigkeit nahm so überhand, daß es Gott reute, die Menschen erschaffen zu haben, und daß er beschloß, sie von der Erde zu vertilgen. „Ich will," sprach er, „den Menschen, den ich geschaffen, von der Erde vertilgen, vom Menschen bis zum Vieh, vom Gewürm bis zu den Vögeln des Himmels; denn es reuet mich, daß ich sie gemacht." (1. Mos. 6, 6—7.) Da möget ihr erkennen, m. Zuh.! welch' ein Uebel in den Augen Gottes die Sünde sein müsse, da er ihretwegen gleichsam Reue empfindet, die Menschen erschaffen zu haben, und da er beschließt, alle Geschöpfe der Erde zu vernichten! Und doch gibt es so viele Menschen, die sich aus der Sünde nichts machen; die sündigen mit lachendem Munde, leben und sterben in der Sünde! Ist das nicht eine thränenwürdige Verblendung!

Gott beschloß nun, den Menschen noch hundertundzwanzig Jahre Bußzeit zu geben, und sie dann, wenn sie sich in dieser langen Zeit nicht bekehren würden, sammt und sonders von der Erde zu vertilgen. Diesen Beschluß eröffnete er dem Noe, der allein noch mit seiner Familie den Weg der Gerechtigkeit wandelte, und befahl ihm, eine Arche, d. i. ein Schiff von außerordentlicher Größe zu bauen, um sich in demselben mit den Seinigen vom allgemeinen Untergange zu retten. Hundert Jahre mußte Noe an dieser Arche bauen, und den Menschen dabei immer Buße predigen; denn „Gott hat Geduld mit uns, und will nicht, daß Jemand verloren gehe, sondern daß sich Alle zur Buße wenden." (2. Pet. 3, 9.) Noe baute und predigte; allein die Gottlosen spotteten seines Baues und seiner Predigt; sie aßen und tranken, nahmen und gaben zur Ehe, waren fröhlich und guter Dinge, und versanken immer tiefer in's Laster. Die Gnadenfrist hat nun ihr Ende erreicht, die Arche ist fertig, Noe hört auf, Buße zu predigen. Es ist ruhig und stille geworden, wie an einem heißen Sommertage, wenn ein heftiges Gewitter losbrechen will. Da befiehlt der Herr dem Noe, verschiedene Thiere, deren Geschlecht erhalten werden soll, in die Arche zu nehmen; Noe thut es; er geht dann selbst mit den Seinigen, nämlich mit seiner Frau und seinen drei Söhnen und deren drei Frauen, — im Ganzen acht Seelen — in die Arche. Noe war damals sechshundert Jahre alt; man zählte 1656 seit Erschaffung der Welt. Unglückseliges, verblendetes Menschengeschlecht, jetzt ist abgelaufen deine Gnadenzeit, und du bist dem strafenden Arm der göttlichen Gerechtigkeit verfallen! Ja, schon bricht die Rache des Ewigen los: es öffnen sich alle Schleußen des Himmels, und der Regen

ergießt sich vierzig Tage lang unaufhörlich auf die von Lastern entweihte Erde; die Bäche, Flüße und Seen treten aus und überschwemmen das Land; es brauset und tobt das Meer, und überschreitet seine Ufer; die ganze Oberfläche der Erde steht unter Wasser. Immer höher steigt die Fluth, die Arche wird gehoben, und gleitet auf den schäumenden Wogen dahin. Die frechen Sünder erheben jetzt, da sie Gottes Strafgerichte auf sich hereinbrechen sehen, ein Mark und Gebein durchdringendes Jammergeschrei; sie flüchten sich von Ort zu Ort, sie erklettern Bäume, und eilen auf himmelhohe Berge; aber es ist zu spät; das Wasser wächst und wächst, und erreicht eine so furchtbare Höhe, daß es die höchsten Berge fünfzehn Ellen oder nach unserem Maße etwa dreißig Fuß hoch überfluthet. So wird Alles, was Leben und Odem hat, vom Menschen an bis zum Wurm im Staube, vertilgt; nur Noe bleibt übrig, und was mit ihm in der Arche ist. O, wie viele Menschen mögen damals in wenigen Tagen in den Abgrund der Hölle gestürzt sein! Wie mag der Teufel über die reiche Ernte, die seine Aussaat eingebracht, gejubelt haben! — Als sich endlich nach etwas mehr als einem Jahre das furchtbare Gewässer verlaufen hatte, und die Erde trocken und wohnbar geworden war, verließ Noe mit den Seinigen die Arche, und brachte Gott für die gnädige Rettung ein Dankopfer. Gott hatte an diesem Opfer Wohlgefallen; er segnete den Noe und dessen Söhne, und gab ihm die Verheißung, daß er die Erde mit keiner allgemeinen Sündfluth mehr heimsuchen werde. Der siebenfarbige Regenbogen, der am Himmel erschien, sollte ein Zeichen des Bundes sein, welchen Gott mit Noe, dem zweiten Stammvater des Menschengeschlechtes, errichtete, und zugleich die Menschen aller kommenden Zeiten an die Sündfluth, sowie an die Wahrheit erinnern, daß Gott schrecklich ist den Bösen, freundlich und liebreich aber den Frommen.

Ich will hier mit der Geschichte auf einige Augenblicke abbrechen, um eine kurze Betrachtung zu machen. Wie langmüthig und barmherzig erwies sich Gott vom Anfange her gegen die Menschen! Er erzeigte sich nicht bloß gnädig gegen unsere sündigen Stammeltern, sondern hatte auch Geduld mit ihren Nachkommen, und wartete, nachdem sie bereits ganz lasterhaft geworden, noch hundertundzwanzig Jahre auf ihre Sinnesänderung und Besserung. Da sie aber diese lange Zeit vorübergehen ließen, ohne sich zu bekehren und Buße zu thun, ergriff er die Zuchtruthe, und strafte sie nach der Strenge seiner Gerechtigkeit zeitlich und ewig. Ein ähnliches Verfahren beobachtet Gott noch heute mit den Sündern. Er

sucht sie zu retten; darum gibt er ihnen Zeit und Gnade zur Buße. Mißbrauchen sie aber seine Güte, und vereiteln sie jeden Versuch, den er zu ihrer Rettung macht, dann werden sie Schlachtopfer seiner Gerechtigkeit. Läßt er auch seinem Versprechen gemäß keine allgemeine Sündfluth mehr über die Erde kommen, so verhängt er doch über Die, welche nicht mehr nach ihm fragen, verschiedene Drangsale: er züchtigt sie mit Ueberschwemmung, mit Erdbeben, mit Feuer, Hagel und Mißwachs, mit Krieg und Pest, und rafft sie oft schnell von der Erde hinweg, um sie jenseits dem ewigen Verderben zu übergeben. Der Unglaube ist freilich bemüht, die Uebel der Zeit von einem bloßen Zufalle oder von ganz natürlichen Ursachen abzuleiten; der gläubige Christ erkennet aber in diesen Uebeln um so mehr die Strafruthe Gottes, als ihn Schrift, Geschichte und Erfahrung in seiner Ueberzeugung bestärken. Und sei es auch, daß mancher freche, unbußfertige Sünder seine Erdentage glücklich verlebt, so wird er jenseits nur um so schmerzlicher gezüchtiget werden; denn Gott ist gerecht und läßt seiner nicht spotten. Hütet euch also, m. Th.! vor der Sünde, und saget nicht mit den Gottlosen in der Schrift: „Wir haben gesündigt, was ist uns den Uebles begegnet?“ Gott ist zwar öfter ein langsamer, aber allezeit ein sicherer Vergelter. Beruhiget euch niemals mit dem Gedanken: „Auch Andere sündigen; auch Andere sind so schlimm und noch schlimmer, als ich; es wird daher soweit nicht gefehlt sein.“ Was böse ist, das ist und bleibt böse, wenn es auch die ganze Welt thut. Da zu Noe's Zeiten die ganze Erde in's Laster versunken war, so strafte Gott auch die ganze Erde, und verschonte nur acht Seelen, welche noch auf dem Wege der Gerechtigkeit wandelten. Es sei also ferne von euch, daß ihr euch von dem bösen Beispiele des großen Haufens einschläfern lasset, und die Gottesfurcht ableget; thut vielmehr stets, was recht und gut ist, und wirket mit Eifer euer Heil, damit ihr einmal nicht mit der Mehrzahl verworfen, sondern mit den Wenigen gerettet werdet.

Betrachten wir noch die weitere Geschichte von der Sündfluth bis auf Abraham, den Stammvater des israelitischen Volkes.

II. Theil.

Man sollte meinen, die Menschen hätten nach der Sündfluth, in welcher ihre Voreltern auf so schreckliche Weise zu Grunde gegangen waren, Gott gefürchtet, und ihm mit allem Eifer gedient. Aber das war nicht der Fall; sie wurden, wie dieß noch heutzutage so häufig geschieht, nachdem die Strafgerichte Gottes vorüber waren, bald wieder leichtsinnig,

und thaten viel Böses. Noe hatte, wie wir hörten, drei Söhne; ihre Namen waren: Sem, Cham und Japhet. Schon unter diesen befand sich ein böser, nämlich Cham, der das vierte Gebot Gottes übertrat, und sich erfrechte, über seinen Vater zu spotten. Er zog sich deßhalb den Fluch seines Vaters zu, der sprach: „Verflucht sei Chanaan, ein Knecht der Knechte sei er seinen Brüdern!" Seine beiden besseren Söhne aber, den Sem und Japhet segnete Noe, indem er sprach: „Gebenedeit sei der Herr, der Gott Sems; Chanaan sei sein Knecht! Gott breite Japhet aus, und er wohne in den Hütten Sems; Chanaan sei sein Knecht!" (1. Mos. 9, 25—27.) Dieser Segen und Fluch Noe's ging genau in Erfüllung. Denn von Sem stammte das auserwählte Volk ab, welches unter allen Völkern der Erde allein den wahren Gott erkannte und verehrte, und aus welchem der Erlöser nach seiner menschlichen Natur hervorging. Japhet wurde durch eine zahlreiche Nachkommenschaft gesegnet, und wohnte später in den Hütten Sems, indem seine Nachkommen in die Kirche eingingen, zu welchen Jesus Christus zuerst die Nachkommen Sems, d. i. die Juden berufen hatte. Chanaan aber, der Sohn Chams, und dessen Nachkommen überhaupt wurden Knechte Sems und Japhets; denn die Israeliten, deren Stammvater eben Sem war, unterjochten nach ihrem Durchzuge durch die Wüste die Chananiter, und die übrigen Nachkommen Chams, besonders die Neger in Afrika, müssen heute noch das Joch der Völker tragen, die von Sem und Japhet abstammen. Da sehen wir die Worte Sirachs bestätigt: „Der Segen des Vaters befestigt die Häuser, aber der Mutter Fluch zerstört sie vom Grunde aus." (Ekkli. 3, 11.) Wenn ihr, geliebte Söhne und Töchter! euere Eltern durch üble Aufführung betrübet, ihnen roh und feindselig begegnet, und sie durch Ungehorsam schwer beleidiget, so erwartet euch, euere Kinder und Nachkommen, seid dessen versichert, Unheil und Verderben. Wenn ihr hingegen euere Eltern ehret, und ihnen durch Gehorsam und Wohlverhalten Freude machet, wird euch Gott segnen, und es wird euch, eueren Kindern und Nachkommen wohlergehen. Tretet also nicht in die Fußstapfen des bösen Cham, sondern nehmet euch Sem und Japhet zum Vorbilde, und verhaltet euch allezeit so gegen euere Eltern, wie es braven Kindern ziemt.

Die Nachkommen der drei Brüder Sem, Cham und Japhet wohnten Anfangs beisammen in Mesopotamien, und redeten Alle Eine Sprache. In der Folge wuchs ihre Zahl so sehr, daß sie in ihrem Vaterlande nicht mehr Platz fanden, und genöthigt waren, sich von einander zu trennen.

Bevor sie aber auseinander gingen, wollten sie, um ihren Namen groß zu machen, und zugleich um einen Punkt zu haben, wo sie sich nach ihrer Trennung immer wieder versammeln könnten, eine Stadt bauen mit einem Thurme, dessen Spitze bis an die Wolken reichte. Sie machten sich wirklich an den Bau, und der Thurm stieg bereits zu einer bedeutenden Höhe. Allein der Herr, der da wollte, daß die ganze Erde bevölkert würde, vereitelte das hochmüthige Unternehmen, indem er die Sprache verwirrte. Bisher hatten die Menschen als Ein Volk auch nur Eine Sprache geredet; jetzt aber entstanden unter ihnen auf Anordnung Gottes mehrere, von einander ganz verschiedene Sprachen. Da sie nun einander nicht mehr verstanden, waren sie gezwungen, vom Baue abzulassen, und sich von einander zu trennen. Diejenigen, welche gleiche Sprache redeten, gesellten sich zusammen, und zogen fort, die Einen dahin, die Anderen dorthin. Die Semiten breiteten sich in Asien aus, die Chaniten wanderten nach Afrika, die Japhetiden nach Europa. Wir Europäer sind also Nachkommen Japhets. Diese Trennung geschah im Jahre 2247 vor Christus. Die Stadt mit dem Thurme, welche die Menschen wegen der Sprachenverwirrung nicht mehr ausbauen konnten, bekam den Namen „Babel," welches eben Verwirrung bedeutet. Später erbaute Nimrod, ein Nachkomme Chams, am nämlichen Orte die Stadt Babylon, die nach und nach eine der größten und berühmtesten Städte der Erde wurde, und einen Umfang von vierundzwanzig Stunden hatte. Da sie aber in Abgötterei und in die schändlichsten Laster versank, kamen Gottes Strafgerichte über sie; sie wurde vom Könige Cyrus zerstört, und war schon vor Christi Geburt nichts mehr, als eine Ruine und der Aufenthaltsort wilder Thiere. O, wie wahr redet David: „Ich sah einen Gottlosen überaus erhöhet, und hochgewachsen wie die Cedern des Libanon. Und ich ging vorüber; und siehe, er war nicht mehr; ich suchte ihn, und sein Ort ward nicht gefunden." (Ps. 36, 35—36.)

Die Menschen vergaßen im Laufe der Zeit immer mehr auf Gott; sie wendeten sich dem Irdischen zu, setzten ihre ganze Glückseligkeit in die Befriedigung ihrer niedrigen Leidenschaften, und verübten viel Böses. Besonders waren es die Nachkommen Chams, welche sich durch ihre Gottlosigkeit hervorthaten: die drei berühmtesten Stämme derselben, die Aegyptier, Babylonier und Chananiter werden uns in der heiligen Schrift als die versunkensten Völker bezeichnet. Aus dem überhandnehmenden Sittenverderbnisse entstand die Abgötterei oder der Götzendienst der Heiden. Der Götzendienst nahm seinen Anfang erst nach dem babylo-

nischen Thurmbau, also erst ungefähr eintausendachthundert Jahre nach Erschaffung der Welt. Die Menschen zur Zeit Noe's waren zwar sehr lasterhaft gewesen; aber doch hatten sie den Glauben an den Einen wahren Gott, der Himmel und Erden erschaffen, noch immer bewahrt. Nachdem sich aber die Nachkommen Noe's über die Erde hin zerstreut hatten, verloren sie in Folge ihres ganz irdischen Sinnes und ihrer Laster alle Erkenntniß Gottes; sie verwechselten das Geschöpf mit dem Schöpfer, und schufen sich, von ihren Leidenschaften und vom Teufel verblendet, eine Menge von Göttern, wie sie ihnen zusagten, Götter, die ihnen ihre Laster und Frevel nachsahen, und die sie nicht viel zu fürchten brauchten. Anfangs beteten sie die Sonne, den Mond und die Sterne an; dann wendeten sie sich zur Erde, und erwiesen dem Feuer, dem Wasser, den Winden u. s. w. göttliche Ehre. Bald kam es soweit, daß sie sogar Thiere als Götter verehrten. Dieß thaten z. B. die Aegyptier, die einen Ochsen, den sie Apis nannten, anbeteten. Dieser Ochs bewohnte einen prächtigen Tempel in der Stadt Memphis; viele Priester dienten ihm, und die Bewohner des Landes kamen in großen Schaaren, um dem dummen Thiere zu opfern und es anzubeten. Auch Ziegen, Löwen, Krokodille, Schafe; ja sogar Hunde, Katzen, Wölfe, Störche und Spitzmäuse galten als Gottheiten, und wer eine Katze auf der Strasse erschlug, mußte sterben ohne Gnade und Barmherzigkeit. An diesen Gottheiten hatten die Abgötterer noch nicht genug; sie machten sich auch Bilder aus Metall, Holz und Stein, und beteten sie an, indem sie wähnten, diese Bilder seien Götter. Treffend schildert der Weise die Thorheit dieses abgöttischen Bilderdienstes, wenn er sagt: „So fällt ein Zimmermann ein taugliches Holz im Walde, schabt davon geschickt die ganze Rinde ab, und zimmert mit emsiger Kunst ein nützliches Geräthe zur Nothdurft im Leben. Die Abschnitze seiner Arbeit gebraucht er, um Speise zu kochen: aber was sonst davon noch übrig bleibt, und unnütz ist, das krumme, knotige Holz, schnitzt er fleißig in müßigen Stunden, formt es sinnig nach seiner Kunst, und macht es zum Bilde eines Menschen oder eines Thieres, bestreicht es mit Röthel, gibt ihm eine rothe Farbe, überstreicht alle Flecken an demselben, macht ihm ein passendes Häuschen, setzt es in die Wand, und befestiget es mit Eisen, damit es nicht etwa falle; denn er sorget dafür, weil er weiß, daß es sich selber nicht helfen kann, weil es ein Bild ist, und Hilfe vonnöthen hat. Dann gelobt er für seine Habe, für Weib und Kinder Gelübde, und suchet Rath dabei, und schämet sich nicht, mit etwas Leblosem zu reden. Einen

Schwachen flehet er um Gesundheit an, einen Todten bittet er um das Leben, zu einem Hilflosen ruft er um Hilfe; eine glückliche Reise erbittet er von Dem, der nicht gehen kann; Gewinn, Gewerbe und Gelingen in allen Dingen erfleht er von Dem, der zu Allem unnütz ist." (Weish. 13, 11—19.) In späteren Zeiten vergötterte man auch die Menschen. Dieses thaten besonders die heidnischen Römer, die mehrere ihrer Kaiser, und darunter selbst die schlechtesten, unter die Zahl der Götter versetzten, ihnen Tempel bauten, und göttliche Ehre erwiesen. Ja, soweit gingen die Heiden in ihrem Wahnsinne und in ihrer Gottlosigkeit, daß sie sogar für verschiedene Laster eigene Schutzgottheiten aufstellten, und nicht selten das Laster selbst vergötterten. Wer z. B. gestohlen hatte, der brachte dem Merkur, der für den Schutzgott der Diebe galt, ein Opfer, um nicht entdeckt und bestraft zu werden. Die Trunkenbolde glaubten den Schutz und die Gunst des Bacchus zu erhalten, wenn sie sich stark berauschten. An mehreren Orten gab es eigene Tempel für die Göttin der Unzucht, wo es ärger zuging, als zu Sodoma und Gomorrha. Welch' ein schändliches Leben die Heiden führten, beschreibt uns der Apostel mit den Worten: „Sie wurden voll jeglicher Ungerechtigkeit, Bosheit, Hurerei, Habsucht, Schalkheit, voll Neid, Mord, Zank, Arglist, Bösartigkeit, Ohrenbläser, Verläumder, bei Gott verhaßt, schmähsüchtig, hoffärtig, prahlerisch, erfindsam im Bösen, ungehorsam gegen die Eltern, vernunftlos, unbändig, lieblos, treulos, unbarmherzig." (Röm. 1, 29—31.) Dieses Heidenthum mit seinen Gräueln griff immer mehr um sich, und nicht bloß Chams, sondern auch Sems und Japhets Nachkommen wurden von demselben angesteckt. Ungefähr zweitausend Jahre nach Erschaffung der Welt war die wahre Erkenntniß und Verehrung Gottes auf Erden fast ganz verschwunden.

Was that nun Gott, um dem allgemeinen Verderben zu steuern? Er erwählte einen frommen Mann, der ihm mitten in der lasterhaften Heidenwelt treu geblieben war, und bestimmte ihn zum Stammvater eines großen Volkes, in welchem der wahre Glaube immer erhalten werden sollte. Dieser gottesfürchtige Mann war Abram, nachher Abraham, d. i. „Vater vieler Völker," genannt, ein Nachkomme Sems. Er lebte in der Landschaft Ur im Reiche der Chaldäer, welche sämmtlich der Abgötterei ergeben waren. Da erhielt er im Jahre 2083 nach Erschaffung der Welt von Gott den Ruf, sein Vaterland und seine Verwandtschaft zu verlassen, und an einen Ort zu ziehen, der ihm zum Wohnsitze würde angewiesen werden. Zugleich bekam er die zweifache Verheißung, daß er

der Stammvater eines großen Volkes werden, und daß aus seinem Geschlechte der künftige Welterlöser hervorgehen sollte. „Ich will dich," sprach der Herr zu ihm, „zum großen Volke machen, und dich segnen, und will deinen Namen groß machen, und du sollst gesegnet sein. Ich will Die segnen, die dich segnen, und Die verfluchen, die dich verfluchen, und in dir (als dem Stammvater des Messias) sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde." (1. Mos. 12, 2—3.) Abraham, gehorsam dem Rufe Gottes, zog mit seiner Frau Sarai, die später Sara — „die Fürstin" genannt wurde, und mit dem Sohne seines Bruders Lot in das Land Chanaan, und kam bis nach Sichem. Hier erschien ihm Gott abermals und verhieß ihm, daß er Chanaan ihm und seinen Nachkommen zum Erbtheile geben werde. Abraham entrichtete dem Herrn für diese Verheißung ein Dankopfer. Bald hierauf trennte er sich von seinem Vetter Lot, und zog in's Thal Mambre, während Lot sich die Gegend am Jordan für seine Viehheerden wählte, und in Sodoma seine Wohnung nahm. Um diese Zeit wurde Sodoma von Feinden geplündert, und Lot sammt seiner Habe gefangen weggeführt. Abraham, davon benachrichtigt, jagte sogleich mit einer auserlesenen Kriegsschaar den Räubern nach, holte sie ein, schlug sie, und befreite den Lot mit den Seinigen aus der Gefangenschaft. Als er von diesem Siege zurückkehrte, kam ihm Melchisedech, der ein König und Priester des wahren Gottes in Jerusalem war, entgegen und entrichtete dem Herrn zum Danke für den dem Abraham verliehenen Sieg ein Opfer in Brod und Wein, und sprach: „Gesegnet sei Abram dem höchsten Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat!" (1. Mos. 14, 18.) Dieser Melchisedech ist ein Vorbild des ewigen Hohenpriesters Jesus Christus, und das Opfer, welches er in Brod und Wein dem Herrn darbrachte, ist ein Vorbild des heiligen Meßopfers, welches Jesus Christus beim letzten Abendmahle unter den Gestalten des Brodes und Weines eingesetzt hat. Darum nennt Gott, der himmlische Vater, selbst seinen Sohn Jesus Christus einen Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedechs. „Der Herr hat geschworen, und es wird ihn nicht gereuen: Du bist der Priester ewiglich nach der Ordnung Melchisedechs." (Ps. 109, 4.)

Bald hierauf vertilgte der Herr Sodoma und Gomorrha sammt ihren Bewohnern, wegen ihrer himmelschreienden Verbrechen mit Feuer und Schwefel, und verwandelte die ganze Gegend in einen verpestenden See, welchen man, weil darin kein lebendiges Wesen wohnen kann, das todte Meer nennt. Nur Lot mit seiner Familie wurde gerettet; sein Weib aber

wurde zur Strafe, weil sie auf der Flucht umschaute, in eine Salzsäule verwandelt. Diese Salzsäule stand Jahrhunderte lang als ein trauriges Denkmal des bestraften Ungehorsams, und als ein sprechendes Zeichen der Wahrheit, daß Derjenige nicht gerettet werde, der auf dem Wege des Heiles stehen bleibt, und nach den Thorheiten und Lastern der Welt, die er verlassen, lüstern zurückschaut.

Abraham war neunundneunzig Jahre alt geworden; da schloß Gott mit ihm einen Bund. Er gab ihm nämlich die wiederholte Verheißung, er werde ihn und seine Nachkommen als sein auserwähltes Volk beschützen und segnen, und aus ihnen den Welterlöser hervorgehen lassen. Dagegen mußten sich Abraham und seine Nachkommen verpflichten, daß sie Gott allezeit als ihren höchsten Herrn anerkennen, ihm anhangen, und sein heiliges Gesetz gewissenhaft beobachten werden. Als Zeichen dieses Bundes verordnete Gott die Beschneidung. Durch die Beschneidung wurden Abraham und seine Nachkommen, die Israeliten, von allen Völkern der Erde ausgeschieden, und Gott geweiht, das Volk Gottes. Auch diente ihnen dieses Zeichen zur beständigen Erinnerung an die herrlichen Verheißungen Gottes, sowie an ihre Pflicht, durch Ertödtung aller sündhaften Gelüste sich innerlich zu beschneiden, und einen unsträflichen, heiligen Wandel zu führen. Endlich war die Beschneidung ein Vorbild der heiligen Taufe, durch welche wir von der Sünde gereiniget, Kinder Gottes und Erben des Himmels werden. Nachdem Gott diesen Bund mit Abraham geschlossen hatte, verhieß er ihm endlich mit bestimmten Worten einen Sohn von Sara, seiner Frau, die bisher unfruchtbar gewesen, indem er sprach: „Sara, dein Weib, wird dir einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Isaak nennen, und ich will einen Bund errichten mit ihm, einen ewigen Bund, und mit seinem Samen nach ihm." (1. Mos. 17, 19.) Dieses Versprechen ging, als Abraham eben hundert Jahre zählte, in Erfüllung; Sara gebar ihm einen Sohn, den er Isaak, d. i. Sohn des Lachens, der Freude nannte. Groß war hierüber Abrahams Freude; denn jetzt hatte er ein sicheres Unterpfand für die herrlichen Verheißungen, die ihm Gott gemacht hatte, daß er nämlich der Stammvater eines großen Volkes und des künftigen Erlösers werde. Aber welch' ein Schlag für ihn, als ihm nach einigen Jahren ganz unvermuthet der Befehl Gottes zuging: „Nimm deinen einzigen Sohn, den du liebest, Isaak, und zieh in's Land des Gesichtes, und opfere ihn daselbst zum Brandopfer auf Einem der Berge, den ich dir zeigen werde!" (1. Mos. 22, 2.) Wie mußte dem greisen Vater um's Herz sein, da er

den Sohn, den er mehr liebte, als sein Leben, und auf dem alle seine Hoffnungen beruhten, mit eigener Hand schlachten sollte? Doch Abraham, der bisher schon so viele Proben seines Vertrauens auf Gott und seines Gehorsams abgelegt hatte, bestand auch diese Prüfung. Kaum hat er das Wort des Herrn vernommen, so macht er sich mit seinem Sohne Isaak auf den Weg, besteigt mit ihm den Berg Moria, errichtet daselbst einen Altar, legt dann seinen gebundenen Sohn auf den Holzstoß, und zückt schon das Schlachtmesser, um dem Lieblinge seines Herzens den Todesstoß zu geben; — da läßt ihm Gott durch einen Engel zurufen: „Strecke deine Hand nicht aus über den Knaben, und thu' ihm nichts; denn nun erkenne ich, daß du Gott fürchtest, und auch deines einzigen Sohnes nicht geschont hast um meinetwillen." (1. Mos. 22, 12.) Gott bezeugte nun dem Abraham sein innigstes Wohlgefallen, und bestätigte ihm zur Belohnung seines Gehorsams alle früher gemachten Verheißungen. „Weil du," sprach er, „Dieses gethan, und deines einzigen Sohnes nicht geschont hast um meinetwillen, so will ich dich segnen, und deinen Samen mehren, wie die Sterne des Himmels und den Sand, der am Ufer des Meeres ist, .. und in deinem Samen (in Jesus Christus, der nach seiner menschlichen Natur von dir abstammt) sollen gesegnet werden alle Völker der Erde." (1. Mos. 22, 16. 18.) Dieses Opfer, welches Abraham durch die Schlachtung seines Sohnes dem Herrn darbringen wollte, ist besonders deßwegen wichtig, weil Isaak als Vorbild des für uns sich opfernden Erlösers Jesus Christus erscheint. Isaak war der einzige Sohn Abrahams: auch Jesus Christus ist der eingeborne Sohn Gottes; Isaak geht auf den Berg, um dort zu sterben; auch Jesus besteigt einen Berg, um dort zu sterben; Isaak trägt das Holz, auf welchem er sterben soll, selbst; auch Jesus trägt das Holz des Kreuzes, an welchem er sich opfert, auf seinen Schultern; Isaak soll unschuldig sterben; auch Jesus stirbt unschuldig; Isaak will sterben aus Gehorsam gegen seinen Vater; auch Jesus geht bereitwillig dem Tode entgegen, und ist seinem himmlischen Vater gehorsam bis zum Tode, ja, bis zum Tode des Kreuzes. Wir haben also an Isaak ein herrliches Vorbild Jesu Christi, da er ihm in vielen Stücken ähnlich ist.

Nun zum Schluße noch ein paar kurze Erwägungen. Wir haben gesehen, daß die Menschen nach ihrer Zerstreuung auf Erden immermehr ausarteten, und in Folge dessen den Glauben an Gott verloren, und in die schändlichste Abgötterei versanken. Gleichen Ursprung hat noch heute die Irreligiösität und der Unglaube. Wir finden in unserer verdorbenen

Zeit nicht bloß unter den sogenannten Gebildeten, sondern selbst unter dem gemeinen Volke Viele, welche die wichtigsten Lehren und Wahrheiten unserer heiligen Religion bespötteln und läugnen, und Grundsätzen huldigen, die mit dem Evangelium im geraden Widerspruche stehen. Woher dieser Unglaube? Woher anders, als von einem ausschweifenden, lasterhaften Leben? Solche glaubenslose Menschen haben, solange noch Gottes Gebote in Kraft stehen, solange es noch eine Unsterblichkeit der Seele und eine ewige Verdammniß gibt, alles Schlimme zu befürchten; sie wollen ja ihre bösen Gelüste nicht bezähmen und von den Fesseln ihrer Leidenschaften sich nicht losmachen. Was thun sie nun, um ihre gerechte Befürchtung zu beseitigen, und ihr böses Gewissen zum Schweigen zu bringen? Sie greifen zum Unglauben: sie bereden sich, daß es keinen Gott gebe, oder nur einen Gott, der gleich einem schwachen Heli alle Laster und Frevel ungestraft hingehen lasse; daß der Mensch eigentlich nur ein vernünftiges Thier sei, ohne unsterbliche Seele, daß also mit dem Tode Alles ein Ende habe, und man die Hölle nicht zu fürchten brauche, oder daß einmal auch die Verdammten noch in den Himmel kommen. Sie behaupten, die Unzucht sei keine Sünde, sondern etwas Natürliches, wie Essen und Trinken; es sei nicht Unrecht, wenn man sich die Güter der Reichen entweder mit List oder Gewalt aneigne; man dürfe an dem Beleidiger Rache nehmen, u. s. w. In diesem Unglauben suchen sie sich durch Umgang mit anderen Ungläubigen, durch Lesung schlechter Bücher und Schriften und durch eigenes Vernünfteln immermehr zu befestigen, um in ihren Sünden desto ruhiger leben zu können. Also die Verderbtheit des Herzens, das lasterhafte Leben ist die Quelle des Unglaubens; die Geschichte und Erfahrung bestätigen es. Wir haben kein Beispiel, daß ein wahrhaft frommer, tugendhafter Mensch ein Ungläubiger geworden wäre. Fliehet also, m. Th.! Sünde und Laster, bezähmet euere Leidenschaften, haltet Gottes Gebote und lebet tugendhaft; dann werdet ihr nie in Gefahr kommen, am Glauben Schiffbruch zu leiden. Der Glaube wird euch vielmehr in allen Verhältnissen das schätzenswertheste Gut sein, und euch im Leben und Sterben mit Trost und Freude erfüllen.

Gott hat die Einwohner von Sodoma und Gomorrha mit Feuer und Schwefel von der Erde vertilgt. Warum? Wegen ihrer Unzucht. Mag also in unseren Tagen dieses Laster seine Schändlichkeit vielfach verloren haben; ja, mag es Menschen geben, welche dasselbe kaum mehr als eine menschliche Schwachheit gelten lassen, Menschen, die gleich unvernünftigen

Thieren ihre Gelüste befriedigen; die Unzucht ist und bleibt ein fluchwürdiges Laster, und wer sich ihr ergibt, macht sich verabscheuungswürdig vor Gott, und stürzt sich in's ewige Verderben. „Täuschet euch nicht," spricht der Apostel, „weder Hurer, noch Götzendiener, noch Ehebrecher werden das Reich Gottes besitzen." (1. Cor. 8, 9.) Wem also seine Seele lieb ist, der fliehe die Unlauterkeit; der thue, rede und denke nicht einmal Etwas, was der Keuschheit zuwiderläuft. Nur reine Seelen werden Gott anschauen.

Abraham war entschlossen, Gott dem Herrn das Liebste, was er hatte, seinen einzigen Sohn, zum Opfer zu bringen. So müssen auch wir Gott Alles, was er von uns fordert, großmüthig opfern. Sei es, daß es uns sehr schwer fällt, eine böse Gewohnheit abzulegen, eine sündhafte Neigung auszurotten, eine Leidenschaft zu bezähmen, eine Religions- oder Standespflicht zu erfüllen: wir dürfen Gott unseren Gehorsam nicht verweigern; der Wille Gottes muß immer die Regel unseres Handelns sein; darum beten wir täglich: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!" Erneuern wir also heute, m. Chr.! wieder den ernstlichen Vorsatz, unseren eigenen Willen abzutödten, und Gott in Allem unbedingten Gehorsam zu leisten, damit wir ihm wohlgefallen, und den Lohn seiner treuen Diener einmal im Himmel empfangen. Amen.

XXXIV. Katechismuspredigt.

Auf den neunten Sonntag nach Pfingsten.

Von dem Sündenfalle an bis zur Ankunft des göttlichen Erlösers.

(Fortsetzung.)

(Von Abraham bis auf den Einzug der Israeliten in Chanaan.)

„Als Jesus näher kam, und die Stadt sah, weinte er über sie." Luk. 19, 41.

Eingang.

Ein junger Mensch, der allen Lastern fröhnte, sah im Traume seinen verstorbenen Vater vor sich, der ihm mit ernster Miene befahl, sein sündhaftes Leben zu ändern. Der Wüstling aber achtete des Traumes nicht, sondern blieb auf seinen bösen Wegen. Nach einiger Zeit hatte

er wieder den nämlichen Traum; er vernahm aber zugleich die Drohung, daß ihm, wenn er sich nicht bessere, der Tag des heil. Martinus zum Todes- und Gerichtstage bestimmt sei. Diesen Traum erzählte er seinen lockeren Gefährten, und machte sich lustig darüber; ja, als der Tag des heil. Martinus kam, hielt er mit seiner Sippschaft ein üppiges Gelage, und brachte den Tag und die folgende Nacht in allen Ausschweifungen zu. Als er am späten Morgen des anderen Tages von seinem Taumel erwacht war, prahlte er, daß der verhängnißvolle Martinstag schadlos vorübergegangen sei. Aber siehe! da trifft ihn plötzlich ein Schlagfluß, an welchem er zur nicht geringen Bestürzung seiner Kameraden nach wenigen Stunden stirbt. Der unselige Thor! hätte er in den Kalender geschaut, so würde er gefunden haben, daß auch sein Sterbetag noch ein Martinstag war, weil unmittelbar auf das Fest des Bischofs Martin das Fest des gleichnamigen Papstes und Martyrers folgt.

Wie diesem jungen Wüstlinge, so, m. Th.! geht es Jedem, der wider heilsame Ermahnungen sein Herz verstockt: ist die Zeit der Gnade für ihn abgelaufen, so fällt er dem Verderben anheim. Sehen wir dieses nicht augenscheinlich an Jerusalems Bewohnern, über deren Verhärtung der göttliche Erlöser heute so schmerzliche Thränen vergießt? Da sie die Tage ihrer gnadenvollen Heimsuchung unbenützt vorübergehen ließen, und immer ruchloser wurden, traf ein, was ihnen der Herr heute ankündigt: ihre Stadt und ihr Tempel fielen in einen Schutthaufen zusammen, und sie selbst fanden einen elenden Tod; die übrig blieben, wurden in alle Winde zerstreut, und der Fluch Gottes lastet noch heute auf ihrer Nachkommenschaft.

Aehnlich verfuhr Gott mit den unbußfertigen Menschen zu allen Zeiten, wie wir vor acht Tagen in der Geschichte von den ersten Menschen bis auf Abraham gesehen haben. Die Zeitgenossen des Noe gingen durch die Sündfluth zu Grunde; die Einwohner von Sodoma und Gomorrha wurden sammt ihren Städten mit Feuer und Schwefel vertilgt. Dieses Walten der strafenden Gerechtigkeit Gottes wird uns auch in der folgenden Geschichte des Menschengeschlechtes wieder vielfach begegnen. Ich will heute den Faden der Erzählung wieder aufnehmen, und das Wichtigste von Dem zur Sprache bringen, was geschehen ist

1) von Abraham bis Moses,
2) von Moses bis zum Einzuge der Israeliten in Chanaan.

I. Theil.

Abraham erreichte das hohe Alter von hundertfünfundsiebenzig Jahren; dann nahm er ab und starb. Gott war auch mit seinem Sohne Isaak, und erneuerte ihm die Verheißungen, die er seinem Vater gegeben hatte. „Ich will," sprach er zu ihm, „mit dir sein und dich segnen; denn dir und deinem Samen will ich alle diese Landstriche (Chanaans) geben, und will den Schwur erfüllen, den ich Abraham, deinem Vater, geschworen; und will deinen Samen mehren, wie die Sterne des Himmels, ... und in deinem Samen sollen gesegnet werden alle Völker der Erde." (1. Mos. 26, 3—4.) Isaak erwies sich auch würdig dieser göttlichen Verheißung; denn er war fromm und gottesfürchtig, wie sein Vater, und that in Allem, was recht war. Seine Frau Rebekka gebar ihm zwei Söhne auf einmal, den Esau und Jakob. Jakob, obgleich der Letztgeborne, wurde doch der Erbe der Verheißungen, welche Gott dem Abraham und Isaak gemacht hatte. Um der Rache seines Bruders, der ihn wegen des Rechtes der Erstgeburt bis zum Tode haßte, zu entgehen, floh er nach Mesopotamien zu dem Bruder seiner Mutter Laban. Auf der Flucht erschien ihm der Herr im Traume, und wiederholte ihm die seinem Vater und Großvater gegebene Verheißung, indem er sprach: „Ich bin der Gott Abrahams und der Gott Isaaks; das Land, auf dem du schläfst, will ich dir und deinem Samen geben. Und dein Same soll werden wie der Staub der Erde, und du sollst dich ausbreiten gegen Abend und Morgen, gegen Mitternacht und gegen Mittag; und in dir und in deinem Samen sollen gesegnet werden alle Völker der Erde." (1. Mos. 28, 13—14.) Laban gab dem Jakob für einen vierzehnjährigen Dienst seine zwei Töchter Lia und Rachel zur Ehe, und ließ ihn nach zwanzig Jahren wieder heimziehen in sein Vaterland. Auf dieser Rückreise war es, daß Jakob mit einem Engel rang, und ihn nicht eher entließ, als bis ihn dieser gesegnet hatte. Von diesem geheimnißvollen Kampfe mit dem Engel, der nach der Erklärung der heiligen Väter der Sohn Gottes war, bekam Jakob den Namen **Israel**, d i. Kämpfer Gottes, und seine Nachkommen den Namen **Israeliten**. Jakob hatte zwölf Söhne, welche die Stammväter des israelitischen Volkes sind, und nach welchen sich dieses Volk in zwölf Stämme theilte. Mit diesen Söhnen hatte Jakob viel auszustehen. Weil er den guten Joseph lieber hatte, als die übrigen Söhne, so beneideten diese den bevorzugten Bruder, und faßten sogar den Anschlag, ihn um's Leben zu bringen; auf Rubens Rath setzten sie

jedoch diesen Anschlag nicht in's Werk, sondern verkauften ihn an ismaelitische Kaufleute, die ihn als Sklaven nach Aegypten führten. Schwere Prüfungen kamen dort über den unschuldigen Jüngling; weil er dem gottvergessenen Weibe Putiphars nicht zu Willens war, mußte er Jahre lang im Gefängnisse schmachten. Endlich setzte ihn Pharao in Freiheit, berief ihn zu sich, und ernannte ihn zum Statthalter über ganz Aegypten; Alles mußte ihm gehorchen, und der König wollte vor ihm Nichts voraushaben, als den Thron. Joseph wurde jetzt der Retter des ägyptischen Volkes; denn er ließ in den sieben fruchtbaren Jahren eine solche Menge von Getreide aufhäufen, daß in den nachfolgenden sieben unfruchtbaren Jahren kein Mangel war. In diesem Stande der Erhöhung trafen ihn seine Brüder, die in den Nothjahren nach Aegypten kamen, um daselbst Getreide zu kaufen. Joseph verzieh ihnen großmüthig das an ihm verübte Unrecht, und überhäufte sie mit Wohlthaten. Er berief sie und den greisen Vater nach Aegypten, und gab ihnen die fruchtbare Landschaft Gessen zum Wohnplatze. Dieses geschah 1760 vor Christus. Jakob lebte in Aegypten noch siebenzehn Jahre ruhig und glücklich. Als er sein Ende fühlte, versammelte er seine Söhne, segnete sie, und enthüllte ihnen und ihren Nachkommen in bilderreichen Ausdrücken ihr künftiges Schicksal. Besonders merkwürdig sind die Worte, die er zu seinem vierten Sohne Juda sprach: „Es wird," sagte er unter Anderem, „der Scepter nicht von Juda weichen, der Heerfürst nicht von seinen Lenden, bis Der kommt, der gesandt werden soll, auf den die Völker harren." (1. Mos. 49, 10.) Alle Schriftausleger, sowohl die alten jüdischen als die christlichen, verstehen unter Den, „der gesandt werden soll, auf den die Völker harren," Jesum Christum, den göttlichen Erlöser. Jakob weissagt hier die Zeit der Ankunft des Erlösers; derselbe werde nämlich kommen, wenn der Scepter von Juda weichen, d. h. wenn das jüdische Volk keinen König aus seinem Geschlechte mehr haben werde. Diese Weissagung ging genau in Erfüllung; denn kurz vor der Geburt Christi verloren die Juden die Herrschaft, und ein Ausländer, der Idumäer Herodes, bestieg den Thron. Hier sehen wir, m. Th.! daß die Weissagungen vom kommenden Erlöser sich immer wiederholen, und zugleich immer klarer und bestimmter werden. Während Anfangs nur im Allgemeinen vorausgesagt war, daß einmal ein Erlöser kommen werde, wird jetzt schon die Zeit seines Erscheinens näher bestimmt, und zugleich der Stamm bezeichnet, aus welchem er hervorgehen soll.

Jakobs Nachkommen, die Israeliten, vermehrten sich in Aegypten so

außerordentlich, daß die Aegyptier auf sie eifersüchtig wurden und ihren Anwachs fürchteten. Um diesen zu verhindern, legte ihnen Pharao harte Frohndienste auf; ja, er gab sogar Befehl, alle israelitischen Knaben gleich nach ihrer Geburt um's Leben zu bringen. Höchst bedrängt war nun die Lage der Israeliten, und ihr Untergang schien unvermeidlich. Doch wenn die Noth am höchsten ist, ist Gottes Hilfe am nächsten. Gott sandte ihnen einen Retter; dieser war Moses. Seine Mutter Jokabel hatte ihn nach seiner Geburt drei Monate verborgen; da dieß nicht länger mehr anging, legte sie ihn in ein Binsenkörblein, und stellte dasselbe in's Gesträuch am Ufer des Nilflußes. Gott fügte es, daß die Tochter des Königs das Kind fand, sich seiner erbarmte, und für dessen Erziehung Sorge trug. Moses wurde am Hofe des Königs erzogen, und in den ägyptischen Wissenschaften unterrichtet. Er hatte gute Tage; er verschmähte aber, da er die Bedrängnisse seines Volkes sah, die Freuden des Hoflebens, und flüchtete sich, vierzig Jahre alt, nach Madian, wo er die Heerden des Priesters Jethro hütete. Hier erschien ihm Gott eines Tages in einem brennenden Dornbusche, und trug ihm auf, sein bedrängtes Volk von der ägyptischen Knechtschaft zu erlösen. Zur Ausführung dieses großen Werkes verlieh er ihm die Wundergabe; sein Bruder Aaron sollte ihn unterstützen. Diese Berufung Mosis geschah im Jahre 1500 vor Christus.

Moses und Aaron begaben sich nun zu Pharao nach Aegypten, und forderten ihn im Namen Gottes auf, das Volk Israel ziehen zu lassen. Allein der König, dessen Herz verhärtet war, verweigerte trotzig ihr Begehren. Da schlug der Herr zehnmal das Land mit furchtbaren Geißeln, welche unter dem Namen der zehn ägyptischen Plagen bekannt sind. Er verwandelte alles Wasser in Blut, erfüllte das Land mit Fröschen, giftigen Insekten und Fliegen; schickte eine Pest, an welcher alles Vieh umkam; bedeckte die Aegyptier mit häßlichen Geschwüren; ließ einen Hagel über das Land kommen, der alle Feldfrüchte zerstörte, Heuschrecken, die Alles, was grün war, aufzehrten, und eine furchtbare Finsterniß, die drei Tage anhielt. Keine dieser Plagen berührte die Landschaft Gessen, wo die Kinder Israels wohnten. Pharao erschrack zwar über diese Plagen, und versprach öfter, das Volk ziehen zu lassen; kaum aber war die Plage vorüber, so verhärtete er wieder sein Herz. Endlich kam die letzte Plage; alle Erstgeburt im Lande Aegypten, vom Erstgebornen Pharao's, der auf dem Throne sitzen sollte, bis zum Erstgebornen der Gefangenen, die im Kerker waren, und alle Erstgeburt des Viehes, kam um's Leben. (2. Mos.

12, 29.) Da endlich ließ Pharao die Israeliten ziehen. Am Abende vor dem Auszuge mußte jeder israelitische Hausvater auf Gottes Befehl ein Lamm schlachten, und es nebst ungesäuertem Brode und wildem Lattich mit den Seinigen genießen. Mit dem Blute des geschlachteten Lammes mußten die Israeliten ihre Thürpfosten besprengen, damit der Würgengel, der in jener Nacht alle Erstgeburt der Aegyptier tödtete, an ihren Häusern schonend vorüberginge. Zum immerwährenden Andenken an diese Begebenheit mußten sie auch in der Folge alljährlich an demselben Tage, nämlich am vierzehnten Nisan (welcher Monat zwischen unserem März und April fällt), ein Lamm schlachten, und dasselbe mit ungesäuertem Brode genießen. Dieses Lamm nannte man das Paschalamm, von Passah, welches „Vorübergang" bedeutet, weil der Engel an den Häusern der Israeliten, deren Thürpfosten mit dem Blute des Lammes besprengt worden, schonend vorübergegangen war. Dieses Pascha- oder Osterlamm ist ein Vorbild des Lammes Gottes Jesus Christus, der sich für uns am Kreuze hat schlachten lassen. Das Osterlamm mußte durchaus fehlerlos sein; so ist auch Jesus Christus ohne Makel und Sünde und die Heiligkeit selbst; dem Osterlamm durften die Gebeine nicht zerbrochen werden: so wurden auch Jesu Christo am Kreuze die Gebeine nicht gebrochen, sondern nur seine Seite mit einer Lanze geöffnet: die Israeliten, welche mit dem Blute des Lammes ihre Thürpfosten besprengten, wurden von dem Tode gerettet: so werden wir durch das Blut Jesu Christi vom ewigen Tode gerettet; die Israeliten genossen das Lamm, um sich auf die bevorstehende Reise zu stärken: wir genießen im allerheiligsten Altarssakramente das göttliche Lamm, um uns zu stärken auf der Wanderschaft durch dieses Leben. So ist demnach das Osterlamm der Israeliten ein recht sprechendes Vorbild unseres Osterlammes Jesus Christus.

Nachdem die Israeliten das Osterlamm gegessen hatten, zogen sie aus. Dieser Auszug fand noch in demselben Jahre statt, in welchem Moses von Gott zum Führer des Volkes berufen worden, im Jahre 1500 vor Christus. Der Kinder Israels waren, als sie nach Aegypten kamen, siebenzig Seelen; und jetzt bei ihrem Auszuge nach zweihundertfünfzehn Jahren betrug die Zahl der Männer allein sechshunderttausend; rechnet man die Weiber und Kinder dazu, so mögen ihrer zwei Millionen gewesen sein; so sehr hatten sie sich in zweihundert Jahren vermehrt! Das Versprechen, welches Gott dem Abraham, Isaak und Jakob gegeben, daß er ihren Samen wie die Sterne des Himmels vermehren werde, war jetzt schon in Erfüllung gegangen. Gott war ihr Beschützer auf dem Zuge;

des Nachts ging er vor ihnen her in einer Feuersäule, um ihnen den Weg zu weisen, des Tages in einer Wolkensäule, um die brennende Hitze zu mäßigen. Bald gereute es den Pharao, die Kinder Israels entlassen zu haben; er brach mit seinem ganzen Kriegsheere auf, und setzte ihnen nach. Nahe am rothen Meere holte er sie ein. Groß war da ihre Noth; sie schienen rettungslos verloren zu sein; denn vor ihnen lag das rothe Meer, rechts und links erhoben sich steile Gebirge, hinter ihnen stand der wuthschnaubende Feind; an ein Entfliehen war nicht zu denken. Voller Angst und Schrecken riefen die Israeliten zum Herrn um Hilfe. Der Herr rettete sie. Auf seinen Befehl streckte Moses den Stab aus über das Meer, und sogleich zertheilten sich die Wassermassen, und standen rechts und links wie Mauern, so daß die Kinder Israels trockenen Fußes hindurchgehen konnten. Pharao mit seinem Kriegsheere stürmte wüthend nach; aber Moses streckte, als alle Israeliten bereits am jenseitigen Ufer waren, seinen Stab abermals aus, und die ungeheuern Wassermauern stürzten zusammen, und begruben den Pharao mit allen Aegyptiern im Grunde des Meeres. Dieser Durchzug der Israeliten durch's rothe Meer, sowie die Feuer- und Wolkensäule sind Vorbilder der heiligen Taufe. Wie die Israeliten mittels ihres Durchzuges durch das rothe Meer der Knechtschaft Aegyptens entrannen, so gelangen wir mittels der Taufe aus der Knechtschaft des Satans zur Freiheit der Kindschaft Gottes; und wie die Feuer- und Wolkensäule vor den Israeliten herging, um die Hitze des Tages zu mäßigen, und das Dunkel der Nacht zu erleuchten, so dämpft die Taufgnade in uns die Hitze der Begierlichkeit, und erleuchtet uns, daß wir tüchtig werden, den Weg des Heiles zu wandeln. Wie aber die Israeliten nach ihrem Durchzuge durch's rothe Meer noch eine beschwerliche Reise durch die Wüste machen mußten, bis sie in's Land der Verheißung kamen, so müssen auch wir nach der Taufe noch längere oder kürzere Zeit in diesem Thränenthale wandern, bis wir in den Himmel, der unsere eigentliche Heimath ist, einziehen können.

Wir wollen hier etwas innehalten, und eine kurze Betrachtung machen. Es war die Rede von I s a a k, J a k o b und J o s e p h. Obwohl diese drei Patriarchen durch ihren frommen Wandel überhaupt sich auszeichneten, so leuchtet doch an Jedem von ihnen Eine Tugend besonders hervor; an Isaak der G e h o r s a m, an Jakob die G e d u l d, an Joseph die K e u s c h h e i t. Ich sehe Isaak auf dem Berge Moria; sein Vater Abraham kündigt ihm an, daß er ihn schlachten werde; und er gehorcht ohne Wider-

rede; er läßt sich binden, auf den Opferaltar legen, und erwartet ruhig den Todesstoß durch des Vaters Hand. Welch' ein bewunderungswürdiger Gehorsam! Wo wären unter uns Christen wohl Kinder, die, vorausgesetzt, daß es Gott so wollte, sich bereit erklärten, aus Gehorsam gegen die Eltern zu sterben? Doch euere Eltern, christliche Söhne und Töchter! fordern nicht von euch, und dürfen nicht fordern, daß ihr durch ihre Hand sterbet; euer Gehorsam gegen sie erstreckt sich auf viel leichtere Dinge. Sie verlangen nur, daß ihr eine gute Aufführung pfleget, gerne betet, das Wort Gottes aufmerksam anhöret, die heiligen Sakramente öfter empfanget, bösen Umgang, Trunk und Spiel und Nachtschwärmerei meidet, fleißig arbeitet, sparsam seid und ein zurückgezogenes Leben führet. Leider gibt es aber so Viele unter euch, die selbst in diesen ebenso leichten als nothwendigen Dingen nicht gehorchen wollen. Sie mißachten die Ermahnungen ihrer Eltern, und thun, was ihnen beliebt; sie weisen sogar ihre Befehle trotzig zurück, und erfrechen sich, ihnen in's Gesicht zu sagen: „Ihr habet mir Nichts zu schaffen, ich weiß schon selbst, was ich zu thun habe." Wehe solchen Söhnen und Töchtern; ihrer wartet schon in diesem Leben der Fluch Gottes, jenseits aber das Verderben. Denket nur an Ophni und Phinees! Beide starben frühzeitig eines elenden Todes, und es ist nicht zu zweifeln, daß sie ewig verworfen worden seien. Wenn ihr also, liebe Kinder! eueren Eltern oft ungehorsam waret, so bereuet eueren Fehltritt und bessert euch; machet den ernsten Vorsatz, ihnen in Allem, was recht und billig ist, willigen Gehorsam zu leisten, damit es euch, wie dem frommen Isaak, zeitlich und ewig wohlergehe.

Wie Isaak durch Gehorsam, so zeichnete sich Jakob durch Geduld aus. Wie viel hatte er von seinem rauhen Bruder Esau zu leiden, der ihm sogar nach dem Leben strebte! Wie viele Mühseligkeiten erduldete er in den zwanzig Jahren, da er bei Laban im Dienste stand! Er selbst sagt: „Tag und Nacht verzehrte mich Hitze und Frost, und der Schlaf floh von meinen Augen." (1. Mos. 31, 40.) Welcher Schmerz endlich für den liebenden Vater, als ihm seine Söhne den bluttriefenden Rock seines guten Joseph zeigten, und ihm sagten, ein wildes Thier habe ihn aufgezehrt! Doch Jakob blieb in allen Bedrängnissen geduldig und gottergeben; er setzte sein Vertrauen allezeit auf den Herrn, der ihn auch aus jeder Trübsal erlöste und Alles wieder recht machte. Sein Beispiel ermuntere euch, chr. Zuh.! daß auch ihr alle Widerwärtigkeiten aus der Hand Gottes geduldig annehmet, und euch seinem heiligen Willen un-

bedingt unterwerfet. Er meint es ja gut mit euch, wenn er euch im Feuer der Trübsal prüft; er will euch reinigen von den Schlacken der Sünde, euer Herz von der Welt ablösen, und euch anspornen, daß ihr eueren Sinn und euere Gedanken auf das Himmlische lenket. Wenn ihr das Kreuz geduldig traget, wird es euch reiche Frucht bringen, wie der Apostel sagt: „Jede Züchtigung scheint für die Gegenwart nicht zur Freude zu sein, sondern zur Trauer; in der Folge aber bringt sie Denen, die durch sie geübt wurden, eine friedenreiche Frucht der Gerechtigkeit.“ (Hebr. 12, 11.)

Wie herrlich endlich schimmert Joseph's Keuschheit! Der unschuldige Jüngling wird von Putiphars Frau wiederholt zur Sünde gereizt. Williget er in ihr Begehren, so darf er sich die besten Tage versprechen; leistet er ihr aber Widerstand, so hat er vom bösen Weibe das Schlimmste zu befürchten. Doch im ernsten Andenken an den allgegenwärtigen Gott überwindet er die schwere Versuchung, und macht alle Angriffe auf seine Unschuld zu Schanden. Er beladet sich lieber mit dem Zorne seines Herrn, und schmachtet Jahre lang gleich einem Verbrecher im Kerker, als daß er die heilige Reinigkeit zum Opfer bringt. O, wie schön stündest du da, christliche Jugend, wenn auch dir die Reinigkeit ein so kostbares Gut wäre, wie dem keuschen Jünglinge Joseph! Welches Lob würden dir alle rechtschaffenen Menschen zollen, ja, wie sehr würden dich selbst die Lasterhaften bewundern! Und mit welchem Wohlgefallen würden Gott, Maria, die Engel und Heiligen auf dich herabblicken, und welch' herrliche Krone würde dich einmal im Himmel erwarten! „O wie schön ist ein keusches Geschlecht im Tugendglanze; denn unsterblich ist sein Andenken, und bei Gott und bei Menschen ist es anerkannt. Ist es gegenwärtig, so ahmt man ihm nach; entzieht es sich den Augen, so sehnet man sich darnach: und ewig triumphirt es mit der Siegeskrone, und trägt den Preis für die Kämpfe unbefleckter Reinigkeit davon.“ (Weish. 4, 1—2.) D'rum, christliche Söhne und Töchter! bewahret wie eueren Augapfel die Keuschheit. Fliehet deßhalb allen bösen Umgang, alle Orte und Vergnügungen, welche die Unschuld in Gefahr bringen. Nehmet in jeder Versuchung sogleich euere Zuflucht zu Gott, erinnert euch recht lebhaft seiner Gegenwart, und flehet zu ihm, daß er euch stärke zum Siege. Verehret Maria, die Königin der Jungfrauen, und stellet euch täglich in ihren Schutz; empfanget auch öfter die heiligen Sakramente der Buße und des Altars. Wenn ihr diese Mittel fleißig gebrauchet, und dabei stets wachsam seid und euere Sinne bezähmet, so werdet ihr mit Gottes

Gnade die Keuschheit bewahren, und so euer Glück begründen für Zeit und Ewigkeit.

Die Israeliten wurden von den Aegyptiern lange Zeit hart gedrückt; aber Gott verließ sie nicht; er befreite sie aus den Händen ihrer Feinde, und verhängte über diese schwere Strafen. Wenn ihr also, m. Th.! von eueren Mitmenschen Etwas zu leiden habet, so verzaget nicht; setzet euer Vertrauen auf Gott, der euch früher oder später helfen wird. Hütet euch aber, Jemanden Unrecht zu thun, oder gar Arme, Wittwen und Waisen zu bedrücken; dieß wäre eine himmelschreiende Sünde, welche den Fluch Gottes über euch bringen würde. Meinet es gut mit jedem Menschen, und vergesset nicht, daß ihr Christen seid, deren Hauptgebot die Liebe ist. Wenn ihr mit den Nothleidenden herzliches Erbarmen habet, und sie in ihrer Verlassenheit nach Kräften unterstützet, wird sich an euch das Wort Jesu erfüllen: „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." (Matth. 5, 7.)

Wenden wir uns nun wieder zu dem israelitischen Volke, und betrachten wir es auf seinem Zuge durch die Wüste in das Land Chanaan.

II. Theil.

Nachdem die Israeliten durch das rothe Meer gegangen waren, setzten sie ihren Zug in der Wüste fort. Der Herr sorgte wunderbar für ihre Erhaltung; während ihres vierzigjährigen Aufenthaltes in der Wüste ließ er ihnen täglich das Manna vom Himmel fallen. Dieses Manna, ein rundes, weißes Brod, welches den Geschmack eines mit Honig vermischten Weizenbrodes hatte, war ein Vorbild der heiligen Kommunion, in welcher sich uns Christus als Seelenspeise darreicht, weßhalb er sich selbst das lebendige Brod nennt, welches vom Himmel herabgekommen ist, und Dem, der davon ißt, das ewige Leben gibt. (Joh. 6, 51—52.) Ebenso hatte auch das Wasser, welches Gott den Israeliten aus dem Felsen hervorbrechen ließ, eine vorbildliche Bedeutung; es bedeutete nämlich die Gnaden, welche der heilige Geist in den Herzen der Gläubigen ausgießt.

Im dritten Monate nach ihrem Auszuge aus Aegypten langten die Israeliten am Berge Sinai an. Dieser Berg ist höchst merkwürdig wegen des heiligen Gesetzes, welches Gott daselbst den Kindern Israels gab, und wegen des Bundes, welchen er mit ihnen schloß. Er ließ ihnen durch Moses sagen, sie sollten ihre Kleider waschen, sich heiligen und bereit halten auf den dritten Tag. Am Morgen des dritten Tages führte

Moses das Volk aus dem Lager, und stellte es unten am Fuße des Berges auf. Und siehe, der ganze Berg rauchte, flammte und bebte; mächtig erscholl die Posaune. Große Furcht überfiel Alle. Da verkündete ihnen der Herr mit lauter Stimme die zehn Gebote, die er später dem Moses auf zwei steinernen Tafeln zur Aufbewahrung übergab. Diese zehn Gebote verpflichteten nicht bloß die Israeliten, sondern die Menschen aller Zeiten, weil sie sich auf das Naturgesetz gründen, welches jedem Menschen schon in's Herz geschrieben ist. Gott gab den Israeliten auch bürgerliche Gesetze. Diese Gesetze enthielten unter Anderem bestimmte Vorschriften, wie sie sich gegen einander, gegen ihre Knechte und Mägde und gegen Auswärtige verhalten, wie sie die Ehen schließen, welchen Schadenersatz sie leisten, und welche Strafen sie für gewisse Vergehen erleiden sollten. Endlich gab ihnen Gott noch ein Ceremonialgesetz, welches sich auf den Gottesdienst bezog. Von diesem Gesetze will ich euch Einiges um seiner Wichtigkeit willen kurz anführen.

Gott befahl dem Moses, eine Lade von kostbarem Holze, dritthalb Ellen in der Länge, und anderthalb Ellen in der Breite und Höhe, anfertigen zu lassen. Diese Lade, Bundeslade genannt, war in- und auswendig mit Gold überzogen und mit einem Kranze ebenfalls von Gold umgeben; sie hatte an jeder Seite zwei goldene Ringe, durch welche vergoldete Stangen liefen, mittels deren sie von den Priestern und Leviten getragen wurde. Auf dem Deckel der Lade, welcher wegen der Gnaden, die Gott daselbst austheilte, Gnadenthron genannt wurde, befanden sich in anbetender Stellung zwei Cherubim, die ihre Flügel über den Deckel ausbreiteten. In der Lade wurden die zwei Gesetztafeln, ein Gefäß mit Manna und Aarons grünender Stab aufbewahrt. Diese Bundeslade war das höchste Heiligthum der Israeliten, durch welche ihnen Gott große Gnaden ertheilte, und in zweifelhaften Fällen auch seinen Willen kundgab. Bis zur Erbauung des Tempels wurde die Bundeslade in der Stiftshütte aufbewahrt. Die Stiftshütte, eine Art Zelt, hatte zwei Abtheilungen: die erste, zwanzig Ellen lang, hieß das Heilige; die zweite, zehn Ellen in der Länge und Breite, hieß das Allerheiligste. Im Allerheiligsten stand die Bundeslande; das Allerheiligste durfte sonst Niemand, als der Hohepriester, und auch dieser nur Einmal im Jahre, am großen Versöhnungsfeste, betreten. Diese Stiftshütte, die wie jedes Zelt abgebrochen und von Ort zu Ort gebracht werden konnte, diente den Israeliten bis zur Erbauung des Tempels in Jerusalem zu ihren gottesdienstlichen Versammlungen. Gott befahl auch die Anfertigung zweier

Altäre, des Brandopfer- und Rauchopferaltares. Der Brandopferaltar stand außerhalb der Stiftshütte; auf ihm wurden Brand- und Speiseopfer dargebracht, und das heilige Feuer unterhalten. Der Rauchopferaltar befand sich in der Stiftshütte, gegenüber der Bundeslade, von welcher er durch den Vorhang geschieden war. Auf diesem Altare mußte der Hohepriester Morgens und Abends räuchern, und jährlich Einmal das Versöhnungsopfer darbringen.

Zur Entrichtung der Opfer und der übrigen heiligen Handlungen setzte Gott ein eigenes Priesterthum ein. Dieses Priesterthum bestand aus Einem Hohenpriester, aus Priestern und Leviten. Zum ersten Hohenpriester wurde Mosis Bruder Aaron geweiht; die Würde des Hohenpriesterthums vererbte sich auf den Erstgebornen der Nachkommen Aarons, während seine übrigen männlichen Nachkommen die Priesterschaft bildeten. Der Hohepriester war das Haupt der jüdischen Kirche, und zugleich der oberste Richter der ganzen Nation. Sein wichtigstes Amt übte er Einmal im Jahre am Versöhnungstage, wo er in's Allerheiligste eintrat. Auch gab ihm Gott, wenn er ihn in wichtigen Angelegenheiten befragte, seinen Willen zu erkennen. Die Priester entrichteten die täglichen Opfer, trugen die Bundeslade, bewahrten die Gesetzbücher, unterrichteten und segneten im Namen Gottes das Volk, und schlichteten Processe. Die Leviten, aus dem Stamme Levi, waren den Priestern untergeordnet, und hatten diesen bei ihren heiligen Handlungen Dienste zu leisten.

Höchst wichtig sind die Opfer, welche Gott durch Moses anordnete. Die vorzüglichsten derselben waren die Schlachtopfer, zu denen die Brand- und Friedopfer gehörten. Bei den Brandopfern wurden die geschlachteten Thiere bis auf die Haut verbrannt; bei den Friedopfern dagegen wurde nur ein Theil der Thiere verbrannt, und das Uebrige gegessen. Für jede, auch noch so geringe Sünde brachte man Sünd- oder Schuldopfer dar, um sich von der Schuld gesetzlich zu reinigen. Bei diesen Opfern wurden nur die Opferstücke verbrannt, das Uebrige gehörte den Priestern. Die Speiseopfer bestanden aus Weizenmehl, Brodkuchen, gerösteten Fruchtkörnern u. s. w.; die Trankopfer aus Wein. Beide Opfer wurden gewöhnlich nach den Brand- und Dankopfern dargebracht, obwohl es auch eigene Speiseopfer gab. Das tägliche Morgen- und Abendopfer von köstlichem Weihrauch entrichtete der Hohepriester an jedem Tage Morgens und Abends. Alle diese Opfer deuteten auf das Geheimniß unserer Erlösung hin, und waren Vorbilder des großen Opfers, welches Jesus Christus für uns am Kreuze darbrachte.

Insbesondere veranschaulichten die Schlachtopfer die Wahrheit, daß wir durch die Sünde den Tod, den zeitlichen sowohl als den ewigen, verdient haben, daß aber Gott nach seiner unendlichen Barmherzigkeit sich einstweilen mit dem Tode der Thiere begnüge, bis der Erlöser seiner Zeit sich werde schlachten lassen, um von den Menschen die Sündenschuld hinwegzunehmen, und ihnen das Leben der Gnade zu erwerben.

Gott setzte auch außer dem Sabbate verschiedene Feste und heilige Zeiten ein, um die Israeliten immer an die empfangenen Wohlthaten zu erinnern, und den Glauben, die Dankbarkeit und die Hoffnung auf den künftigen Erlöser in ihrem Herzen lebendig zu erhalten. Solche Feste waren

1) das Paschah- oder Osterfest, welches sieben Tage dauerte. Dieses Fest war, wie ich schon angedeutet habe, eingesetzt zum Andenken an die Befreiung der Israeliten aus der ägyptischen Knechtschaft, und bildete unser Osterfest vor, an welchem Jesus Christus durch seine Auferstehung das Werk unserer Erlösung von der Knechtschaft der Sünde und des Satans vollendet hat.

2) Das Pfingstfest oder das Fest der Wochen, welches jährlich am fünfzigsten Tage nach Ostern gefeiert werden mußte. Dieses Fest sollte die Juden an die Gesetzgebung auf dem Berge Sinai erinnern, und zugleich die Gesetzgebung im neuen Bunde vorbilden, welcher mit der Herabkunft des heiligen Geistes seine Vollendung erhielt. Das jüdische Pfingstfest war auch ein Erntefest; und auch als solches war es ein Vorbild des christlichen Pfingstfestes; denn wie am jüdischen Pfingstfeste die Erstlinge der Feldfrüchte dem Herrn dargebracht wurden, so wurden an dem christlichen Pfingstfeste die Erstlinge der Gläubigen eingesammelt, indem sich auf die Predigt des heil. Petrus dreitausend Juden zum Christenthume bekehrten.

3) Das Laubhüttenfest, welches die Israeliten am fünfzehnten des siebenten Monats (in der Zeit unseres Septembers) feierten, und zwar zum Andenken an ihren vierzigjährigen Aufenthalt in der Wüste, wo sie unter Zelten wohnten. Sie mußten daher während der Feier dieses Festes, welches acht Tage dauerte, in Hütten zubringen, die sie unter freiem Himmel aus Baumzweigen errichteten.

4) Das Fest der Trompeten, welches am ersten Tage des bürgerlichen Jahres gefeiert wurde, und seinen Namen von den Trompeten bekam, die den ganzen Tag geblasen wurden.

5) Das große Versöhnungsfest, fünf Tage vor dem Laubhütten-

feste, durch welches den Juden einerseits die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, und andererseits ihre Schuld und Strafwürdigkeit, nebst der Pflicht, Buße zu thun, veranschaulicht wurde. Der Hohepriester brachte an diesem Feste einen jungen Stier zum Sündopfer für sich und sein Haus, und zwei Böcke für die Sünden des Volkes zum Heiligthume. Den Stier und Einen von den beiden Böcken schlachtete er, und besprengte mit deren Blut den Rauchaltar, um so das Heiligthum von der Sünde Israels zu reinigen; auf den anderen Bock lud er durch Handauflegung und Bekenntniß die Sünden des Volkes, und ließ ihn dann in die Wüste führen, wohin er gleichsam die Sünden des Volkes mit sich nahm. Zuletzt brachte er noch ein Brand- und Sündopfer dar. Diese feierliche Versöhnung des Volkes Israel mit Gott war wieder ein Vorbild unserer Versöhnung mit Gott, welche wir durch den Opfertod Christi erlangt haben.

Nebst diesen Festtagen feierten die Juden nach der Vorschrift des Herrn auch Festjahre, nämlich das S a b b a t j a h r und das J u b e l j a h r. Im Sabbatjahre, welches immer das siebente Jahr war, durften die Felder nicht angebaut und die Weinstöcke nicht beschnitten werden; alle Arbeit mußte ruhen. Was von sich selbst wuchs, gehörte den Armen. Auch die Schulden sollten erlassen und die Sklaven in Freiheit gesetzt werden. Noch festlicher wurde das Jubeljahr begangen, welches die Juden alle fünfzig Jahre feiern mußten. Sie durften in diesem Jahre, wie am Sabbatjahre, weder aussäen noch einernten, noch irgend eine Feldarbeit thun; alle männlichen und weiblichen Sklaven von israelitischer Abkunft mußten entlassen, und alle verkauften oder verpfändeten Grundstücke und Häuser an ihre vorigen Besitzer unentgeltlich zurückgegeben werden. Die Juden konnten also nicht auf immer, wie wir, sondern nur auf fünfzig Jahre ihre liegenden Güter veräußern, oder in Folge der Verarmung verlieren. Nach Verfluß dieser Zeit ging alles Veräußerte oder Verlorene wieder an den vorigen Eigenthümer, und zwar ohne Ersatz, zurück. Gewiß, eine sehr wohlthätige Anordnung Gottes, die nicht bloß vor immerwährender Verarmung schützte, sondern auch der Begierde nach irdischen Gütern Schranken setzte. Ein Nachbild des jüdischen Jubeljahres ist das christliche, welches regelmäßig alle fünfundzwanzig Jahre trifft; aber mit dem Unterschiede, daß uns nicht die Geld-, sondern die Sündenschulden nachgelassen, und daß wir nicht aus der Knechtschaft der Menschen, sondern des Teufels befreit werden, vorausgesetzt, daß wir die vorgeschriebenen Bedingungen genau erfüllen.

Dieses sind nun, m. Zuh.! die Gesetze und Vorschriften, welche Gott durch Moses den Israeliten gab, um sie zu einem frommen Volke zu erziehen, und auf die Gnade der Erlösung vorzubereiten. Moses schrieb Alles, was ihm der Herr aufgetragen hatte, in ein Buch, das „Buch des Bundes" genannt, und las es dem Volke vor. Dieses verpflichtete sich feierlich, alle Gebote und Satzungen Gottes gewissenhaft zu beobachten, und sprach: „Alles, was der Herr gesprochen, wollen wir thun, und gehorsam sein." (2. Mos. 24, 7.) Da nahm Moses das Blut der geschlachteten Opferthiere, sprengte es auf das Volk, und sprach: „Das ist das Blut des Bundes, den der Herr mit euch geschlossen über alle diese Worte." (Ebend. 24, 8.) So war ein feierlicher Bund zwischen Gott und den Menschen errichtet, und mit dem Blute der Opferthiere besiegelt. In diesem Bunde werdet ihr ohne meine Erinnerung das Vorbild des neuen Bundes erkennen, welchen Christus mit uns errichtete, und mit seinem heiligsten Blute besiegelte, laut seinem Worte: „Dieses ist mein Blut des neuen Bundes." (Matth. 26, 28.)

Man sollte glauben, die Israeliten hätten jetzt, nachdem ihnen Gott so viele Beweise seiner Liebe gegeben, und sogar einen Bund mit ihnen geschlossen hatte, ihr Versprechen gehalten, und seine Gebote mit aller Treue beobachtet. Aber dem war nicht so. Als Moses auf dem Berge Sinai vierzig Tage bei Gott verweilte, machten sie sich ein goldenes Kalb, opferten ihm, und riefen in unerklärlicher Verblendung: „Das sind deine Götter, Israel, welche dich herausgeführt aus dem Lande Aegypten!" (2. Mos. 32, 4.) Wegen dieser schändlichen Abgötterei wollte sie Gott vertilgen; nur auf die Fürbitte Mosis ließ er sich wieder besänftigen. Als Moses bei seiner Herabkunft vom Berge die Gräuel sah, warf er voll Entrüstung die Gesetztafeln auf die Erde, daß sie zersprangen; zog dann auf Gottes Befehl mit den Söhnen Levi's gegen die Uebelthäter, und ließ dreiundzwanzigtausend derselben niederhauen. Nach dieser Züchtigung gelobten die Israeliten neuerdings Treue und Gehorsam; aber sie hielten wieder nicht Wort; gar oft brachen sie den Bund und sündigten. Ja, so weit gingen sie, daß sie sich sogar gegen Moses und Aaron empörten, und wieder nach Aegypten zurückkehren wollten. Gott sah sich daher genöthigt, über sie abermals schwere Strafen zu verhängen. Die größte Strafe, welche über sie kam, war wohl die, daß Alle, welche bei dem Auszuge aus Aegypten über zwanzig Jahre alt waren, und wider den Herrn gesündigt hatten, von Chanaan ausgeschlossen wurden, und in der Wüste sterben mußten. Selbst Moses und Aaron durften wegen kleiner

Fehler, die sie begangen, das Land der Verheißung nicht betreten. Aaron starb, nachdem er die Hohepriesterwürde seinem Sohne Eleazar übertragen hatte, auf dem Berge Hor, Moses aber auf dem Berge Nebo im Jahre 1451 vor Christus. Nur Josue und Caleb durften mit dem herangewachsenen Volke in das schöne Land Chanaan einziehen. Josue trat, von Moses selbst zu seinem Nachfolger bestimmt, als Führer des Volkes auf. Er ließ auf Gottes Befehl das Volk an den Jordan vorrücken. Hier erneuerte sich das Wunder am rothen Meere; sobald die Priester, welche die Bundeslade trugen, in den Fluß traten, blieb das Wasser stehen, und richtete sich wie ein Berg auf, das untere Wasser lief ab, so daß Alle trockenen Fußes durch den Fluß gehen konnten. Josue rückte hierauf gegen die Stadt Jericho, deren Mauern auf den bloßen Posaunenschall einstürzten. Alle Einwohner der Stadt wurden vertilgt. Gleiches Schicksal traf andere chananitische Völker. In der Schlacht vor den Mauern Gabaon's sprach Josue die merkwürdigen Worte: „Sonne, bewege dich nicht über Gabaon, und du Mond nicht vom Thale Ajalon!" (Jos. 10, 12.) Da stand die Sonne still, und der Tag ward verlängert um zwölf Stunden, so daß die Israeliten Zeit bekamen, ihren Sieg über fünf Könige zu vollenden. Nachdem Josue noch geraume Zeit mit den Königen Chanaans gestritten, und deren einunddreißig überwunden hatte, konnte das Land unter die Israeliten vertheilt werden. Diese ließen sich nun daselbst häuslich nieder und gründeten feste Wohnungen. Chanaan bekam in der Folge den Namen Palästina oder das heilige Land, ein Name, der ihm verblieben ist bis auf den heutigen Tag.

Dieses, m. Th.! ist ein kurzer Abriß der Geschichte der Israeliten von ihrem Auszuge aus Aegypten bis zur Besitznahme des Landes Chanaan. Diese Geschichte enthält viel Lehrreiches; ich kann euch aber, um nicht zu lang zu werden, nur auf Einiges aufmerksam machen. Wie liebevoll nahm sich Gott um die Israeliten an; wie viele Wohlthaten erwies er ihnen in der Wüste bis zu ihrem Einzuge in das Land Chanaan! Aber sie betrugen sich gegen ihren guten Gott stets höchst undankbar, murrten wider ihn, so oft eine Prüfung kam, übertraten frech sein heiliges Gesetz, und fielen sogar in Abgötterei. Machen es viele Christen nicht ebenso? Sie sind täglich Zeugen der göttlichen Macht und Güte; sie empfangen aus seiner Vaterhand täglich so viele Wohlthaten; — und doch achten sie alle diese Beweise seiner Liebe für Nichts; sie vergelten ihm das Gute mit Bösem, und hören nicht auf, ihn mit ihren Ausschweifungen

und Sünden aller Art zu beleidigen. Was wird es mit ihnen für einen Ausgang nehmen? Gewiß einen sehr schlimmen. Züchtiget sie der Herr gleich den Israeliten nicht schon in diesem Leben, so werden sie doch jenseits seiner strafenden Gerechtigkeit nicht entrinnen. Ihr Ende wird das ewige Verderben sein. Möge dieses jeder Sünder beherzigen, und durch gründliche Besserung die göttlichen Strafgerichte von sich abwenden!

Von den sechsmalhunderttausend Israeliten, die aus Aegypten zogen, gingen nur zwei in das Land der Verheißung ein, Josue und Caleb, alle Uebrigen starben in der Wüste. Hierin sehen mehrere heilige Väter ein Bild jener ernsten Wahrheit, daß Viele berufen, aber Wenige auserwählt sind, d. h. daß nach dem Willen Gottes alle Menschen selig werden sollen, daß aber nur Wenige wirklich selig werden. Die Ursache ist, weil bei Weitem die Meisten gleich den Israeliten in der Wüste sich von Gott abwenden, und seine heiligen Gebote übertreten. Wollet ihr also, m. Chr.! zum Heile gelangen, so dürfet ihr nicht dem großen Haufen folgen, sondern müsset euch die Wenigen, die Gott mit Eifer dienen, zum Vorbilde nehmen, und euch stets eines frommen Wandels befleißen.

„Viel,“ schreibt der Apostel, „vermag das Gebet des Gerechten.“ (Joh. 5, 16.) Wie wahr dieses Wort ist, sehen wir an Moses. Oft hatten die Israeliten gesündigt, und der Herr war mehrmals daran, sie zu vertilgen; allein da Moses für sie betete, ließ er sich immer wieder besänftigen, und vollzog die Strafe nicht, die er ihnen angedroht hatte. Nehmen auch wir zu diesem Mittel unsere Zuflucht, um die Strafgerichte Gottes von den Sündern abzuwenden. Es gibt in unseren Tagen so Viele, die in völliger Gottesvergessenheit dahinleben, und ihr Seelenheil gänzlich vernachläßigen. Sie verachten alle Gnaden des Himmels, und verdoppeln ihre Schritte auf dem Wege des Verderbens. Ach, haben wir Erbarmen mit diesen unglücklichen Sündern; thun wir, was Moses gethan, beten wir mit Inbrunst für sie, daß Gott Geduld mit ihnen trage, und ihnen Zeit und Gnade zur Buße schenke. Gewiß, dieses Gebet der Liebe wird nicht ohne Erfolg bleiben: Gott wird das Maß seiner Gnade den Sündern verdoppeln, so daß Mancher von ihnen gerettet wird.

Moses, dieser treue Diener Gottes, dieser große Eiferer für sein heiliges Gesetz, hatte nur Einmal, damals nämlich, als er Wasser aus dem Felsen hervorbringen sollte, sich durch ein kleines Mißtrauen versündigt; und sehet, wegen dieses geringen Fehlers ließ ihn der Herr nicht ungestraft: er mußte gleich den übrigen Kindern Israels in der Wüste

sterben, und durfte in das Land Chanaan, wornach er so sehr sich sehnte, nicht eingehen. Erkennet da die strenge Gerechtigkeit Gottes, die selbst den größten Heiligen nichts nachsieht, und den geringsten Fehler mit aller Strenge züchtigt. Es sei also ferne von euch, daß ihr bloß schwere Sünden fliehet, kleinere Fehler aber leichtsinnig begehet. Erkennet ihr einmal, daß Etwas unerlaubt und Gott mißfällig sei, so thut es nicht, und sollte es auch nur eine ganz kleine, unbedeutende Sünde sein. Gott ist unendlich heilig und gerecht: er verabscheut und straft daher auch den geringsten Fehltritt. Straft er nicht hier, so straft er nur desto strenger jenseits. Dort im Reinigungsorte mögen Viele sein, die wegen kleiner Fehler vielleicht schon Jahre lang die empfindlichsten Schmerzen leiden. Damit es euch nicht auch so gehe, so meidet Alles, was Böse ist, und thut, wenn ihr gesündigt habet, ernstliche Buße.

Vierzig Jahre mußten die Israeliten in der Wüste bleiben, bis sie eingehen durften in das Land Chanaan. Dieses geschah nicht bloß zur Strafe ihrer Sünden, sondern auch aus dem Grunde, weil das Sündenmaß der Chananiter noch nicht voll war. Hier sehet ihr also die wichtige Wahrheit, daß Gott den Sündern ein gewisses Maß der Gnadenzeit festsetzt. Bekehren sie sich in der ihnen zugemessenen Gnadenzeit, so werden sie gerettet, wie die Einwohner von Ninive; verharren sie aber in ihrem verkehrten Sinne, so gehen sie nach Ablauf der Gnadenzeit unfehlbar zu Grunde. Diese Gnadenzeit ist nicht gleich für jeden Sünder; sie ist für den Einen kürzer, für den Anderen länger, und Keiner weiß, wie lange Gott mit ihm Geduld trage, ob er ihn erst nach Tausenden von Sünden oder schon nach dem einen und anderen Falle zur Rechenschaft ziehe. Wem also am Heile seiner Seele gelegen ist, der hüte sich, das hochwichtige Geschäft seiner Bekehrung auf die unsichere Zukunft zu verschieben; er beherzige das Wort Sirachs: „Säume nicht, dich zum Herrn zu bekehren, und verschieb' es nicht von einem Tage zum anderen; denn plötzlich kommt sein Zorn, und wird zur Zeit der Rache dich verderben.“ (Ekkli. 5, 8—9.)

Ich wiederhole also am Schluße des heutigen Unterrichtes die Ermahnung, die ich euch gleich Anfangs gegeben habe: Benützet die Zeit der göttlichen Heimsuchung, gebrauchet die vielen und großen Gnaden, die euch zum Heile gegeben werden, und dienet Gott mit unwandelbarer Treue, damit ihr nach euerer kurzen Wanderschaft hienieden einziehen möget in das Land der Verheißung, in den Himmel. Amen.

XXXV. Predigt.

Auf den zehnten Sonntag nach Pfingsten.

Von dem Sündenfalle an bis zur Ankunft des göttlichen Erlösers.

(Fortsetzung.)

(Von dem Einzuge des Volkes Israel bis zu seiner Gefangenschaft.)

„Jeder, der sich selbst erhöhet, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöhet werden.“ Luk. 18, 14.

Eingang.

Als Kaiser Karl der Dicke im Kloster St. Gallen sich aufhielt, um bei dem heil. Notker, einem sehr gelehrten Manne, sich Raths zu erholen, befand sich in seinem Gefolge ein Fahnenträger, der überaus hochmüthig war, und den anspruchslosen Gelehrten verachtete. Da er denselben einmal im Chore sitzen und lesen sah, sagte er zu den Umstehenden: „Sehet, dort sitzt der fromme Mann, der als der Gelehrteste im ganzen Königreiche gepriesen wird; kommet aber, und überzeuget euch, wie ich seine Weisheit zu Schanden machen werde; ich will ihm eine Frage vorlegen, auf die er sicherlich keine Antwort weiß.“ Seines Sieges gewiß, ging er denn auf Notker zu, und sprach: „Es ist uns wohlbekannt, ehrwürdiger Vater! daß du nicht allein alle irdischen Dinge weißt, sondern durch deine frommen Betrachtungen zur Kenntniß himmlischer Geheimnisse gelangt bist: sage uns also, was Gott eben jetzt im Himmel thut?“ Darauf erwiedert mit größter Gelassenheit der heil. Notker: „Das weiß ich allerdings, und kann Dir's wohl sagen: Er erhöhet die Niedrigen, und demüthiget die Stolzen.“

Diese ernste Zurechtweisung, durch welche der Heilige den hochmüthigen Thoren auf das Tiefste beschämte, enthält die vollste Wahrheit; denn Jesus Christus selbst schließt die Parabel des heutigen Evangeliums vom stolzen Pharisäer und demüthigen Zöllner mit den Worten: „Jeder, der sich selbst erhöhet, wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, wird erhöhet werden.“ Daß Gott die Stolzen erniedriget, und die Demüthigen erhöhet, bestätigt auch die Geschichte aller Zeiten. Wie ging

es den Menschen, die durch den babylonischen Thurmbau ihren Namen verewigen wollten? Gott demüthigte sie, indem er durch die Sprachenverwirrung ihr hochfahrendes Unternehmen plötzlich vereitelte. Wie ging es dem Pharao in Aegypten, der den Moses, als ihn dieser im Namen Gottes aufforderte, das Volk Israel ziehen zu lassen, trotzig antwortete: „Wer ist der Herr, daß ich seine Stimme hören soll, und Israel ziehen lassen? Ich kenne den Herrn nicht, und lasse Israel nicht ziehen." (2. Mos. 5, 2.) Gott demüthigte ihn durch schwere Plagen, die er über sein Land schickte, und ließ endlich ihn und sein ganzes Kriegsheer im rothen Meere umkommen. Dagegen erhob er den Joseph, den Moses zu den höchsten Würden, und machte berühmt ihre Namen, weil sie demüthig waren. Aehnliche Beispiele werden wir im Verlaufe unserer Geschichte noch in Menge finden. Ich will heute diese Geschichte wieder fortsetzen, mich aber dabei, um sie bald zu Ende zu bringen, so kurz als möglich fassen. Wir haben das letzte Mal gehört, wie die Israeliten nach einem vierzigjährigen Aufenthalte in der Wüste in's Land Chanaan eingezogen sind. Betrachten wir also heute die wichtigsten Begebenheiten dieses Volkes

1) von seinem Einzuge in Chanaan bis zur Trennung des Reiches;
2) von der Trennung des Reiches bis zu seiner Gefangenschaft.

I. Theil.

Die Israeliten waren im Besitze des herrlichen Landes Chanaan, und verlebten daselbst gute, glückliche Tage. Wären sie Gott getreu geblieben, so hätte ihnen niemals Etwas gemangelt; es wäre ihnen immer wohl ergangen. Aber wie in der Wüste, so übertraten sie auch in Chanaan Gottes heiliges Gesetz, und fielen, da sie mit den heidnischen Chananitern verkehrten, und Ehen mit ihnen schlossen, sogar in Abgötterei. Die Strafe folgte ihnen aber, so oft sie sich versündigten, auf dem Fuße nach; Gott suchte sie mit verschiedenen Drangsalen heim, und gab sie in die Hände ihrer Feinde. Er ließ sie jedoch nicht ganz zu Grunde gehen, sondern schickte ihnen, besonders wenn sie sich demüthigten, und Buße thaten, von Zeit zu Zeit Männer, welche sie vom Joche ihrer Feinde wieder befreiten. Diese Männer hießen Richter, weil sie dem Volke im Namen Gottes Recht sprachen, und es als Obrigkeiten regierten; sie durften aber weder Steuern auflegen, noch Gesetze machen; auch

konnten sie ihre Würde nicht auf ihre Kinder vererben. Solche Richter gab es fünfzehn, und sie regierten das Volk ungefähr hundertfünfzig Jahre, vom Jahre 1245 bis zum Jahre 1100 vor Christus. Es gab jedoch während dieser Zeit nicht immer Richter im Lande, und sie folgten nicht gleich Königen unmittelbar auf einander, sondern manchmal verflossen mehrere Jahre, bis wieder ein Richter auftrat. Von diesen Richtern will ich euch nur drei nennen: den Gedeon, der mit dreihundert Mann das zahllose Heer der Madianiten, die schon seit Jahren in's Land eingefallen, und Alles geplündert und zerstört hatten, in die Flucht schlug; den Samson, bekannt durch seine außerordentliche Stärke, der die Israeliten vom Joche der Philister befreite, und mit einem Eselskinnbacken tausend Feinde erschlug, zuletzt aber durch Weiberlist seine Stärke, seinen Ruhm und sein Leben verlor; endlich den Samuel, der ein Mann von außerordentlicher Tugend und Rechtschaffenheit war, und die Philister zum Lande hinaustrieb.

In dieser Zeit der Richter, zumal in der Zwischenzeit, wo kein Richter in Israel war, und Jeder that, was ihm gutdünkte, nahm die Gottesvergessenheit sehr überhand, und Sünden aller Art herrschten im Volke. Selbst die beiden Söhne des Hohenpriesters Heli, Ophni und Phinees, waren ganz verdorbene Menschen, und gaben durch ihren Eigennutz und ihre Irreligiosität großes Aergerniß. Die Folge davon war, daß über das Haus Heli's und über das ganze Volk schwere Strafen hereinbrachen. Die Israeliten wurden in zwei Schlachten nach einander von den Philistern besiegt, und verloren in der letzten dreißigtausend Mann; auch die beiden ungerathenen Söhne des Heli fanden in der Schlacht den Tod, und selbst die Bundeslade, die man in's Lager hatte bringen lassen, kam in die Hände der Feinde. Als man diese Trauerbotschaft dem greisen Heli in Silo hinterbrachte, entsetzte er sich so sehr, daß er rückwärts über den Stuhl fiel, das Genick brach und starb. Dieser Heli bleibt für alle Zeiten ein warnendes Beispiel für die Eltern, daß sie gegen die Ausschweifungen ihrer Kinder nicht zu nachsichtig seien. Er züchtigte seine Söhne nicht, wie es seine Pflicht war, mit Ernst und Nachdruck, sondern ließ es bei liebreichen Ermahnungen bewenden; darum schritt Gott ein, nahm ihm und seinem Hause das Priesterthum, und ließ ihn sammt seinen Söhnen eines kläglichen Todes sterben. Wahrscheinlich ist, daß nicht bloß die Söhne Ophni und Phinees, sondern auch ihr Vater Heli auf ewig verworfen worden sind, obwohl Letzterer sonst einen untadeligen Wandel führte. — Christliche Eltern! denket an dieses schreckliche

Ende Heli's und seiner Söhne, und seid ja nicht zu nachsichtig gegen euere Kinder. Nützen gelinde Mittel nichts, so greifet zur Strenge, und strafet sie mit allem Nachdrucke, um euere und ihre Seele zu retten. Ihr aber, christliche Söhne und Töchter! tretet nicht in die Fußstapfen der gottlosen Söhne Ophni und Phinees; hütet euch vor Widerspenstigkeit gegen euere Eltern, und schändet euere Jugendjahre nicht mit Ausschweifungen und Lastern; sonst nimmt es einmal einen schlimmen Ausgang mit euch, und ihr machet euch zeitlich und ewig unglücklich. Nur durch willigen Gehorsam, durch Gottesfurcht und Wohlverhalten gründet ihr euer Glück hier und dort.

Durch die schreckliche Niederlage, welche die Kinder Israels erlitten hatten, kamen sie in die Gewalt ihrer Feinde, der Philister, und waren der Plünderung und Mißhandlung, dem Schwerte und dem Feuer preisgegeben. Da trat Samuel, welchen ich euch vorhin unter den Richtern genannt habe, als Retter auf. Er ermahnte die Israeliten mit ernsten Worten zur Buße, und sprach: „So ihr von ganzem Herzen zu dem Herrn euch bekehret, und weg thut die fremden Götter aus euerer Mitte, die Baalim und die Astaroth, und euere Herzen dem Herrn bereitet, und ihm allein dienet: so wird er euch erretten aus der Hand der Philister." (1. Kön. 7, 3.) Die Israeliten, durch Unglück gebeugt, folgten seinem Worte, und thaten ernstliche Buße. Gott war ihnen deßhalb wieder gnädig, und verlieh ihnen einen glänzenden Sieg über ihre Feinde. Als die Philister gerade zur Zeit, da Samuel opferte, zum dritten Male angriffen, donnerte der Herr mit großem Getöse über sie; sie erschracken, und wurden in die Flucht geschlagen bis an die Grenze ihres Landes. Auch zwang sie der Herr durch furchtbare Plagen, daß sie die Bundeslade, die noch immer in ihren Händen war, wieder den Israeliten überlieferten. Samuel nahm einen Stein, und richtete ihn voll Dankbarkeit an der Grenze des Landes zu einem Denkmale auf, und sprach: „Bis hieher hat uns der Herr geholfen!" (1. Kön. 7, 12.)

Samuel verwaltete noch mehrere Jahre recht und gerecht das Richteramt. Da er aber alt geworden, begehrten die Israeliten, mit seinen Söhnen, die er zu Richtern gesetzt hatte, unzufrieden, er sollte ihnen gleich den übrigen Völkern einen König geben. Gott befahl dem Samuel, ihrem Verlangen zu willfahren; ihnen aber auch die Rechte und Pflichten des Königs zu erklären, der nicht nach Willkühr, sondern als Stellvertreter Gottes und nach dessen Willen regieren sollte. Der erste König über Israel war Saul, aus dem Stamme Benjamin, den Gott selbst

zum Könige erwählte und durch Samuel salben ließ. Im Jahre 1095 vor Christus wurde er zu Maspha vom Volke als König anerkannt. Er regierte vierzig Jahre. Anfangs war er gut, und that, was recht ist; bald aber machte ihn die Königswürde hochmüthig, und er handelte vielmals dem Willen Gottes zuwider. Gott ließ ihm daher durch Samuel ankünden, daß er ihm und seinem Hause die Königswürde abnehmen, und sie einem Anderen geben würde, der ein Mann nach seinem Herzen wäre. Saul wurde in einer Schlacht gegen die Philister schwer verwundet, und stürzte sich, um der Gefangenschaft der von allen Seiten auf ihn eindringenden Feinde zu entgehen, in sein Schwert, und ward so sein eigener Mörder. (1. Kön. 31, 4.) Ein so schreckliches Ende nahm dieser König, der Anfangs so gut gewesen war, weil er sich von Eigensinn, Hochmuth und Neid beherrschen ließ! O, wer sollte sein Herz von diesen Leidenschaften nicht sorgfältig bewahren, und in Demuth dem Herrn dienen, damit er zeitliches und ewiges Verderben von sich abwende!

Sauls Nachfolger war David. Er war der Sohn des Isai oder Jesse, aus dem Stamme Juda, und in Bethlehem geboren, weßhalb dieses Städtchen die Stadt Davids genannt wird. Samuel salbte ihn schon zu Lebzeiten Sauls im Auftrage Gottes zum Könige über Israel. Er überwand den Riesen Goliath, und kämpfte glücklich gegen die Philister, weßhalb ihn der ehrsüchtige Saul haßte, und ihm sogar nach dem Leben strebte. Er entging aber unter dem Schutze Gottes allen Nachstellungen und Verfolgungen, und gelangte nach Sauls Tode zum Throne. Er erhob Jerusalem, welches er eroberte, zur Residenzstadt des Reiches, und wies daselbst der Bundeslade, welche bisher in Silo und an anderen Orten aufbewahrt worden, ihre bleibende Stätte an. Er wollte dem Herrn zu Jerusalem einen würdigen Tempel bauen; der Herr ließ ihm aber durch Nathan sagen, daß dieses Werk seinem Sohne vorbehalten sei. David hatte fast während der ganzen Dauer seiner vierzigjährigen Regierung mit den Feinden Israels, besonders mit den Philistern zu kämpfen; er besiegte sie aber alle, und machte sein Reich mächtig und glücklich. Er war ein recht frommer, tugendhafter König, der von brennendem Eifer für das Gesetz Gottes erfüllt war, und nicht bloß das irdische, sondern auch das ewige Wohl seines Volkes nach Kräften beförderte. Gleichwohl hatte er das Unglück, in einem unbewachten Augenblicke zwei schwere Verbrechen zu begehen, einen Ehebruch und einen Mord. Doch auf Nathans Strafpredigt bekehrte er sich alsbald vom ganzen Herzen, und that strenge Buße, so lange er lebte. Darum ertrug er auch die

vielen Drangsale und Leiden, welche Gott zur Abbüßung seiner Sünden über ihn verhängte, mit vollkommener Geduld. Der fromme König traf auch zur Verherrlichung des Gottesdienstes verschiedene Anordnungen: er wies den Priestern und Leviten ihre Amtsverrichtungen an, und bestellte vierundzwanzig Ordnungen von Sängern, die unter Begleitung verschiedener Musikinstrumente das Lob Gottes feierten. Er selbst verfaßte unter Eingebung des heiligen Geistes viele herrliche Gesänge über Gottes Vollkommenheiten, über das Glück des Guten und die Strafe des Bösen u. s. w., die unter dem Namen „Psalmen Davids" bekannt sind, und noch heute von Priestern und Laien häufig gebetet werden. Mehrere dieser Psalmen enthalten auch Weissagungen vom künftigen Erlöser, die man deßhalb messianische Psalmen nennt, von welchen wir noch später hören werden. David starb, siebenzig Jahre alt, im Jahre 1015 vor Christus, und wurde auf der Burg Sion begraben.

Dieser große König zeichnete sich besonders durch drei Tugenden aus; durch seine Feindesliebe, durch seinen Gebetseifer und durch seine Bußfertigkeit. Obschon ihn der König Saul soviel verfolgte, und ihn sogar zu tödten suchte, so kannte sein liebevolles Herz gegen ihn doch nicht die mindeste Bitterkeit; er hing ihm mit aller Treue an, schonte seines Lebens, da er ihn in seiner Gewalt hatte, bestrafte seine Feinde, und beweinte schmerzlich seinen Tod. Er war ein großer Freund des Gebetes. Täglich betete er, wie er selbst sagt, siebenmal zum Herrn, obschon die schwere Last der Regierung auf seinen Schultern lag, und es war sein innigstes Vergnügen, bei Tag und bei Nacht das Lob des Herrn zu besingen. Und von welch' einem bewunderungswürdigen Bußgeist war er durchdrungen, da er, obgleich ihn Gott durch den Propheten Nathan versichert hatte, daß ihm seine Sünde vergeben sei, doch seinen Fall unaufhörlich beweinte, und alle Nächte aufstand, und um Gnade und Barmherzigkeit flehte! O, nehmen wir uns diesen guten König zum Vorbilde, und folgen wir ihm nach. Seien auch wir versöhnlichen Gemüthes, und vergelten wir niemals Böses mit Bösem; verzeihen wir vielmehr unseren Feinden und Beleidigern vom Grunde des Herzens, und erweisen wir ihnen, so oft wir Gelegenheit haben, Gutes, nach dem Worte des Herrn: „Liebet euere Feinde, thut Gutes Denen, die euch hassen, segnet Die, welche euch fluchen, und betet für Die, welche euch verläumden." (Luk. 6, 27—28.) O, nur keine Feindschaft; denn so lange wir Feinde Eines unserer Mitmenschen sind, sind wir auch Feinde Gottes! Ueben wir auch fleißig das Gebet. Konnte David bei seinen Reichsge-

schäften siebenmal des Tages beten, so werden wir gewiß auch, wenn uns nur ein mittelmäßiger Eifer beseelt, Zeit finden, die gewöhnlichen Morgen-, Abend- und Tischgebete zu verrichten, und sonst manchmal unter Tags unser Gemüth zu Gott zu erheben. Benützen wir besonders die Sonn- und Feiertage zum Gebete, indem wir Vor- und Nachmittags die Kirche besuchen, und andächtig beten. Bedenken wir, daß wir Christen sind, die, wenn nicht mit dem Munde, doch mit dem Herzen ohne Unterlaß beten sollen. Bereuen wir endlich recht oft in der Bitterkeit unseres Herzens unsere Sünden, und unterwerfen wir uns gerne den Strengheiten der Buße, damit wir Gott unsere rückständigen Sündenschulden bezahlen, und einst, wenn wir vor seinem Richterstuhle erscheinen, Gnade finden.

Wie es David selbst bestimmt hatte, folgte ihm in der Regierung sein Sohn Salomon. Er war erst achtzehn Jahre alt, als er den Thron bestieg; zeigte sich aber in den ersten Jahren seiner Regierung seines frommen Vaters David vollkommen würdig. Er flehte zu Gott nicht um irdische Güter, sondern um himmlische Weisheit, damit er im Stande wäre, sein Volk gut zu regieren. Sein Gebet war dem Herrn so wohlgefällig, daß er ihm nicht bloß die Fülle der Weisheit, sondern auch alle irdischen Güter in solchem Maße verlieh, wie sie noch kein König der Erde besessen hat. Das Wichtigste, was Salomon gleich im Anfange seiner Regierung unternahm, war die Erbauung des Tempels in Jerusalem, wozu ihm sein Vater zahllose Schätze gesammelt hatte. Ihr werdet euch von der Größe, Festigkeit und Pracht des salomonischen Tempels einen Begriff machen können, wenn ihr bedenket, daß bei dessen Bau zehntausend Zimmerleute, achtzigtausend Steinhauer und siebenzigtausend andere Arbeiter beschäftigt waren, und sieben Jahre brauchten, bis sie ihn aufführten. Dieser herrliche Tempel hatte, wie die Stiftshütte, zwei Abtheilungen, das Heilige und das Allerheiligste. Im Heiligen befanden sich der goldene Rauchaltar, zehn goldene Tische, hundert goldene Schalen, an beiden Seiten fünf goldene Leuchter und viele andere Geräthschaften. Im Allerheiligsten war die Bundeslade, und über derselben zwischen zwei goldenen Cherubim der Gnadenthron vom feinsten Golde. Alles im Tempel war von Gold, sogar die Nägel. Die Wände im Inneren waren mit künstlichem Schnitzwerk geziert, und ganz mit Gold überzogen. Ein kostbarer Vorhang von Purpur und Byssus schied das Heilige vom Allerheiligsten, in welches Letztere, wie ich schon bemerkt habe, nur der Hohepriester Einmal im Jahre am großen Ver-

söhnungsfeste eintreten durfte. Als der Tempel fertig war, feierte Salomon mit dem Volke das Kirchweihfest: er brachte dem Herrn zahllose Opfer, und flehte zu ihm, daß er Alle, welche den heiligen Tempel betreten und daselbst mit frommen Herzen beten würden, gnädig erhören möge. Nachdem er sein Gebet vollendet hatte, fiel Feuer vom Himmel, und verzehrte das Opfer, und die Herrlichkeit Gottes erfüllte das Heiligthum. Alles Volk fiel auf sein Angesicht nieder, lobte Gott und sprach: „Gott ist gut, und seine Barmherzigkeit währet ewiglich.“

Nebst dem Tempel erbaute Salomon auch einen Palast von unbeschreiblicher Pracht. Sein Thron war von Elfenbein, und mit Gold eingelegt; an den beiden Seiten der sechs Stufen, die zum Throne hinaufführten, standen zwölf große, und oben rechts und links des Thrones zwei noch größere goldene Löwen. Salomon hatte auch eine lange Reihe herrlich gekleideter Diener; alles Tafelgeräthe und alle Trinkgeschirre waren vom feinsten Golde. Das Silber ward gar nicht mehr geachtet. Er befestigte auch Jerusalem, und führte eine Menge öffentlicher Gebäude auf; er gründete neue Städte, und umgab alle Flecken im Lande mit Mauern. Könige und Völker von Nah und Fern bewunderten ihn, bezeugten ihm ihre Ehrfurcht, und brachten ihm Geschenke. Die Königin von Saba war von dem Glanze seiner Majestät und von seiner Weisheit so entzückt, daß sie die Diener selig pries, denen es gestattet wäre, stets an seiner Seite zu stehen.

Doch so herrlich der Anfang und die ersten Jahre von Salomons Regierung waren, so traurig war das Ende derselben. Der Glanz seines Hofstaates verblendete ihn; die sinnlichen Vergnügungen verweichlichten sein Herz, und wendeten es von Gott ab; die ausländischen Weiber, die er wider Gottes heiliges Gesetz nahm, verderbten sein Herz vollends. Der ehedem so weise König, wer hätte das für möglich gehalten? erbaute zuletzt seinen heidnischen Weibern zu Liebe Götzentempel, und fiel in Abgötterei. Gott bezeugte ihm hierüber sein höchstes Mißfallen, und kündigte ihm die Strafe an: das Reich werde nach seinem Tode zerrissen, und nur Ein Stamm werde bei seinen Nachkommen bleiben, um der Verheißungen willen, die seinem Vater David gegeben worden. Von jetzt an neigte sich Salomons Herrlichkeit zum Untergange. Aufruhr und Empörung brachen los, und erschütterten seinen Thron. Das Wohlleben hatte ihn vor der Zeit alt gemacht, und er sah nichts mehr vor sich, als den nahen Tod. Um diese Zeit kam er wieder zu sich, und er stellte ernste Betrachtungen an über die Eitelkeiten der Güter und Herrlichkeiten

dieser Welt. „Ich unternahm," sprach er unter Anderem, „große Werke: ich baute mir Häuser und Weinberge, legte Lust- und Baumgärten an; ich hatte Knechte und Mägde und viele Hausgeborne, auch Rinder und große Schafheerden, mehr als Alle, die vor mir zu Jerusalem waren; ich sammelte mir Gold und Silber, und die Schätze der Könige und der Länder; ich schaffte mir Sänger und Sängerinen an, und die Lust der Menschenkinder, Becher und Gefäße, die da dienten zum Weinschenken. Und Alles, was meine Augen verlangten, versagte ich ihnen nicht; und ich wehrte meinem Herzen nicht, alle Lust zu genießen, und sich zu freuen an Dem, was ich bereitet hatte. Wenn ich mich aber wandte zu allen Werken, die meine Hände gemacht hatten, und zu den Arbeiten, worin ich vergeblich mich bemühet, da sah ich in Allem Eitelkeit und Geistesplage, und daß Nichts von Dauer sei unter der Sonne." (Ekkli. 2, 4—12.)

Was Salomon mit Worten aussprach, das predigte bald darauf sein Tod noch nachdrücklicher durch die That. Er starb nach vierzigjähriger Regierung im achtundfünfzigsten Jahre seines Lebens, und die Leiche des ehedem so großen Königs lag da in Mitte seiner Herrlichkeit — blaß und stumm, kalt und starr! Und seine Krone und sein Thron, und alle seine Schätze und Vergnügungen, und all' sein Ruhm, — was half ihm das Alles? Und seine Seele — wo wird sie sein? Vielleicht, wir wissen es nicht; denn es herrscht hierüber ein schauerliches Dunkel, — vielleicht ist sie nicht bei Gott, sondern im Orte der ewigen Verdammniß.

O wie thöricht ist der Mensch, der sein Herz an die Güter und Genüße der Welt hängt, und seine ewige Bestimmung vernachlässigt! Er findet nimmer, was er so begierig sucht, wahre Ruhe, dauernden Frieden, vollkommene Ersättigung; denn diese großen, wünschenswerthen Güter finden wir nur in Gott. Ganz wahr sagt der heil. Augustin: „Für dich, o Gott! hast du uns gemacht; darum wird unser Herz so lange unruhig bleiben, bis es Ruhe findet in dir." Man kann die irdischen Genüße füglich vergleichen mit einigen Wassertropfen, die man auf ein großes Feuer sprengt. Das Feuer wird nicht ausgelöscht, sondern brennt nur um so heller auf; ebenso entzünden die irdischen Genüße die Begierden des Herzens, anstatt sie zu löschen, nur immer mehr. Und könnten uns auch die Güter und Vergnügungen der Welt vollkommen zufrieden stellen, wie lange würde unser Glück dauern? Ein und das andere Jahr, oder höchstens bis zu unserem Tode, dann wäre Alles zu Ende; der Tod entreißt ja dem Menschen Alles, was er hienieden besitzt und genießt, Aemter und Würden, Geld und Gut und jegliches Vergnügen

Wir haben Nichts in die Welt hereingebracht, und werden auch Nichts mit uns hinausnehmen. Mäßiget also, chr. Zuh.! die irdischen Begierden; trachtet nicht allzusehr nach den Schätzen und Freuden der Welt, die so eitel und vergänglich sind; strebet nach besseren und dauerhafteren Gütern: übet fleißig die christlichen Tugenden und gute Werke; diese verschaffen euch schon auf Erden süßen Frieden, und begleiten euch als treue Freunde hinüber in die Ewigkeit, und erwerben euch Gnade vor dem göttlichen Richter, und das ewige Leben. O, wie gut wird es sein, wenn ihr euch auf dem Sterbebette sagen könnet: Ich habe nie die Welt, und was die Welt hat und darbietet, geliebt, mein Herz gehörte Gott allein. Ich habe weit mehr darnach getrachtet, reich an Tugenden und Verdiensten vor Gott zu werden, als an Geld und Gut. Ich habe die Freuden und Genüße der Weltkinder von jeher verschmäht, und mich den Strengheiten des göttlichen Dienstes freudig unterzogen. Gewiß, dieser Gedanke wird euch das Sterben leicht machen; ihr werdet mit fröhlichem Herzen aus der Welt scheiden, und mit Paulus sagen: „Christus ist mein Leben, und Sterben mein Gewinn." (Philipp. 1, 21.)

Richten wir nach dieser kurzen Betrachtung unseren Blick wieder auf die Geschichte der Israeliten von der Trennung des Reiches bis auf ihre Gefangenschaft.

II. Theil.

Nach Salomons Tode regierte sein Sohn Roboam. Unter diesem Könige ging das Wort des Herrn, welches er dem Salomon hatte sagen lassen, in Erfüllung: „Weil du meinen Bund nicht bewahrtest, .. so will ich dein Königreich zerreißen und spalten, und es deinem Knechte geben. Aber in deinen Tagen will ich es nicht thun, um David, deines Vaters willen: von der Hand deines Sohnes will ich es abreißen." (3. Kön. 11, 11—12.) Das Volk bat den Roboam nach seiner Thronbesteigung, er möchte die Abgaben etwas mildern, die ihnen sein Vater aufgelegt hatte. Roboam aber schlug gegen den Rath seiner alten, erfahrenen Diener diese Bitte voll Uebermuth ab, und sprach: „Mein Vater hat euer Joch erschwert; ich aber will hinzuthun zu euerem Joche; mein Vater hat euch mit Geißeln geschlagen, ich aber will euch mit Skorpionen schlagen." (3. Kön. 12, 14.) Hierüber wurden die Israeliten so erbittert, daß zehn Stämme von ihm abfielen, und ein neues Reich gründeten, welches sie das Reich Israel nannten. Nur der Stamm Juda mit dem Stamme Benjamin, der wegen seiner Lage und wegen seines geringen

Umfanges zum Stamme Juda mitgerechnet wurde, blieb ihm treu. Sein Reich hieß von jetzt an das Reich Juda. So entstanden zwei Reiche: das Reich Israel, dessen erster König Jeroboam, ein Knecht Salomons, war, und das Reich Juda, in welchem Roboam als rechtmäßiger König herrschte. Jeroboam regierte zu Samaria, Roboam zu Jerusalem. Die Trennung des Reiches geschah im Jahre 950 vor Christus. Jeroboam fiel alsbald vom Glauben ab; er errichtete zu Dan und zu Bethel goldene Kälber, und verleitete sein Volk zur Abgötterei. Dieses that er, um seine Regierung zu befestigen; denn er besorgte, seine Unterthanen möchten, wenn er sie zur Anbetung des wahren Gottes in den Tempel nach Jerusalem pilgern ließe, von ihm abfallen, und sich dem Könige von Juda wieder zuwenden. Aber er verrechnete sich. Die Priester und Leviten, und mit ihnen alle frommen, gottesfürchtigen Israeliten verließen, als sie die Gräuel des Heidenthums sahen, das Land Israel, und zogen nach Juda. Auch kündigte Gott dem abgöttischen Könige schwere Strafen an, welche in Bälde über ihn und sein Haus furchtbar hereinbrachen. So geht es noch heute. Gewissenlose Menschen wollen oft durch Schalkheit ihr Glück gründen, und kein Mittel ist ihnen zu schlecht, wenn es ihnen nur zweckdienlich erscheint. Aber so schlau sie Alles anzulegen vermeinen, so nimmt es doch einen üblen Ausgang: ja, oft geschieht gerade das Gegentheil von Dem, was sie beabsichtigen. Gott vereitelt die Rathschläge der Bösen. Nur was mit ihm angefangen wird, hat guten Fortgang und bleibenden Bestand.

Leider waren auch Jeroboams Nachfolger nicht besser, als dieser; sie traten in seine Fußstapfen und verübten Laster aller Art. Der größte Theil des Volkes war ebenfalls verkehrt und that viel Böses. Gott sandte zwar von Zeit zu Zeit fromme Männer, welche das sündige Geschlecht zur Buße mahnten, und ihre göttliche Sendung durch Wunder bewiesen; auch verhängte er schwere Strafen über das Land. Aber da war Alles vergebens; König und Volk verhärteten ihr Herz, und Nichts war im Stande, sie auf bessere Wege zu bringen. Da endlich gab sie der Herr dem Verderben preis. Es erschien Salmanassar, König von Assyrien, mit großer Heeresmacht; nach dreijähriger Belagerung wurde die Hauptstadt Samaria erobert, das Volk gefangen nach Assyrien abgeführt, und dem Reiche Israel für immer ein Ende gemacht. Dieses geschah im Jahre 718 vor Christus; das Reich Israel hatte nur etwas über dritthalbhundert Jahre bestanden.

Im Reiche Juda, wo immer Nachkommen des Königs David herrschten, ging es im Ganzen besser. Es gab daselbst wohl auch mehrere schlechte Könige, welche das Volk sogar zur Abgötterei verführten; aber es fanden sich auch immer wieder gute Fürsten, welche selbst Gott eifrig dienten, und sich auch redlich bemühten, das Volk im Dienste Gottes zu erhalten. Die Juden waren auch glücklich oder unglücklich, je nachdem sie und ihre Könige Gottes Gesetz beobachteten oder übertraten. So ging es ihnen unter den frommen Königen Asa, Josaphat, Ezechias und Josias gut; sie führten gegen ihre Feinde glückliche Kriege, und erfreuten sich des göttlichen Segens. Aber unter Joram, Ochozias, Omasias und anderen gottlosen Herrschern suchte sie der Herr mit schweren Drangsalen heim. Da sie in der Folge auch die Züchtigung Gottes nicht mehr achteten, und von Tag zu Tag schlimmer wurden, traf sie zuletzt das Loos ihrer Brüder der Israeliten; sie verloren ihr Reich und geriethen in Gefangenschaft. Unter dem Könige Sedekias fiel Nabuchodonosor mit einem großen Kriegsheere in Judäa ein, und eroberte nach achtzehnmonatlicher Belagerung Jerusalem. Stadt und Tempel wurden zerstört, und alle Schätze fielen den Siegern in die Hände. Nabuchodonosor ließ hierauf alle Kinder des Sedekias hinrichten, ihm selbst aber die Augen ausstechen, und ihn mit den meisten Juden in die Gefangenschaft nach Babylon abführen. Dieses schwere Unglück traf das jüdische Reich im Jahre 588 vor Christus, nachdem es gegen vierhundert Jahre gedauert hatte. Das Reich Juda ging aber nicht, wie das Reich Israel für immer zu Grunde; es erhob sich, wie wir das nächste Mal hören werden, nach siebenzig Jahren noch einmal, um seine Dauer nach der Weissagung Jakobs bis auf die Ankunft des Messias zu fristen.

Ehe ich die heutige Geschichte schließe, will euch noch ein paar schöne Beispiele zur Belehrung und Nachfolge vor Augen führen. Unter den Israeliten, die gefangen nach Assyrien weggeführt wurden, war ein recht frommer, gottesfürchtiger Mann, Tobias mit Namen. Seine Geschichte ist euch bekannt: ihr wisset, wie viel Gutes er seinen Mitbrüdern that; wie er die erschlagenen Israeliten, die unbeerdigt auf der Straße lagen, heimtrug und zur Erde bestattete; wie geduldig er die Blindheit, mit welcher ihn Gott zur Prüfung heimgesucht hatte, ertrug; wie eifrig er war, seinen Sohn in der Furcht Gottes zu erziehen, und welch' vortreffliche Lehren er ihm gab; wie dankbar er sich endlich für alle Gnaden und Wohlthaten erzeigte, welche ihm Gott durch den Erzengel Raphael erwies. O, wie viele Beispiele des Guten erblicket ihr an diesem treuen

Diener Gottes! Er kannte noch nicht das christliche Gesetz, dessen Grund die Liebe ist, und doch handelte er so liebevoll gegen seine Mitmenschen, und that ihnen Gutes sogar mit Gefahr seines Lebens. Lernet von ihm, m. Th.! das große Gebot der Nächstenliebe im Werke erfüllen. Sehet ihr Jemanden in Noth, so sei es euere Freude, ihn aufzurichten, zu trösten, und nach Kräften zu unterstützen. Durch Nichts erwerbet ihr euch Gottes Segen und Gnade in höherem Maße, als durch die Werke der Barmherzigkeit. „Wer sich der Armen erbarmt," versichert der heilige Geist, „der leihet auf Wucher dem Herrn; er wird's ihm hinwiederum vergelten." (Sprüchw. 19, 17.) Wer Barmherzigkeit übt, den belohnt Gott gewöhnlich schon auf dieser Welt, und bescheert ihm gute, glückliche Tage; ganz besonders aber wird er ihm einst ein gnädiger Richter sein, und ihn mit der ewigen Seligkeit des Himmels belohnen, wie Christus selbst betheuert: „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." (Matth. 5, 7.)

Tobias trug sein Leiden, obschon er es nicht verschuldet hatte, mit der vollkommensten Geduld, und blieb selbst da Gott ergeben, als ihn seine Freunde und Verwandten verspotteten, und zu ihm sagten: „Wo ist deine Hoffnung, um deren willen du Almosen gabst, und Todte begrubest?" Statt über so harte Reden sich zu erbittern, wies er sie mit liebevollem Ernste zurecht, indem er sprach: „Redet doch nicht also; denn wir sind Kinder der Heiligen, und erwarten jenes Leben, welches Gott Denen geben wird, die ihren Glauben niemals von ihm abwenden." (Tob. 2, 16—18.) Gel. Zuh.! Wenn Gott euch mit einem schweren Leiden heimsucht, und wenn euere Mitmenschen, und selbst euere Freunde, anstatt euch mit theilnehmenden Worten aufzurichten und euch Trost einzusprechen, die Last des Kreuzes durch Vorwürfe und harte Behandlung euch noch schwerer machen; so erinnert euch an Tobias, dem das Nämliche begegnet, und lasset den Muth nicht sinken: richtet eueren Blick auf das zukünftige Leben, in welchem euch Gott das Kreuz, wenn ihr es geduldig und mit bußfertiger Gesinnung traget, abnehmen, und mit den ewigen Freuden des Himmels vertauschen wird. Tröstet euch mit den Worten des Apostels: „Unsere gegenwärtige Trübsal, die augenblicklich und leicht ist, bewirkt eine überschwängliche, ewige, Alles überwiegende Herrlichkeit in uns." (2. Cor. 4, 17.)

Der Eifer, mit welchem Tobias seinen Sohn für Gott erzog, diene euch, christliche Eltern! zur Aufmunterung, daß auch ihr auf die Erziehung euerer Kinder allen Fleiß verwendet. Gebet ihnen auch so

schöne, gute Lehren, wie Tobias seinem Sohne; gestattet ihnen nichts Böses, suchet sie so viel als möglich von allen Personen, Orten und Vergnügungen fernzuhalten, die ihrer Unschuld Gefahr bringen, und leitet sie schon im zarten Alter zur Frömmigkeit und Gottesfurcht an. Wenn ihr so rechtschaffene, eifrige Eltern seid, wie Vater Tobias, so wird es nicht fehlen, daß auch euere Kinder gut und tugendhaft werden, wie der junge Tobias.

Auch unter den Juden, die in der babylonischen Gefangenschaft schmachteten, finden wir recht eifrige Diener Gottes, die uns als Muster zur Nachfolge dienen. Ich nenne euch nur die Jünglinge Daniel, Ananias, Azarias und Misael, und die keusche Susanna. Der König Nabuchodonosor hatte befohlen, man sollte die schönsten und talentvollsten Knaben der Juden auswählen, und sie an seinem Hofe in allen Wissenschaften und Künsten wohl unterrichten. Er verordnete, daß man ihnen täglich von seiner Tafel zu essen gebe. Allein auf die Tafel des Königs kamen allerlei Speisen, von denen die Juden nach ihrem Gesetze nicht essen durften. Was thaten nun Daniel und seine drei Gefährten? Sie baten den königlichen Kämmerer, er möchte ihnen nur Brod, Gemüse und Wasser zur Nahrung reichen. Sie wollten sich lieber mit ganz einfacher Speise begnügen, und selbst Hunger leiden, als sich der Gefahr aussetzen, Gottes Gebot übertreten zu müssen. Wie beschämend ist dieses Beispiel für so manche Christen! Wir haben ein Gebot, welches uns verbietet, an Freitagen und an einigen anderen Tagen Fleisch zu essen. Und sieh', diese katholischen Christen setzen sich über dieses Gebot leichtsinnig hinweg, und essen an Abstinenztagen gerade so Fleischspeisen, wie an anderen Tagen der Woche. Ist das recht? „O," sagen sie, „es kann so weit nicht gefehlt sein; es ist ja kein Gebot Gottes, sondern nur ein Kirchengebot, welches an einigen Tagen das Fleischessen verbietet." Aber wie? verpflichten nicht auch die Kirchengebote ebenso, wie die Gebote Gottes, unter einer schweren Sünde? Ist nicht die Kirche die Stellvertreterin Gottes auf Erden? Hat sie nicht von Christus die Vollmacht empfangen, den Gläubigen Gebote zu geben? Sagt nicht der Herr ausdrücklich: „Wer die Kirche nicht hört, der sei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder!" (Matth. 18, 17.) Täuschet euch also nicht, m. Th.! und lasset euch auch von Niemanden in Irrthum führen: die Kirchengebote müsset ihr gerade so beobachten, wie die Gebote Gottes, wenn ihr gute Christen sein und einmal selig werden wollet. Wer die Kirche nicht zur Mutter hat, wird Gott nicht zum Vater haben. „Aber," sagen

Einige „uns thun die Fastenspeisen nicht gut; wir fürchten davon krank zu werden.“ Daniel und die drei anderen Jünglinge sind nicht krank geworden, da sie sich mit ganz einfachen Fastenspeisen begnügten; im Gegentheil war ihr Aussehen weit besser, als das der übrigen Jünglinge, die von der Tafel des Königs aßen. Vielleicht beruht euere Rede bloß auf leerer Einbildung; vielleicht wäret ihr gesünder, wenn ihr euch an einigen Tagen Abbruch thätet, und euch mit einer einfachen Fastenspeise begnügtet. Erlauben aber wirklich Gesundheitsrücksichten nicht, das Abstinenzgebot zu halten, so habet ihr die Pflicht, die oberhirtliche Dispense nachzusuchen, wie dieses die Kirche ausdrücklich vorschreibt. Ihr selbst könnet und dürfet euch nicht dispensiren; denn Niemand ist Richter in seiner Sache.

Die drei Jünglinge Ananias, Azarias und Misael ließen sich in einen brennenden Ofen, Daniel aber in eine Löwengrube werfen, um sich vor dem Gräuel des Götzendienstes zu bewahren, und gegen ihren Herrn und Gott ihre Pflicht zu erfüllen; sie wollten lieber den schmerzlichsten Tod leiden, als von Gott abfallen und sündigen. Gleiche Gesinnung soll auch uns beseelen. Es gibt kein Uebel in der Welt, welches diesen Namen verdiente, als die Sünde. Sie, die Sünde allein ist ein Uebel, ja, das Uebel aller Uebel, weil sie den Menschen schon in diesem Leben unglücklich macht, und ihn jenseits in's endlose Verderben stürzt. Würde der Sünder die schrecklichen Folgen der Sünde nur ein wenig beherzigen, in der That! es wäre unmöglich, daß er so leichtfertig fortsündigte, und so viele Jahre im Bösen verharrte, ohne auch nur ein Zeichen der Buße zu geben. Es gehört dazu ein Leichtsinn, eine Heilsvergessenheit, über die man nicht genug staunen kann. Fliehet also die Sünde mehr, als alle Uebel der Welt; lieber sterben, als sündigen, das sei der Vorsatz, welchen ihr heute im Hinblicke auf Daniel in der Löwengrube und auf die drei Jünglinge im Feuerofen wieder vom ganzen Herzen erneuern müsset. Seid ihr aber so unglücklich, euer Gewissen mit einer Sünde zu beflecken, so schreitet ohne Verzug zur Buße, damit ihr euere Seele vom Untergange rettet.

Ein herrliches Beispiel gibt euch endlich die keusche Susanna. Zwei graue Bösewichte thaten ihr Gewalt an, und drohten ihr, sie dem Tode zu überliefern, wenn sie ihnen nicht zu Willens wäre. Aber die keusche Frau widerstand heldenmüthig ihrem ruchlosen Verlangen, und sprach voller Entschlossenheit: „Ich will lieber ohne die That in euere Hände fallen, als sündigen vor dem Herrn.“ (Dan. 13, 23.) Was soll

ich hier sagen von so manchen Weibspersonen, die, weit entfernt, Angriffe auf die Reinigkeit mit Ernst abzuweisen, sich bereitwillig dem Laster in die Arme werfen, ja, die es eigens darauf anlegen, Unbehutsame in ihren Netzen zu fangen? O, sie sind ein Schandfleck ihres Geschlechtes, und verdienten es in der That, daß man ihnen einen Mühlstein an den Hals hinge, und sie in die Tiefe des Meeres versenkte. O, nicht so, christliche Töchter und Gattinen! bewahret vielmehr die standesmäßige Keuschheit mit aller Sorgfalt, und lasset sie euch um keinen Preis der Welt entreißen. Selig wäret ihr zu preisen, wenn ihr in Vertheidigung der Reinigkeit selbst euer Leben zum Opfer bringen müßtet; denn ihr würdet die Krone der Marthyrer empfangen.

Merket euch, m. Th.! diese Lehren, welche ich euch heute gegeben habe, und machet sie zur Richtschnur eueres Verhaltens. Zeiget euch stets als gute Christen, die kein wichtigeres Geschäft kennen, als Gott dienen, auf daß ihr stets seine Gnade bewahret, und einmal selig werdet. Amen.

XXXVI. Predigt.

Auf den eilften Sonntag nach Pfingsten.

Von dem Sündenfalle an bis zur Ankunft des göttlichen Erlösers.

(Fortsetzung.)

(Von den Propheten und den Schicksalen des jüdischen Volkes bis auf Christus.)

„Er macht Alles wohl.“ Mach. 7, 37.

Eingang.

Von Asthages, dem Könige der Meder, wird uns ein Beispiel unerhörter Grausamkeit erzählt. Er ließ seinem Statthalter Harpalus heimlich seinen Sohn wegnehmen, denselben gleich einem Thiere abschlachten und braten, und sodann dessen Fleisch dem Vater, den er zu Tisch geladen, zum Essen vorsetzen. Nach beendigter Mahlzeit gab er Befehl, die übrig gelassenen Gebeine des Sohnes herbeizubringen, erklärte dem Vater, was geschehen, und stellte die Frage an ihn: „Was sagst du zu dem, was ich gethan habe? Gefällt es dir?“ Was that nun Harpalus? Brach er in Wuth aus? Griff er zum Schwerte, das Scheusal todt

niederzustrecken? O nein; er äußerte nicht den geringsten Unwillen; ganz ruhig und gelassen erwiederte er: „Was der König immer thut, gefällt mir!“

Wenn nun, m. Th.! Harpalus eine so entsetzliche That bloß deßwegen billigte, weil sie von seinem Könige vollbracht worden; wie, sollen wir das, was Gott, der Herr des Himmels und der Erde, der Vater aller Menschen thut, nicht auch vom ganzen Herzen billigen? Sollen wir nicht stets von der Ueberzeugung durchdrungen sein, daß Alles, was von Gott kommt, recht und gut ist, und daß er selbst dann, wenn er uns verschiedene Trübsale und Leiden schickt, unser Bestes im Auge hat? O gewiß, Gott meint es gut mit uns, und leitet auch das, was uns in unserer Kurzsichtigkeit als Uebel erscheint, nach seiner unendlichen Weisheit und Güte zu unserem Besten. Einen klaren Beweis dieser Wahrheit haben wir im heutigen Evangelium. Der Taubstumme, sollte man meinen, war denn doch ein recht armer, unglücklicher Mensch. Oder soll das nicht hart sein, wenn man kein Wort hört, und keinen verständlichen Laut hervorbringen kann? Aber sehet! dieses leibliche Uebel war nichts weniger, als ein Uebel, sondern vielmehr etwas sehr Gutes und Heilsames. Jesus Christus hatte Gelegenheit, ein großes Wunder zu wirken, durch welches nicht bloß der Taubstumme, sondern auch diejenigen, welche Zeugen seiner wunderbaren Heilung waren, zum Glauben gelangten. Wir müssen also Gott in Allem, was er thut, loben und preisen, und mit dem Volke im Evangelium bekennen: „Er macht Alles wohl!“

Daß Gott Alles wohl macht, bezeugt auch die Geschichte des israelitischen Volkes, von welchem am verflossenen Sonntage die Rede war. Gott sah sich oft genöthigt, über die Israeliten schwere Strafen zu verhängen; aber diese Strafen waren für sie eine ebenso nothwendige, als heilsame Arznei, wodurch sie wieder auf den rechten Weg, den sie in ihrem Leichtsinne verlassen hatten, zurückgeführt wurden. Die empfindlichste Strafe, welche nach der Trennung des Reiches die Juden traf, war ihre Abführung nach Babylon; denn sie schmachteten daselbst in der Gefangenschaft siebenzig Jahre, und hatten von ihren übermüthigen Feinden viel zu leiden. Gott verließ sie aber nicht; wie schon früher, so sandte er ihnen auch jetzt fromme, von seinem Geiste erleuchtete Männer, welche ihnen in ihren Bedrängnissen Muth einflößten, sie zur Buße ermahnten, und ihnen bessere Zeiten in Aussicht stellten. Dieß waren die Propheten, von denen ich euch heute das Nothwendigste vortrage, und dann die Geschichte des jüdischen Volkes beschließe.

Ich rede also

1) von den Propheten, die Gott von Zeit zu Zeit seinem auserwählten Volke sandte;
2) von den Schicksalen dieses Volkes bis auf die Ankunft des göttlichen Erlösers.

I. Theil.

Das Wort „Prophet" ist griechischen Ursprunges, und bedeutet Jemanden, der zukünftige Dinge vorhersagt. Die Propheten erschienen im alten Bunde zu verschiedenen Zeiten, besonders in jenen, da die Israeliten von Königen beherrscht wurden, weil sie damals häufig Gottes Gebote übertraten, und sogar in Abgötterei fielen. Die Propheten traten nicht von sich selbst auf, sondern wurden jederzeit von Gott berufen, und redeten und handelten in seinem Auftrage. Ihr Amt war, herrschende Unordnungen und Laster, und besonders den Götzendienst unter den Israeliten auszurotten, sie zur Beobachtung der Gebote Gottes zu ermahnen, den Glauben und die Hoffnung auf den künftigen Erlöser unter ihnen zu erhalten, und sie in bedrängten Zeiten zum Vertrauen auf die göttliche Hilfe zu ermuntern. Um sich als Abgesandte Gottes zu beglaubigen, thaten sie Wunder, und weissagten künftige Ereignisse. Ihre Weissagungen bezogen sich häufig auf den göttlichen Erlöser, dessen Leben und Wirken, Leiden und Sterben, wie wir später hören werden, sie auf das Genaueste vorhersagten. Nicht alle Propheten wurden von Gott angetrieben, ihre Offenbarungen und Gesichte niederzuschreiben; nur einige überlieferten der Nachwelt schriftlich, was sie gelehrt, geweissagt und gethan hatten.

Der größte unter allen Propheten ist unstreitig Elias; er zeichnete sich vor ihnen aus durch seinen glühenden Eifer für das Gesetz Gottes, durch seine großen Wunder, so wie durch sein merkwürdiges Ende. Er lebte unter den gottlosen Königen Achab und Ochozias, ungefähr neunhundert Jahre vor Christus. Zur Züchtigung des sündigen Volkes und seines Herrschers verschloß der Herr auf das Gebet des Elias über drei Jahre den Himmel, und ließ keinen Tropfen regnen, so daß Alles, was grün war, verdorrte, und das Land einer Wüste glich. Während dieser Zeit speiste Gott seinen treuen Diener täglich durch einen Raben, dann durch die fromme Wittwe von Sarepta, deren Sohn er zur Belohnung ihrer Wohlthätigkeit zum Leben erweckte. Nach Umfluß von vierthalb Jahren bestieg er den Berg Carmel, und betete daselbst siebenmal zum

Herrn, worauf wieder ein wohlthätiger Regen fiel. Voll des heiligen Eifers für die Ehre Gottes ließ er fünfhundert fünfzig Baalspriester, welche das Volk zur Abgötterei verführt hatten, niederhauen. Da Achab auf den Rath seiner gottlosen Gemahlin Jezabel den Weinberg des Naboth wider alles Recht sich aneignete, und sogar ihn selbst hinrichten ließ, kündigte Elias ihm und seinem Weibe Gottes Strafe an, die Beide auch traf: Achab wurde in einer Schlacht tödtlich verwundet, und starb noch an demselben Tage; Jezabel aber wurde vom Fenster ihres Palastes auf die Straße herabgestürzt, und die Hunde verzehrten sie bis auf die Gebeine. Ochozias, Achabs Nachfolger, ebenso gottlos, wie dieser, gab Befehl, den Propheten zu ergreifen und zu tödten; da aber fiel Feuer auf die Männer, die ihn ergreifen wollten, und verzehrte sie. Höchst merkwürdig ist das Lebensende des Elias. Er theilte mit seinem Mantel das Wasser des Jordan, und ging mit Eliseus trockenen Fußes mitten durch den Fluß. Als er das jenseitige Ufer erreicht hatte, „kam ein feuriger Wagen mit feurigen Pferden, welche Beide (ihn und den Eliseus) von einander trennten, und Elias fuhr im Sturme gen Himmel.“ (4. Kön. 2, 11.) Elias ist also, wie ehedem Henoch, von dem schon die Rede war, nicht gestorben, sondern nur von den Menschen hinweg genommen, und an einen unbekannten Ort versetzt worden, so daß er heute noch lebt. Nach der geheimen Offenbarung des heiligen Johannes (11. Kap.) treten am Ende der Welt zwei Zeugen auf, den Menschen Buße zu predigen, und den Antichrist zu bekämpfen, und diese zwei Zeugen sind nach der Meinung der meisten heiligen Väter und Schriftausleger Henoch und Elias. Der Erstere wird den Heiden, der Letztere den Juden den christlichen Glauben verkünden. Ihr wisset auch aus dem Evangelium, daß Elias nebst Moses bei der Verklärung Jesu auf dem Berge erschienen ist.

Elias Nachfolger war Eliseus. Der Geist seines Meisters ruhte auf ihm, und auch er zeigte lebendigen Eifer für Gottes heilige Gesetze, und vollbrachte große Thaten. Er verschaffte den Königen Josaphat und Joram, die im Kriege gegen die Moabiter mit ihrem Kriegsheere Gefahr liefen, vor Durst zu verschmachten, durch ein Wunder Wasser, befreite eine arme Wittwe durch Vermehrung ihres kleinen Oelvorrathes von ihren Schulden, und ihre Söhne von der Knechtschaft; erweckte den Sohn der Sunamitin, der gestorben war, wieder zum Leben, und heilte den Naaman von Syrien vom Aussatze. Sein unabläſſiges Streben ging dahin, den Götzendienst, der nicht bloß im Reiche Israel, sondern selbst im Reiche Juda immer weiter um sich griff, auszurotten, und die wahre

Gottesverehrung wieder herzustellen. Die Kraft Gottes zeigte sich selbst noch in seinem Leichname; denn der Leib eines Erschlagenen, den man in sein Grab geworfen hatte, wurde, sobald derselbe die Gebeine des Heiligen berührte, wieder lebendig. Noch heutigen Tages zeigt man bei Jericho einen Brunnen des Propheten Eliseus, dessen Wasser für Kranke sehr heilsam sein soll.

Außer diesen zwei Propheten, die nichts Schriftliches hinterlassen haben, gibt es noch Andere, von deren Thaten und Weissagungen wir besondere, von ihnen selbst verfaßte Schriften besitzen. Dahin gehören die vier großen und die zwölf kleinen Propheten. Isaias, Jeremias, Ezechiel und Daniel werden die vier großen Propheten genannt, weil sie mehr geschrieben haben, als die zwölf anderen, von denen wir nur Weniges besitzen, und die deßhalb die kleinen Propheten heißen.

An der Spitze der vier großen Propheten steht Isaias, Sohn eines gewissen Amos, der im Jahre 759 vor Christus von Gott zum Propheten berufen wurde, und dieses schwere Amt über sechzig Jahre verwaltete. Wie Mehrere angeben, starb Isaias eines gewaltsamen Todes, indem ihn der gottlose König Manasses von Juda mit einer Säge durchschneiden ließ. Der Hauptinhalt seiner Lehre ist, daß Gott allein die Ehre, den Menschen aber nur Schmach gebühre, daß man sein Vertrauen nicht auf die Geschöpfe, sondern auf den Herrn und Schöpfer setzen müsse, und daß jede Neigung und jedes Streben sündhaft sei, welches nicht auf Gott, sondern ausschließlich auf das Irdische gerichtet ist. Höchst wichtig sind seine Weissagungen: er redet von der Ankunft des Erlösers, von seiner göttlichen und menschlichen Natur, von seiner Geburt aus einer Jungfrau, von seinen Wundern, von seinem Leiden und Sterben, von seiner Verherrlichung und der Ausbreitung seiner Kirche über den ganzen Erdkreis so ausführlich und bestimmt, daß man ihn, wie der heilige Hieronymus sagt, mehr einen Evangelisten, als einen Propheten nennen müsse. Seine Weissagungen, sowie jene der übrigen Propheten werden wir näher kennen lernen, wenn wir einmal auf den göttlichen Erlöser selbst kommen.

Der zweite unter den großen Propheten ist Jeremias, der Sohn des Priesters Helkias zu Anathoth, einem Städtchen in der Nähe von Jerusalem. Er mußte auf Gottes Befehl wider seinen Willen schon in früher Jugend das Prophetenamt übernehmen, und bekleidete dasselbe über vierzig Jahre, von 628—588 vor Christus. Er lebte in jener

unglücklichen Zeit, da Jerusalem zerstört, und das jüdische Volk in die babylonische Gefangenschaft abgeführt wurde. Nach Jerusalems Zerstörung hielt er sich einige Zeit bei den wenigen armen Juden auf, die nach Wegführung ihrer Brüder im Lande zurückgeblieben waren. In der Folge nahmen ihn diese mit sich nach Aegypten, wo er von ihnen, da er sie wegen ihrer Abgötterei strenge tadelte, gesteiniget worden sein soll. Sein Zeitalter war eines der schlimmsten: Laster aller Art gingen im Schwunge, die Religion des wahren Gottes war fast ganz in Verfall gekommen, und an deren Stelle der Götzendienst mit seinen Gräueln getreten. Der Prophet rügt in seinen Weissagungen diesen Abfall und diese Versunkenheit der Juden, und kündigt ihnen zur Strafe den Untergang ihres Reiches und die damit verbundenen Drangsale an. Höchst rührend sind seine Klagelieder, welche wehmüthige Herzensergießungen über den Untergang Jerusalems, des Tempels und des jüdischen Reiches enthalten. Im höheren Sinne bezieht die Kirche diese Klagelieder auf das Elend, welches die Sünde über das ganze Menschengeschlecht gebracht hat, sowie auf die namenlosen Leiden, welche Jesus Christus erdulden mußte, weil er als Bürge die Sünden der Welt auf sich genommen. Aus dieser Ursache werden die Klagelieder in den letzten drei Tagen der Charwoche in der Kirche gesungen.

Der dritte unter den großen Propheten ist Ezechiel, Sohn des Priesters Buzi, ein Zeitgenosse der Propheten Jeremias und Daniel. Gott berief ihn sieben Jahre vor der Zerstörung Jerusalems zum Propheten. Seine Weissagungen beziehen sich auf die bevorstehende Zerstörung Jerusalems und die Gefangenschaft der Juden, sowie auf ihre einstige Rückkehr in ihr Vaterland, endlich auf das Reich des Messias, nämlich auf die christliche Kirche. Er ermahnt die Juden mit den eindringlichsten Worten zur Buße, verheißt ihnen im Namen Gottes Verzeihung und Gnade, wenn sie sich wahrhaft bekehren, droht ihnen aber den zeitlichen und ewigen Untergang, wenn sie in der Unbußfertigkeit verharren. Nach einer alten Sage wurde er von einem jüdischen Richter, dessen Abgötterei er verdammte, in der Gefangenschaft ermordet.

Der vierte endlich unter den großen Propheten ist Daniel, der wahrscheinlich von dem königlichen Geschlechte Davids abstammte. Er wurde, wie ich schon erwähnt habe, als Jüngling in die babylonische Gefangenschaft abgeführt, und dort am königlichen Hofe unter dem Namen Balthasar erzogen. Nabuchodonosor, der ihn besonders liebgewann, übertrug ihm die Statthalterschaft von Babylon, und erklärte ihn zum

Vorsteher aller Waisen. Darius, König von Medien, der das babylonische Reich zerstörte, erhob ihn zu einer der drei höchsten Reichswürden, und ging sogar mit dem Gedanken um, ihn, wie ehedem Pharao den Joseph, über sein ganzes Reich zu setzen. Zweimal wurde er durch den Haß und Neid seiner Feinde in die Löwengrube geworfen, aus welcher ihn aber Gott jedesmal wunderbar errettete. Seine ferneren Schicksale, sowie die Zeit und Art seines Todes sind uns unbekannt. Daniel gehört in die Zahl jener Heiligen des alten Bundes, an denen die heilige Schrift auch nicht Einen Fehler rügt. Er diente Gott in Ehre und Glück, wie in Verfolgung und Leiden mit unwandelbarer Treue, so daß ihn der Herr selbst durch den Mund des Propheten Ezechiel dem Noe und Job an die Seite stellt. Unter seinen Weissagungen ist besonders jene merkwürdig, welche von der Zeit der Ankunft, des öffentlichen Lebens, Leidens und Todes Jesu handelt. Von dieser Weissagung werden wir später Mehreres hören.

Die zwölf kleineren Propheten sind: Oseas, Joel, Amos, Abdias, Jonas, Michäas, Nahum, Habakuk, Sophonias, Aggäus, Zacharias und Malachias. Diese Propheten lebten zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Zeitverhältnissen zwischen dem neunten und vierten Jahrhunderte vor Christus. Ihre Aufgabe war keine andere, als jene der übrigen Propheten, den Abfall von Gott, den herrschenden Götzendienst und die hieraus entspringende Lasterhaftigkeit mit ernsten Worten zu rügen, und die Strafgerichte Gottes, wenn keine gründliche Besserung erfolgte, zu verkünden, den frömmeren Theil des Volkes aber auf bessere Zeiten und insbesondere auf den künftigen Welterlöser zu vertrösten. Ausführlicher kann ich von diesen Propheten nicht reden, weil ich sonst zu weitläufig werden müßte.

In der Sendung der Propheten offenbart sich wieder recht augenscheinlich der Wille Gottes, sein auserwähltes Volk vom Untergange zu retten, und auf den Pfad des Heiles zu leiten. Die Juden waren im Besitze vieler Heilsmittel: sie hatten das Gesetz, welches ihnen Gott nicht bloß in's Herz, sondern auch auf zwei steinerne Tafeln geschrieben; sie hatten Priester und Schriftgelehrte, welche ihnen das göttliche Gesetz immer erklärten, und sie zur Beobachtung desselben anhielten; sie hatten viele Opfer und Feste, durch welche sie große Gnaden erlangten, und zugleich an die empfangenen Wohlthaten und an die Pflicht erinnert wurden, den mit Gott eingegangenen Bund gewissenhaft zu halten. Da aber alle diese Heilsmittel bei ihrer Widerspenstigkeit nicht mehr aus-

reichten, sandte ihnen Gott noch überdieß von Zeit zu Zeit Propheten, welche ihnen unter großen Zeichen und Wundern seinen Willen kundthun mußten, um endlich ihren Starrsinn zu überwinden, und ihnen eine bessere Gesinnung beizubringen. O, hätten die Juden den Propheten Gehör gegeben, Gott würde sich ihrer, so tief sie auch gefallen waren, ebenso erbarmt haben, wie der Bewohner Ninive's, die auf die Predigt des Jonas Buße thaten. Aber die Halsstarrigen, die sich schon wider Moses aufgelehnt hatten, hörten auch auf die Propheten nicht: sie verstopften ihre Ohren gegen alle ihre Ermahnungen und Drohungen, verfolgten sie, und brachten Viele von ihnen um's Leben. Mit Recht konnte ihnen deßhalb Stephanus zurufen: „Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herz und Ohren! Ihr widerstehet allezeit dem heiligen Geiste, wie euere Väter so auch ihr. Welchen der Propheten haben euere Väter nicht verfolgt? Sie haben die getödtet, die da vorher verkündeten von der Ankunft des Gerechten, dessen Verräther und Mörder ihr nun geworden seid." (Apostelg. 7, 51—52.) Diese fortwährende, unüberwindliche Herzensverstockung brachte endlich die Juden in's Verderben. Gott hielt zwar sein Versprechen, und sandte ihnen in der Fülle der Zeit den Erlöser; da sie aber auch diesen sowie seine Gesandten, die Apostel verfolgten und tödteten, so war zuletzt ihr Sündenmaß voll, und sie gingen zeitlich und ewig zu Grunde.

M. Th.! wir sind nunmehr, nachdem Gott die Juden verworfen, sein auserwähltes Volk; uns erweiset er noch größere Gnaden, als ihnen. Er begnügt sich nicht, uns bloß die gewöhnlichen Gnadenmittel darzubieten, wie den christlichen Unterricht, das heilige Meßopfer, die heiligen Sakramente, die Ablässe u. s. w.; nach seiner unendlichen Liebe und Barmherzigkeit wendet er selbst außerordentliche Mittel an, um uns dem Verderben zu entreißen und selig zu machen. Oder sind die Missionen, die in unseren Tagen so häufig stattfinden, die Tugendbündnisse, die Bruderschaften, die Gesellen- und andere Vereine, die zur Erweckung des christlichen Sinnes und Wandels überall errichtet werden, und die häufigen Jubiläen, mit denen unser heiliger Vater Pius IX. die Christenheit begnadigt, nicht außerordentliche Mittel zu unserem Heile? Fürwahr, nicht tropfenweise, sondern gleichsam in Strömen ergießt sich über uns die Gnade, und unser guter Gott bietet Alles auf, uns an sich zu ziehen, und für den Himmel zu gewinnen. Er kann in Wahrheit sagen: „Was hätte ich in meinem Weinberge noch thun sollen, das ich nicht gethan?" (Is. 5, 4.) Aber wie verhält sich die Mehrzahl

der Christen diesen Gnaden gegenüber, die ihnen Gott in so reichem Maaße spendet? Leider wie die Juden in den Zeiten der Propheten. Sie verhärten ihr Herz, versinken immer tiefer in Sünde und Laster, und verdoppeln ihre Schritte auf dem Wege des Verderbens. Oder welches sind denn die Früchte, welche die Missionen, die religiösen Bündnisse, die Jubiläen u. s. w. bringen? Wir sehen es mit Augen, nur Wenige machen sich diese Heilsmittel zu Nutzen; die Meisten bleiben, was sie sind, irdisch gesinnte, heilsvergessene Menschen, oder sinken doch, nachdem sie kaum das Bußleben begonnen, wieder in das alte Sündenleben zurück. Viele gleichen Ziegelsteinen, die nur um so härter werden, je größer die Hitze ist, in der sie sich befinden. Merket aber wohl, m. Chr.! Gottes Verhalten bleibt sich immer gleich; denn er ist unveränderlich in seinen Eigenschaften und Rathschlüssen. Wie er die verstockten Juden verworfen hat, so wird er auch die Christen, welche alle Mittel zu ihrer Rettung hartnäckig von sich weisen, verwerfen, und ihre Namen austilgen aus dem Buche des Lebens. Ja, ihr Untergang wird noch ungleich schrecklicher sein, als jener der Juden, weil ihnen ein weit größeres Maaß der Gnaden, als den Juden, beschieden ist. Wer also seine Seele retten will, der ändere seinen verkehrten Sinn; er benütze die ihm dargebotene Gnade, und bringe würdige Früchte der Buße.

Betrachten wir jetzt noch kurz die Geschichte des jüdischen Volkes bis auf die Ankunft des göttlichen Erlösers.

II. Theil.

Von den Israeliten, welche, wie ihr das letzte Mal gehört habet, in die Gefangenschaft nach Assyrien abgeführt worden sind, kann keine Rede mehr sein; denn ihr Reich ist auf immer untergegangen. Sie sammelten sich nie mehr zu einem Volke, sondern blieben unter anderen Nationen zerstreut, und gingen zuletzt in denselben auf. Anders verhält es sich mit den Juden, die in die babylonische Gefangenschaft abgeführt wurden; sie bildeten auch in der Gefangenschaft noch ein Volk, und kehrten aus derselben wieder in ihr Vaterland zurück. Gott erhielt sie; denn er hatte sie zu seinem Volke erwählt, und ihren Stammvätern die Verheißung gegeben, daß aus ihnen der Erlöser hervorgehen soll.

Sie schmachteten bereits siebenzig Jahre in der babylonischen Gefangenschaft; da endlich kam die Zeit ihrer Erlösung, wie es schon der Prophet Jeremias mit klaren Worten vorhergesagt hatte. „Und das ganze Land (Judäa),“ spricht der Herr durch den Propheten, „wird zur

Wüste und zum Entsetzen werden, und alle diese Völker (die Juden) werden dem Könige von Babylon dienen siebenzig Jahre. Und wenn siebenzig Jahre voll sind, will ich den König von Babylon und sein Volk heimsuchen, spricht der Herr, um ihrer Missethat willen, und das Land der Chaldäer, und ich will es zur ewigen Wüste machen.“ (Jerem. 25, 11—12.) Cyrus, der König der Perser, welcher das babylonische Reich eroberte, und seiner Monarchie einverleibte, erlaubte gleich im ersten Jahre seiner Regierung, im Jahre 536 vor Christus, den Juden in ihr Vaterland zurückzukehren, und den heiligen Tempel sammt der Stadt Jerusalem wieder aufzubauen. Die Häupter des Volkes, die Priester und eine große Volksmenge, vierzigtausend Juden ohne Knechte und Mägde machten sich nun auf den Weg; ihr vornehmster Führer war Zorobabel. Sie bekamen viel Gold und Silber, und was sonst nöthig war, mit auf die Reise. Auch ließ ihnen Cyrus die goldenen und silbernen Geschirre, die Nabuchodonosor aus dem Tempel geraubt hatte, zurückstellen. So kamen sie nun wieder nach Chanaan und in ihre verlassenen Städte zurück. Darauf versammelten sie sich Alle zu Jerusalem, das ein Schutthaufen war, und begannen den Tempelbau. Die Priester bliesen die Posaunen, und das ganze Volk jauchzte vor Freude. Die Einwohner der Stadt Samaria und der umliegenden Gegend, die aus einer Mischung eingewanderter Heidenvölker und zurückgebliebener Israeliten bestanden, hörten vom Tempelbau, und kamen zu den Juden, und sprachen: „Wir wollen mit euch bauen; denn auch wir suchen eueren Gott, wie ihr selbst.“ Die Juden aber wiesen ihren Antrag ab. Die Samariter wurden dadurch sehr erbittert, und suchten den Tempelbau zu hindern, was jedoch vergebens war; die Juden überwanden alle Hindernisse, und brachten den Bau glücklich zu Stande. Der zweite Tempel war aber bei Weitem nicht mehr so schön und prachtvoll, wie der erste, welchen Salomon erbaut hatte; daher weinten die Greise, die noch den salomonischen Tempel gesehen hatten, als sie denselben mit dem gegenwärtigen verglichen. Doch Gott tröstete sie mit der Versicherung, daß bald der von den Völkern Ersehnte kommen, und daß die Herrlichkeit des zweiten Tempels größer sein würde, als die des ersten. (Agg. 2, 8—10.) Er wies sie also hin auf den göttlichen Erlöser, der nun bald kommen und eine Kirche gründen würde, welche alle Völker der Erde in ihren Schooß aufnehmen und beseligen, und somit die jüdische Kirche an Herrlichkeit weit übertreffen sollte.

Der Tempel war nun aufgebaut, aber die Stadt lag noch in Trüm-

mern, und die Juden lebten in großem Elende. Da erbarmte sich ihrer Gott, und erweckte zwei angesehene, fromme Männer, Esdras und Nehemias, die sich um die Wiedererbauung Jerusalems mit allem Eifer annahmen. Sie wurden in ihrem Unternehmen von Artaxerxes Longimanus, dem Könige der Perser, reichlich unterstützt, und so gelang es ihnen, die Stadt wieder aufzubauen. Sie waren auch bemüht, unter den Juden die wahre Gottesverehrung wieder herzustellen, und sie zur treuen Beobachtung des heiligen Gesetzes anzuleiten. Esdras, der im jüdischen Gesetze sehr erfahren war, veranstaltete eine neue Sammlung der heiligen Bücher, und las dieselben dem Volke vor. Das Volk, dem in der langen Gefangenschaft die Vorschriften des Gesetzes fast ganz aus dem Gedächtnisse gekommen waren, weinte bei der Anhörung derselben, bekannte seine und seiner Väter Missethaten, und gelobte, für die Zukunft dem Herrn mit aller Treue zu dienen. Es hielt auch wenigstens in so weit Wort, daß es von nun an nicht mehr in Abgötterei fiel, sondern im Glauben an den wahren Gott immer festhielt.

Die Juden lebten nun wieder in ihrem Vaterlande, und wurden von einem aus siebenzig Mitgliedern bestehenden hohen Rathe, an dessen Spitze der Hohepriester stand, regiert. Sie waren jedoch nicht ganz frei, sondern von den Königen Persiens, und nach dem Sturze des persischen Reiches von Alexander dem Großen, König von Macedonien, abhängig. Nach dessen Tode, der im Jahre 324 vor Christus erfolgte, kamen sie unter die ägyptisch-syrische Herrschaft, unter welcher sie Ruhe genossen. Auch unter den syrischen Königen, welche nachher die Oberherrlichkeit über Judäa erhielten, ging es ihnen Anfangs gut; später aber brach über sie eine schreckliche Verfolgung aus. Antiochus Epiphanes, König von Syrien, Einer der grausamsten Wüthriche, die je auf dem Throne gesessen, eroberte Jerusalem, plünderte den Tempel, ermordete die Männer, verkaufte die Weiber und Kinder in die Sklaverei, und zwang die Juden, die Götzen zu verehren, und zum Zeichen ihres Abfalles von Gott Schweinefleisch zu essen, welches sie nach ihrem Gesetze nicht essen durften. Gab es auch Manche, welche in dieser Verfolgung abtrünnig wurden, so bewiesen doch Andere eine heldenmüthige Treue gegen Gott, und erduldeten lieber die grausamsten Martern, als daß sie sich herbeiließen, sich gegen ihr heiliges Gesetz zu versündigen.

Unter diesen leuchten besonders hervor Eleazar und die machabäische Mutter mit ihren sieben Söhnen. Eleazar war ein ehrwürdiger Greis von neunzig Jahren. Als man ihn nöthigen wollte, wenigstens zum

Scheine Schweinefleisch zu essen, sprach er voll heiligen Ernstes: „Es ist nicht würdig unseres Alters, zu heucheln, so daß viele der Jungen in der Meinung, der neunzigjährige Eleazar sei zum Heidenthume übergegangen, um meiner Heuchelei und um der kurzen Zeit meines vergänglichen Lebens willen auch verführt würden, und ich so einen gräulichen Schandflecken auf mein Alter brächte. Und wenn ich auch jetzt der Marter der Menschen entgehe, so kann ich doch der Hand des Allmächtigen weder lebendig, noch todt entfliehen. Darum will ich starkmüthig das Leben verlassen, so werde ich meines Alters würdig erscheinen, und den Jünglingen ein heldenmüthiges Beispiel hinterlassen." (2. Mach. 6, 24—28.) So schied er aus dem Leben, und hinterließ nicht bloß der Jugend, sondern jedem Lebensalter ein herrliches Beispiel des Heldenmuthes für Gott und sein heiliges Gesetz.

Antiochus ließ auch die sieben machabäischen Brüder mit ihrer Mutter vor sich bringen, und sie grausam schlagen, um sie zu zwingen, wider das Gesetz Schweinefleisch zu essen. Aber sie blieben Gott treu, und keine Qual war im Stande, sie zur Uebertretung seines heiligen Gesetzes zu vermögen. Sechs der Brüder waren bereits unter den unmenschlichsten Peinen gestorben; nur noch der jüngste war übrig; er mochte ein Kind sein von sechs bis acht Jahren. Diesen nahm der König zu sich, redete überaus freundlich mit ihm, und betheuerte ihm mit einem Eide, ihn, wenn er das Gesetz seiner Väter übertreten würde, reich und glücklich zu machen, zu hohen Würden zu erheben, und es ihm an Nichts fehlen zu lassen. Allein der Knabe ließ sich durchaus nicht dazu bewegen. Da rief der König die Mutter herbei, und ermahnte sie, sie sollte ihn zur Erfüllung seiner Forderung bereden, damit wenigstens Einer von ihren Söhnen am Leben bliebe. Allein die Mutter beugte sich zu ihrem Sohne herab, und sagte zu ihm: „Mein Sohn, erbarme dich meiner, die ich dich neun Monate unter dem Herzen getragen, drei Jahre gesäugt und genährt, und bis zu diesem Alter erzogen habe: ich bitte dich, Kind, aufzuschauen, und Himmel und Erde und Alles, was in ihnen ist, zu betrachten, und zu erkennen, daß Gott dieses und das menschliche Geschlecht aus Nichts gemacht. Darum fürchte dich nicht vor diesem Henker, sondern sei würdig deiner Brüder, und nimm, ihrer Leiden theilhaftig, den Tod an, damit ich dich in der Erbarmung (die wir erwarten), mit deinen Brüdern wieder finde." (2. Mach. 7, 27—29.) Als sie Dieses noch redete, sprach der Knabe: „Was erwartet ihr von mir? Ich gehorche dem Gebote des Königs nicht, sondern dem Gebote

des Gesetzes, welches uns durch Moses gegeben ward." (Ebend. V. 30.) Und auch er starb, noch furchtbarer gemartert, als seine Brüder, für das heilige Gesetz, und zuletzt die heldenmüthige Mutter. Da sieht man's so recht, was eine gute Erziehung vermag. Wären alle Eltern, Väter und Mütter, wie diese machabäische Mutter, so hätten sie auch Söhne und Töchter, wie die machabäischen Brüder; Söhne und Töchter, die lieber sterben, als Gottes Gesetz übertreten würden. O Eltern! thut doch Alles, um euere Kinder in der Furcht Gottes zu erziehen! Und ihr Kinder! führet euch stets so auf, daß euere Eltern sich über euch freuen können, wie die machabäische Mutter über ihre Söhne; haltet fest an Gott, und lasset euch durch Nichts in der Welt zur Sünde verleiten! Wie werden sich jetzt die machabäischen Söhne mit ihrer guten Mutter im Himmel erfreuen! Und wie werdet ihr frohlocken, wenn es euch gegönnt sein wird, mit eueren gottesfürchtigen Eltern ewig im Himmel vereiniget zu werden!

In dieser Zeit der äußersten Bedrängniß trat der Hohepriester **Mathathias** mit seinen Söhnen als Retter auf. Antiochus hatte ihm durch Abgeordnete die glänzendsten Versprechen machen lassen, wenn er sich seinen Befehlen unterwerfen, und das Gesetz der Juden verlassen würde. Aber der edle Priester erwiederte: „Wenn schon alle Völker dem Könige Antiochus gehorchen, und ein Jeglicher abfällt vom verordneten Gottesdienste seiner Väter, und seinen Geboten sich unterwirft, so wollen doch ich und meine Söhne und meine Brüder dem Gesetze unserer Väter gehorchen." (1. Mach. 2, 19—20.) Er flüchtete sich mit seinen Söhnen auf das Gebirge, und Viele, die dem Herrn anhingen, folgten ihm. Bald bildete sich ein Streitheer um den gottbegeisterten Helden, welches gegen die Feinde glücklich kämpfte. Nach seinem Tode setzten seine Söhne **Judas**, **Jonathas** und **Simon** und dessen Sohn **Johannes Hyrkanus** den heiligen Kampf fort, und ihre Waffen waren so gesegnet, daß Judäa vom syrischen Joche frei wurde, und wieder aufzublühen begann. Um diese Zeit ereilten Gottes Strafgerichte den grausamen König Antiochus. Auf seinem Rückzuge von Persien, wo er geschlagen wurde, stürzte er vom Wagen, und machte einen so heftigen Fall, daß seine Gesundheit ganz zerrüttet ward. Er konnte die Reise nicht mehr fortsetzen, sondern mußte sich auf einem einsamen Bergschlosse zu Bette legen. Da ergriff tiefe Betrübniß seine Seele, und voller Schwermuth sprach er zu seinen Freunden: „Der Schlaf ist gewichen von meinen Augen, mein Muth ist dahin, und mein Herz mir

entsunken vor Betrübniß. Und ich sprach bei mir selbst: In welch' große Trübsal bin ich gerathen, in welchem Meere von Traurigkeit bin ich jetzt, der ich fröhlich und geliebt war bei meiner Herrschaft! Nun aber gedenke ich des Bösen, das ich zu Jerusalem gethan,... und erkenne wohl, daß um dessen willen mich getroffen dieses Uebel." (1. Mach. 6, 11—13.) Seine Krankheit nahm inzwischen immer mehr überhand; es quälten ihn die schrecklichsten Schmerzen; es wuchsen die Würmer in ihm, und er fing bei lebendigem Leibe zu faulen an. Der Gestank wurde so groß, daß Niemand mehr bei ihm aushalten konnte, und daß er sich selbst unerträglich wurde. In diesem entsetzlichen Zustande erkannte er seine ganze Armseligkeit; er, der in seinem Uebermuthe sich selbst für einen Gott gehalten hatte, betete jetzt zu Gott und machte allerlei Vorsätze. Er versprach, den Tempel zu Jerusalem, den er geplündert, prächtig zu schmücken, alles Geraubte zurückzustellen, ja sogar selbst ein Jude zu werden, und in allen Ländern die Macht und Herrlichkeit Gottes zu preisen. Allein der Bösewicht fand keine Gnade mehr; er starb, und wurde verdammt. So stirbt der Sünder. Wenn der Fromme auch auf seinem Sterbebette große Schmerzen leidet, so fehlt es ihm doch nicht an Trost: das Bewußtsein, Gott gedient zu haben, ist ihm ein köstlicher Balsam, der seine Schmerzen lindert. Seine Seele hat schon auf Erden ein Vorgefühl der unaussprechlichen Freuden, die sie im Himmel empfängt. Allein dem Gottlosen fehlt dieses Alles. Die Angst seines Gewissens peinigt ihn schrecklicher, als alle Schmerzen des Leibes; der Gedanke an die Ewigkeit liegt wie ein Gebirg auf seiner Seele; er empfindet schon auf Erden Höllenquall. Möge Gott solch' einen Tod von Jedem aus uns gnädig abwenden! Damit aber Dieses geschehe, so hütet euch wohl, gleich dem Antiochus die Besserung bis auf das Sterbebett zu verschieben! Dort ist es gewöhnlich zu spät; und unter Hundert, die sich erst beim Sterben bekehren wollen, wird kaum Einer gerettet. Wirket also, so lange es Tag ist; denn es kommt die Nacht, wo Niemand mehr wirken kann!

Der glückliche Zustand der Juden war von keiner langen Dauer. Die Nachkommen der Machabäer ahmten die Tugenden ihrer Väter nicht nach; sie bekriegten und mordeten sich einander, und wendeten sich zuletzt, um dem blutigen Bürgerkriege ein Ende zu machen, an die Römer, die damals fast den ganzen Erdkreis beherrschten. Es erschien nun der römische Feldherr Pompejus, unter dem Vorwande, den Frieden herzustellen, in der That aber, das Land dem römischen Reiche einzuverleiben. So ver-

loren die Juden ihre Selbstständigkeit, und wurden den Römern zinsbar. Bald darauf bemächtigte sich Herodes, ein Ausländer, des Thrones von Judäa, und brachte es im Jahre 37 vor Christus dahin, daß ihn die Römer als König anerkannten. So hatten die Juden keinen König mehr aus ihrem Geschlechte; der Fremdling Herodes, oder vielmehr der römische Kaiser herrschte über sie; es war mithin jene Zeit gekommen, in welcher nach der Weissagung des Patriarchen Jakob der Erlöser erscheinen sollte. Unter Herodes wurde Christus auch wirklich geboren.

Wir sind nun, m. Th.! mit unserer Geschichte vom Sündenfalle unserer Stammeltern an bis zur Ankunft des göttlichen Erlösers zu Ende gekommen. Wenn ich mich auch, um nicht zu weitläufig zu werden, nur auf die wichtigsten Ereignisse beschränken mußte, und selbst diese mehr andeuten als ausführlich behandeln konnte, so werdet ihr doch die Ueberzeugung gewonnen haben, daß Gott vom Anfange her Alles that, um die Menschen von ihrem tiefen Falle aufzurichten, sie an sich zu ziehen, und auf die Gnadenzeit der Erlösung vorzubereiten. Er behandelte sie, wie ein weiser, liebevoller Vater, der es weder an guten Lehren und Ermahnungen, noch an Belohnungen und Strafen fehlen läßt, um seine Kinder gut zu erziehen. Die Kinder Israels waren es besonders, denen er seine Liebe und Sorgfalt zuwendete. Er schied sie aus von allen übrigen Völkern der Erde, gab ihnen ein eigenes Gesetz, schloß mit ihnen einen Bund und wiederholte ihnen oft das Versprechen, daß aus ihnen der Welterlöser hervorgehen werde. Er wirkte unter ihnen zahllose Wunder, segnete sie mit Wohlthaten aller Art, ließ schwere Züchtigungen über sie kommen, und erhielt sie wunderbar unter den verschiedensten Zeitverhältnissen über zweitausend Jahre. Ihr dürfet aber nicht glauben, gel. Zuh.! daß Gott die übrigen Völker der Erde vernachlässigt habe. Er hatte die Israeliten nur erwählt, und ihnen so viele Gnaden erwiesen, um durch sie die wahre Religion und mit ihr alle zeitlichen und ewigen Güter allen Menschen zu spenden. Darum hatte er schon zu Abraham gesprochen, daß in ihm und in seinem Namen alle Völker der Erde gesegnet werden sollen. Was ein Priester für eine Gemeinde ist, das sollten die Israeliten für alle Menschen sein. Ihnen hatte Gott alle Gnadenschätze anvertraut; sie sollten davon den übrigen Völkern mittheilen. Darum sprach er zu ihnen: „Ihr sollet mir ein priesterliches Königreich sein, und ein heiliges Volk." (2. Mos. 19, 6.) So hartnäckig auch die Israeliten waren, so oft sie sündigten und sogar in Abgötterei fielen, so erreichte doch Gott seine Absicht mit ihnen. Nicht nur die

alten Bewohner Chanaans und die angrenzenden Völkerschaften, wie die Madianiten, Moabiten, Philister, Syrer, Tyrier und Sidonier, sondern auch die weiter entlegenen Reiche der Aegyptier, Assyrier und Babylonier, der Griechen und Römer hatten vielfach Gelegenheit, durch die Israeliten zur Erkenntniß des wahren Gottes zu gelangen. So erscheint die Erwählung und Führung des israelitischen Volkes als ein vollkommen geeignetes und ausreichendes Mittel zur Erleuchtung, Besserung und Beseligung aller Menschen.

Beschließen wir also unsere Geschichte mit dankbarem Aufblicke zu Gott, der sich vom Anfange her so liebevoll um die Menschen angenommen, und für ihre Rettung so väterlich gesorgt hat: erneuern wir aber auch wieder den ernsten Vorsatz, uns dieser Fürsorge Gottes stets würdig zu erweisen, und mit willigem Herzen seiner Leitung zu folgen, damit wir hier und jenseits unser Ziel erreichen. Amen.

XXXVII. Predigt.

Auf den zwölften Sonntag nach Pfingsten.

Von dem Sündenfalle an bis zur Ankunft des göttlichen Erlösers.

(Schluß.)

(Beantwortung einiger Fragen über die Ankunft des Erlösers und den Zustand der Menschen vor seiner Ankunft.)

„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben.“ Luk. 10, 27.

Eingang.

In den Jahrbüchern des Dominikanerordens lesen wir von einem Jünglinge, der von weiter Ferne nach Paris gekommen war, um daselbst die Gottesgelehrtheit zu studiren. Es war die erste Unterrichtsstunde; der Lehrer begann seinen Vortrag mit der Schriftstelle: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen u. s. w.“ und zeigte, daß gerade die Liebe Gottes es sei, die jeder Mensch lernen und üben müsse, wenn er gut und selig werden wolle. Kaum hatte der Jüngling dieses gehört, so stand er auf und ging davon. Hierüber wunderten sich Lehrer und Schüler, und fragten den Jüngling, warum er nicht einmal den ersten Unterricht ganz anhöre. Er aber gab ihnen

die Antwort: „Bevor ich noch Weiteres höre, will ich das, was ich gehört habe, zu lernen und zu üben suchen.“ Und er kam nicht wieder, sondern trat in den Dominikanerorden, und lernte und übte sein Leben lang die Liebe Gottes.

Wir, m. Th.! hätten auch genug studirt, wenn wir nur dieses Einzige verstünden, Gott wahrhaft zu lieben; mehr brauchten wir nicht zu lernen, und sollten wir auch tausend Jahre alt werden. Unser letztes und höchstes Ziel hienieden ist ja, wie ihr Alle wisset, daß wir einst in den Himmel kommen. Nun sehet! die Erreichung dieses Zieles ist eben von der Liebe Gottes abhängig. Dieses erklärt Jesus Christus selbst im heutigen Evangelium. Ein Gesetzgelehrter stellte die Frage an ihn: „Meister, was muß ich thun, um das ewige Leben zu erwerben?“ Und der Herr erwiederte ihm: „Was steht geschrieben im Gesetze? Wie liesest du?“ Dieser antwortete: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben u. s. w.“ Da sprach Jesus zu ihm: „Du hast recht geantwortet; thu' das, so wirst du leben!“ Wenn wir also Gott lieben, und dieß dadurch an den Tag legen, daß wir seine Gebote gewissenhaft beobachten, dann sind wir auf dem rechten Wege, und der Himmel ist uns gewiß.

Leider aber gab es, so lange die Welt steht, immer nur Wenige, welche Gott wahrhaft liebten. Wir haben in der Geschichte der Menschen von den ersten Zeiten der Welt bis auf Christus, welche ich euch kurz vorgetragen habe, immer die Wahrnehmung gemacht, daß bei Weitem die Mehrzahl Gott ihre Liebe entzog, und ihn mit den schwersten Sünden beleidigte. Je länger die Welt stand, desto schlimmer wurde es; zuletzt fiel fast das ganze Menschengeschlecht von Gott ab, und sein Herz ward also verkehrt, daß es Alles liebte, nur nicht Den, der allein aller Liebe würdig ist. Wie erwünschlich war es daher, daß endlich der Erlöser erschien, der die Menschen zu Gott zurückführte, und in ihrem Herzen die erloschene Flamme der heiligen Liebe wieder entzündete! Ehe ich vom Erlöser rede, muß ich euch noch einige Fragen über dessen Ankunft und über den Zustand der Menschen vor derselben beantworten. Diese Fragen sind nach unserem Katechismus folgende:

1) Warum kam der Erlöser erst ungefähr viertausend Jahre nach Erschaffung der Welt?

2) Konnten die Menschen, welche in jener Zeit lebten, selig werden?

3) Welches war der sittliche Zustand der Welt um die Zeit, da der Erlöser erschien?

I. Theil.

Warum kam der Erlöser erst ungefähr viertausend Jahre nach Erschaffung der Welt?

Gott hatte unseren Stammeltern gleich nach ihrem Sündenfalle, da er die höllische Schlange verfluchte, einen Erlöser verheißen; aber diese Verheißung ließ lange auf sich warten, bis sie in Erfüllung ging. Beinahe viertausend Jahre waren verflossen, als endlich der Erlöser kam. Warum ist denn der Erlöser erst so spät gekommen? Wäre es denn nicht besser gewesen, wenn er eher erschienen wäre? Ich muß hier, m. Zuh.! vor Allem bemerken, daß uns solche Fragen gar nicht zustehen; denn wir haben kein Recht, Gott gleichsam zur Rede zu stellen, warum er Etwas so und nicht anders thue. So viel ist gewiß, daß er mit der Sendung des Erlösers gerade jenen Zeitpunkt abgewartet habe, der zur Erreichung seiner heiligen und liebevollen Absichten am Geeignetsten war. Er ist ja, wie ich euch schon früher ausführlich erklärt habe, unendlich weise, und ordnet und leitet Alles auf's Beste. Es ist indessen nicht schwer, auch mit unserem beschränkten Verstande Gründe aufzufinden, warum Gott nicht sogleich, sondern erst ungefähr viertausend Jahre nach dem Sündenfalle der Stammeltern den verheißenen Erlöser gesandt habe. Ich will euch nur einige dieser Gründe anführen.

1) In der Natur entwickelt sich Alles langsam; sie hält einen ordentlichen Gang ein, und macht keine Sprünge. Betrachtet nur das Samenkorn in der Erde: wie lange braucht es, bis aus ihm die reife Aehre hervorgeht? Es wird weich, und geht gleichsam in Moder über, bis es zu keimen beginnt, und als zartes Gewächs zum Vorschein kommt. Darnach erstarrt es in harter Winterszeit, und äußert erst im Frühjahre wieder Leben. Nun wächst es empor, setzt die Aehre an und blüht; aber noch vergeht geraume Zeit, bis sich der Stamm bleicht, und die Körner in der Aehre reif werden. Den nämlichen Gang beobachtet die Natur in allen ihren Erzeugnissen. Jedes Gewächs, jedes Thier, und selbst der Mensch entwickelt sich nur allmälig, und erreicht stufenweise seine Vollkommenheit. Wie im Reiche der Natur, so wirkt Gott gewöhnlich auch im Reiche der Gnade. Zuerst erleuchtet er den Sünder, daß er sein Elend und seine Heilsgefahr erkenne, flößt ihm dann Furcht und Hoffnung ein, um ihn anzureizen, daß er sich von den Fesseln der Sünde losmache, facht hierauf in seinem Herzen das Feuer der Liebe an, daß er sich ihm mit aller Entschiedenheit zuwende, und ertheilt ihm

zuletzt die heiligmachende Gnade. Dieses Verfahren wollte Gott insbesondere im Werke unserer Erlösung einschlagen. Zuerst versprach er den sündigen Menschen einen Erlöser, ohne die Zeit anzugeben, wann er ihn senden würde. Durch dieses Versprechen wollte er die Menschen vor Verzweiflung bewahren, und die Hoffnung, welche zu ihrer Rechtfertigung unumgänglich nothwendig war, in ihrem Herzen aufrecht erhalten. Hernach wirkte er in mannigfaltiger Weise auf sie ein, um sie auf die Gnade der Erlösung vorzubereiten. Er ließ sich zu ihnen herab, wie ein gütiger Herr zu seinen Dienern und wie ein eifriger Lehrer zu seinen Schülern, und gab ihnen Unterricht, wie sie ihn verehren und ihm dienen sollten; er machte ihnen herrliche Verheißungen, und belohnte oder bestrafte sie, je nachdem sie ihm gehorsam oder ungehorsam waren. Als sie sich in der Folge sehr vermehrten, und immer schlimmer wurden, erwählte er sich die Israeliten zu seinem besonderen Volke, und gab ihnen ein ausführliches Gesetz, um unter ihnen die wahre Erkenntniß und Verehrung Gottes immer zu erhalten. Er stellte auch Priester und Lehrer unter ihnen auf, welche sie im Gesetze unterrichten, zur Gottesfurcht ermahnen, und durch Opfer und andere gottesdienstliche Handlungen im wahren Glauben und in der Hoffnung auf den Erlöser erhalten mußten. Auch that er unter ihnen große Zeichen und Wunder, um sich ihnen stets als den wahren Gott zu offenbaren, und suchte sie von Zeit zu Zeit mit schweren Strafen heim, um sie gleichsam zu zwingen, daß sie von ihren bösen Wegen zurückkehrten, und wieder nach ihm fragten. Wie wir schon das letzte Mal gehört haben, und wie ich euch noch ausführlicher sagen werde, vernachlässigte Gott auch die übrigen Völker nicht; auch sie führte er, wiewohl auf anderen Wegen als die Kinder Israels, zum Heile. So brachte er die Menschen durch langwierige Vorbereitung und weise Erziehung dahin, daß sie für die Gnade der Erlösung empfänglich wurden, und sich dieselbe zu Nutzen machten.

2) Da viertausend Jahre verflossen, bis der verheißene Erlöser erschien, mußte die Sehnsucht nach ihm unter den Menschen recht lebendig werden. Es ist uns ja natürlich, daß wir nach einem Gute um so mehr verlangen, je länger wir warten müssen, bis es uns wirklich zu Theil wird. Wir finden daher in den Zeiten des alten Bundes nicht bloß unter den Juden, sondern selbst unter den Heiden eine große Sehnsucht nach dem Erlöser, und diese Sehnsucht steigerte sich mehr und mehr, je länger sie unbefriedigt blieb. Wie oft seufzte das auserwählte Volk mit dem Propheten: „Thauet ihr Himmel von Oben; die Wolken mögen

regnen den Gerechten: die Erde thue sich auf, und sprosse den Heiland." (Isa. 45, 8.) Die Propheten zumal kannten keinen sehnlicheren Wunsch, als Denjenigen gegenwärtig zu sehen, der ihnen in der Ferne gezeigt worden; und das Volk fand in seinen Bedrängnissen nur darin noch Trost, daß einmal der Erlöser kommen, und bessere Zeiten herbeiführen würde. „Tröstet euch, tröstet euch," redet Isaias zum Volke, „sehet, Gott der Herr kommt mit Macht, und sein Arm wird herrschen, sehet, sein Lohn ist bei ihm, und sein Werk geht vor ihm her. Wie ein Hirt wird er seine Heerde weiden, in seinen Arm die Lämmer sammeln, auf seinen Schooß sie heben, und die säugenden Mütter selber tragen." (Isa. 40, 1. 10. 11.) Wie sehr auch die besser gesinnten Heiden einen Erlöser wünschten, sehen wir in dem Gespräche zwischen dem Weltweisen Sokrates und seinem Schüler Alcibiades, welches uns Plato aufbewahrt hat. „Wir müssen also," sprach Sokrates, „warten, bis daß Jemand uns lehre, wie wir uns gegen Gott und die Menschen zu verhalten haben." „Wann wird aber," erwiederte Alcibiades, „diese Zeit kommen, o Sokrates? und wer wird der Lehrer sein? Denn ich wünsche gar sehr, ihn zu sehen, diesen Mann." Sokrates sprach: „Er ist Derselbe, unter dessen Fürsorge du stehest. Aber gleichwie nach Homer die Minerva dem Diomedes das Dunkel von den Augen hinwegnahm, damit er den Gott und den Mann recht erkannte, so, glaube ich, ist auch von deiner Seele zuerst das sie jetzt umgebende Dunkel wegzunehmen, und dann erst das zu bieten, wodurch du das Böse sowohl als das Gute erkennest." „O," entgegnete Alcibiades, „so nehme er hinweg das Dunkel, oder was es sonst ist; denn ich bin zu Allem bereit, was er vorschreibt, wenn ich nur besser werde!" Um dieses feurige Verlangen nach dem Erlöser war es gewiß etwas sehr Gutes; denn es öffnete dem Erlöser die Herzen der Menschen, und machte, daß sie das Heil, welches er ihnen darbot, bereitwillig annahmen.

3) Wir dürfen endlich, m. Th.! nicht übersehen, daß die Menschen ihr tiefes und allseitiges Elend, in welches sie durch die Sünde gerathen waren, vorerst erkennen mußten, ehe sie im Stande waren, die Gnade, welche ihnen der Erlöser brachte, vollkommen zu würdigen. Ein Mensch, der es noch nie erfahren hat, was Kranksein heiße, achtet die Gesundheit nicht viel, und weiß Gott für diese kostbare Gabe wenig Dank. Ein Anderer dagegen, der Wochen und Monate lang auf dem Krankenbette liegt, Tag und Nacht die empfindlichsten Schmerzen leidet, und sogar in Lebensgefahr kommt: der weiß es, was es um die Gesundheit ist; und

erlangt er sie wieder, so ist er Gott dafür Zeitlebens dankbar. Aehnlich verhält es sich mit der Gnade der Erlösung. Hätte Gott den Menschen gleich nach ihrem Sündenfalle den Erlöser gesandt, so hätten sie auf ihn nicht viel geachtet; ja, die Meisten hätten die Gnade, die er ihnen darbot, leichtsinnig von sich gewiesen; denn sie hatten im Anfange nicht Gelegenheit, das Elend, in welches sie durch die Sünde gestürzt waren, nach seinem ganzen Umfange kennen zu lernen. Aber in dem langen Zeitraume von beinahe viertausend Jahren, wo die Sünde ihre unheilbringenden Wirkungen nach allen Seiten hin äußerte, und namenloses Verderben in die Welt brachte, kamen sie zur Erkenntniß ihrer jammervollen Lage, und wünschten Nichts sehnlicher, als aus derselben gerettet zu werden. Merkwürdig ist die geschichtliche Thatsache, daß die Heiden das Evangelium viel bereitwilliger annahmen, als die Juden, von denen die Mehrzahl bei den größten Wundern Jesu und der Apostel im Unglauben verharrte. Woher diese Erscheinung? Wohl daher, weil die Juden, die von Gott und seinem heiligen Gesetze immer die rechte Erkenntniß bewahrten, die Wirkungen der Sünde nie so vollkommen kennen lernten, als die Heiden, welche im Laufe der Zeit fast alle Erkenntniß Gottes verloren, und sich vom rechten Wege ganz verirrt hatten. Sie erkannten zwar, daß sie irrten, sie sahen ihre Gefahr und ihr Elend ein; aber sie wußten weder Rath noch Hilfe. Es ging ihnen, wie einem Menschen, der in finsterer Nacht vom rechten Wege abgekommen ist: dieser erkennt zwar, daß er sich verirrt hat; aber er weiß den rechten Weg nicht mehr zu finden. Welch' ein Trost also für sie, als ihnen das Licht des Evangeliums aufging! als sie über ihren Zustand, über Gott, über sein heiliges Gesetz, über das Geheimniß der Erlösung, und über die Art und Weise, wie sie sich die kostbaren Früchte der Erlösung aneignen könnten, klare Aufschlüsse erhielten! Sie gingen gleich Anfangs zu vielen Tausenden in die christliche Kirche ein, und konnten nicht aufhören, dem Herrn für die Gnade ihrer Erlösung zu danken.

Wie überall, so leuchtet also auch in der Sendung des Erlösers uns Gottes Weisheit in die Augen. Gott handelte wie ein Vater, der seine Kinder oft geraume Zeit auf das versprochene Geschenk warten läßt, um ihr Verlangen nach demselben zu steigern, und es dahin zu bringen, daß sie das Geschenk desto höher schätzen und besser benützen. Wir sind daher Gott mehr Dank schuldig, daß er uns den Erlöser erst nach viertausend Jahren sandte, als wenn er ihn gleich nach dem Sündenfalle gesandt hätte. — Es entsteht aber jetzt die wichtige Frage: Wie

stand es vor der Ankunft des göttlichen Erlösers mit dem Heile der Menschen? Konnten sie selig werden? Diese Frage will ich euch beantworten im

II. Theil.

Konnten die Menschen, welche vor der Ankunft des Erlösers lebten, selig werden?

Diese Frage muß mit aller Bestimmtheit bejaht werden; denn Gott will, daß Alle zur Erkenntniß kommen und selig werden, und es hieße seine Güte und Barmherzigkeit lästern, wenn man behaupten würde, daß die vielen Millionen Menschen, die im alten Bunde gelebt haben, nothwendig hätten zu Grunde gehen müssen. Die heilige Schrift selbst nennt uns viele Gerechte, von denen gewiß ist, daß sie zum Heile gelangt seien. Dahin gehören z. B. Abel, Henoch, Noe, Abraham, Isaak, Jakob, Joseph, Moses, Elias und viele Andere. Sogar unter den Heiden finden wir Solche, welche die heilige Schrift zu den Gerechten zählt, wie einen Job, einen Melchisedech, die also zweifelsohne eines seligen Todes gestorben sind. Wenn aber auch die Juden und Heiden gerettet werden konnten, so war es ihnen doch nicht möglich, in die vollkommene Seligkeit des Himmels einzugehen. Sie mußten, wie wir später noch ausführlicher hören werden, so lange in der Vorhölle bleiben, bis Christus das Werk der Erlösung vollendet, und den Himmel wieder eröffnet hatte.

Es frägt sich nun: Wie konnten die Menschen im alten Bunde selig werden? Ich antworte: Auf dieselbe Weise, wie wir im neuen Bunde. Wenn wir selig werden wollen, so ist vor Allem nothwendig, daß wir an Jesus Christus glauben, d. h. ihn als unseren Herrn und Erlöser anerkennen, und Alles unbezweifelt für wahr halten, was er uns durch seine heilige katholische Kirche zu glauben vorstellt. „Wer an den Sohn glaubt," spricht er selbst, „der hat das ewige Leben; wer aber an den Sohn nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm." (Joh. 3, 36.)

Die Menschen im alten Bunde, die Juden wie die Heiden, hatten nun auch keinen andern Weg zum Heile, als wir; auch sie mußten, so weit es ihnen möglich war, an den kommenden Erlöser glauben. Ohne diesen Glauben hätten sie nicht gerechtfertigt und geheiligt werden können, wenn sie auch rechtschaffen gelebt und viel Gutes gethan hätten. Der heilige Apostel Paulus spricht diese Wahrheit in seinen Briefen an die Römer und Galater vielmals aus, und versichert auf das Bestimmteste, daß Niemand durch die Werke des Gesetzes, sondern durch den

Glauben an Christus gerechtfertigt werde. „Weil wir wissen," sagt er unter Anderem, „daß der Mensch nicht gerechtfertiget werde durch die Werke des Gesetzes, sondern durch den Glauben an Jesum Christum, so glauben auch wir an Jesum Christum, damit wir gerechtfertiget werden durch den Glauben an Christum, und nicht durch die Werke des Gesetzes." (Gal. 2, 16.) Der Apostel will hier sagen: weder durch die Beobachtung des jüdischen Ceremonialgesetzes, noch durch die bloße Ausübung der sittlichen Vorschriften, sondern nur dadurch, daß man an Christus glaubt, und thut, was er befiehlt, kann man gerechtfertigt werden, und zum Heile gelangen. Ebenso lehrt auch der Kirchenrath von Trient, daß weder die Heiden durch die Kraft der Natur, d. i. durch die Erfüllung des Naturgesetzes, noch die Juden durch den Buchstaben des Gesetzes von der Sünde befreit werden konnten. (Sitz. 6, Kap. 1.) Christus ist der Grund des Heiles für alle Menschen vom Anfange der Welt bis zum Ende derselben; er ist der Mittelpunkt, von dem Gnade und Heil ausströmt auf den alten und neuen Bund; und es ist, wie Petrus versichert, „kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir selig werden sollen." (Apostelg. 4, 12.) Wie wir, die wir im neuen Bunde leben, an den bereits erschienenen Christus glauben müssen, so mußten die Menschen im alten Bunde an den kommenden Christus glauben; nur so können wir und konnten sie gerettet werden.

Aber wie? hatten denn die Menschen im alten Bunde von dem kommenden Erlöser die nöthige Wissenschaft, daß sie an ihn glauben konnten? Allerdings; er war ja vom Anfange her verheißen worden. Wie oft und bestimmt haben die Propheten den Juden vorherverkündet, daß ein Erlöser kommen werde? Diese trostreiche Wahrheit war selbst den Heiden nicht unbekannt. Abgesehen davon, daß sich unter ihnen die Uroffenbarung, wenn auch in vielfacher Entstellung, immer erhalten hatte, so kamen sie auch mit den Juden in vielfache Berührung, und konnten theils durch mündlichen Unterricht, theils durch die heiligen Schriften, die sie ebenfalls in die Hände bekamen, vom künftigen Erlöser sich die nöthige Kenntniß verschaffen. Wir finden daher auch unter den Heiden den Glauben an den Erlöser allgemein verbreitet, und selbst die Zeit seiner Ankunft vermutheten sie. So sagt der heidnische Geschichtschreiber Tacitus: „Man war allgemein der Meinung, daß es in den alten Büchern der Priester stünde, um diese Zeit würde das Morgenland die Oberhand erlangen, und aus Judäa würden die Herren der Welt hervorgehen." Die chinesischen Jahrbücher berichten, daß „der Heilige"

aus dem Abendlande (nämlich aus Judäa, welches den Chinesen gegen Abend liegt), erwartet war, und daß im Jahre 64 nach Christus der Kaiser Mingdi Boten nach dem Abendlande sandte, um sich nach dem wunderbaren Kinde zu erkundigen, von welchem die alten Weissagungen redeten. So konnten also nicht bloß die Juden, sondern auch die Heiden die erste Bedingung des Heiles erfüllen: sie konnten an den kommenden Erlöser glauben.

Der Glaube allein besitzt jedoch keineswegs die Kraft, Jemanden selig zu machen. „Was nützt es, meine Brüder," sagt der Apostel, „wenn Jemand sagt, er habe den Glauben, aber die Werke nicht hat? Kann etwa der Glaube ihn selig machen?" (Joh. 2, 14.) Der Glaube ist zwar ein unumgänglich nothwendiges, aber nicht ausreichendes Erforderniß zum Heile: wer selig werden will, muß auch Gottes Gebote treu beobachten, nach dem Worte Jesu selbst: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote." (Matth. 19, 17.) Auch diese zweite Bedingung des Heiles konnten die Menschen im alten Bunde erfüllen. Die Juden hatten von dem göttlichen Gesetze genaue Kenntniß; denn Gott hatte ihnen dasselbe Anfangs mündlich und später auch schriftlich geoffenbart. Sie hatten Priester und Schriftgelehrte, die ihnen alle Gebote Gottes erklärten, und sie zu deren Beobachtung immer ermahnten. Ueberdieß schickte ihnen Gott von Zeit zu Zeit Propheten, die sich alle Mühe gaben, sie, wenn sie vom rechten Wege abgewichen waren, wieder auf denselben zurückzuführen. Endlich verhängte Gott über sie, so oft sie von ihm abfielen und sündigten, schwere Strafen, um sie gleichsam zu zwingen, daß sie ihm dienten. Nicht minder hatten auch die Heiden Mittel und Wege genug, das göttliche Gesetz kennen zu lernen, und durch dessen Befolgung zum Heile zu gelangen. Gott offenbarte ihnen seinen Willen schon durch das Gewissen, welches ihnen in jedem Falle sagte, was recht und unrecht sei, was sie thun und meiden sollten. „Die Heiden," schreibt daher der Apostel, „zeigen, daß das Wort des Gesetzes in ihre Herzen geschrieben sei, indem ihnen ihr Gewissen davon Zeugniß gibt." (Röm. 2, 15.) Nicht selten ließ ihnen Gott durch außerordentliche Männer, die er in ihrer Mitte erweckte oder ihnen sandte, kundthun, was sie thun sollten, um ihm zu gefallen, und selig zu werden. So war Job allen Heiden in Arabien ein Muster der Tugend; der Prophet Jonas trat in Ninive auf, und predigte Buße; Daniel verkündete den Babyloniern den wahren Gott, und ermunterte sie zu einem unsträflichen Wandel. Die Heiden kamen auch besonders in den Zeiten, da das

israelitische und jüdische Reich zu Grunde ging, mit den Juden in vielfache Berührung, und lernten das Gesetz Gottes kennen, weßhalb Viele von ihnen die jüdische Religion annahmen. Endlich offenbarte sich ihnen Gott öfter auf wunderbare Weise durch Träume, Erscheinungen und Engel. So kam Nabuchodonosor durch ein Traumgesicht zur Kenntniß des wahren Gottes und des messianischen Reiches; dem Könige Balthasar gab sich Gott durch eine geheimnißvolle Schrift als den Herrn und Richter der Menschen zu erkennen, zum Hauptmanne Cornelius kam ein Engel, der ihn ermahnte, den heiligen Petrus rufen zu lassen, der ihm sagen würde, was er zu thun hätte. (Apostelg. 10, 2.)

So konnten die Menschen vor Christus, die Juden wie die Heiden, selig werden: sie durften nur an den kommenden Erlöser glauben, und das Gesetz Gottes, so weit sie dasselbe durch die Offenbarung und durch das Gewissen erkannten, genau befolgen. Wenn sie verworfen wurden, so war dieses nur ihre Schuld, indem sie bloß aus bösem, verkehrtem Willen nicht thaten, was zu ihrem Heile erfordert wurde. Indessen, m. Zuh.! bleibt es doch wahr, daß wir im neuen Bunde weit leichter selig werden können, als die Menschen im alten Bunde. Während sie den Erlöser nur dunkel erkannten, haben wir von ihm die genaueste Kenntniß: wir wissen, daß er der Sohn Gottes ist, daß er aus Liebe zu uns die menschliche Natur angenommen, gelitten und am Kreuze sein kostbares Blut vergossen hat. Welch' ein Antrieb für uns, einem solchen Erlöser mit gläubigem Herzen anzuhängen, und ihm mit dankbarer Liebe zu dienen! Wir kennen auch auf das Vollständigste Gottes heiliges Gesetz; denn Jesus Christus hat uns dasselbe mit den klarsten Worten geoffenbart. Wir laufen nicht Gefahr, in dem, was wir zu glauben und zu thun haben, in Irrthum zu gerathen; denn wir sind Mitglieder der katholischen Kirche, welche unter der Leitung des heiligen Geistes steht, und eine Säule und Grundfeste der Wahrheit ist. Wir haben auch die kräftigsten Mittel zu unserem Heile, wie das heilige Meßopfer, die heiligen Sakramente, das Wort Gottes und das Gebet. Hieraus ergibt sich aber für uns die wichtige Wahrheit, daß wir einmal dem göttlichen Richter eine weit strengere Rechenschaft ablegen müssen, als die Juden und Heiden; „denn von einem Jeden, dem viel gegeben worden ist, wird viel gefordert werden, und wem viel anvertraut worden ist, von dem wird viel zurückverlangt werden.“ (Luk. 12, 48.) Schrecklich ist das Wort, welches der Herr zu den Städten Corozain und Bethsaida gesprochen: „Wehe dir, Corozain! wehe dir, Bethsaida! denn wenn zu

Tyrus und Sidon die Wunder geschehen wären, die bei euch geschehen sind, so würden sie einst in Sack und Asche Buße gethan haben! Allein ich sage euch: Tyrus und Sidon wird es erträglicher ergehen am Tage des Gerichtes, als euch.“ (Matth. 11, 21—22.) Dieser Weheruf des Herrn sei uns ein Antrieb, m. Th.! daß wir die Gnaden, welche uns zum Heile in so reichem Maße dargeboten werden, nach dem Willen Gottes eifrig benützen, und uns stets eines ächt christlichen Wandels befleißen. Es sei unser unabläßiges Ringen, immer mehr zu wachsen in der Erkenntniß und in der Liebe Gottes, damit wir einmal im Gerichte bestehen, und zur Zahl der Auserwählten gelangen. Treten wir ja nicht in die Fußstapfen der Menschen im alten Bunde; denn diese machten sich des größten Mißbrauches der göttlichen Gnade schuldig, und verirrten sich immer weiter vom Wege der Wahrheit und Tugend, so daß sie bei der Ankunft des göttlichen Erlösers fast alle Erkenntniß Gottes verloren hatten, und die schändlichsten Laster verübten. Wir wollen Dieses noch kurz betrachten im

III. Theil.

Welches war der sittliche Zustand der Welt um die Zeit, da der Erlöser erschien?

Böse Menschen gab es, so lange die Welt steht, immer weit mehrere, als gute; doch zu keiner Zeit wucherte das Unkraut des Lasters üppiger, als gegen das Ende des alten Bundes. In der Zeit, da der göttliche Heiland auf die Erde kam, hatte die Gottlosigkeit und die sittliche Entartung ihren Höhepunkt erreicht. Wir werden uns von dieser traurigen Wahrheit mehr als genug überzeugen, wenn wir die Menschen, welche damals die Erde bewohnten, nämlich die Heiden und Juden etwas näher in's Auge fassen.

1) Die Heiden, d. i. Alle, die nicht zum jüdischen Volke gehörten, hatten im Laufe der Zeit die Erkenntniß Gottes fast ganz verloren, und waren deßhalb ein Spielball ihrer ungezügelten Leidenschaften geworden. Die Menschenwürde galt ihnen für Nichts; von dem wichtigen Gebote der Nächstenliebe, welches Gott doch jedem Menschen schon in's Herz geschrieben, hatten sie kaum mehr eine Ahnung. Selbst bei den Gebildetsten unter ihnen, wie bei den Griechen und Römern, waren über zwei Drittheile Sklaven, die gar keine Rechte besassen, mit denen ihre Gebieter nach Willkür schalten, sie zu allen Lastern mißbrauchen und sogar tödten konnten. Aber in noch schmachvollerer Sklaverei lebten die Freien; denn

sie ließen sich von ihren schändlichen Lüsten und Leidenschaften beherrschen. Sie erlaubten sich alle Ausschweifungen und Verbrechen, und kannten kein anderes Gesetz, als ihren Eigennutz und ihre Begierlichkeit. Treue und Glauben war unter ihnen beinahe völlig verschwunden; wenn sie auch Etwas mit den heiligsten Eiden versicherten, so durfte man ihnen doch nicht trauen; sie wurden wortbrüchig, sobald es ihr Interesse erheischte. „Wenn auch," sagt Polybius, „ein Grieche zehn obrigkeitlich beglaubigte Handschriften mit ebenso vielen Siegeln und doppelt so vielen Zeugen ausstellt, so dürfe man ihm dennoch kein Talent Geld anvertrauen." Die Gewalt hatten, ließen sich ohne Scheu die schreiendsten Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen; sie bedrückten die Armen, Wittwen und Waisen, saugten die Unterthanen aus, und verschlossen dem Nothschrei der gedrückten Unschuld ihre Ohren; sie gingen in ihrer Grausamkeit weiter, als die blutgierigsten Bestien. In ihren Schauspielen mußten die Gladiatoren oft zu Tausenden mit einander oder mit wilden Thieren kämpfen; wenn die Zuschauer sie an ihren klaffenden Wunden verenden sahen, so gewährte ihnen dieser gräßliche Anblick die ergötzlichste Augenweide. Selbst der wegen seiner Milde so hochgefeierte Kaiser Trajan gab Schauspiele, wo zur Ergötzung des römischen Volkes nicht weniger als zehntausend Menschen mit eilftausend wilden Thieren kämpfen und sich einander hinwürgen mußten. Die Laster des Fraßes und der Trunkenheit herrschten unter Reich und Arm. Die Vornehmen und Reichen beschwerten ihre Tafeln mit Speisen und Getränken, die sie mit ungeheueren Kosten aus den fernsten Ländern hatten herbeikommen lassen; eine einzige Mahlzeit kam nicht selten auf eine Million Gulden zu stehen. Hatten sie sich bereits voll gegessen und getrunken, so nahmen sie, wie uns ein heidnischer Geschichtschreiber berichtet, Brechmittel, um ihren übervollen Magen zu leeren, und von Neuem prassen zu können. Der Luxus in Kleidung und Hauseinrichtung war fast grenzenlos, und man erlaubte sich, um das zur Befriedigung dieser Leidenschaft nöthige Geld zu bekommen, jede Ungerechtigkeit. Die Unzucht mit allen ihren Gräueln war allgemein, und Wenige gab es, die noch so viel Vernunft hatten, daß sie einsahen, daß dieses Laster die Menschenwürde entehre und schände. Selbst ein Sokrates, der doch als der Weiseste und Frömmste unter den Heiden geehrt wird, stellt nicht in Abrede, daß er dem Laster der Wollust ergeben sei. Mit Einem Worte, die Heiden waren ganz in Sinnlichkeit versunken, und gleichsam zum Thiere geworden; ein Gefühl für etwas Höheres und Besseres hatten nur Wenige mehr; daher

der Wahlspruch des römischen Volkes: Panis et Circenses! „Brod und Spiele!"

Wie konnten aber die Heiden sich so weit verirren? Hatten sie denn nicht auch eine Religion, durch welche sie zur Tugend und Gottesfurcht angeleitet wurden? Sie hatten freilich eine Religion; aber weit entfernt, daß diese Religion auf ihre sittliche Vervollkommnung einwirkte, begünstigte sie vielmehr ihre Leidenschaften, und war die Quelle aller Laster. Die Götter und Göttinen, wie sich die Heiden dieselben vorstellten, waren weder allmächtig noch allwissend, weder heilig noch gerecht; sie waren beschränkte, dem Schicksale unterworfene Wesen, und ragten über die Menschen mehr durch ihre Laster und Schandthaten, als durch ihre Macht und Tugend empor. Die Folge davon war, daß die Heiden ihre Götter weder fürchteten, noch liebten; ja, daß sie im Wahne lebten, man könne sie am besten dadurch ehren, wenn man die nämlichen Laster beginge, mit denen man sie selbst behaftet glaubte. Ein wesentlicher Theil des Götzendienstes waren selbst bei den Griechen und Römern Unzucht und Mord. Wie wir Christen unsere Feste mit Gebet und anderen Uebungen der Frömmigkeit und Tugend feiern, so feierten die Heiden ihre Feste mit Ausschweifungen und Lastern. So begingen sie ihre Bacchanalien mit Trunkenheit, Schlägereien und anderen Gräueln. An vielen Orten, besonders in Corinth, wurden öffentliche Buhldirnen als geheiligte Personen verehrt, und man empfahl sich ihrem Gebete, um durch sie den Schutz der Götter zu erhalten. Auch hatte Venus, die Göttin der Wollust, überall Tempel, in denen die abscheulichsten Laster verübt wurden. Die Menschenopfer kamen bei den Heiden sehr häufig vor. Die Geschichte meldet uns, daß der Feldherr Hamilkar von Karthago, um den Sieg von den Göttern zu erflehen, vom Morgen bis zum Abende eine ungeheuere Menge von Menschen abschlachten ließ. Der alte Geschichtschreiber Herodot erzählt, daß Amestris, die Frau des Königs Xerxes, als sie schon alt war, aus Dankbarkeit für ihre noch gute Gesundheit dem Gotte der Unterwelt zweimal sieben Kinder der vornehmsten Perser lebendig habe eingraben lassen. Wir lesen auch in der heiligen Schrift (3. Kön. 11, 5.), daß die Mütter der Ammoniten ihre eigenen Kinder dem Götzen Moloch opferten. Dieser Götze war von Erz und hatte einen Ochsenkopf, das Uebrige stellte einen Menschen vor. Das ganze Götzenbild war hohl, und hatte rückwärts eine Oeffnung, wo man Feuer hineinlegte, und den ganzen Götzen glühend machte. Nun legte man die Kinder, die geopfert werden sollten, auf des Götzen glühend heiße Arme,

und ließ so die armen Geschöpfe braten und verbrennen. Um aber das Winseln der unschuldigen Opfer nicht zu hören, wurde von den Priestern mit Trommeln und Pauken ein großer Lärm gemacht. Solche entsetzliche Irrthümer und Gräuel herrschten unter den Heiden! Einzelne vernünftige und besser gesinnte Männer unter ihnen schildern selbst den damaligen sittlichen Zustand mit den grellsten Farben, und ergießen sich in laute Klagen. „Alles," sagt Seneka, „ist mit Gottlosigkeit und Lastern angefüllt; das Uebel ist so hoch gestiegen, daß eine Heilung zu den Unmöglichkeiten gehört."

2) Mit den Juden stand es zwar im Ganzen besser; sie erkannten noch den wahren Gott und verehrten ihn. Wenn sie aber auch seit ihrer Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft an der Verehrung des wahren Gottes festhielten, und sich nicht mehr mit Abgötterei befleckten, so hatten sie doch manche Irrthümer in ihre Religion aufgenommen, und die Meisten von ihnen wußten Gott nicht mehr im Geiste und in der Wahrheit anzubeten. Den schlimmsten Einfluß auf die Religion äußerten die Religionsparteien oder Sekten, welche unter den Juden auftauchten.

Zu diesen Sekten gehören vor Allem die Pharisäer, die euch aus dem Evangelium bekannt sind. Anfangs verdienten die Pharisäer wegen der Reinheit ihrer Lehre, wegen ihres unbescholtenen Wandels und wegen des Eifers, mit welchem sie auf die Beobachtung des göttlichen Gesetzes drangen, alles Lob. Leider aber blieben sie nicht immer so, wie sie waren. Als sie in der Folge zu großem Ansehen gelangten, wurden sie ehrgeizig und herrschsüchtig, und verfolgten Jeden, der ihnen irgendwie im Wege stand, mit unversöhnlichem Hasse. Sie setzten das Wesen der Religion in leere Aeußerlichkeiten, wie in Reinigung der Hände und Schüssel, in viele und lange Gebete, und übertraten dabei ohne alle Gewissensunruhe die wichtigsten Gebote Gottes. Obwohl sie ein Herz hatten voll Stolz, Haß und Neid, so hielten sie sich nichts desto weniger für Heilige; sie beobachteten ja die äußeren Uebungen und Gebräuche der Religion und ihre selbst gemachten Satzungen sehr strenge, worin eben nach ihrer Meinung die Heiligkeit bestand. Sie glichen so manchen Christen unserer Zeit, die auch glauben, sie seien heilig, weil sie alle Tage der heiligen Messe beiwohnen, öfter zur Beicht und Kommunion gehen, am Freitage kein Fleisch essen, und viel mündliches Gebet verrichten, obgleich sie hoffärtig, eigensinnig, verläumderisch, unduldsam, jähzornig, zanksüchtig und lieblos, geizig und ungerecht sind, und noch

viele andere böse Neigungen und Begierden im Herzen nähren. Die Pharisäer waren mit geringer Ausnahme die erbittertsten Feinde Jesu; sie verläumdeten ihn beim Volke, legten ihm viele Schlingen, und lauerten stets auf sein Verderben. Darum schilderte sie der göttliche Heiland oft als ganz verworfene Menschen, und kündigte ihnen mit den ernstesten Worten das Verderben an.

Den Pharisäern gegenüber standen die Sadducäer. Während die Pharisäer am Gesetze und an ihren Ueberlieferungen mit eiserner Zähigkeit festhielten, verwarfen die Sadducäer alle Ueberlieferungen, und legten selbst das Gesetz Mosis, welches sie, wenigstens dem Scheine nach, noch als verbindlich anerkannten, ganz willkürlich aus. Sie waren Freigeister, und im Grunde ganz glaubenslose Menschen, und setzten gleich den Heiden, oder wenn ihr lieber wollet, gleich den Namenchristen unserer Zeit, ihre höchste Glückseligkeit in den Genuß der irdischen Güter und Freuden. Um sich den sinnlichen Gelüsten ungescheut hingeben zu können, läugneten sie die Unsterblichkeit der Seele, und somit auch die Vergeltung nach dem Tode, den Himmel und die Hölle. Zu ihrer Sekte gehörten besonders, was auch leicht erklärlich ist, die Vornehmen und Reichen. So war Herodes ein Sadducäer. Auch sie waren Feinde Jesu, und mußten es sein, da ja seine Lehre von Abtödtung und Kreuzigung des Fleisches ihren Grundsätzen ganz und gar widersprach.

Außer den Pharisäern und Sadducäern gab es noch die Essäer, welche sich durch ihre außerordentliche Lebensstrenge hervorthaten. Sie wohnten östlich vom todten Meere in zerstreut liegenden Ortschaften, ganz zurückgezogen, blieben ehelos, und hatten kein persönliches Eigenthum, sondern vollkommene Gütergemeinschaft. Sie hatten zwar manches Lobenswerthe an sich, leider aber auch Vieles, was Tadel verdient. Sie setzten den Dienst Gottes noch mehr als die Pharisäer in Aeußerlichkeiten und selbstgemachte Menschensatzungen, hatten manche Irrthümer wider den Glauben, und übten gegen jene ihrer Mitglieder, die sich eines Vergehens schuldig machten, eine so große Strenge, daß sie das Gebot der Nächstenliebe tief verletzten. *)

*) Wenn uns der Verfasser „des Lebens der seligsten Jungfrau und der Lebensgeschichte Jesu" nach der gottseligen Katharina Emmerich erzählt, daß die Eltern Mariens und der heilige Joseph die Versammlungen der Essäer oft besucht und sich bei ihnen in Gewissensangelegenheiten sogar Raths erholt haben, so klingt das, gelinde ausgedrückt, sehr unwahrscheinlich. Heilige haben mit Sekten in Sachen der Religion Nichts zu schaffen. —

Noch muß ich der Samaritaner, von denen ebenfalls im Evangelium öfter die Rede ist, kurz erwähnen. Sie hatten sich gebildet von den Israeliten, die nach Abführung ihrer Brüder in die assyrische Gefangenschaft im Lande zurückgeblieben waren, und von den Heiden, die nach jener Abführung das Land in Besitz genommen hatten. Sie waren also ein Mischvolk von Israeliten und Heiden. Wie ihre Abstammung, so war auch ihre Religion theils jüdisch, theils heidnisch. Sie verehrten den wahren Gott, beteten aber auch die Götzen an, und dienten ihnen wie die Heiden mit Unzucht und Menschenopfern. Obgleich sie in der Folge dem Götzendienste, wie es scheint, entsagt haben, so hatten sie doch eine von den Juden verschiedene Lehre, und wollten Gott nicht zu Jerusalem, sondern nur auf Garizim anbeten. Den Juden waren sie von jeher verhaßt, und der Name „Samariter" war ihnen ein Gegenstand des höchsten Abscheues.

Dieses, m. Th.! sind einige Züge jenes traurigen Zustandes, in welchem sich die Menschen zur Zeit der Ankunft des göttlichen Heilandes befanden. Die Juden und Heiden waren mit geringer Ausnahme ganz in's Irdische versunken, und lebten, von Gott getrennt und unbekümmert für das Ewige, nur mehr ihren Lüsten und Leidenschaften. Es war bereits dahin gekommen, daß sich alle Bande der menschlichen Gesellschaft hätten lösen müssen, wenn nicht Gott dem allgemeinen Verderben gesteuert hätte. Wenn aber die Noth am höchsten ist, dann ist Gottes Hilfe am nächsten. Gerade zu der Zeit, da es die Menschen wegen ihres entsetzlichen Sittenverderbnisses am wenigsten verdienten, daß sich Gott ihrer erbarmte, erfüllte sich die Verheißung aller Verheißungen; es erschien der Erlöser, der das Reich des Truges und der Sünde zerstörte, und ein neues Reich der Wahrheit und Tugend gründete zur Rettung des Menschengeschlechtes.

O, erkennen wir die unaussprechliche Gnade, welche uns Gott durch die Sendung seines Sohnes erwiesen, und danken wir ihm dafür mit gerührtem Herzen. Zeigen wir uns aber auch würdig dieser Gnade, indem wir ablegen die Werke der Finsterniß und wandeln im Lichte des Glaubens. „Erneuern wir uns," wie der Apostel ermahnt, „im Geiste unseres Gemüthes, und ziehen wir an den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist, in Gerechtigkeit und wahrhafter Heiligkeit" (Ephes. 4, 23—24.), damit wir der kostbaren Früchte unserer Erlösung hier und dort theilhaftig werden. Amen.

XXXVIII. Predigt.

Zweiter Glaubensartikel.

„Und an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn."

Auf den dreizehnten Sonntag nach Pfingsten.

Erklärung dieses Artikels im Allgemeinen.

„Als Jesus zu einem Flecken kam, begegneten ihm zehn aussätzige Männer." Luk. 17, 12.

Eingang.

Ludwig, der Heilige, König von Frankreich, fragte einst einen hochgestellten Beamten, was er vorziehen würde, mit dem Aussatze oder mit einer Sünde behaftet zu sein. Der Beamte, der ein ziemlich irdischgesinnter Mann sein mochte, antwortete unbedenklich, er wollte lieber mit einer Sünde, als mit dem Aussatze behaftet sein. Ludwig gab ihm aber einen ernsten Verweis, und sprach: „Du irrest himmelweit, da du, um einem verhältnißmäßig kleinen Uebel zu entgehen, ein Uebel wählest, dem an Größe kein anderes gleich kommt."

Der Heilige hatte Recht; die Sünde ist das Uebel aller Uebel, weil sie den Menschen zeitlich und ewig unglücklich macht. Die zehn aussätzigen Männer im heutigen Evangelium waren allerdings bedauernswerth; denn der Aussatz ist eine Krankheit, die den Menschen nicht bloß sehr entstellt, und ihm große Schmerzen verursacht, sondern nicht selten auch den Tod nach sich zieht. Nichts desto weniger aber ist der Aussatz im Vergleiche mit der Sünde ein geringes, unbedeutendes Uebel; denn er macht die Menschen höchstens in diesem Leben unglücklich, während die Sünde ihnen das ewige Verderben bereitet. Was die Sünde insbesondere als ein entsetzliches Uebel erscheinen läßt, ist dieses, daß von ihr kein Mensch mehr aus eigener Kraft frei werden kann. Zur Heilung des Aussatzes, sowie jeder anderen Krankheit haben wir verschiedene wirksame Mittel; es gibt aber in der ganzen Natur nicht Ein Mittel, welches uns vom Aussatze der Sünde zu reinigen vermöchte. Wären wir uns selbst überlassen, so bliebe uns Nichts übrig, als in der Sünde

zu leben und zu sterben, und dann auf ewig in die Hölle zu kommen. Aber der liebe Gott hat sich unser erbarmt, und uns, nachdem die Fülle der Zeit gekommen war, den Erlöser, welchen er uns vielmals verheißen hatte, wirklich gesandt. Von diesem Erlöser wird nun heute und in den folgenden Sonntagen die Rede sein. Wer der Erlöser ist, und was er gethan hat, um unsere Sünden zu tilgen und uns mit Gott zu versöhnen, und wann und warum er wieder kommen wird, ist in dem zweiten bis siebenten Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses enthalten. Der zweite Glaubensartikel heißt: Und an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn. Dieser Glaubensartikel wird drei Vorträge in Anspruch nehmen: im ersten werde ich euch den Sinn dieses Artikels nur im Allgemeinen erklären; im zweiten und dritten aber werde ich euch nachweisen, daß Jesus Christus wirklich der von Gott verheißene und von den Propheten vorherverkündete Erlöser und zugleich wahrhaft Gott sei.

Heute also erkläre ich euch den Sinn des zweiten Glaubensartikels bloß im Allgemeinen, und beantworte euch in dieser Absicht folgende vier Fragen:

1) Warum sagen wir: „Und an Jesum Christum?"
2) Was bedeuten die Namen: „Jesus Christus?"
3) Warum heißt Jesus Christus „der eingeborne Sohn Gottes?"
4) Warum heißt Jesus Christus „unser Herr?"

I. Frage.

Warum sagen wir: „Und an Jesum Christum?" Wir sagen so, um auszudrücken, daß wir an Jesum Christum ebenso glauben, wie an Gott, den Vater. Wir müssen nach dem Bindewort: „Und" die Worte: „Ich glaube" hinzudenken, so daß demnach der zweite Glaubensartikel vollständig lautet: „Und ich glaube an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn." Wir glauben mithin nicht bloß an Gott, den Vater, sondern auch an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn, und bekennen, daß der Glaube an Jesus Christus zur Seligkeit ebenso nothwendig sei, als der Glaube an Gott, den Vater. Ich habe euch das letzte Mal gezeigt, daß die Menschen schon im alten Bunde den Glauben an Jesus Christus, den künftigen Erlöser, haben mußten, wenn sie selig werden wollten. Dieser Glaube

ist uns im neuen Bunde um so nothwendiger, weil wir vom Erlöser eine weit klarere Erkenntniß besitzen, als die Menschen, die Juden wie die Heiden, im alten Bunde. Leider finden sich in unserer glaubensarmen Zeit selbst unter Denen, die katholisch getauft sind, nicht Wenige, die behaupten, der Glaube an Jesus Christus als an den Sohn Gottes und Erlöser der Welt sei zum Heile nicht nothwendig; es sei genug, wenn man nur überhaupt an Gott glaube. Aber diese Behauptung ist grundfalsch, und steht mit der göttlichen Offenbarung im grellsten Widerspruche. Christus selbst machte den Glauben an seine Person Jedem, der zum Heile gelangen wollte, zur ersten und nothwendigsten Bedingung. „Wer an den Sohn glaubt," spricht er, „der hat das ewige Leben; wer aber dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm." (Joh. 3, 36.) Die nämliche Wahrheit lehren auch die Apostel. So schreibt der heilige Paulus: „Weil wir wissen, daß der Mensch nicht gerechtfertigt werde durch die Werke des Gesetzes, sondern durch den Glauben an Jesum Christum, so glauben wir an Jesum Christum, damit wir gerechtfertiget werden." (Gal. 2, 16.) Mag also ein Mensch, der nicht an Jesum Christum glaubt, immerhin an Gott glauben, ja, mag er manches Gute thun, in seinem Handel und Wandel gerecht und ehrlich sein, und selbst Thaten vollbringen, welche in den Augen der Welt als große Tugenden glänzen; er kann doch nicht selig werden; denn es fehlt ihm die Grundbedingung des Heiles, der Glaube an Jesus Christus. Darum sagt der heilige Augustin: „Was nützt hienieden ein rechtschaffenes Leben führen, wenn man des ewigen Lebens verlustig wird? Niemand aber kann das ewige Leben wahrhaft und mit Zuversicht hoffen, wenn er Jesum Christum, der allein das wahre Leben ist, nicht anerkennt."

Wir dürfen uns nicht wundern, m. Th.! daß wir ohne den Glauben an Jesus Christus aller Hoffnung zur Seligkeit entbehren; ohne diesen Glauben sind wir ja keine Christen, und sind zugleich aller Mittel beraubt, durch welche wir zum Heile gelangen könnten. Christen müssen wir sein, wenn wir selig werden wollen; denn wozu hätte Jesus Christus den Aposteln den Auftrag gegeben, das Evangelium allen Menschen zu predigen, wenn man ohne Christenthum sein ewiges Heil erreichen könnte? Um aber ein Christ zu sein, dazu gehört ohne Frage, daß man an Christus glaube. Wer den Glauben an Christus verwirft, hört auf, ein Christ zu sein; und wenn ihm auch der Charakter der heiligen Taufe noch bleibt, so dient ihm derselbe doch zu nichts Anderem, als

zur Erschwerung seiner Rechenschaft und zu seiner Verdammniß. Wer nicht an Jesus Christus glaubt, hat auch keinen Theil an den Gnadenmitteln der Kirche, und der Heilsquell der Erlösung bleibt ihm verschlossen. Ich rede hier nur von den heiligen Sakramenten, welche Christus zu unserer Entsündigung und Heiligung eingesetzt hat. Wer nicht an Jesus Christus glaubt, der empfängt die heiligen Sakramente nicht; er bleibt also in der Sünde, und geht nothwendig zu Grunde. Oder wenn er sie auch aus Gleißnerei empfängt, so nützen sie ihm Nichts, sondern machen ihn nur noch verdammlicher vor Gott, weil zum würdigen Empfange eines jeden Sakramentes der Glaube an Jesus Christus unumgänglich nothwendig ist. Wer an Jesus Christus nicht glaubt, der kann endlich auch deßwegen nicht selig werden, weil er das christliche Gesetz nicht beobachtet. Denn was sollte ihn bewegen, nach den Vorschriften des Evangeliums sein Leben einzurichten, wenn er Jesum Christum nicht als den Sohn Gottes und Erlöser der Welt anerkennt? Hieraus sehet ihr, gel. Zuh.! wie verblendet Jene sind, die da sagen, es sei zur Seligkeit nicht nothwendig, daß man an Jesum Christum glaube. O, wer also redet, der widerspricht geradezu dem Worte Gottes, der hört auf, ein Christ zu sein, hat keinen Theil mehr an den von Christus verordneten Heilsmitteln, und befindet sich demnach offenbar auf dem Wege des Verderbens.

Freilich ist es mit dem bloßen Glauben noch keineswegs abgethan. Wer nur glaubt, daß Jesus Christus der Sohn Gottes sei, und uns von der Sünde und der ewigen Verdammniß erlöset habe, wird noch nicht selig; dazu ist nothwendig, daß er seinen Glauben durch einen tugendhaften Wandel bethätige. Und gerade das Letztere ist es, worauf uns der zweite Glaubensartikel hinweist. Derselbe lautet nicht: „Ich glaube *Jesum Christum*;“ oder: „Ich glaube *Jesu Christo*,“ sondern: „Ich glaube *an* Jesum Christum.“ Wenn er lauten würde: „Ich glaube *Jesum Christum*,“ so wäre es genug, wenn wir glaubten, daß es einen Jesus Christus gibt, der Gott und Mensch ist, und uns erlöset hat; wenn er ferner lauten würde: „Ich glaube *Jesu Christo*,“ dann reichte es hin, wenn wir Alles glaubten, was uns Jesus Christus gelehrt hat; aber er lautet: „Ich glaube *an* Jesum Christum,“ und Dieses will so viel sagen: „Ich glaube nicht bloß, daß Jesus Christus der Sohn Gottes und Erlöser der Welt sei, und daß Alles, was er gelehrt hat, lauter göttliche Wahrheit enthalte, sondern ich gebe mich auch mit ungetheiltem Herzen an Jesus Christus hin, liebe ihn über

Alles, und bin deßhalb fest entschlossen, ihm zu dienen und stets nach seinen Vorschriften zu handeln." Der zweite Glaubensartikel schärft uns also die zweifache Pflicht ein: christlich zu glauben und christlich zu leben. Da gibt es leider nicht wenige Christen, welche der Vorschrift dieses Artikels nur halb nachkommen: sie glauben zwar, daß Jesus Christus der Sohn Gottes und unser Erlöser sei, sowie daß er lauter göttliche Wahrheiten gelehrt habe; aber sie lieben ihn nicht, sie übertreten sein heiliges Gesetz und beleidigen ihn mit den schwersten Sünden. Wie steht es mit solchen Christen? Können sie selig werden? Ach nein; mit ihrem todten Glauben können sie so wenig selig werden, als die bösen Geister, die nach dem Worte des heiligen Jakobus auch glauben, aber zittern. Christen, welche einmal vor dem Richterstuhle Gottes zwar den christlichen Glauben, aber kein christliches Leben vorweisen können, werden ihr Schicksal mit den thörichten Jungfrauen theilen, die, weil sie ihre Lampen nicht mit dem Oele der Liebe und der guten Werke versehen hatten, von dem himmlischen Bräutigame mit den Worten abgewiesen wurden: „Wahrlich, sage ich euch, ich kenne euch nicht." (Matth. 25, 12.) Damit wir also mit Wahrheit sagen können: „Ich glaube an Jesum Christum," so müssen wir unseren Glauben mit einem gottseligen Wandel verbinden; nur der in Liebe thätige Glaube führt uns zum Heile.

Ich komme nun zur

II. Frage.

Was bedeuten die Namen: „Jesus Christus?"

1) **Jesus** (hebräisch Jeschuah), heißt so viel, als **Heiland, Erlöser, Seligmacher.** Dieser Name bezeichnet den Sohn Gottes als Den, der er wirklich ist, nämlich als Erlöser von Sünde und ewiger Verdammniß und als Seligmacher. Daher sprach der Engel zu Joseph: „Maria wird einen Sohn gebären, dem sollst du den Namen Jesus geben; denn er wird sein Volk von den Sünden erlösen." (Matth. 1, 21.) Wir finden auch im alten Bunde einige berühmte und heilige Männer, welche den Namen Jesus oder Heiland trugen. So wurde der ägyptische Joseph Jesus oder Heiland genannt, weil er durch seine weise Vorsorge Aegypten von einer siebenjährigen Hungersnoth bewahrte. Jesus wurde auch der tapfere Josua genannt (Josua ist der nämliche Name, wie Jesus), weil er die Kinder Israels in das gelobte Land einführte. Der Sohn Josedeks, ein Hoherpriester, unter dessen Leitung die Juden aus der babylonischen Gefangenschaft in ihr Vater-

land zurückkehrten, führt ebenfalls den Namen Jesus. Aber alle diese Männer verdienten den Namen Jesus, Heiland oder Erlöser, nicht in so ausgezeichneter Weise, als Jesus, der Mensch gewordene Sohn Gottes. Joseph, Josua und Josedek's Sohn thaten nur Einem Volke Gutes, und dieses Gute betraf nur das irdische Wohl, und war wie alles Irdische vergänglich; unser Jesus aber ist ein allgemeiner, ein himmlischer, ein ewig dauernder Jesus; von ihm strömt Gnade und Leben aus über alle Menschen und Völker, die je gewesen sind und noch sein werden; er erlöset uns nicht allein von den Uebeln des Leibes, sondern auch der Seele; und ihm verdanken wir nicht nur das irdische Wohlsein, sondern auch die ewige Seligkeit. Nur er kann also im eigentlichen Sinne Jesus genannt werden; „denn es ist," wie der Apostel sagt, „kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir selig werden sollen." (Apostelg. 4, 12.)

Der Name Jesus ist schon wegen seines Ursprunges überaus ehrwürdig und heilig: denn er stammt nicht von Menschen, sondern von Gott selbst her. Die Namen, welche wir tragen, haben uns die Eltern, Taufpathen oder Anverwandten gegeben; sie sind also menschlichen Ursprungs. Jesus aber hat seinen Namen nicht etwa von Maria oder Joseph, oder von jemand Anderem, sondern von Gott selbst erhalten. Noch ehe er empfangen war, hatte Gott schon seinen Namen bestimmt, und durch den Erzengel Gabriel der seligsten Jungfrau Maria den Auftrag gegeben, daß sie das Kind, welches sie vom heiligen Geiste empfangen würde, Jesus nennen sollte. „Siehe, du wirst empfangen, und einen Sohn gebären: dem sollst du den Namen Jesus geben." (Luk. 1.) Wie ehrwürdig und heilig ist also der Name Jesus schon deßwegen, weil er von Gott selbst kommt! Betrachten wir ferner die Person Dessen, der diesen Namen trägt. Jesus ist der eingeborne Sohn Gottes, wahrhaft Gott, wie der Vater; vor ihm sind alle Geschöpfe, Engel und Menschen, ein lauteres Nichts. Sprechen wir den Namen Jesus aus, so bezeichnen wir damit nicht bloß einen Menschen, der an Heiligkeit die Cherubim und Seraphim weit überragt; nein, wir bezeichnen damit Gott selbst, der Alles, was groß, heilig und anbetungswürdig ist, in einem unendlichen Maaße in sich vereinigt. So heilig Gott ist, so heilig ist der Name Jesus, weil dieser Name die Natur und Wesenheit des Sohnes Gottes ausdrückt, der nicht ein bloßer Mensch, sondern auch wahrhaft Gott ist. Wundern wir uns also nicht, wenn der Apostel sagt: „Gott hat ihn erhöhet, und ihm einen Namen gegeben, der über

alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen alle Kniee derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind.“ (Philip. 2, 9—10.) Betrachten wir endlich die Opfer, welche Jesus Christus bringen mußte, um sich seinen Namen zu erwerben. Namen und Titel, welche Jemand von seinen Ahnen empfängt, haben wenig Werth; um so ehrenvoller aber sind jene Namen, welche man sich durch eigenes Verdienst erwirbt. So z. B. ist für den General Pelissier der Name: „Herzog von Malakof,“ welchen er sich durch seine Tapferkeit nicht minder, als durch sein Feldherrntalent erworben hat, ohne Zweifel rühmlicher, als für den Kaiser von China der Titel: „Beherrscher des himmlischen Reiches.“ Wie hat nun Christus, unser Herr, den Namen Jesus erlangt? Nicht zufälliger Weise durch seine Geburt, oder durch die Gunst eines Fürsten, sondern durch die unendlichen Verdienste, die er sich um das Menschengeschlecht erworben hat. Um sich diesen Namen zu verdienen, mußte er Mensch werden, mußte schon acht Tage nach seiner Geburt sein Blut vergießen, mußte dreiunddreißig Jahre auf Erden pilgern, mußte zahllose Mühseligkeiten und Verfolgungen leiden, mußte endlich am Kreuze den schmachvollsten und schmerzlichsten Tod sterben. O, um welch theueren Preis hat sich Jesus seinen Namen erkauft! Der Name Jesus ist also in jeder Beziehung ein unendlich ehrwürdiger und heiliger Name.

Der Name Jesus ist aber auch ein überaus heilbringender Name. Dieser Name ist eine unversiegbare Quelle, aus welcher uns alle Gnade und alles Heil zufließt. „Nicht ein einziges Gut,“ sagt Origenes, „sondern alle Güter begreift Jesus in sich. Das Leben ist ein Gut, Jesus ist das Leben; die Auferstehung ist ein Gut, Jesus ist die Auferstehung; das Licht der Welt ist ein Gut, Jesus ist das Licht der Welt.“ Alles, um was wir Gott, unsern Vater im Himmel bitten, empfangen wir sicher, wenn wir uns im Namen Jesu an ihn wenden. So versichert der Herr selbst: „Wahrlich, wahrlich, sage ich euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um Etwas bitten werdet, so wird er euch geben.“ (Joh. 16, 23.) Der Name Jesu hat eine wunderbare Kraft gegen die bösen Geister, gegen ihre Anfeindungen und Versuchungen, sowie gegen alle Uebel, sie mögen was immer für einen Ursprung haben. So betheuert der Heiland wieder: „In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Sprachen reden; Schlangen aufheben, und wenn sie etwas Schädliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; Kranken werden sie die Hände auflegen, und sie werden gesund werden.“

(Mark. 16, 17—18.) „Der Name Jesus,“ sagt der heilige Vincentius Ferrerius, „hat eine dreifache Wirkung: wider die geistigen, körperlichen und zeitlichen Uebel. Denke oder sage daher bei jeder Versuchung mit Andacht: O Jesus, hilf! und sie wird vergehen. Wenn du, o Kriegsmann! im heißen Kampfe stehst, so sprich: Jesus! und die Kräfte werden dir nicht versiegen. Wenn du, o Mensch! dich ganz einsam befändest, und deine Feinde dich von allen Seiten bedrohten, ja, wenn selbst grimmige Thiere auf dich einstürzten, so rufe: Jesus! und du wirst gerettet werden. Auch wider das Ungewitter mache das Kreuzzeichen unter Anrufung des Namens Jesus: und es wird dir nicht schaden. Dieser Name ist ein Hilfsmittel wider alle Gefahren. Der Name des Herrn ist der stärkste Thurm; zu ihm nimmt der Gerechte seine Zuflucht, und er wird beschützt werden.“ Endlich wird jedes, auch noch so geringfügige Werk, welches wir im Namen Jesus verrichten, verdienstlich vor Gott, und empfängt seinen Lohn im Himmel, wie wieder Christus sagt: „Wer euch einen Becher Wassers zu trinken reicht in meinem Namen, . . wahrlich, ich sage euch, er wird seinen Lohn nicht verlieren.“ (Mark. 9, 40.)

Da der Name Jesus ein so heiliger und heilbringender Name ist, so sollen wir ihn nur mit tiefster Ehrfurcht aussprechen, und ihn in allen Versuchungen und Gefahren vertrauensvoll anrufen. Welch tiefe Ehrfurcht trug gegen diesen anbetungswürdigen Namen der heilige Franziskus von Assisi? Er sprach ihn niemals anders aus, als mit tiefgeneigtem Haupte. Fand er irgendwo ein Papierstückchen, worauf der Name Jesus geschrieben war, so hob er es ehrerbietig auf, damit ja der Heiligste nicht verunehrt würde. Nehmet euch ein Beispiel, m. Th.! an diesem Heiligen, und erzeiget auch ihr dem Namen Jesus jederzeit die tiefste Ehrfurcht. Hütet euch, ihn gedankenlos, leichtsinnig und ohne Andacht auszusprechen, und gestattet auch eueren Kindern und Untergebenen nicht, daß sie ihn eitel nennen. Waret ihr bisher gewohnt, diesen hochheiligen Namen in eueren Reden zu mißbrauchen, so verbessert diese üble Gewohnheit, und leget euch, so oft ihr ihn aus Uebereilung aussprechet, eine kleine Buße auf. Saget z. B. recht andächtig: „Gelobt sei Jesus Christus!“ Rufet den Namen Jesus vielmals an, besonders wenn ihr Versuchung leidet, wenn verschiedene böse Gedanken und Begierden euer Herz bestürmen. Flehet in solchen Umständen vertrauensvoll mit den Aposteln: „Jesus, rette uns, wir gehen zu Grunde!“ Jesus sei euer erster Laut, wenn ihr Morgens erwachet, und euer letzter, wenn

ihr euch Abends zur Ruhe begebet. Blicket auch im Laufe des Tages bei eueren Geschäften und Arbeiten öfter himmelwärts, und rufet den Namen Jesus an. Thut Alles im Namen Jesus, und befolget so das Wort des Apostels: „Alles, was ihr thut in Wort oder in Werk, das thuet im Namen unsers Herrn Jesu Christi." (Coloss. 3, 17.) Bittet endlich alle Tage um die Gnade, daß einmal euer letzter Seufzer auf dem Sterbebette kein anderer sei, als der süße Name Jesus!

2) Jesus hat auch den Namen Christus. Christus ist ein griechisches Wort, und bedeutet dasselbe, wie das hebräische Wort Messias, nämlich der Gesalbte. Diesen Namen Christus, Messias oder der Gesalbte, hat Jesus wegen seiner dreifachen Würde, weil er nämlich unser höchster Prophet, Priester und König ist. Schon im alten Bunde wurde die Weihe zu hohen und heiligen Aemtern durch Salbung mit Oel, als ein Sinnbild der Stärkung, ertheilt; namentlich wurden die Propheten, Hohenpriester und Könige gesalbt. So lesen wir in der heiligen Geschichte, daß im Auftrage Gottes Moses seinen Bruder Aaron zum Hohenpriester, Elias den Eliseus zum Propheten und Samuel den Saul und David zu Königen mit Oel gesalbt haben. Jesus ist nun ein Prophet; denn er that Alles, was die Propheten gethan haben: er verkündete den Menschen die göttliche Lehre, ermahnte sie zur Buße, wirkte Wunder, und weissagte verschiedene Ereignisse, wie den Untergang Jerusalems, sein Leiden und Sterben, die Ausbreitung und immerwährende Dauer seiner Kirche. Gott selbst kündigte schon durch Moses den Israeliten an, daß er ihnen in dem Erlöser einen Propheten senden werde, da er sprach: „Einen Propheten will ich ihnen erwecken aus der Mitte ihrer Brüder, der dir (Moses) ähnlich ist, und ich will meine Worte in seinen Mund legen, und er wird Alles zu ihnen reden, was ich ihm gebieten werde." (5. Mos. 18, 18.) Auch das jüdische Volk erkannte den göttlichen Heiland als den großen, von Gott verheißenen Propheten, indem es nach der wunderbaren Speisung in der Wüste ausrief: „Dieser ist wahrhaftig der Prophet, der in die Welt kommen soll." (Joh. 6, 14.)

Jesus ist auch ein Hoherpriester, und zwar ein Hoherpriester, der alle Hohenpriester des alten Bundes unendlich weit überragt, weil er, wie der Apostel sagt, „heilig, schuldlos, unbefleckt, ausgeschieden von den Sündern, und höher, als die Himmel geworden, nicht jeden Tag, wie die Hohenpriester, nöthig hatte, zuerst für seine eigenen Sünden Opfer darzubringen, dann für die des Volkes" (Hebr. 7, 26—27.), und

weil er nicht wie die jüdischen Hohenpriester bloß Thiere, sondern sich selbst opferte am Kreuze, und sich noch täglich opfert in der heiligen Messe.

Jesus ist endlich ein König; er stammt ja nach seiner menschlichen Natur vom königlichen Geschlechte Davids ab; er ist also, wenn er auch in größter Armuth auf Erden erschien, doch ein Königssohn. Als König kündigte auch der Engel Jesum an, da er zu Maria sprach: „Siehe, du wirst empfangen in deinem Leibe, und einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Jesus nennen. Dieser wird groß sein, und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden. Gott, der Herr, wird ihm den Thron seines Vaters David geben, und er wird herrschen im Hause Jakob ewiglich, und seines Reiches wird kein Ende sein." (Luk. 1, 31—33.) Jesus gründete wirklich ein Reich, welches über die ganze Welt sich ausbreitet, und ewig dauert, und er herrscht in demselben als König. Dieses Reich ist die christkatholische Kirche, welche die ganze Erde umschließt, und nicht bloß bis zum Ende der Zeiten, sondern in Ewigkeit fortbesteht, da sie zuletzt von dem Stande des Streites in jenen des Triumphes übergeht.

Weil also Jesus in Wahrheit der höchste Prophet, Hohepriester und König ist, hat er den Namen Christus oder der Gesalbte. Jesus wurde aber nicht äußerlich mit Oel gesalbt, wie man die Propheten, Hohenpriester und Könige zu salben pflegte, sondern seine Salbung war eine innere und geistige; es ergoß sich nämlich die Fülle des heiligen Geistes über seine Seele, wie er selbst bezeugt, indem er die Worte des Herrn bei dem Propheten Isaias auf sich anwendet: „Der Geist des Herrn ist über mir; darum hat er mich gesalbt, und mich gesendet, den Armen das Evangelium zu verkünden, zu heilen, die zerknirschten Herzens sind." (Luk. 4, 18.)

Dieses ist also, m. Th.! der zweifache Name, den unser göttlicher Erlöser trägt: Jesus Christus. Jesus heißt er, weil er unser Erlöser und Seligmacher ist; Christus, weil er die dreifache Würde eines Propheten, Hohenpriesters und Königs in sich vereinigt. Nichts soll so oft in unserem Munde sein, Nichts von uns mehr geehrt, gelobt und gepriesen werden, als dieser zweifache Name: Jesus Christus. Unserer heiligen Mutter, der Kirche, liegt Alles daran, daß wir diesen hochheiligen Namen immer loben und preisen; darum hat sie den schönen Gruß eingeführt: „Gelobt sei Jesus Christus! In Ewigkeit. Amen." Sie hat auch mit diesem Gruße, damit wir denselben recht oft und andächtig sprechen mögen, einen Ablaß von hundert Tagen verbunden.

Diesen Ablaß können Alle gewinnen, welche mit Andacht sagen: „Gelobt sei Jesus Christus!“ so wie Diejenigen, welche darauf antworten: „In Ewigkeit. Amen.“ In früheren Zeiten, wo die Christen noch ein wahrhaft religiöser Geist beseelte, war auch dieser Gruß unter Hohen und Niederen, in Städten und auf dem Lande ganz allgemein. „Gelobt sei Jesus Christus!“ so sagte man, wenn man in ein fremdes Haus trat, und dasselbe verließ, wenn man Jemandem auf der Strasse begegnete, wenn man das Gebet beendigte, und bei vielen anderen Gelegenheiten. In unserer unchristlichen Zeit ist es freilich anders geworden: da hört man den katholischen Gruß selbst unter dem Landvolke immer seltener; statt dieses schönen Grußes ist das herzlose: „Guten Morgen,“ „Guten Abend,“ „Guten Tag,“ „Gehorsamer Diener“ u. s. w. zur Mode geworden. Der Unverstand geht so weit, daß sich Manche sogar schämen, den uralten Gruß auszusprechen. Wie sehr haben solche Christen zu befürchten, daß sich auch Jesus ihrer einmal schämen werde, wenn sie vor seinem Richterstuhle erscheinen, da er selbst sagt: „Wer sich meiner und meiner Worte schämt, dessen wird auch der Menschensohn sich schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit.“ (Luk. 9, 26.) Es war einst ein frommes Mütterchen dem Tode nahe. Ihr Beichtvater, der ihr Beistand leistete, tröstete sie mit den Freuden des Himmels, die sie nun bald genießen würde. Die Sterbende war auch ganz ruhig und ergeben; denn sie hatte von Jugend auf gottesfürchtig gelebt. „Nur Eines,“ sagte sie in ihrer frommen Einfalt, „liegt mir noch auf dem Herzen; wenn ich jetzt sterbe, und in den Himmel komme, weiß ich nicht, was ich bei meinem Eintreten in den Himmel sagen soll.“ „Da darfst du,“ erwiederte ihr der Beichtvater, „keine Sorge haben; wenn du in den Himmel eingehest, so sage nur: „Gelobt sei Jesus Christus!“ und der ganze himmlische Hof wird dir antworten: „In Ewigkeit. Amen!“ Ich denke, m. Th.! das war ein ganz guter Rath, welchen dieser Priester dem sterbenden Mütterchen gegeben; denn es ist gar kein Zweifel, daß die Engel und Heiligen im Himmel, die den Herrn unaufhörlich loben und preisen, den schönen Gruß: „Gelobt sei Jesus Christus!“ mit größter Freude vernehmen. Ferne sei es also von euch, daß ihr euch dieses Grußes schämet; grüßet euch vielmehr mit demselben recht oft, und zeiget, daß ihr Jesum Christum als eueren Erlöser und Seligmacher, als eueren Hohenpriester, Propheten und König mit gläubigem Herzen anerkennet, und gegen ihn die tiefste Ehrfurcht traget.

Ich beantworte euch nun die

III. Frage.

Warum heißt Jesus Christus „der eingeborne Sohn Gottes?"

Jesus Christus heißt der eingeborne Sohn Gottes, weil er der einzige, wahre und eigentliche Sohn Gottes, von Natur und von Ewigkeit her ist. Gott hat schon im alten Bunde erklärt, daß der kommende Erlöser sein Sohn sei, indem er durch den Psalmisten spricht: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt." (Ps. 2, 7.) Daß diese Stelle sich wirklich auf Jesus Christus beziehe, unterliegt keinem Zweifel, weil sie nicht bloß die Juden, sondern auch die Apostel von ihm verstanden haben. So sagt Paulus unter Bezugnahme auf diese Stelle: „Zu welchem Engel sprach Gott je: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt?" (Hebr. 11, 5.) Das Wort „heute" bedeutet, daß Gottes Sohn von Ewigkeit her vom Vater gezeugt sei, daß er also ewig und mithin Gott ist, wie der Vater. Auch im neuen Bunde hat Gott, der himmlische Vater, Jesum Christum als seinen Sohn anerkannt. Dieses that er bei der Taufe Jesu im Jordan und bei dessen Verklärung auf dem Berge, wo seine Stimme vom Himmel erscholl: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe." (Matth. 3, 17. und 17, 5.) Christus selbst nennt Gott vielmals seinen Vater, sagt, daß er von ihm ausgegangen sei (Joh. 8, 24.), und preiset den Petrus selig, der von ihm das Zeugniß ablegte: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." (Matth. 16, 16.)

Christus ist also wahrhaft der Sohn Gottes. — Wir nennen ihn im zweiten Glaubensartikel den eingebornen Sohn Gottes, um auszudrücken, daß er der einzige Sohn Gottes ist, und daß in dem Sinne, wie er, kein Anderer Sohn Gottes ist oder sein kann. Kinder Gottes werden in der heiligen Schrift öfter auch die Engel und Menschen genannt. So sagt der Herr zu Job: „Wo warst du, da mich die Morgensterne allzumal lobten, und alle Kinder Gottes jauchzten?" (Job 38, 7.) Nach den Schriftauslegern sind hier unter den Morgensternen und den Kindern Gottes die Engel zu verstehen. Wieder sagt Gott: „Israel ist mein erstgeborner Sohn;" (2. Mos. 4, 22.) und: „Ist nicht Ephraim der Sohn, den ich ehren will, ist er nicht mein zärtlich Kind?" (Jer. 31, 20.) In diesen und in vielen anderen Stellen nennt Gott die Menschen seine Kinder, weil er sie erschaffen hat, und so liebevoll für sie sorgt, wie ein Vater für seine Kinder. Insbesondere aber werden

wir durch die geistige Wiedergeburt, welche mittels der Taufe geschieht, Kinder Gottes, weßhalb Johannes schreibt: „Allen, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, denen nämlich, die an seinen Namen glauben, die nicht aus dem Geblüte, nicht aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind.“ (Joh. 1, 12—13.) In diesem Sinne sagt der nämliche Apostel: „Sehet, welche Liebe uns der Vater erwiesen hat, daß wir seine Kinder heißen und sind!“ (1. Joh. 3, 1.) Wenn wir aber auch Kinder Gottes heißen und sind, so ist doch ein großer Unterschied zwischen uns und zwischen Jesus Christus, dem Sohne Gottes. Wir sind nicht natürliche, sondern nur aus Gnaden angenommene Kinder Gottes. Gott theilt uns nicht seine Natur und Wesenheit mit, sondern schenket uns nur, weil er uns erschaffen, und insbesondere, weil uns Jesus Christus erlöset hat, seine Liebe und Vaterhuld. Wenn er sich also auch würdigt, uns an Kindes Statt anzunehmen, so werden wir dadurch noch keineswegs seiner göttlichen Natur theilhaftig, sondern wir sind und bleiben Menschen. Ganz anders verhält es sich mit Jesus Christus. Er ist von Ewigkeit her vom Vater gezeugt, und hat mit ihm gleiche Natur und Wesenheit, ist also ebenso Gott, wie der Vater. Aus diesem Grunde wird er in der heiligen Schrift der eigene, eingeborne, wahre Sohn Gottes genannt. So sagt der Apostel: „Gott hat selbst seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns Alle hingegeben.“ (Röm. 8, 32.) Johannes schreibt: „Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborne Sohn, der im Schooße des Vaters ist, der hat es uns erzählt.“ (Joh. 1, 18.) Derselbe Apostel schreibt anderswo: „Wir wissen, daß der Sohn Gottes gekommen ist, und uns den Sinn gegeben hat, den wahren Gott zu erkennen, und mit seinem wahren Sohne vereinigt zu sein. Dieser ist der wahre Gott und das ewige Leben.“ (1. Joh. 5, 20.)

Jesus Christus ist also der einzige, wahre und eigentliche Sohn Gottes, von Ewigkeit her vom Vater gezeugt, gleichen Wesens mit ihm: an diese Glaubenswahrheit müssen wir uns erinnern, so oft wir im zweiten Artikel sagen: „Und an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn.“ Zugleich müssen wir auch, so oft wir diesen Artikel sprechen, die unendliche Liebe beherzigen, welche uns Gott durch die Sendung seines Sohnes erwiesen hat. Wir Alle schmachteten in der Knechtschaft des Satans, und grenzenlos war unser Elend. Gott aber erbarmte sich unser, und sandte uns einen Erlöser. Und wer ist dieser Erlöser? „Etwa,“ fragt der heilige Liguori, „ein Engel, ein Seraph?“ „Nein,“

erwiedert er, „damit Gott die unendliche Liebe, die er zu uns trägt, uns zu erkennen gebe, sendet er seinen eigenen Sohn." Hätte uns Gott noch einen größeren Beweis seiner Liebe geben können? „Er, der selbst seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns Alle hingegeben hat; wie sollte er uns nicht Alles mit ihm geschenkt haben?" (Röm. 8, 32.) Bewundern wir aber nicht bloß diese unergründliche Liebe Gottes, sondern zeigen wir im Werke, daß wir ihrer würdig seien. „Gott sandte," schreibt der Apostel, „seinen Sohn, damit wir an Kindes Statt angenommen würden." (Gal. 4, 4—5.) Hat uns Gott wegen der Verdienste seines Sohnes, unsers Erlösers, als Kinder angenommen, dann haben wir gewiß die strengste Pflicht, daß wir uns stets so betragen, wie es sich für Kinder Gottes geziemt. Schändet also die hohe Würde, zu der euch Gottes Liebe erhoben hat, nicht durch Befriedigung niedriger Leidenschaften, durch Ausschweifungen und Laster, sondern befleißet euch stets eines sittenreinen, heiligen Wandels, damit der himmlische Vater Wohlgefallen an euch habe, und euch einst den Erbtheil seiner guten Kinder gebe.

Nun noch etwas Weniges über die

IV. Frage.

Warum heißt Jesus Christus „unser Herr?"

Jesus Christus, sagt unser Katechismus, heißt und ist unser Herr, weil er 1) als Gott Herr und Schöpfer des Himmels und der Erde ist, und 2) als Erlöser uns mit seinem Blute erkauft hat.

1) Jesus Christus ist der Sohn Gottes, ist, wie ich euch nächstens ausführlicher zeigen werde, wahrer Gott, und als solcher zugleich mit dem Vater der Herr und Schöpfer Himmels und der Erde. Darum sagt der heilige Johannes: „Alles ist durch das Wort (Sohn Gottes) gemacht worden, und ohne dasselbe wurde Nichts gemacht, was gemacht worden ist." (Joh. 1, 3.) Wenn er auch in Knechtesgestalt auf Erden erschien, so hörte er deßwegen doch nicht auf, das zu sein, was er von Ewigkeit her war, Gott; er blieb daher auch im Stande der tiefsten Erniedrigung Herr des Himmels und der Erde. Als Solchen erkannten ihn auch alle vernünftigen und unvernünftigen Geschöpfe, unterwarfen sich ihm, und vollzogen seinen Willen. Zur Zeit, da Christus geboren wurde, sah man, wie erzählt wird, in Rom um die Sonne herum einen goldenen Ring, in dessen Mitte sich eine Jungfrau zeigte mit einem Kinde auf den Armen. Eine Wahrsagerin erklärte im prophetischen

Geiste, daß jener Knabe der Herr des Erdkreises sei, dem alle Könige der Erde gehorchen müßten. Zugleich ließ sich eine Stimme vom Himmel vernehmen mit den Worten: „Dieses ist der Altar des Himmels, dieses der Altar des eingebornen Sohnes Gottes." Der Kaiser Augustus gab nun den Befehl, daß ihn Niemand mehr Herr nennen sollte; denn er erkenne, daß der rechtmäßige Herr Aller geboren werde, und er selbst demnach aufhöre, Herr zu sein. Diese Erzählung ist freilich nur eine fromme Sage, ohne geschichtlichen Grund; aber so viel ist gewiß: Jesus Christus ist unser Herr; ihm gehorcht Alles, was sich findet im Himmel, auf Erden und unter der Erde. Die Engel gehorchen ihm, wie der Evangelist ausdrücklich meldet: „Und siehe, die Engel traten hinzu, und dienten ihm." (Matth. 4, 11.) Die bösen Geister gehorchen ihm; denn auf sein Wort fahren sie aus den Besessenen, und wagen es nicht mehr, diese zu quälen. Die Menschen gehorchen ihm; denn die Jünger verlassen auf seinen Ruf: „Folget mir nach!" Alles, was sie besitzen, und folgen ihm nach, und seine Feinde stürzen auf das Wort: „Ich bin's!" wie todt zur Erde nieder. Die vernunftlose Natur gehorchet ihm; denn auf seinen Befehl legen sich Winde und Wellen, alle Krankheiten weichen, und selbst der Tod gibt seine Opfer wieder. Ja, Christus ist unser Herr. Wehe Dem, der ihn nicht als seinen Herrn anerkennen und ihm nicht dienen will; gleich den aufrührerischen Geistern, die ihm ihre Huldigung versagten, wird er auf's Tiefste erniedrigt und in den Abgrund der Hölle gestürzt werden.

2) Jesus Christus ist aber auch unser Herr als Erlöser, weil er uns mit seinem kostbaren Blute erkauft hat. Wir Alle schmachteten in der Knechtschaft des Teufels, und waren ganz unvermögend, je einmal dieser schmählichen Knechtschaft los zu werden, und zur Freiheit der Kinder Gottes zu gelangen. Aber Jesus Christus hat uns von der Knechtschaft des Teufels losgekauft, und uns in Freiheit gesetzt. Der Preis, welchen er zu unserer Loskaufung gab, war nicht Gold und Silber, sondern sein kostbares Blut, wie der Apostel sagt: „Ihr wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Golde oder Silber erlöset seid, . . sondern mit dem kostbaren Blute Christi, als eines unbefleckten und tadellosen Lammes." (1. Pet. 1, 18—19.) Wer einen Sklaven kauft, wird dessen Herr; der Sklave kann nicht nach Belieben handeln, er gehört seinem Herrn, und muß thun, was dieser ihm gebietet. Ebenso ist auch Jesus Christus dadurch, daß er uns mit seinem Blute erkaufte, unser Herr geworden; wir können über uns selbst nicht mehr verfügen; wir

hängen ganz von ihm ab, und müssen uns seinem Willen in Allem unterwerfen. Darum sagt der Apostel: „Wisset ihr nicht, daß ihr euch selbst nicht angehöret? Denn ihr seid um einen theueren Preis erkauft.“ (1. Cor. 6, 19—20.) Wenn wir aber gleich nicht unsere eigenen Herren, sondern Knechte Christi sind, so haben wir keineswegs Ursache, uns hierüber zu beklagen; denn Jesus Christus ist ein unendlich lieber, gütiger Herr, der uns nicht wie Knechte, sondern wie Brüder hält, dessen Joch süß, und dessen Bürde leicht ist. Die Heiligen kannten daher kein größeres Glück, als Christo zu dienen, und Nichts war im Stande, ihre Treue gegen ihn zu erschüttern. So, um unter Tausenden nur Einen zu nennen, der heilige Bischof und Martyrer Polykarp. Als man in ihn drang, Jesum Christum zu lästern, antwortete er mit heiliger Entrüstung: „Sechsundachtzig Jahre diene ich Christo, und nie hat er mir ein Leid gethan; im Gegentheile hat er mich immer mit Wohlthaten überhäuft; und ich soll ihn lästern, ihn, meinen Herrn, von dem ich meine Glückseligkeit erwarte, auf den ich meine Hoffnung setze, der mein ganzes Glück ausmacht?“ Vergebens drohte man ihm mit den wilden Thieren. „Mögen sie nur kommen, die Löwen und Bären,“ sprach er, „mit Freuden werde ich mein Blut fließen sehen.“ Umsonst drohte man ihm mit dem Feuertode. „Das Feuer,“ sagte er, „mit welchem ihr mir drohet, wird bald erloschen sein; aber jenes Feuer, welches der höchste Richter für die Gottlosen angezündet hat, erlischt niemals.“ Angelangt auf dem Scheiterhaufen, auf welchem er das Opfer seines Lebens vollenden sollte, betete er mit lauter Stimme: „Höchster Herr Himmels und der Erde, ich preise dich, und danke dir, daß du mich, den geringsten deiner Diener, gewürdiget hast, für dich zu leiden! Welcher Ruhm für mich, von deiner Hand, o Herr, die Krone der Marter zu empfangen!“ Wunderbar von der Flamme verschont, endete er als treuer Diener Christi, von einem Dolche durchbohrt, sein heiliges Leben.

Ach, wie beschämend ist das Beispiel dieses heiligen Martyrers für so viele Christen unserer Zeit! Sie nennen Jesum Christum ihren Herrn, sie geloben ihm täglich, ihm zu dienen, ihm zu leben, ihm zu sterben; aber wie wenig gehört dazu, daß sie ihm die Treue brechen, und ihm den Rücken kehren! Ein armseliges Erdengut, ein flüchtiges Vergnügen, eine kleine Versuchung, kurz eine geringfügige Sache ist im Stande, sie dahinzubringen, daß sie Jesu ihren Dienst aufkünden, und den Teufel als ihren Herrn anerkennen. O, welch' eine Schmach thun solche Christen ihrem Herrn nicht an! Handeln sie nicht schändlicher, als die Juden,

die einen Mörder dem göttlichen Heilande vorzogen, und riefen: „Hinweg mit Diesem, und gib uns den Barrabas los!“? (Luk. 23, 18.) Welches wird aber das Schicksal dieser undankbaren, treulosen Diener Jesu Christi sein? Ganz sicher ein ebenso schlimmes und noch schlimmeres, als jenes der Juden. Mag Jesus zur Zeit auch schweigen, mag er alle Beschimpfung ruhig hinnehmen, und dulden, daß man ihn verläßt, und unter der Fahne des Teufels Dienste nimmt: einmal wird er sich als unseren Herrn zeigen, und über seine Verächter und Feinde die Schale seines Zornes ausgießen.

Hütet euch, m. Th.! in die Fußstapfen solcher nichtswürdigen Christen zu treten; befleißet euch vielmehr, die Pflichten, welche der zweite Glaubensartikel: „Und an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn,“ in sich schließt, gewissenhaft zu erfüllen. Glaubet an Jesum Christum, als an den einzigen wahren Sohn Gottes und Erlöser der Welt, liebet ihn von ganzem Herzen, und dienet ihm mit unwandelbarer Treue. Thut ihr Dieses, dann wird euch Jesus Christus als die Seinigen erkennen, und euch nach diesem flüchtigen Erdenleben mit den ewigen Gütern des Himmels belohnen. Amen. —

XXXIX. Predigt.

Auf den vierzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Woher wissen wir, daß Jesus Christus der verheißene Erlöser sei.

„Sorget nicht ängstlich für euer Leben, was ihr essen werdet, noch für eueren Leib, was ihr anziehen werdet.“ Matth. 6, 25.

Eingang.

Als der heilige Paulinus, Bischof von Nola, auf dem Sterbebette lag, kam der Priester Postumianus zu ihm, und berichtete ihm mit einer gewissen Aengstlichkeit, daß einige Kaufleute für das Tuch, welches sie zur Bekleidung der Armen geliefert, noch nicht bezahlt wären. Paulinus beruhigte ihn, indem er sprach: „Verzage nicht, mein Sohn! und sei versichert, daß sich schon Jemand finden werde, der die Schuld der Armen übernimmt.“ Und sehet! noch am Abende desselben Tages überbrachte ihm ein Priester aus Lukanien von zwei Personen fünfzig Gold-

stücke. Laut dankte der sterbende Heilige seinem Gott, daß er das Vertrauen auf seine gütige Vorsehung nicht habe zu Schanden werden lassen; hierauf befahl er, von dem empfangenen Gelde die Kaufleute zu bezahlen, und den Rest unter die Armen zu vertheilen.

So liebevoll sorgt Gott für die Seinigen: er öffnet ihnen seine gütige Hand, und gibt ihnen zur rechten Zeit, was sie bedürfen. Darum warnt uns der göttliche Heiland im heutigen Evangelium vor zu großer Aengstlichkeit wegen unseres Fortkommens auf der Welt. „Sorget nicht ängstlich für euer Leben, was ihr essen werdet, noch für eueren Leib, was ihr anziehen werdet." Vertrauen wir nur auf Gott, thun wir allezeit unsere Schuldigkeit, und befleißen wir uns eines tugendhaften Wandels, dann wird es uns niemals am Nöthigen fehlen. Sorget Gott für die Vögel in der Luft und für die Blumen des Feldes, wie wäre es möglich, daß er uns, seine Kinder, verließe, und uns das vorenthielte, was wir zu unserem Leben hienieden nothwendig haben? Vor Allem aber ist Gott für das Heil unserer Seele besorgt; dieses ist ja ungleich wichtiger, als die leibliche Wohlfahrt. „Was nützte es auch dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Schaden litte?" (Matth. 9, 25.) Um unsere Seele, die wegen der Sünde dem Verderben verfallen war, zu retten, hat Gott das Theuerste, was er besitzt, hingegeben, Jesum Christum seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn. „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingab, damit Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben." (Joh. 3, 16.)

Von dieser trostreichen Wahrheit habe ich am verflossenen Sonntage geredet, da ich euch den zweiten Artikel unsers apostolischen Glaubensbekenntnisses im Allgemeinen erklärte. Ich habe euch die Fragen beantwortet: Warum wir sagen: Ich glaube an Jesum Christum? Was Jesus Christus heiße? Warum wir Jesum Christum den eingebornen Sohn und unsern Herrn nennen? Wie ich schon das letzte Mal angedeutet habe, muß ich zur vollständigen Erklärung dieses Glaubensartikels noch zwei wichtige Wahrheiten zur Sprache bringen, nämlich daß Jesus Christus 1) wirklich der von Gott verheißene Erlöser und 2) wahrer Gott ist. Gott hat, wie ihr wisset, den Menschen gleich nach dem Sündenfalle der Stammeltern einen Erlöser verheißen, und diese Verheißung im Laufe der Zeit vielmals erneuert. Die Menschen, und zwar nicht allein die Juden, sondern auch die Heiden, wußten also, daß ein Erlöser kommen werde, und erwarteten ihn mit der größten Sehnsucht.

Da trat ungefähr viertausend Jahre nach Erschaffung der Welt Jesus von Nazareth auf, und versicherte mit den bestimmtesten Worten, daß er der von Gott verheißene Erlöser sei, und daß man an ihn glauben müsse, wenn man selig werden wolle. Nun frägt sich: Redet Jesus die Wahrheit? Ist er wirklich der verheißene Erlöser? Viele Menschen, namentlich die Juden, verneinen diese Frage, und behaupten, Jesus von Nazareth sei nicht der Erlöser, welchen Gott verheißen habe. Die Juden warten bekanntlich noch immer auf den Erlöser; andere Völker geben zwar zu, daß er schon gekommen sei; aber dieser Erlöser ist ihnen nicht Jesus Christus, sondern jemand Anderer, z. B. den Muhamedanern Muhamed, der große Prophet von Mekka. Es entsteht daher die Frage:

Woher wissen wir, daß Jesus Christus der verheißene Erlöser ist?

Diese wichtige Frage werde ich euch heute beantworten. Der heutige Unterricht soll nicht bloß euern Glauben an Jesus Christus neuerdings stärken, sondern euch auch in den Stand setzen, die Juden, und Alle, welche Jesum Christum nicht als den von Gott verheißenen Erlöser anerkennen, gründlich zu widerlegen. Merket also fleißig auf; ich werde euch den angekündigten Gegenstand mit deutlichen Worten auseinandersetzen und erklären.

Abhandlung.

Woher wissen wir, daß Jesus Christus der verheißene Erlöser ist?

Wir wissen, daß Jesus Christus der verheißene Erlöser ist, weil an ihm ist Alles erfüllet worden, was die Propheten von dem Erlöser vorhergesagt haben. Die Propheten des alten Bundes haben nicht bloß im Allgemeinen geweissagt, daß ein Erlöser kommen werde, sondern sie haben auch ihn und Alles, was auf ihn Bezug hat, so genau beschrieben, daß ein vernünftiger Zweifel über seine Person gar nicht mehr möglich ist. Insbesondere haben die Propheten von dem Erlöser vorhergesagt

1) die Zeit seiner Ankunft,
2) die Umstände seiner Geburt,
3) die Umstände seines Lebens, seines Leidens und Todes,
4) seine Auferstehung, Himmelfahrt und die Sendung des heiligen Geistes,

5) endlich die Stiftung, Ausbreitung und ewige Dauer seiner Kirche.

Ich will euch die vornehmsten dieser Weissagungen anführen, und euch nachweisen, wie sie an Jesus Christus genau in Erfüllung gegangen seien, damit ihr recht klar erkennet, daß er wirklich der Erlöser sei, welchen Gott schon unseren Stammeltern im Paradiese, und dann den Menschen, besonders dem israelitischen Volke im Laufe der Jahrhunderte vielmals verheißen hat.

I. Die Zeit seiner Ankunft.

1) Schon der Patriarch Jakob hat auf seinem Sterbebette die Zeit, wann der Erlöser kommen werde, näher bestimmt, indem er sprach: „Es wird der Scepter nicht von Juda weichen, und der Heerfürst nicht von seinen Lenden, bis der kommt, der gesandt werden soll, auf den die Völker harren.“ (1. Mos. 49, 10.) Daß unter diesem von allen Völkern Ersehnten kein Anderer, als der Erlöser zu verstehen sei, bezeugt das ganze, sowohl jüdische als christliche Alterthum; denn wer anders war der Gegenstand der Sehnsucht der Völker, als Jener, in welchem sie sollten gesegnet werden? Dieser Erlöser sollte nun zufolge der Weissagung Jakobs dann kommen, wenn der Scepter von Juda und der Heerfürst von seinen Lenden weichen, d. h. wenn die Juden ihre Selbstständigkeit verloren und keinen König von ihrem Geschlechte mehr haben würden. Diese Weissagung hat sich an Jesus wirklich erfüllt; denn als er geboren wurde, hatten die Juden ihre Unabhängigkeit verloren, und standen unter der Herrschaft des römischen Kaisers. Es regierte zwar noch ein König im Lande, nämlich Herodes; aber dieser stammte nicht von Juda ab, sondern war ein Ausländer, ein Idumäer; auch war er mehr König dem Titel nach, als in der Wirklichkeit, weil die Römer die wichtigsten königlichen Rechte ihrem Landpfleger zugewiesen hatten. Die Juden selbst bekannten, daß sie keinen König mehr hätten; denn sie sagten zu Pilatus: „Wir haben keinen König, als den Kaiser.“ (Joh. 19, 15.)

2) Nach den Weissagungen der Propheten Aggäus und Malachias mußte der Erlöser zur Zeit kommen, da der zweite von Zorobabel erbaute Tempel in Jerusalem noch stand. Die Weissagung des Aggäus lautet: „Es wird kommen der von allen Völkern Ersehnte, und die Herrlichkeit des letzten Hauses, d. i. des zweiten Tempels soll größer sein, als des ersten.“ (Agg. 2, 7—10.) Wie ich euch schon früher

bemerkt habe, trauerten die Juden, als sie sahen, daß der zweite, von Zorobabel erbaute Tempel zu Jerusalem bei Weitem nicht mehr so herrlich sei, wie der erste, welchen Salomon erbaut hatte. Darüber tröstet sie nun der Prophet, indem er sie auf den von allen Völkern Ersehnten, d. i. auf den Erlöser hinweist, durch dessen Gegenwart der zweite Tempel unendlich mehr verherrlichet würde, als der erste, der zwar durch äußere Pracht glänzte, aber das Glück nicht hatte, den Erlöser in sich aufzunehmen. Die Weissagung des Malachias lautet: „Siehe, ich sende meinen Engel, daß er den Weg bereite vor mir. Und alsbald wird zu seinem Tempel kommen der Herrscher, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, nach dem ihr verlanget.“ (Malach. 3, 1.) Der Prophet weissagt hier, daß dem Erlöser ein Engel, nämlich Johannes, der Täufer, den Weg bereiten, und daß der Erlöser sodann in den Tempel kommen würde. Daß unter den Bezeichnungen: „Der Herrscher, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, nach dem ihr verlanget,“ der Erlöser zu verstehen sei, unterliegt gar keinem Zweifel, weil alle Schriftausleger sie in diesem Sinne nehmen. Auch ist gewiß, daß Malachias vom zweiten Tempel redet, da der erste, von Salomon erbaute, zu seinen Lebzeiten schon längst zerstört ward. Beide Propheten sagen also, daß der Erlöser in dem zweiten Tempel erscheinen, darin lehren und beten werde. Nun sehet, dieses war bei Jesus Christus wirklich der Fall. Wie wir aus dem Evangelium wissen, besuchte er öfter den Tempel zu Jerusalem. Dieser Tempel wurde schon achtunddreißig Jahre nach seinem Tode von den Römern zerstört, und ist seit dieser Zeit nicht mehr aufgebaut worden. Also ist Jesus der von Aggäus und Malachias vorher verkündete Erlöser.

3) Der Prophet Daniel bestimmt sogar das Jahr, in welchem der Messias auftreten und das Werk der Erlösung vollenden würde. Ich will euch vorerst seine Weissagung anführen, und euch dann dieselbe erklären. Als er in der babylonischen Gefangenschaft voll Inbrunst zum Herrn flehte um die Befreiung seines Volkes und die Wiedererbauung Jerusalems und des Tempels, erschien ihm der Erzengel Gabriel und sprach zu ihm: „Daniel, jetzo bin ich ausgegangen, dich zu belehren; . . . darum gib Acht auf das Wort, und fasse das Gesicht. Siebenzig Wochen sind abgekürzt über dein Volk und über deine heilige Stadt, damit die Uebertretung vertilgt, der Sünde ein Ende gemacht, die Ungerechtigkeit ausgelöscht, die ewige Gerechtigkeit gebracht, Gesicht und Weissagung erfüllt, der Allerhöchste gesalbt werde.

Wisse also und merke: Von der Zeit an, da ausgehet das Wort, daß man Jerusalem wieder baue, bis auf Christus, den Fürsten, sind sieben Wochen und zweiundsechzig Wochen: und Gassen und Mauern werden wieder gebaut werden in bedrängter Zeit. Und nach den zweiundsechzig Wochen wird Christus getödtet werden, und es wird sein Volk nicht sein, das ihn verläugnen wird. Und ein Volk wird mit einem kommenden Fürsten Stadt und Heiligthum zerstören: ihr Ende wird Verwüstung sein, und die Verwüstung ist beschlossen nach dem Ende des Krieges. Aber in Einer Woche wird Er Vielen den Bund stärken, und in der Mitte der Woche wird Schlachtopfer und Speiseopfer aufhören; im Tempel wird der Gräuel der Verwüstung sein, und die Verwüstung bis zum letzten Ende dauern." (Dan. 9, 22—27.) Zum besseren Verständniß dieser Weissagung muß ich bemerken, daß Daniel, der, wie ihr wisset, mit den übrigen Juden in der babylonischen Gefangenschaft schmachtete, unaufhörlich zum Herrn flehte, er möchte sich seines Volkes erbarmen, und es wieder in's Vaterland zurückführen. Gott erhörte sein Flehen, und schickte ihm den Erzengel Gabriel, der ihm offenbarte, daß in siebenzig Jahrwochen die Juden nicht bloß wieder in ihrem Lande wohnen und Jerusalem und der Tempel wieder aufgebaut sein werden, sondern auch der Erlöser kommen und das Werk der Erlösung vollenden werde. Unter den zweiundsechzig, sieben und Einer, d. i. siebenzig Wochen, sind nicht gewöhnliche Wochen von sieben Tagen, sondern Jahrwochen zu verstehen, von denen jede sieben Jahre enthält, und die somit im Ganzen vierhundertundneunzig Jahre ausmachen. Daniel weissagt also hier, daß von der Zeit an, da nach dem Befehle eines Königs Jerusalem und der Tempel, welche während der siebenzigjährigen Gefangenschaft der Juden in Trümmern lagen, wieder erbaut werden sollten, bis zum öffentlichen Leben des Erlösers sieben Wochen und zweiundsechzig Wochen, d. i. neunundsechzig Wochen oder vierhundertdreiundachtzig Jahre verfließen würden; daß ferner nach Verfluß dieser Zeit der Erlöser getödtet, und das Volk, welches ihn verläugnet, zu Grunde gehen, und ein fremdes Volk mit seinem Fürsten kommen, und Jerusalem sammt dem Tempel zerstören würde; daß endlich in der Mitte der Einen, d. i. der siebenzigsten Woche, nämlich nach dem Tode des Erlösers, die alttestamentlichen Opfer aufhören, das jüdische Reich ein Ende nehmen, und die Juden nie mehr ein Volk bilden würden. Diese merkwürdige Weissagung ist an Jesus Christus wieder auf's Genaueste in Erfüllung gegangen. Denn von der Zeit an, da Artaxerxes Kö-

gimanus, der König der Perser, den Befehl gab, Jerusalem wieder aufzubauen, bis auf die Zeit, da Jesus Christus öffentlich auftrat, und sich als den verheißenen Erlöser ankündete, verflossen nach genauer Berechnung der berühmtesten Gelehrten gerade neunundsechzig Jahrwochen oder vierhundertdreiundachtzig Jahre; in der Mitte der siebenzigsten Jahrwoche, nachdem nämlich Jesus Christus drei und ein halbes Jahr gelehrt hatte, starb er am Kreuze, und vollendete das Werk unserer Erlösung, weßhalb die Opfer des alten Bundes aufhörten, und der neue Bund seinen Anfang nahm. Nach der siebenzigsten Jahrwoche oder nach vierhundertneunzig Jahren wurde durch ein fremdes Volk mit seinem Fürsten, d. i. durch die Römer unter Anführung des Titus, nachmaligen römischen Kaisers, Jerusalem sammt dem Tempel zerstört, und die Zerstörung dauert immer, da die Juden Jerusalem und den Tempel bis heute noch nicht aufgebaut haben, und auch nicht aufbauen werden, weil sie sich niemals mehr zu einem Volke vereinigen können.

Was also der Patriarch Jakob, und die Propheten Aggäus, Malachias und Daniel vom Messias weissagten, daß er kommen werde, wann einmal die Juden ihre Selbstständigkeit verloren und keinen eigenen König mehr hätten, wann der zweite Tempel noch stünde, und wann von der Wiedererbauung Jerusalems und des Tempels siebenzig Jahrwochen oder vierhundertneunzig Jahre verflossen sein würden: das Alles traf bei Jesus Christus genau ein; denn in jene Zeit fiel wirklich seine Geburt, sein öffentliches Leben, sein Leiden und Tod. Schon diese Zeitbestimmung gibt uns einen klaren Beweis, daß kein Anderer, als Jesus Christus der von Gott verheißene Erlöser sein könne. Mit diesem Beweise können wir gegen die Juden, welche die Ankunft des Erlösers noch immer erwarten, auftreten, und ihnen sagen: „Wie könnet ihr den Erlöser noch erwarten, da doch die Zeit, in welcher er nach den Weissagungen Jakobs und der Propheten kommen mußte, schon längst vorüber ist? Wie könnet ihr läugnen, daß Jesus von Nazareth der verheißene Erlöser ist, da er genau in der Zeit lebte, litt und starb, welche die Propheten dem Messias anweisen?"

II. Die Umstände seiner Geburt.

Die Propheten weissagten vom Erlöser auch die Umstände seiner Geburt, welche Umstände wir wieder an Jesus Christus erfüllt sehen.

1) Die Propheten Isaias und Jeremias sagen, daß der Erlöser

von David abstammen werde. Die Worte des Isaias sind: „Ein Reis wird hervorkommen aus der Wurzel Jesse's (des Vaters David's) und eine Blume aufgehen aus seiner Wurzel. Und der Geist des Herrn wird auf ihm ruhen." (Is. 11, 1 ff.) Die Worte des Jeremias sind: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, daß ich dem David einen gerechten Sprößling erwecken werde; . . und dieses ist der Name, womit man ihn nennen wird: der Herr, unser Gerechter." (Jerem. 23, 5—6.) Nach diesen und ähnlichen Weissagungen glaubten die Juden allgemein, daß der Messias ein Abkömmling Davids sein werde; deßwegen nannten sie ihn auch „Sohn Davids." (Matth. 22, 42.) Nun aber ist im Stammbuche Jesu Christi mit klaren Worten nachgewiesen, daß Jesus nach seiner menschlichen Natur ein Nachkomme Davids sei, da seine heiligste Mutter Maria vom königlichen Geschlechte Davids abstammte.

2) Der Prophet Isaias sagt, daß der Erlöser eine Jungfrau zur Mutter haben werde, indem er spricht: „Siehe, die Jungfrau wird empfangen, und einen Sohn gebären, und seinen Namen wird man Emanuel (Gott mit uns) nennen." (Is. 7, 14.) Daß der Prophet in dieser Stelle vom Erlöser redet, läßt sich um so weniger bezweifeln, als nicht bloß die christlichen, sondern selbst die alten jüdischen Schriftausleger sie in diesem Sinne erklärten. Jesus Christus ist aber wirklich von einer Jungfrau geboren; denn Maria hat ihn, wie wir im Evangelium lesen, vom heiligen Geiste empfangen, ist also Mutter geworden, ohne aufzuhören, die reinste Jungfrau zu sein. (Matth. 1, 18—24.)

3) Der Prophet Michäas bezeichnet Bethlehem als den Geburtsort des kommenden Erlösers, indem er sagt: „Du Bethlehem Ephrata, zwar klein unter den Tausenden Juda's, aus dir wird hervorgehen der Herrscher in Israel, dessen Ausgang von Anbeginn ist, von Ewigkeit her." (Mich. 5, 2.) Der Prophet redet hier von keinem irdischen Herrscher, sondern von dem göttlichen Erlöser, weil er ihm die Ewigkeit beilegt. Die Juden verstanden auch allgemein diese Weissagung vom Messias, und betrachteten Bethlehem als seinen Geburtsort; daher erklärten die Schriftgelehrten dem Könige Herodes auf die Frage: wo Christus geboren würde, ganz bestimmt: Zu Bethlehem; „denn so," sagten sie, „steht es durch den Propheten geschrieben." (Matth. 2, 5—6.) Nun ist es aber eine unbestrittene Thatsache, daß Jesus Christus durch eine wunderbare Fügung Gottes in Bethlehem geboren wurde. Der Kaiser Augustus in Rom mußte, ohne es zu ahnen, bewirken, daß diese Weissagung des Propheten an Jesus in Erfüllung ging.

4) Der königliche Prophet David weissagt vom Messias, daß fremde Könige zu ihm kommen, ihm Opfer bringen und ihn anbeten werden. „Die Könige von Tharsis und die Inseln werden Geschenke opfern; die Könige von Arabien und Saba werden Gaben bringen.“ (Ps. 71, 10.) Noch bestimmter bringt die nämliche Weissagung vom Erlöser Isaias mit den Worten: „Mache dich auf, werde Licht, Jerusalem! denn es kommt dein Licht, und die Herrlichkeit des Herrn geht über dir auf; die aus Saba kommen, opfern Gold und Weihrauch, und verkünden das Lob des Herrn.“ (Is. 60, 1. 6.) Diese beiden Weissagungen sind wieder, wie ihr wisset, an Jesus in Erfüllung gegangen; denn es kamen die Weisen aus dem Morgenlande nach Jerusalem, und von da nach Bethlehem, beteten das göttliche Kind an, und opferten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen.

Diese und noch manche andere Umstände, z. B. der Mord der unschuldigen Kinder zu Bethlehem (Jerem. 31, 15.) und die Flucht nach Aegypten (Ose. 11, 1.), welche die Propheten von der Geburt des Erlösers angeben, und welche wir alle in Jesus Christus genau erfüllt sehen, liefern uns wieder einen klaren Beweis, daß er der verheißene Erlöser sei.

III. Die Umstände seines Lebens, Leidens und Todes.

Der Beweis, daß Jesus Christus der verheißene Erlöser sei, gewinnt noch an Stärke, wenn wir die Umstände, welche die Propheten vom Leben, Leiden und Sterben des Erlösers angeben, in Betracht ziehen. Ich will, um nicht zu weitläufig zu werden, nur einige von diesen Umständen anführen.

1) Nach den Propheten Isaias und Malachias mußte der Erlöser einen Vorläufer haben, welcher die Menschen auf seine Ankunft vorbereitete. Der Erstere bezeichnet diesen Vorläufer als „die Stimme des Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, und machet zurecht in der Wüste die Steige unseres Herrn.“ (Is. 4, 3.) Der Letztere sagt in der bereits angeführten Stelle: „Siehe, ich sende meinen Engel, daß er den Weg bereite vor mir her. Und alsbald wird zu seinem Tempel kommen der Herrscher, den ihr suchet.“ (Malach. 3, 1.) Wie wir im Evangelium lesen, hatte Jesus den heiligen Johannes zum Vorläufer; denn Dieser war es, der auf Jesus hinwies, und die Menschen ernstlich zur Buße ermahnte, damit sie der Früchte der Erlösung theilhaftig würden.

2) Isaias sagt, daß der Erlöser viele Wunder wirken werde. „Saget den Kleinmüthigen: Seid getrost und fürchtet euch nicht; siehe, euer Gott bringt Ruhe und Vergeltung. Gott selber kommt, und erlöset euch. Dann öffnen sich der Blinden Augen, der Tauben Ohren thun sich auf; dann springt wie ein Hirsch der Lahme, und die Zunge der Stummen löset sich." (Is. 35, 4—6.) Alle diese und noch viele andere Wunder hat Jesus Christus im Angesichte des ganzen jüdischen Volkes gewirkt, und dadurch unwidersprechlich bewiesen, daß er der Erlöser sei. Daher berief er sich selbst zum Zeugnisse seiner Messiaswürde auf seine Wunder, indem er den Abgeordneten des heiligen Johannes sagte: „Gehet hin, und verkündet dem Johannes, was ihr gehört und gesehen habet: Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden gereiniget, Taube hören, Todte stehen auf, Armen wird das Evangelium geprediget." (Matth. 11, 4—5.) Und wieder sprach er zu den Juden: „Glaubet den Werken, wenn ihr mir nicht glauben wollet." (Joh. 10, 38.)

3) Der Prophet Zacharias weissagt vom Messias, daß er arm sein, und auf einer Eselin reitend als Friedenskönig in Jerusalem einziehen werde. „Freue dich," ruft er, „du Tochter Sions, juble du Tochter Jerusalems! Siehe, dein König kommt zu dir, gerecht und als Heiland; er ist arm und reitet auf einer Eselin, auf dem jungen Füllen einer Eselin." (Zach. 9, 9.) Auch diese Weissagung hat sich an Jesus erfüllt. Er war arm, wie er selbst betheuert: „Die Füchse haben Höhlen, und die Vögel des Himmels haben Nester; aber der Sohn des Himmels hat nicht, wo er sein Haupt hinlege." (Matth. 8, 20.) Auch hielt er am Palmsonntage, wie wir im Evangelium lesen, reitend auf einer Eselin seinen feierlichen Einzug in Jerusalem, wo ihn die Juden als den Friedenskönig, als den von Gott gesandten Erlöser mit Jubel empfingen.

4) Die Propheten weissagten auch das Leiden und Sterben des Erlösers, und gaben davon selbst die kleinsten Umstände an.

Nach dem Propheten Zacharias sollte der Erlöser um dreißig Silberlinge verkauft, dieses Geld in den Tempel geworfen und einem Töpfer übergeben werden. Die Weissagung lautet: „Sie wogen meinen Lohn dar, dreißig Silberlinge. Und der Herr sprach zu mir: Wirf ihn dem Töpfer zu, den herrlichen Preis. Und ich nahm die dreißig Silberlinge, und warf sie in's Haus des Herrn dem Töpfer zu." (Zach. 11, 12—13.) Diese Weissagung ist, wie uns das Evangelium berichtet, an Jesus genau in Erfüllung gegangen; denn die

Hohenpriester gaben dem Judas für den Verrath Jesu dreißig Silberlinge; Judas warf nachher voller Verzweiflung dieses Geld in den Tempel, und die Hohenpriester kauften dafür den Acker eines Töpfers.

Isaias schildert das Leiden des Erlösers so klar und ausführlich, daß man glauben möchte, er wäre ein Zeitgenosse Jesu Christi gewesen, und hätte Alles, was er gelitten, mit leiblichen Augen gesehen. Insbesondere sagt er, der Erlöser werde freiwillig, geduldig und schweigend wie ein Lamm sich zum Tode führen, sich in's Angesicht speien, lästern und verspotten lassen. „Er wird," sagt er unter Anderem, „geopfert, weil er selbst wollte, und öffnete seinen Mund nicht; wie ein Schaf wird er zur Schlachtbank geführt, und verstummt wie ein Lamm vor Dem, der es scheert, und thut seinen Mund nicht auf." (Is. 53, 7.) „Meinen Leib gab ich den Schlagenden hin, und meine Wangen den Haare-Raufern; mein Angesicht verbarg ich nicht vor Denen, die mich lästerten und verspieen." (Is. 50, 6.) Derselbe Prophet sagt, daß der Heiland nicht wegen seiner, sondern wegen unserer Sünden das schwere Leiden auf sich nahm, und daß wir durch seine Wunden geheilt werden. „Wahrlich," sagt er, „er trägt unsere Krankheiten, und ladet auf sich unsere Schmerzen! Wir halten ihn für einen Aussätzigen, den Gott geschlagen und gedemüthiget hat; aber er ist verwundet um unserer Missethaten willen, zerschlagen um unserer Sünden willen; unseres Friedens wegen liegt die Züchtigung auf ihm, und durch seine Wunden werden wir geheilt." (Is. 53, 4—5.) Wieder weissagt Isaias vom Erlöser, daß er durch seine Hingabe in den Tod viele Anhänger, eine große Kirche erhalten, daß er mit Uebelthätern sterben und für seine Mörder beten werde. „Darum will ich ihm sehr Viele zu Theil geben, und er wird den Mächtigen Beute vertheilen; denn er hat sein Leben in den Tod gegeben, und ist unter die Uebelthäter gerechnet worden; er hat die Sünden Vieler getragen, und für die Uebertreter gebeten." (Is. 53, 15.) Der königliche Prophet David beschreibt das Leiden Christi am Kreuze. „Mein Gott," spricht der Erlöser durch den Mund des Propheten, „mein Gott, schau auf mich; warum hast du mich verlassen? . . Ich bin ein Wurm, und kein Mensch, der Leute Spott und die Verachtung des Volkes. Alle, die mich sehen, spotten mein, bewegen die Lippen, und schütteln das Haupt. Er hat gehofft auf den Herrn, der rette ihn; erlöse ihn, weil er sein Wohlgefallen an ihm hat... Wie Wasser bin ich ausgegossen, und aufgelöset sind alle meine Gebeine. . . Vertrocknet wie eine Scherbe ist meine Kraft, und meine

Zunge klebt an meinem Gaumen. . . Sie haben meine Hände und Füße durchbohrt, alle meine Gebeine gezählt, mich angeschaut und betrachtet, meine Kleider unter sich vertheilt, und das Loos geworfen über mein Gewand." (Ps. 21, 1—19.) Wie genau schildert hier David, der doch tausend Jahre früher gelebt, das Leiden Christi! In der That, man glaubt das Evangelium vor sich zu haben, und die Leidensgeschichte des Herrn, wie sie uns die Evangelisten beschrieben, zu lesen. Selbst den kleinen Umstand, daß Jesus mit Galle und Essig getränkt worden sei, erwähnt David, indem er im Namen des Erlösers sagt: „Sie geben mir zur Speise Galle, und in meinem Durste tränken sie mich mit Essig." (Ps. 68, 22.)

Der Prophet Amos sagte die schreckliche Finsterniß vorher, welche bei der Kreuzigung Christi am hellen Mittag gegen alle Ordnung der Natur eintrat. „An jenem Tage, spricht Gott, der Herr, wird die Sonne untergehen am Mittag, und am hellen Tage laß ich finster werden das Land." (Am. 8, 9.)

Der Prophet Zacharias weissagt, daß dem Messias die Seite durchbohrt werde, indem er spricht: „Sie werden schauen auf mich, den sie durchbohrt haben." (Zach. 12, 10.)

Aehnliche Weissagungen der Propheten, die sich auf das Leben, Leiden und Sterben des göttlichen Erlösers beziehen, könnten noch viele angeführt werden; allein schon diese sind mehr als genug, um uns zu überzeugen, daß kein Anderer, als Jesus Christus der verheißene Erlöser sein könne.

IV. Seine Auferstehung, Himmelfahrt und die Sendung des heiligen Geistes.

Die Propheten haben nicht bloß das Leben, Leiden und Sterben Jesu, sondern auch seine Auferstehung, seine Himmelfahrt und die Sendung des heiligen Geistes geweissagt.

1) David redet von der Auferstehung des Erlösers, indem er sagt: „Du wirst meine Seele nicht in der Hölle, d. i. in der Unterwelt lassen, und deinem Heiligen nicht zu sehen geben die Verwesung." (Ps. 15, 10.) Diese Stelle kann nicht von David verstanden werden; denn dieser ist, wie der Apostel ausdrücklich bemerkt, „zu seinen Vätern gelegt worden, und hat die Verwesung gesehen." (Apostelg. 13, 36.) Sie bezieht sich, wie sie auch die ältesten Schriftausleger verstehen, auf Jesus Christus, der am dritten Tage von den Todten erstand, und also die Verwesung nicht sah.

Der Prophet Isaias weissagt von Messias, daß die Völker zu ihm beten, und sein Grab herrlich sein werde. „Die Nationen werden zu ihm beten, und sein Grab wird herrlich sein." (Is. 11, 10.) Auch diese Weissagung hat sich an Jesus erfüllt; denn sein heiliges Grab in Jerusalem ist hoch in Ehren nicht bloß bei den Christen, sondern selbst bei den Muhamedanern, und von allen Enden der Welt kommen Pilger dahin, um den göttlichen Heiland anzubeten.

2) Der königliche Prophet David redet von der Himmelfahrt Christi, indem er sagt: „Du fährst in die Höhe, nimmst die Gefangenschaft gefangen, nimmst Geschenke zu dir für die Menschen, auch für die Ungläubigen, daß sie wohnen bei Gott, dem Herrn." (Ps. 67, 19.) Der Sinn dieser Weissagung ist: Christus führt bei seiner glorreichen Himmelfahrt die Menschen, welche er von der Sklaverei der Sünde und des Teufels befreit hat, mit sich triumphirend in den Himmel ein, und spendet von da aus seine Gnaden, mittels derer selbst die Heiden gläubig und selig werden. Daß der Prophet in dieser Stelle von der Himmelfahrt Christi redet, kann um so weniger bezweifelt werden, als selbst der heilige Apostel Paulus sie in diesem Sinne versteht. (Ephes. 4, 8.)

3) Der Prophet Joel weissagt die Ausgießung des heiligen Geistes. „Ich will," spricht der Herr durch den Mund dieses Propheten, „meinen Geist über alles Fleisch ausgießen, daß weissagen euere Söhne und Töchter, Träume träumen euere Greise, und Gesichte sehen euere Jünglinge; ja, auch über meine Knechte und Mägde (d. i. über die Menschen jedes Standes) will ich meinen Geist ausgießen in jenen Tagen." (Joel 2, 28—29.) Diese Weissagung ist am heiligen Pfingstfeste und bei anderen Gelegenheiten, wo der heilige Geist seine Gnadengaben über die Gläubigen ausgoß, in Erfüllung gegangen, wie wir in der Apostelgeschichte lesen. Somit beweisen uns auch die Weissagungen der Propheten von der Auferstehung und Himmelfahrt des Erlösers und von der Sendung des heiligen Geistes, daß Jesus Christus der verheißene Erlöser sei, eben weil sich diese Weissagungen an ihm erfüllt haben.

V. Die Stiftung, Ausbreitung und ewige Dauer seiner Kirche.

Die Propheten weissagten endlich die Gründung, Ausbreitung und ewige Dauer der christlichen Kirche.

1) So sagt David vom Messias: „Er wird herrschen von einem

Meere zum andern, und vom Fluße (Euphrat) bis zu den Grenzen des Erdkreises." (Ps. 71, 8.) Der königliche Prophet will sagen: Das Reich des Messias, d. i. die christliche Kirche, wird sich über den ganzen Erdkreis erstrecken. Isaias gibt sogar die Umstände an, welche die Verbreitung der Kirche Christi begleiten werden. „Ich komme," spricht er in der Person des Messias, „alle Völker und Zungen zu versammeln; sie werden kommen, und meine Herrlichkeit schauen. Ich will ein Abzeichen an ihnen setzen (die Mitglieder der Kirche kennbar machen durch die Gaben des heiligen Geistes), und aus ihnen Gerettete senden zu den Völkern am Meere, nach Afrika und Lydien, zu denen, die den Bogen spannen, nach Italien und Griechenland, zu den Inseln der Ferne, zu denen, die von mir nicht gehört, und meine Herrlichkeit nicht gesehen haben. Sie sollen den Völkern meine Herrlichkeit verkünden." (Is. 66, 18—19.) Hier weissagt der Prophet, daß sich die christliche Kirche nicht bloß über die Juden, sondern auch über die Heiden ausbreiten, und daß diese Ausbreitung nach jenen Ländern hin geschehen werde, welche westlich von Judäa liegen. Die Erfüllung dieser Weissagung bezeugt uns die Geschichte. Schon die Apostel gründeten unter den Heiden, wie in Galatien, Phrygien, Macedonien, in Griechenland und in Italien, welche Länder sämmtlich im Westen von Judäa liegen, christliche Gemeinden, und bald nach ihnen verbreitete sich die Kirche über die ganze Erde.

2) Daniel weissagt die ewige Dauer des messianischen Reiches oder der christlichen Kirche. „Der Herr des Himmels," sind seine Worte, „wird ein Reich erwecken, das in Ewigkeit nicht zerstört werden wird; sein Reich wird keinem Anderen gegeben werden, und es wird zermalmen und zernichten alle diese Reiche; es selber aber wird bestehen ewiglich." (Dan. 2, 44.) Nach dieser Weissagung wird also die Kirche Christi nicht das Schicksal der übrigen Reiche der Erde theilen, die nur eine Zeit lang blühen; dann in Verfall kommen und zu Grunde gehen; als ein von Gott gestiftetes Reich wird es ewig dauern. Auch diese Weissagung ist an der von Jesus Christus gestifteten Kirche in Erfüllung gegangen. Während die Reiche, von irdischen Gewalthabern gegründet, untergingen, während selbst das römische Reich, welches fast die ganze damals bekannte Welt in sich schloß, ein Ende nahm, besteht die christliche Kirche bereits über achtzehnhundert Jahre, ungeachtet zahllose äußere und innere Feinde gegen sie anstürmten, und ihr den Untergang bereiten wollten. Sie wird auch fortbestehen in Ewigkeit, hier auf Erden als streitende, jenseits aber als triumphirende Kirche.

Dieses, m. Th.! sind die vornehmsten Weissagungen der Propheten über den von Gott verheißenen Erlöser. Sie bestimmen genau die Zeit seiner Ankunft, geben den Ort seiner Geburt an, und sagen, daß seine Mutter eine Jungfrau sei; sie beschreiben sein Leben, Leiden und Sterben; sie verkünden seine Auferstehung, seine Himmelfahrt und die Sendung des heiligen Geistes, sowie die Ausbreitung und ewige Dauer seiner Kirche. Sie heben oft die kleinsten Umstände hervor, und kennzeichnen den Erlöser so, daß wir ein vollkommenes Bild von ihm bekommen, und ihn von jedem Anderen, der einige Aehnlichkeit mit ihm hat, leicht unterscheiden können. Wie ich euch schon kurz nachgewiesen habe, finden wir alle diese Kennzeichen in Jesus Christus vollständig vereinigt; und das Evangelium, welches uns seine Ankunft, seine Geburt, sein Leben, Leiden und Sterben, seine Auferstehung und Himmelfahrt erzählt, ist eigentlich nichts Anderes, als die Wiederholung oder vielmehr die Erfüllung dessen, was die Propheten schon viele hundert Jahre zuvor vom Messias geweissagt haben. Diese messianischen Weissagungen sind daher ein recht augenfälliger Beweis, daß Jesus Christus wirklich der Erlöser sei, den Gott schon unseren Stammeltern gleich nach ihrem Sündenfalle und den Israeliten im Laufe der Zeit vielmals verheißen hat. Auf diese Zeugnisse der Propheten berief sich Jesus selbst, um den Juden und seinen Jüngern zu beweisen, daß er der verheißene Erlöser sei. „Ihr forschet,“ sprach er zu den Juden, „in der Schrift, weil ihr glaubet, das ewige Leben darin zu finden, und sie ist es, die Zeugniß von mir gibt.“ (Joh. 5, 39.) Ihr thut recht, will er sagen, wenn ihr in der heiligen Schrift forschet; denn eben sie ist es, aus welcher ihr ersehen könnet, daß ich wirklich der Erlöser bin. Ebenso beriefen sich auch die Apostel, um den Juden zu beweisen, daß Jesus Christus der Messias sei, immer auf die Schriften des alten Bundes, indem sie zeigten, daß Alles, was in jenen Schriften vom Messias vorkommt, in Jesus Christus sich erfüllt habe. So betheuert Paulus vor dem Könige Agrippa, daß er Zeugniß ablege vor Klein und Groß, und nichts Anderes sage, als was Moses und die Propheten gesagt haben, daß es geschehen werde. (Apostelg. 26, 22.) Namentlich hat sich Matthäus in seinem Evangelium zur Aufgabe gemacht, an Jesus von Nazareth die Erfüllung der Weissagung der Propheten nachzuweisen. Das Nämliche thaten die christlichen Lehrer aller Zeiten, und zwar nicht selten mit dem besten Erfolge. Der heilige Thomas von Aquin traf einst in dem Landhause eines Cardinals mit zwei Rabbinern (jüdischen Geistlichen) zusammen.

Er kam mit ihnen in's Gespräch, und lieferte ihnen durch eine ebenso ausführliche als gründliche Erklärung der messianischen Weissagungen den Beweis, daß der Messias schon erschienen sei, und zwar in Jesus Christus, dem Gottmenschen, und daß man folglich dem Evangelium glauben müsse. Da der Tag zu Ende lief, so kam man beiderseits überein, den anderen Tag über diesen Gegenstand sich neuerdings zu besprechen. Thomas brachte inzwischen die ganze Nacht im Gebete zu, den Herrn beschwörend, er möge das begonnene Werk der Bekehrung dieser Juden vollenden. Sein Gebet ward erhört; denn die beiden Rabbiner kamen des anderen Tages zu ihm, aber nicht mehr, um mit ihm zu streiten, sondern sich in die katholische Kirche aufnehmen zu lassen. Mehrere andere Juden folgten ihrem Beispiele.

Danken wir, chr. Zuh.! Gott, unserm Herrn, daß er uns durch die Weissagungen der Propheten einen so einleuchtenden Beweis für unseren Glauben an Jesus Christus, als an den Messias und Erlöser der Welt, gegeben hat, und halten wir fest an diesem Glauben; denn er ist die Grundlage unseres Heiles. Wenden wir uns aber auch im eifrigen, vertrauensvollen Gebete zum Vater der Erbarmungen, er wolle die Juden und Heiden und alle Ungläubigen erleuchten, und ihnen guten Willen geben, daß sie Jesum Christum als den Erlöser der Welt erkennen, ihm mit gläubigem Herzen anhängen und dienen. Zeigen wir uns endlich unseres heiligen Glaubens dadurch würdig, daß wir stets ächt christlich leben, damit uns unser Glaube das Heil bringe, nach dem Worte des Apostels: „Das ist das ewige Leben, daß ihr an den einzigen, wahren Gott und an Den glaubet, den er gesandt hat, Jesum Christum." (Tit. 1, 4.) Amen. —

XL. Predigt.

Auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Woher wissen wir, daß Jesus Christus wahrer Gott sei?

„Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden, und hat sein Volk heimgesucht." Luk. 7, 16.

Eingang.

Von dem heiligen Blutzeugen Romanus wird erzählt, daß er den Statthalter Asklepiades, welcher ihn grausam peinigen ließ, also an-

redete: „Jesus Christus ist Gottes Sohn, ist wahrer Gott; und wenn du meinen Worten nicht glauben willst, so frage dort jenes unmündige Kind, welches vom Verdachte aller Falschheit frei ist, und aus seinem Munde sollst du dieselbe Wahrheit vernehmen!" Bei diesen Worten zeigte er auf einen Säugling hin, welchen eine christliche Mutter auf ihren Armen hatte. Und sogleich rief dieses Kindlein, die Worte des Psalmisten bestätigend: „Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hast du vollkommenes Lob bereitet um deiner Feinde willen," (Ps. 8, 3.) mit lauter und deutlicher Stimme: „Christus ist wahrer Gott!" Alles Volk und selbst der heidnische Statthalter wurden bei diesem wunderbaren Ereignisse von einem heiligen Schauer ergriffen.

Ja, gel. Zuh.! Jesus Christus ist wahrer Gott, wie der heilige Martyrer Romanus und auf sein Geheiß das unmündige Kind öffentlich bezeugt haben. Einen Beweis für diese Grundwahrheit unserer heiligen Religion liefert uns der Herr im heutigen Evangelium, da er den Jüngling von Naim, dessen Leiche bereits zu Grabe getragen wurde, mit dem bloßen Rufe: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!" wieder zum Leben erweckte. Wie hätte Jesus Christus aus eigener Kraft ein so großes Wunder wirken können, wenn er nur ein Mensch, und nicht Gott wäre? Auch das anwesende Volk erkannte in diesem Wunder Gottes Werk; darum lobte es Gott, und sprach: „Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden, und hat sein Volk heimgesucht."

M. Th.! ich habe euch am verflossenen Sonntage aus den Weissagungen der Propheten nachgewiesen, daß Jesus Christus, der vor achtzehnhundert Jahren zu Bethlehem geboren wurde, und nach einem Leben voller Verfolgungen und Leiden am Kreuze starb, wirklich der von Gott verheißene Erlöser sei. An dieser Wahrheit müssen wir festhalten, und darauf leben und sterben. Aber das ist noch nicht genug; wir müssen auch glauben, daß Jesus Christus wahrer Gott sei. Von dieser Glaubenswahrheit werde ich heute reden, und euch deßhalb die Frage beantworten: **Woher wissen wir, daß Jesus Christus wahrer Gott sei?**

Dieses wissen wir daher,

1) **weil er es selbst bezeugt;**

2) **weil es auch Andere bezeugen.**

I. Theil.

Daß Jesus Christus wahrer Gott ist, wissen wir aus seinem eigenen Zeugnisse; denn er **selbst bezeugte vielmals**, daß er

Gottes Sohn und wahrer Gott wie sein Vater ist; er bekräftigte sein Zeugniß durch göttliche Werke, und besiegelte es mit seinem Tode.

1) Ich würde an kein Ende kommen, wenn ich alle Stellen, in welchen sich Jesus Christus als den Sohn Gottes und als wahren Gott erklärt, anführen wollte. Ich will also nur einige dieser Stellen hervorheben. „Ich und der Vater," sagt Christus, „sind Eines." (Joh. 10, 30.) Ist Jesus Christus mit Gott dem Vater Eines, d. h. hat er mit ihm Eine und dieselbe Natur, so muß er nothwendig Gott sein. In diesem Sinne verstanden auch die Juden diese Worte Jesu, weil sie ihn als Gotteslästerer steinigen wollten. „Wir steinigen dich," sagten sie, „um der Gotteslästerung willen, weil du dich selbst zu Gott machest, da du doch ein Mensch bist." (Ebend. V. 33.) Jesus ist aber weit entfernt, diese Auffassung seiner Worte als irrig zu bezeichnen; er bekräftigt sie vielmehr auf's Neue, indem er versichert, daß „der Vater in ihm sei, und er im Vater" (V. 38.), daß er also mit dem Vater gleiche Natur und Wesenheit habe.

Als Jesus einmal an einem Sabbate einen Kranken geheilt hatte, und die Juden hierüber unwillig wurden, sprach er: „Mein Vater wirkt bis jetzt, und ich wirke auch." (Joh. 5, 17.) Wie der Vater, wollte Jesus sagen, dadurch, daß er die Welt erhält und regiert, fortwährend wirkt, so wirke auch ich, der ich sein Sohn bin, und mit ihm gleiche Natur und Wesenheit habe. Ueber diese Worte geriethen die Juden abermals in die äußerste Wuth, und wollten ihn tödten; und zwar, wie der Evangelist ausdrücklich bemerkt, nicht nur darum, weil er nach ihrer Meinung den Sabbat gebrochen, sondern auch, weil er Gott seinen Vater genannt und sich ihm gleich gemacht hatte. (V. 18.) Jesus belehrt aber auch dieses Mal die Juden nicht eines Anderen, sondern beharrt auf seinem Ausspruche, indem er betheuert: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch, Alles, was der Vater thut, das thut auf gleiche Weise auch der Sohn." (V. 19.) „Gleichwie," fährt er fort, „der Vater die Todten erweckt und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, welche er will, . . damit Alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren." (Joh. 5, 21. 23.) „Gleichwie der Vater das Leben in sich selbst hat, so hat er auch dem Sohne gegeben, das Leben in sich selbst zu haben." (V. 26.) Hier spricht Jesus wiederholt aus, daß er wahrer Gott sei, weil Alles, was der Vater thut, auch er thue, weil ihm die nämliche Ehre gebühre, wie dem Vater, weil er endlich durch den Va-

ter, von welchem er gezeugt ist, das Leben ebenso in sich selbst habe, wie der Vater.

Der göttliche Heiland fragte eines Tages seine Jünger, wofür ihn die Leute hielten. Und sie erwiederten: „Einige für Johannes den Täufer, Andere für Elias, Andere für Jeremias oder Einen aus den Propheten.“ Und Jesus sprach: „Ihr aber, für wen haltet ihr mich?“ Da antwortete Simon Petrus, und sprach: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ (Matth. 16, 13—16.) Petrus wollte sagen: „Du bist der verheißene und gesandte Erlöser, und als Solcher kein bloßer Mensch, sondern zugleich der wahre Sohn Gottes, ebenso Gott, wie der Vater.“ Wäre hier Petrus im Irrthume gewesen, so hätte Jesus seinen Irrthum nothwendig berichtigen müssen; das that er aber keineswegs, sondern pries ihn vielmehr selig, und erklärte ihm, daß er zu diesem Bekenntnisse nicht von sich selbst, sondern durch göttliche Eingebung gekommen sei. „Selig bist du, Simon, Sohn des Jonas; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist.“ (V. 17.) Ebenso bestätigte Jesus auch den Glauben des Thomas, der vor ihm niederfiel, und ausrief: „Mein Herr und mein Gott!“ (Joh. 20, 28.)

So bezeugt also Jesus Christus selbst vielmals und auf das Bestimmteste, daß er wahrer Gott ist. Da entsteht aber die Frage: Dürfen wir auch seinem Zeugnisse Glauben schenken? Es sind ja im Laufe der Zeit Viele aufgestanden, die sich für den Messias und den Sohn Gottes ausgaben, und sie waren doch Nichts, als Betrüger. Und am Ende der Welt wird, wie wir wissen, der Antichrist kommen, der sich ebenfalls für den Erlöser der Menschen und für Gott ausgeben wird. Wäre es also nicht möglich, daß uns auch Jesus Christus hintergangen habe, da er sich für den Sohn Gottes erklärte? Nein, m. Th.! denn hätte Jesus Christus betrüglicher Weise sich für den Sohn Gottes erklärt, so müßten wir annehmen, daß er entweder ein ganz verrückter und wahnsinniger oder ein ganz gottloser Mensch gewesen sei. Wer aber kann ohne Schauder so Etwas von Jesus denken? Wie Alles, was er redete und that, Zeugniß gibt, und wie selbst die Ungläubigen bekennen, so war er der größte Weise, der je auf Erden lebte; vor ihm verschwindet alle Weisheit der alten und neuen Weltweisen und selbst der Propheten, wie die Sterne beim Aufgange der Sonne. Daher bekannten auch die Juden von ihm: „So wie Dieser, hat noch Keiner gelehrt!“ Sein Wandel war vollkommen heilig; selbst seinen erbittertsten Feinden konnte

er mit der Frage entgegentreten: „Wer von euch kann mich einer Sünde beschuldigen?" Er übte alle Tugenden, wie sie noch kein Heiliger geübt; er war voller Sanftmuth gegen seine Beleidiger; frei von aller Selbstsucht und voller Mitleid und Liebe, hatte er immer das Beste der Menschen im Auge; ihre Leiden zu mildern, und sie zeitlich und ewig zu beglücken, war sein Streben Tag und Nacht. Wie wäre es nun möglich, daß Jesus, dessen Weisheit, Heiligkeit und Menschenliebe außer aller Frage steht, die Menschen so schrecklich hintergangen, und sich für Gott, der er nicht war, ausgegeben hätte? Wer also zugibt, und das geben selbst die Juden und alle Ungläubigen zu, daß Jesus Christus ein Mann von gesundem Verstande und von untadeligem, heiligem Wandel war, der muß ihm auch glauben, wenn er versichert, daß er Gottes Sohn, wahrer Gott ist.

2) Jesus hat aber nicht bloß mit Worten bezeugt, daß er wahrer Gott sei; er hat auch sein Zeugniß durch göttliche Werke bekräftigt. Und welches sind diese göttlichen Werke? Es sind seine Wunder und Weissagungen.

a) Unter Wundern versteht man solche außerordentliche Werke, welche nicht durch natürliche Kräfte, sondern nur durch Gottes Allmacht vollbracht werden können. Wenn also Jesus Werke vollbracht hat, welche offenbar über alle Kräfte der Natur gehen, so müssen wir anerkennen, daß er Wunder gewirkt habe. Solche Wunder Jesu erzählt uns aber das Evangelium in Menge. Er verwandelte, um nur einige dieser Wunder anzuführen, auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa Wasser in Wein (Joh. 2.); er stillte durch ein bloßes Wort Winde und Wellen (Matth. 8.); er speiste mit fünf Broden und zwei Fischlein fünftausend Menschen (Matth. 14.); er heilte Blinde, Taube, Stumme, Gichtbrüchige, Lahme, Wassersüchtige, kurz Kranke aller Art (Matth. 15, 30—31.); er trieb Teufel aus (Matth. 8.); ja, er erweckte sogar Todte zum Leben, wie den Jüngling von Naim, die Tochter des Jairus, und den Lazarus, der schon vier Tage im Grabe lag, und bereits angefangen hatte, in Verwesung überzugehen. Doch das größte aller Wunder, welches er wirkte, war dieß, daß er am dritten Tage wieder lebendig aus dem Grabe hervorging, und vierzig Tage darauf glorreich in den Himmel auffuhr.

Wenn wir nun alle diese Wunder, welche uns das Evangelium von unserem göttlichen Heilande erzählt, näher in's Auge fassen, so müssen wir bekennen, daß sie nicht durch natürliche Kräfte, sondern nur durch

Gottes Allmacht geschehen konnten. Das muß ja doch Jeder, selbst der Allerungläubigste zugeben, daß Niemand auf natürliche Weise Wasser in Wein verwandeln, mit fünf kleinen Broden, die kaum zur Sättigung von fünf Personen hinreichen, fünftausend Menschen sättigen, plötzlich und mit einem bloßen Worte Winde und Wellen stillen, ohne Anwendung aller Arzneimittel, durch ein Wort und selbst abwesend alle Arten von Krankheiten und Körpersgebrechen heilen und sogar Todte zum Leben erwecken kann. Alle diese Werke überschreiten weit die Kräfte der Natur, sie sind Werke der göttlichen Allmacht, Wunder im strengen Sinne des Wortes. Daß Jesus Christus alle Wunder, welche das Evangelium von ihm erzählt, wirklich gethan hat, unterliegt ebenfalls nicht dem mindesten Zweifel. Er wirkte ja diese Wunder nicht im Geheimen, oder in Gegenwart bloß einiger, ihm ergebener Menschen; er wirkte sie öffentlich, im Angesichte Tausender, und selbst in Gegenwart seiner erbittertsten Feinde. Er berief sich deßhalb vor den Juden, die ihm nicht glauben wollten, häufig auf seine Wunder; denn er war sicher, daß sie dieselben nicht läugnen könnten. Wir finden auch im ganzen Evangelium kein Beispiel, daß die Juden die Wunder Jesu jemals in Abrede gestellt hätten; sie wagten Dieses nicht, weil sie wohl wußten, daß sie von tausend Augenzeugen Lügen gestraft würden. Alles, was sie thaten, war, daß sie eine Teufelsaustreibung nicht der Kraft Gottes, sondern dem Beelzebub, dem Obersten der Teufel, zuschrieben, eine Verläumdung, welche Jesus auf das Schlagendste widerlegte. Dagegen bezeugten die Hohenpriester und Pharisäer, diese geschwornen Feinde Jesu, öffentlich, daß er Wunder wirke. „Es versammelten," schreibt Johannes, „die Hohenpriester und Pharisäer einen Rath, und sprachen: Was thun wir? Dieser Mensch wirkt viele Wunder. Wenn wir ihn so lassen, werden Alle an ihn glauben." (Joh. 11, 47—48.) Jesus hat also Wunder gewirkt; dieses ist eine unbestreitbare Thatsache.

Was beweisen nun diese Wunder? Sie beweisen die Gottheit Jesu. Ich will euch Dieses einfach erklären. Wenn Jemand sagt: „Ich bin ein von Gott gesandter Prophet," so könnet ihr seine Aussage allerdings in Zweifel ziehen; es ist ja möglich, daß er lüge. Wenn er aber seine Aussage durch ein offenbares Wunder bekräftigt, so müsset ihr ihm glauben, und ihn wirklich für einen von Gott gesandten Propheten halten. Warum? Deßwegen, weil Gott selbst sein Wort bestätigt. Ein jedes Wunder, wenn es nur ein wahres Wunder ist, muß ja als ein Zeugniß Gottes angesehen werden. Gott selbst bezeugt durch das Wun-

der, welches er durch einen Menschen thut, daß dieser die Wahrheit rede; und es ist unmöglich, daß Gott zur Bestätigung einer Lüge Wunder wirke. Dieses annehmen, hieße Gott, den Heiligen und Wahrhaften, lästern; hieße behaupten, daß Gott selbst mitwirke, daß die Menschen betrogen und in Irrthum geführt würden. Gewiß, wenn mir heute Einer begegnete, und sagte, er sei der Erzengel Gabriel, und bekräftigte seine Behauptung durch ein über allen Zweifel erhabenes Wunder, z. B. durch eine Todtenerweckung: ich würde ihm glauben; denn ich müßte mir sagen: „Deine Aussage hat Gott bestätigt; da kann und darf ich nicht mehr zweifeln." Wenden wir nun das Gesagte auf Jesus Christus an. Er hat, wie wir vorhin gehört, immer behauptet, daß er der Sohn Gottes sei, wahrer Gott, wie sein Vater; und er hat zur Bekräftigung dieser seiner Behauptung unzählige Wunder gethan, die auch seine Freunde und Feinde als solche anerkannten. Wäre er nun nicht der Sohn Gottes gewesen, so hätte Gott, der durch ihn Wunder wirkte, offenbar zur Lüge und zum Betruge, und zwar zur allerschändlichsten Lüge, zum allerruchlosesten Betruge mitgewirkt, und er wäre Ursache, daß Millionen Menschen, die Jesum als Gott anbeten, Götzendiener seien. Ist das bei Gott möglich oder auch nur denkbar? Wahrlich, nur ein Wahnsinniger könnte so etwas behaupten wollen. Wie also Gott dem Moses und den Propheten durch die Wunder, welche sie thaten, bezeugt hat, daß sie die Wahrheit redeten, wenn sie sich für seine Gesandten erklärten: ebenso gab er auch Jesu Christo durch die Wunder, welche er wirkte, Zeugniß, daß er die volle Wahrheit rede, wenn er sich als seinen Sohn und als wahren Gott erkläre.

Aber noch mehr; die Wunder, welche Jesus wirkte, beweisen uns nicht allein mittelbar, sondern auch unmittelbar seine Gottheit. Zwischen seinen Wundern und jenen des Moses und der Propheten ist ein großer Unterschied. Moses und die Propheten wirkten ihre Wunder bloß durch die Kraft Gottes; Jesus wirkte seine Wunder aus eigener Kraft. Er zeigt sich bei allen Wundern, die er that, als den Herrn der Natur, dessen Willen sich Alles unterwirft, und der nicht nöthig hat, wie die Menschen, sich zu dem, was er thun will, erst die Macht von Gott zu erbitten. Er sagt z. B. zum Aussätzigen: „Ich will, sei rein!" und der Aussätzige ist rein; er sagt zum Gichtbrüchigen, der im Bette liegend, zu ihm gebracht wird: „Steh auf, nimm dein Bett und geh' nach Hause!" und der Gichtbrüchige thut es; er sagt zu Lazarus im Grabe: „Lazarus, komm heraus!" und Lazarus geht lebendig

aus dem Grabe hervor. Da nun Jesus Christus seine Wunder aus eigener Machtvollkommenheit gethan hat, so ist dieses ein offenbarer Beweis, daß er wahrer Gott ist, weil ja, wie Jedermann zugibt, nur Gott Wunder thun kann. Auch die Wunder, welche die Apostel und die Christen zu allen Zeiten gewirkt haben, sind ein Zeugniß für die Gottheit Jesu; denn sie haben diese Wunder nicht in ihrem Namen, sondern im Namen Jesu gethan. So sprach Petrus zu dem Lahmgebornen, der vor der schönen Tempelpforte saß und bettelte: „Im Namen Jesu Christi, des Nazareners, steh' auf und wandle!" und dieser sprang auf, stand und wandelte. Als hierüber alles Volk staunte, sprach Petrus: „Ihr Männer, Israeliten! Was wundert ihr euch hierüber? oder was sehet ihr auf uns, als hätten wir aus eigener Frömmigkeit oder Macht Diesen wandeln gemacht? Der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Jakobs, der Gott unserer Väter hat seinen Sohn Jesum verherrlichet. . . Durch den Glauben an seinen Namen hat sein Name Diesen, den ihr sehet und kennet, gestärket: der Glaube, der durch ihn kommt, hat Diesem die vollkommene Gesundheit gegeben, wie ihr Alle sehet." (Apostelg. 3, 1—16.) Petrus erklärt also hier auf das Bestimmteste, daß er das Wunder an dem Lahmgebornen im Namen Jesu gewirkt habe, und zieht hieraus den Schluß, daß Jesus Christus wahrer Gott sei. Die nämliche Folgerung macht der heilige Johannes gegen das Ende seines Evangeliums: „Jesus hat noch viele andere Zeichen vor den Augen seiner Jünger gethan, welche nicht in diesem Buche geschrieben sind; diese sind aber geschrieben, damit ihr glaubet, Jesus sei Christus, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben das ewige Leben habet in seinem Namen." (Joh. 20, 30—31.) Alle Wunder also, welche Jesus Christus selbst wirkte, oder welche Andere in seinem Namen wirkten, sind ein unwiderlegbarer Beweis, daß er wahrer Gott sei.

b) Das Nämliche beweisen auch seine Weissagungen. Er sagte nämlich Vieles ganz bestimmt vorher, was nur Gott, der Allwissende, vor dessen Augen die ganze Zukunft und alle Geheimnisse des menschlichen Herzens offen daliegen, wissen kann. So sagte er, um hier wieder einige Beispiele anzuführen, vorher, daß ihn Judas verrathen werde. Noch am Abende vor seinem Leiden sprach er: „Der mit mir in die Schüssel tunket, derselbige wird mich verrathen." Judas aber erwiederte: „Bin ich es, Meister?" Und Jesus antwortete ihm: Du hast's gesagt, — du bist es." (Matth. 26, 23—25.) Er sagte vorher, daß ihn

Petrus, ehe der Hahn zweimal krähete, dreimal verläugnen werde. „Wahrlich, ich sage dir, heute in dieser Nacht, noch ehe der Hahn zweimal kräht, wirst du mich dreimal verläugnen.“ (Mark. 14, 27—40.) Er sagte sein Leiden und Sterben mit allen seinen Umständen auf das Genaueste vorher. „Sehet,“ sprach er zu seinen Jüngern, „wir ziehen hinauf nach Jerusalem, und des Menschen Sohn wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überliefert werden, und sie werden ihn zum Tode verurtheilen. Sie werden ihn den Heiden ausliefern, daß sie ihn verspotten, geißeln und kreuzigen.“ (Matth. 20, 18—19.) Er sagte vorher, daß er am dritten Tage von den Todten auferstehen, daß er in den Himmel auffahren und den heiligen Geist senden werde. Seine Auferstehung weissagte er mehrmals, wie z. B.: „Am dritten Tage wird er (des Menschen Sohn) wieder auferstehen.“ Seine Himmelfahrt kündet er mit den Worten an: „Ihr werdet den Menschensohn dahin auffahren sehen, wo er zuvor war.“ (Joh. 6, 63.) Von der Herabkunft des heiligen Geistes sagt er: „Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Tröster geben, damit er in Ewigkeit bei euch bleibe, den Geist der Wahrheit.“ (Joh. 14, 16—17.) Ebenso sagte er vorher, daß Jerusalem zerstört werden, und daß kein Stein auf dem anderen bleiben sollte. Alle diese Weissagungen, die, wie Jeder zugeben muß, sich auf lauter Dinge beziehen, deren Vorauswissen keinem Menschen, sondern Gott allein möglich ist, sind nach dem Zeugnisse der Geschichte genau in Erfüllung gegangen. Was folgt nun hieraus? Offenbar die Wahrheit, daß Jesus Christus wahrer Gott ist; denn wäre er ein bloßer Mensch gewesen, so hätte er Dinge, die Gott allein weiß, nicht vorhersagen können. Jesus Christus hat also sein Zeugniß, daß er wahrer Gott ist, durch göttliche Werke, nämlich durch Wunder und Weissagungen bekräftigt.

3) Dieses Zeugniß hat er endlich durch seinen Tod besiegelt. Die Juden führten ihn gefangen vor den Hohenpriester Kaiphas. Dieser sprach zu ihm: „Ich beschwöre dich beim lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du Christus, der Sohn Gottes, bist.“ Und Jesus erwiederte ihm: „Du hast es gesagt;“ ich bin Christus, der Sohn Gottes. „Von nun an werdet ihr den Menschensohn zur Rechten der Kraft Gottes sitzen, und auf den Wolken des Himmels kommen sehen.“ (Matth. 26, 63—64.) Hier also bezeugt Jesus feierlich und im Angesichte des Todes, daß er der Erlöser und Gott sei, sowie, daß er einmal als Richter der Lebendigen und Todten mit großer Macht und Herrlichkeit wieder kommen werde. Auf dieses Zeugniß hin zerriß der

Hohepriester seine Kleider, um seine Entrüstung auszudrücken, und er und alle Umstehenden erklärten Jesum als einen Gotteslästerer des Todes schuldig. Da frage ich: Wäre Jesus Christus nicht Gott gewesen, würde er jetzt, da er wohl wußte, daß er sterben müsse, noch eine so schändliche Lüge begangen, und sich für Gott ausgegeben haben? Sehen wir nicht, daß selbst die größten Verbrecher, wenn sie den Tod vor Augen sehen, ihre falschen Aussagen zurücknehmen, und die Wahrheit reden? Könnten wir von Jesus, der sich immer als den eifrigsten Diener Gottes darstellte, glauben, daß er sich getraute, als der größte Betrüger zu sterben, und vor dem ewigen Richter zu erscheinen? Oder würde er, wenn er sich bisher fälschlicher Weise für den Sohn Gottes ausgegeben hätte, nicht jetzt widerrufen haben, um dem Tode zu entgehen? Gewiß, die Schrecken des Todes, die Furcht vor dem Gerichte, die Liebe zum Leben hätten ihn gezwungen, die Frage des Hohenpriesters zu verneinen, wenn er diese Frage mit Wahrheit hätte verneinen können. Da er aber mit der Versicherung: „Ich bin Gottes Sohn, wahrer Gott, wie mein Vater," in den schmerzlichsten Tod ging, so wäre es in der That der größte Unverstand, wenn wir an seiner Gottheit zweifeln wollten. Ferner folgten, während Jesus am Kreuze hing und starb, Wunder auf Wunder. Die Sonne verfinsterte sich am hellen Mittag, und zwar beim Vollmonde wider alle Ordnung der Natur, die Erde bebte, die Felsen zersprangen, der Vorhang im Tempel riß mitten entzwei, die Gräber öffneten sich, und gaben ihre Todten wieder. Das sind unläugbare Thatsachen, die nicht bloß die Evangelisten, sondern auch jüdische und heidnische Geschichtschreiber erzählen. Wie konnte nun Gott, wenn Jesus betrüglicher Weise sich für seinen Sohn ausgegeben hätte, diese Wunder thun? Hätte er die Menschen nicht gleichsam gezwungen, den größten Betrüger, der jemals gelebt, als Gott anzubeten, und mit dem Hauptmanne auf Golgatha auszurufen: „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen?" (Matth. 27, 54.) Endlich, wäre Jesus ein Betrüger, und nicht der Sohn Gottes gewesen, wie hätte Gott die Juden, die Jesum kreuzigten, mit so furchtbaren Strafgerichten heimsuchen können? Verstieße Dieses nicht ganz und gar gegen seine Gerechtigkeit?

Nein, m. Th.! Jesus Christus ist wahrer Gott: zu diesem Bekenntnisse nöthiget uns sein eigenes Zeugniß, welches er mit göttlichen Werken, nämlich mit Wundern und Weissagungen bekräftigt und mit seinem Tode besiegelt hat. Wir haben aber für die Gottheit Jesu Christi noch viele andere Zeugen, wie wir sehen werden im

II. Theil.

Nicht bloß Jesus Christus selbst bezeugt es, daß er wahrer Gott sei; dieß bezeugen auch die Propheten des alten Bundes, sein himmlischer Vater, die Apostel und die katholische Kirche.

1) Ich habe euch das letzte Mal nachgewiesen, daß Alles, was die Propheten von dem Erlöser vorhergesagt haben, an Jesus Christus genau erfüllt worden ist, woraus folgt, daß er der von Gott verheißene Erlöser ist. Aus den Weissagungen der Propheten geht aber auch die Gottheit Jesu Christi hervor; denn sie haben mit klaren Worten vorhergesagt, daß der kommende Erlöser Gott sein werde. Ich will nur einige dieser Weissagungen anführen. Isaias sagt: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt, auf dessen Schultern die Herrschaft ruhet, und man nennt seinen Namen: Wunderbar, Rathgeber, Gott, starker Held, Vater der Zukunft, Friedensfürst. Seine Herrschaft wird sich mehren, und des Friedens wird kein Ende sein; auf dem Throne Davids und in seinem Reiche wird er sitzen, daß er es befestige und stütze durch Recht und Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit." (Is. 9, 6—7.) Der Prophet redet hier vom Messias, wie dieses offenbar aus dem Inhalte der Weissagung und auch aus der Erklärung aller älteren jüdischen Schriftausleger hervorgeht. Nach dieser Weissagung aber erscheint der Erlöser nicht bloß als Mensch, indem der Prophet sagt: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt worden;" sondern auch als Gott, indem er dem Erlöser göttliche Eigenschaften beilegt, als: „Wunderbar, Rathgeber, Vater der Zukunft, der in Ewigkeit herrscht," ja ihn geradezu „Gott" nennt. Daß der Erlöser Gott sei, sagt derselbe Prophet an einer anderen Stelle, wo er spricht: „Gott selber kommt, und erlöset euch. Dann eröffnen sich der Blinden Augen, der Tauben Ohren thun sich auf; dann springt wie ein Hirsch der Lahme, und die Zunge der Stummen löset sich." (Is. 35, 4—5.) Auch Jeremias kündet den Erlöser als Gott an, indem er schreibt: „In jenen Tagen wird Juda erlöset werden, und Israel sicher wohnen, und dieses ist sein Name, womit man ihn nennen wird: Der Herr, unser Gerechter." (Jerem. 23, 6.) Unter dem Worte „Herr" ist Gott zu verstehen; denn dieses Wort heißt im hebräischen Texte Jehova, ein Name, der niemals einem Menschen, sondern ausschließlich Gott beigelegt wird. Diese wenigen Stellen mögen genug sein, um uns den Beweis zu liefern, daß

schon die Propheten den kommenden Erlöser als Gott bezeichnet haben, daß also Jesus Christus, der eben der von den Propheten geweissagte Erlöser ist, wahrer Gott sei.

2) Die Gottheit Jesu Christi bezeugt selbst sein himmlischer Vater. Ihr wisset aus dem Evangelium, daß Gott, der Vater im Himmel, über Jesus zweimal, bei seiner Taufe am Jordan und bei seiner Verklärung auf dem Berge die Stimme vom Himmel erschallen ließ: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe.“ (Matth. 3, 17. u. 17, 5.) Gott, der Vater, erklärt also selbst feierlich Jesum Christum als seinen Sohn, und zwar nicht, wie die Menschen, als seinen aus Gnaden angenommenen, sondern als seinen wirklichen, wesensgleichen Sohn, der mithin ebenso Gott ist, wie er, der Vater selbst. Daß Jesus Christus der wahre und eigentliche Sohn Gottes ist, gleichen Wesens mit dem Vater, geht auch daraus hervor, weil ihn der Vater seinen geliebten Sohn nennt, an dem er sein Wohlgefallen habe. Wie hätte der himmlische Vater Jesum Christum für seinen geliebten Sohn erklären, wie an ihm Wohlgefallen haben können, wenn sich Jesus nur fälschlicher Weise für den Sohn Gottes ausgegeben hätte? Hätte er ihn nicht als den schändlichsten Betrüger und Gotteslästerer hassen und verabscheuen müssen? So gewiß es also ist, daß Gott, der Vater, über Jesus die Worte gesprochen: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe;“ so gewiß ist es auch, daß Jesus wirklich der Sohn Gottes, wahrer Gott sei. Uebrigens hat Gott schon der seligsten Jungfrau Maria durch den Erzengel Gabriel ankündigen lassen, daß Jesus, den sie vom heiligen Geiste empfangen und gebären würde, sein Sohn sei. „Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten dich überschatten; darum wird auch das Heilige, welches aus dir geboren werden soll, Sohn Gottes genannt werden.“ (Luk. 1, 35.)

3) Daß Jesus Christus wahrer Gott sei, bezeugen auch auf das Bestimmteste die Apostel. Sie nennen ihn geradezu Gott. Der heilige Johannes, der sein ganzes Evangelium zur Vertheidigung der Gottheit Christi wider die Irrlehrer Ebion und Cerinthus geschrieben hat, sagt gleich im Eingange desselben: „Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“ Unter „Wort“ versteht der heilige Johannes Jesum Christum, weil er nachher sagt: „Und das Wort ist Fleisch geworden,“ d. h. Jesus Christus, der Sohn Gottes, hat die menschliche Natur angenommen. Hier sagt also Johannes aus-

drücklich, daß das Wort oder Jesus Christus Gott sei — „und Gott war das Wort.“ An einer andern Stelle sagt er: „Wir wissen, daß der Sohn Gottes gekommen ist; dieser ist der wahre Gott, und das ewige Leben.“ (1. Joh. 5, 20.) Ebenso bestimmt bezeugt die Gottheit Christi der heilige Paulus, da er schreibt: „Christus, der da ist über Alles, Gott, hochgelobt in Ewigkeit.“ (Röm. 9, 5.)

Daß die Apostel Jesum Christum im eigentlichen und im strengsten Sinne Gott nennen, geht daraus hervor, weil sie ihm auch göttliche Eigenschaften beilegen. Der heilige Johannes sagt in der angeführten Stelle: „Im Anfange war das Wort“ u. s. w., und setzt hinzu: „Alles ist durch dasselbe gemacht worden, was gemacht worden ist.“ Hier sagt der Apostel, daß das Wort oder Jesus Christus im Anfange, d. h. von Ewigkeit her war, und daß durch dasselbe Alles gemacht worden ist; er legt ihm also die Ewigkeit und die Erschaffung der Welt bei, zwei Merkmale, welche offenbar nur Gott zukommen. Die nämlichen Eigenschaften schreibt ihm auch der heilige Paulus zu, wenn er sagt: „Durch ihn (Christus) ist Alles erschaffen, was im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, und er ist vor Allem, d. i. vor allen Geschöpfen — von Ewigkeit her, und Alles besteht in ihm.“ (Koloss. 1, 16. 17.) Wieder schreibt er: „In Christo wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig,“ d. h. in Christo ist niedergelegt die ganze göttliche Herrlichkeit, alle Majestät des göttlichen Wesens, alle göttliche Vollkommenheit, und zwar leibhaftig, d. i. ganz eigentlich und im buchstäblichen Sinne. (Koloss. 2, 9.)

Endlich eignen die Apostel Jesu Christo auch die Anbetung zu, welche allein Gott gebührt. „Im Namen Jesu,“ sagt der heilige Paulus, „sollen sich beugen alle Kniee derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen, daß der Herr Jesus Christus in der Herrlichkeit Gottes, des Vaters, ist.“ (Philipp. 2, 10—11.) Wenn alle Geschöpfe, Engel und Menschen, vor Jesus Christus ihre Kniee beugen, d. h. ihn anbeten müssen, so folgt nothwendig, daß er Gott ist, weil man ja nicht Menschen, und selbst nicht einmal die Engel, sondern Gott allein anbeten darf. So bezeugen denn auch die Apostel mit klaren Worten, daß Jesus Christus wahrer Gott ist, indem sie ihn Gott nennen, und ihm göttliche Eigenschaften und göttliche Verehrung zuerkennen.

4) Nach solchen Zeugnissen versteht es sich von selbst, daß auch unsere heilige katholische Kirche die Gottheit Jesu Christi von

jeher als die Haupt- und Grundlehre des Christenthums festgehalten, und gegen alle Angriffe der Ungläubigen und Ketzer vertheidigt hat. Als im Anfange des vierten Jahrhunderts der gottlose Arius auftrat, und die Gottheit Jesu Christi läugnete, erhob sich voll heiliger Entrüstung die Kirche, und verdammte diese Irrlehre auf dem Concilium zu Nicäa im Jahre 325. Um den Ränken der Ketzer, die ihre gottlose Lehre auf allerlei Weise zu verdecken suchten, zu begegnen, erweiterten die Väter des genannten Conciliums das apostolische Glaubensbekenntniß, und drückten den Glauben an die Gottheit Christi mit den bestimmten Worten aus: „Ich glaube an einen Herrn Jesum Christum, den eingebornen Sohn Gottes, der vom Vater von Ewigkeit her gezeugt, Gott von Gott, Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gott, gezeugt, nicht erschaffen, Einer Wesenheit mit dem Vater ist, durch den alle Dinge gemacht sind." Diese Lehre finden wir auch von den heiligen Vätern, die zum Theile noch Schüler der Apostel waren, auf's Klarste ausgesprochen. So nennt der heilige Ignatius, der im Jahre 71 Bischof zu Antiochia war, Jesum Christum an mehreren Stellen geradezu Gott. „Unser Gott Jesus Christus." Der heilige Clemens von Rom, welcher um dieselbe Zeit lebte, nennt das Leiden Jesu „Gottes Leiden." Der heilige Irenäus, ein Zeitgenosse der genannten Kirchenlehrer, sagt ebenso bestimmt, daß „Jesus Christus der Sohn Gottes sei, im eigentlichen Sinne Gott und Mensch."

Daß die Christen vom Anfange her Jesum als Gott anerkannten und verehrten, bezeugen selbst die Heiden. So berichtet Plinius, Statthalter von Bithynien, gegen das Ende des ersten Jahrhunderts in einem Briefe an den Kaiser Trajan, daß sich die Christen an bestimmten Tagen in der Frühe versammeln, um Christo als Gott ein Loblied darzubringen. Der Heide Lucian spottet über die Christen, daß sie einen Gekreuzigten als Gott verehrten. Für den Glauben an die Gottheit Christi haben auch Millionen von Christen ihr Blut vergossen, und Gott hat für diesen Glauben nicht bloß in den apostolischen, sondern auch in den folgenden Zeiten durch Wunder Zeugniß gegeben. Von diesen Wundern, von denen im Leben der heiligen Martyrer unzählige vorkommen, will ich nur Eines anführen, welches im Jahre 484 in Tipasa, einer Stadt in Afrika, sich zugetragen hat. Der arianische Vandalenkönig Hunerich wollte den Christen jener Stadt einen arianischen Bischof (der die Gottheit Christi läugnete), aufdringen. Da sie diesen Bischof wegen seiner Ketzerei nicht anerkannten, gerieth der grausame

König also in Wuth, daß er ihnen die rechte Hand abhauen, und die Zunge von der Wurzel ausschneiden ließ. Aber Gott gefiel es, sich in diesen frommen Christen, welche für ihren Glauben an die Gottheit seines Sohnes eine so schreckliche Marter erduldeten, auf wunderbare Weise zu verherrlichen. Alle, welchen man die Zunge ausgeschnitten hatte, redeten nach dieser grausamen Verstümmlung noch ebenso geläufig und deutlich, als vorher. Ein Taubstummer, der vorher nur unverständliche Worte stammeln konnte, erhielt nun sogar das Geschenk der Sprache ganz vollkommen, und lobte Gott mit lauter Stimme. Sehr viele dieser Bekenner fanden Gelegenheit, aus dem vandalischen Reiche zu entfliehen, und zerstreuten sich über den ganzen Erdkreis als lebendige Beweise der Gottheit Christi. Dieses Wunder ist durch die bewährtesten Zeugen verbürgt. So erklärt Aeneas, ein heidnischer Philosoph, der sich im Jahre 533 in Konstantinopel aufhielt, wohin eben auch mehrere jener Christen gekommen waren: „Ich habe sie mit diesen Augen gesehen, und habe sie sprechen hören, mit Verwunderung, wie ihre Stimme vollkommen und artikulirt sein könne. Ich untersuchte die Stimmwerkzeuge. Weil ich meinen Ohren nicht glaubte, nahm ich die Augen zu Zeugen. Ich ließ mir ihren Mund öffnen, und sah, daß die Zunge bis zur Wurzel abgeschnitten war. Ich erstaunte nun nicht mehr darüber, daß sie sprechen, sondern daß sie bisher leben konnten." Selbst der Kaiser Justinian erwähnt in einer Verordnung dieses Wunder, und bezeugt, daß er zwei jener Christen gesehen und ohne Zunge sprechen gehört habe.

Da habt ihr also, m. Th.! Beweise über Beweise für die Grundwahrheit unserer heiligen Religion, daß Jesus Christus wahrer Gott ist. — Jesus Christus ist wahrer Gott: Dieses bezeugt er **selbst** vor Freunden und Feinden, vor Hohen und Niederen, vor Gelehrten und Ungelehrten; und **dieses Zeugniß bekräftigt** er **durch** zahllose **Wunder** und **Weissagungen**, und **besiegelt** es mit **seinem Tode**. Jesus Christus ist wahrer Gott: Dieses bezeugen **sein himmlischer Vater**, die **Propheten**, die **Apostel** und die **katholische Kirche**. Wer sollte es nun nach solchen Zeugnissen noch für möglich halten, daß es Menschen gebe, welche die Gottheit Christi läugnen? Und leider gibt es deren in Menge. Ich rede nicht von Juden und Heiden; wenn diese an Jesus Christus nicht glauben, so verdienen sie Entschuldigung, weil sie von ihm wenig oder gar keine Kenntniß besitzen. Aber selbst im Christenthume finden sich Viele, welche Christo,

dem Herrn, die Gottheit absprechen, und ihn nur als den Weisen von Nazareth, als einen erleuchteten, frommen Mann und großen Menschenfreund gelten lassen. Welch ein furchtbares Gericht wird auf diese Ungläubigen warten, da sie eine Wahrheit verwerfen, die uns klarer als das Sonnenlicht in die Augen leuchtet! Und welch ein Unverstand, Jesum auf der einen Seite als weisen, frommen Mann, als Menschenfreund anerkennen, und auf der anderen Seite seine Gottheit läugnen! Ich habe auch schon bemerkt, wer Jesum Christum nicht als wahren Gott anerkennt, der ist genöthigt, ihn entweder für den verrücktesten oder schlechtesten Menschen, der je auf der Welt gelebt hat, zu halten. Entweder hätte Jesus Christus selbst geglaubt, er sei Gott, und in diesem Falle müßten wir ihm allen Verstand absprechen; denn nur ein Mensch, der ganz wahnsinnig ist, kann sich im Ernste für Gott halten. Oder er hätte sich betrüglicher Weise für Gott ausgegeben, und in diesem Falle wäre er schlechter gewesen, als Muhamed, der sich wohl für einen Propheten ausgab, aber es nicht wagte, sich für den Sohn Gottes zu erklären. Und somit sind selbst die Ungläubigen, die alle Offenbarung und alle Wunder verwerfen, genöthigt, Jesum Christum so lange als den Sohn Gottes und als wahren Gott anzuerkennen, als sie ihn als den Weisen von Nazareth und als einen tugendhaften Menschen gelten lassen. Das Gegentheil behaupten, wäre, wie gesagt, baarer Unsinn. Jesus Christus ist wahrer Gott: an dieser Grundwahrheit des Christenthums haltet fest, m. Zuh.! und lasset euch durch das eitle, sinnlose Geschwätz der Ungläubigen in euerem Glauben nicht wankend machen. Blicket hin auf die Apostel und auf die Millionen der Martyrer, die für ihren Glauben an Jesus Christus Blut und Leben zum Opfer brachten, und gelobet ihm, daß ihr im Glauben an ihn leben und sterben wollet. Thut jederzeit, was er gelehrt hat, und befleißet euch eines sittenreinen, gottesfürchtigen Wandels; denn dieses ist das beste Mittel, den Glauben stets zu bewahren, und denselben immermehr zu stärken, wie Jesus Christus selbst versichert: „Wenn Jemand den Willen meines Vaters thun will, wird er inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich aus mir selbst rede.“ (Joh. 7, 17.)

Jesus Christus ist wahrer Gott. Viel wäre es schon gewesen, wenn uns Gott zu unserer Erlösung einen Engel oder auch nur einen Menschen gesandt hätte; wir hätten Ursache, ihm für einen solchen Beweis seiner Liebe und Barmherzigkeit ewig dankbar zu sein. Aber das war ihm viel zu wenig; er gab uns das Beste, was er geben konnte,

seinen eingebornen Sohn. „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingab." (Joh. 3, 16.) O, wer ist im Stande, dieses Geheimniß der Liebe Gottes zu fassen! Und doch gibt es so viele Christen, die Gott für die Sendung seines Sohnes keinen Dank wissen, die so kalt sind gegen ihn, wie gegen einen landfremden Menschen, ja, die ihn mit den schwersten Sünden beleidigen. Ach, machen wir es nicht auch so, m. Th.! danken wir vielmehr unserm guten Gott für das große Opfer, das er für uns gebracht hat, vom Grunde des Herzens, und hören wir nicht auf, seine Güte zu loben und zu preisen!

Jesus Christus ist wahrer Gott. Was muß unsere Seele werth sein, da Gott zu deren Rettung so viel sich kosten läßt! Und wir sollten unsere Seele für Nichts achten? Wir sollten sie hingeben für ein flüchtiges Vergnügen, für ein eitles, hinfälliges Erdengut? Wie, so verblendet, so wahnsinnig sollten wir sein, und die Seele, wegen derer der Sohn Gottes Mensch geworden, und am Kreuze gestorben ist, in's ewige Verderben stürzen? O nein, gel. Zuh.! der Glaube, daß unser Erlöser Jesus Christus wahrer Gott sei, lasse uns den unschätzbaren Werth unserer Seele erkennen, und belebe unseren Eifer, daß wir Alles thun, was von unserer Seite zu ihrer Rettung erfordert wird. Wohl uns, wenn wir uns stets als treue Diener unseres göttlichen Erlösers darstellen, an ihn glauben und ihn lieben von ganzem Herzen! Er öffnet uns die Schätze seiner Liebe, und spendet uns Gnade und Heil. Amen. —

XLI. Predigt.

Auf den sechzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Dritter Glaubensartikel.

„Der empfangen ist vom heiligen Geiste, geboren aus Maria, der Jungfrau."

Von der Menschwerdung Jesu Christi.

„Wer sich selbst erhöhet, wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, wird erhöhet werden." Luk. 14, 11.

Eingang.

Wie Wilhelm, Bischof von Lyon, erzählt, wurde eines Tages der Abt eines Klosters zu einem kranken Einsiedler gerufen, um ihn mit den heiligen Sterbsakramenten zu versehen. Zum Begleiter nahm der

Abt einen Klosterbruder mit, der sehr fromm war, und fast beständiges Stillschweigen beobachtete. Auf dem Wege durch den Wald schloß sich ihnen ein Räuber an, der sie bis zur Wohnung des Kranken begleitete, und dort vor der Thüre stehen blieb. Als der Kranke die letzten Tröstungen der heiligen Religion empfangen hatte, blickte er zu ihm wehmüthig hinan, und seufzte voller Zerknirschung: „Ach, wenn auch ich wäre, was du bist!" Der Einsiedler erwiederte ihm voller Selbstgefälligkeit: „Das dürfte dir, großer Sünder! freilich lieb sein, wenn du wärest, wie ich." Ueber diese Rede weinte der Klosterbruder bitterlich. Der Abt trat hierauf mit ihm den Rückweg an. Nach einer Weile sahen sie den Räuber wieder hinter sich, der immer rief: „Heiliger Vater, ich will beichten, ich will Buße thun!" Der Abt, welcher den Räuber fürchtete, beeilte seine Schritte; aber auch der Räuber verdoppelte seinen Lauf, um ihn einzuholen. Doch sehet, während er so nacheilte, stieß er mit dem Kopfe unversehens an ein hervorstehendes Felsenstück, stürzte nieder und war todt. Da lachte der Klosterbruder laut auf. Voll Verwunderung fragte ihn der Abt, warum er über den Einsiedler vorhin geweint, und jetzt über den Räuber gelacht habe. Dieser sprach: „Ueber den Einsiedler habe ich geweint, weil er sich selbst erhöhet, und deßhalb wahrscheinlich erniedriget und verworfen werden wird; über den Räuber aber habe ich gelacht, weil er sich selbst erniedriget, und deßhalb ohne Zweifel begnadiget und erhöhet worden ist."

Dieser fromme Klosterbruder hat ganz richtig geurtheilt; denn Jesus Christus selbst thut am Schlusse unseres heutigen Evangeliums den Ausspruch: „Wer sich selbst erhöhet, wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, wird erhöhet werden." Wer sich selbst erhöhet, wer, stolz auf seine Tugenden und guten Werke, sich Anderen vorzieht und sie verachtet, der verliert alles Verdienst vor Gott, und wird erniedriget, d. h. ewig verworfen werden. Wer aber in lebendiger Erkenntniß seiner Sündhaftigkeit und voller Reue und Bußschmerz sich erniedriget, der erlangt Gnade bei Gott, und wird erhöhet, d. h. in den Himmel aufgenommen werden. Da sehet ihr, wie viel es uns nützt, wenn wir uns selbst erniedrigen, wie viel es uns aber schadet, wenn wir uns selbst erhöhen!

In dieser Selbsterniedrigung ist uns unser göttlicher Heiland mit dem herrlichsten Beispiele vorangegangen, indem er, wie der Apostel sagt, „Knechtesgestalt annahm, dem Menschen gleich, und im Aeußeren wie ein Mensch erfunden ward." (Philipp. 2, 7.) Er, der hochgebene-

beite Sohn Gottes, erniedrigte sich so tief, daß er Mensch wurde, und als ein Mensch auf Erden wandelte. Ueber diese tiefe Erniedrigung Jesu Christi in seiner Menschwerdung wollen wir heute nachdenken, da wir den dritten Glaubensartikel: „Der empfangen ist vom heiligen Geiste, geboren aus Maria, der Jungfrau," zu betrachten haben. Dieser Glaubensartikel enthält zwei Theile, von denen sich der erste auf die Menschwerdung Jesu Christi, und der zweite auf seine Geburt aus Maria, der Jungfrau, bezieht. Heute erkläre ich euch nur den ersten Theil, und beantworte euch in dieser Absicht die Frage:

Was lehrt uns der dritte Glaubensartikel von der Menschwerdung Jesu Christi?

Diese Frage ist sehr wichtig; ich werde sie in mehrere Theile zerlegen, und sie euch so faßlich als möglich beantworten.

Abhandlung.

Was lehrt uns der dritte Glaubensartikel von der Menschwerdung Jesu Christi? Er lehrt uns,

1) daß Jesus Christus, der Sohn Gottes, die menschliche Natur, d. i. einen menschlichen Leib und eine menschliche Seele angenommen hat;
2) daß er die menschliche Natur durch die Wirkung des heiligen Geistes aus Maria, der Jungfrau, angenommen hat;
3) daß in ihm zwei Naturen sind, die göttliche und menschliche, und deßhalb auch zwei Willen, der göttliche und menschliche;
4) endlich, daß in ihm ungeachtet der zwei Naturen doch nur Eine Person ist, und zwar die göttliche Person.

Diese vier Glaubenswahrheiten wollen wir jetzt näher betrachten.

1) Daß Jesus Christus, der Sohn Gottes, wahrer Gott ist, habe ich euch am verflossenen Sonntage ausführlich bewiesen. Dieser Sohn Gottes, Jesus Christus ist es nun, der die menschliche Natur angenommen hat, oder mit anderen Worten, der Mensch geworden ist. Dieses Geheimniß spricht der heilige Johannes im Evangelium mit den bekannten Worten aus: „Und das Wort ist Fleisch geworden." Unter dem „Worte" versteht man, wie ich euch schon das letzte Mal gesagt habe, den Sohn Gottes, Jesus Christus; unter „Fleisch" aber die menschliche

Natur, so daß also der Sinn dieser Stelle ist: „Jesus Christus, der Sohn Gottes, hat die menschliche Natur angenommen, ist Mensch geworden.“ Wenn wir aber sagen: Der Sohn Gottes ist Mensch geworden, so ist dieß nicht so zu verstehen, als wenn der Sohn Gottes aufgehört hätte, Gott zu sein, und aus Gott ein bloßer Mensch geworden, und also mit ihm eine Verwandlung vor sich gegangen wäre; — nein, Jesus Christus ist geblieben, was er von Ewigkeit her war, Gott, und ist geworden, was er nicht war, Mensch; er hat die menschliche Natur angenommen, und mit seiner Gottheit vereiniget. Durch die Menschwerdung Christi ist also mit seiner Gottheit nicht die geringste Veränderung vor sich gegangen; wie er von Ewigkeit her Gott war, so ist er auch nach seiner Menschwerdung Gott geblieben, und bleibt es in alle Ewigkeit. Aus diesem Grunde sind auch die Ausdrücke: „Christus habe den Himmel verlassen, sei auf die Erde herabgestiegen,“ nicht so zu verstehen, als wenn Christus als Gott nach seiner Menschwerdung nicht mehr im Himmel, sondern bloß auf der Erde gewesen wäre; in diesem Falle hätte er ja aufhören müssen, allgegenwärtig und folglich Gott zu sein. Diese Ausdrücke wollen nur sagen, daß Jesus Christus auf Erden sich mit der menschlichen Natur vereiniget, und sich so den Menschen sichtbar gemacht habe.

Wenn wir sagen: Christus habe die m e n s c h l i c h e N a t u r angenommen, so heißt dieß so viel, er habe einen m e n s c h l i c h e n L e i b und eine m e n s c h l i c h e S e e l e angenommen; denn aus Leib und Seele besteht die menschliche Natur oder der Mensch.

a) Es hat in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeit Irrgläubige gegeben, welche behaupteten, Christus habe keinen wahren, menschlichen Leib angenommen, sondern sich aus der Luft oder anderen Elementen einen Leib gebildet; sein Leib sei also nur ein Scheinleib gewesen, ähnlich den Leibern, welche die Engel annehmen, wenn sie den Menschen erscheinen. Diese Irrgläubigen nannte man Doketen. Hätten diese Doketen Recht, so hätte Jesus Christus nicht leiden und sterben können; ein Scheinleib ist ja des Leidens und Sterbens nicht fähig; sein Leiden und Sterben wäre also nur Schein und Täuschung gewesen. Doch diese Lehre der Doketen ist durchaus falsch; denn das Evangelium sagt uns mit den klarsten Worten, daß Jesus Christus von Maria, der seligsten Jungfrau, empfangen und geboren worden sei. „Siehe,“ sprach der Engel zu ihr, „du wirst empfangen in deinem Leibe, und einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Jesus

heißen." Und wieder: „Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, welches aus dir geboren werden soll, Sohn Gottes genannt werden." (Luk. 1, 31. 35.) Wurde Jesus Christus von Maria empfangen und geboren, so mußte sein Leib ein wahrer, menschlicher Leib sein, eben weil er in dem Leibe eines Menschen, nämlich in Maria, der heiligen Jungfrau gebildet ward. Darum sagt auch der Apostel: „Als die Fülle der Zeit kam, sandte Gott seinen Sohn, gebildet aus dem Weibe." (Gal. 4, 4.) Und Jesus Christus selbst sagte nach seiner Auferstehung zu den Aposteln, um sie zu überzeugen, daß er seinen ehemaligen wahren Leib wieder angenommen habe: „Sehet meine Hände und Füße; ich bin es selbst: tastet und sehet; denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe." (Luk. 24, 39.) Jesus Christus hatte also einen Leib wie wir; sein Leib hatte dieselben Sinne und Glieder, dieselben Empfindungen und Bedürfnisse, wie der unserige; bloß darin war er von unserem Leibe unterschieden, daß er mit keiner Sünde, weder mit der Erbsünde, noch mit einer anderen befleckt war.

b) Weil Christus die menschliche Natur angenommen hat, und wahrer Mensch geworden ist, so muß er auch eine Seele haben; denn ein Leib ohne Seele ist noch kein Mensch; nur Leib und Seele zusammen machen einen Menschen aus. Es hat wirklich Einige gegeben, welche die Seele Christi läugneten, und behaupteten, seine Gottheit habe die Stelle der Seele vertreten. Aber Dieses ist grundfalsch, und widerspricht den klaren Zeugnissen der heiligen Schrift, aus denen wir ersehen, daß Christus gleich jedem anderen Menschen nicht bloß einen Leib, sondern auch eine Seele hatte. So sagt er selbst: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod." (Matth. 26, 38.) Und am Kreuze sprach er: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist." (Luk. 23, 46.) Auch war es seine gebenedeite Seele, die sich bei seinem Tode von seinem heiligsten Leibe trennte; darum sagt der Evangelist: „Und er neigte sein Haupt, und gab seinen Geist auf." (Joh. 19, 30.) Jesus Christus hat also einen wahren menschlichen Leib und eine wahre menschliche Seele, eben weil er wahrer Mensch ist. Dieses ist demnach, m. Th.! die erste Wahrheit, welche uns der dritte Glaubensartikel lehrt: Jesus Christus, der Sohn Gottes, hat die menschliche Natur, oder einen menschlichen Leib und eine menschliche Seele angenommen, ist wahrhaft Mensch geworden.

2) Die zweite Wahrheit ist: Jesus Christus hat die menschliche Natur durch die **Wirkung** des **heiligen Geistes** aus **Maria**, der **Jungfrau**, angenommen. Die Empfängniß Christi, des Sohnes Gottes, geschah nicht auf natürliche Weise, sondern wurde bewirkt durch den heiligen Geist. Die Geschichte dieses anbetungswürdigen Geheimnisses erzählt uns umständlich das Evangelium. Wir lesen daselbst: „Im sechsten Monate (der Schwangerschaft der Elisabeth) ward der Engel Gabriel von Gott gesandt in eine Stadt in Galiläa, mit Namen Nazareth, zu einer Jungfrau, die mit einem Manne vom Hause Davids verlobt war, welcher Joseph hieß, und der Name der Jungfrau war Maria. Und der Engel sprach zu ihr: Gegrüßt seist du, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern. Da sie dieses hörte, erschrack sie über seine Rede; in ihrer Demuth hielt sie sich eines so herrlichen Grußes nicht würdig, und fürchtete daher Täuschung. Doch der Engel beruhigte sie, und sprach: „Fürchte dich nicht, Maria; denn du hast Gnade gefunden bei Gott! Siehe, du wirst empfangen in deinem Leibe, und einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Jesus heißen. Dieser wird groß sein, und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden: Gott, der Herr, wird ihm den Thron seines Vaters David geben, und er wird herrschen im Hause Jakobs ewiglich, und seines Reiches wird kein Ende sein." Ueber diese Worte kam Maria in neue Unruhe; sie sollte Mutter werden, und hatte doch dem Herrn die ewige Keuschheit verlobt; sie wollte daher wissen, wie sie ohne Beeinträchtigung ihrer Jungfrauschaft den Sohn Gottes gebären könnte, und sprach: „Wie wird dieses geschehen, da ich keinen Mann erkenne?" Jetzt entschleierte ihr der Engel das wunderbare Geheimniß, indem er sprach: „Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten dich überschatten; darum wird auch das Heilige, welches aus dir geboren werden soll, Sohn Gottes genannt werden." Zur mehreren Bekräftigung seiner Worte fügt der Engel hinzu: „Und siehe, Elisabeth, deine Verwandte, auch diese hat einen Sohn in ihrem Alter empfangen, und sie, die unfruchtbar heißt, geht nun schon im sechsten Monate." Er will sagen: Wie Gott deiner Base Elisabeth durch ein Wunder die Kraft gab, Mutter zu werden, so wird er an dir ein noch größeres Wunder thun; er wird dich zur Mutter machen, ohne daß du aufhörest, eine reine, unbefleckte Jungfrau zu sein; „denn," so schließt der Engel seine Rede, „bei Gott ist kein Ding unmöglich." Und jetzt, nachdem Maria über das Geheimniß ihrer Mutterschaft aufgeklärt

war, gab sie ihre Einwilligung, indem sie sprach: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte." (Luk. 1, 26—28.) Und in diesem Augenblicke ging das größte Wunder der Liebe und Barmherzigkeit Gottes vor sich: Der Sohn Gottes nahm durch die Wirkung des heiligen Geistes in Maria, der heiligen Jungfrau, die menschliche Natur an. Jesus Christus wurde also Mensch durch den heiligen Geist; darum heißt es im dritten Glaubensartikel: „Empfangen vom heiligen Geiste, geboren aus Maria, der Jungfrau." Dieses ist aber nicht so zu verstehen, als ob der heilige Geist allein, getrennt von den zwei anderen Personen, die Menschwerdung Christi bewirkt hätte; denn alle Werke nach Außen geschehen von den drei göttlichen Personen gemeinsam, weil sie alle drei nur Ein Gott sind. Jedoch werden jeder göttlichen Person jene Werke, welche mit ihrer Eigenthümlichkeit eine gewisse Aehnlichkeit haben, vorzugsweise zugeschrieben. So ist dem Vater eigenthümlich die Macht, dem Sohne die Weisheit, dem heiligen Geiste die Liebe. Daher wird dem Vater die Erschaffung als Offenbarung seiner Macht, dem Sohne die Erlösung als Kundgabe seiner Weisheit, und dem heiligen Geiste die Heiligung und was zur Heiligung nothwendig war, nämlich die Menschwerdung Christi als Zeichen seiner Liebe vorzugsweise zugeschrieben. Sehr schön sagt hier der römische Katechismus: „Wenn wir sagen, der Sohn sei durch die Kraft des heiligen Geistes empfangen worden, so dürfen wir durchaus nicht glauben, daß nur diese Person der heiligsten Dreifaltigkeit das Geheimniß der Menschwerdung vollbracht habe. Denn obschon der Sohn allein die menschliche Natur angenommen hat, so waren doch alle drei Personen der göttlichen Dreifaltigkeit, der Vater, der Sohn und der heilige Geist, Urheber dieses Geheimnisses. Gleichwohl pflegt die heilige Schrift von jenen Dingen, welche allen Personen gemein sind, der einen dieses, der anderen ein anderes zuzueignen. So z. B. schreibt sie dem Vater die höchste Macht, dem Sohne die Weisheit, und dem heiligen Geiste die Liebe zu. Da nun das Geheimniß der Menschwerdung ganz besonders die unaussprechliche Liebe und Güte Gottes gegen uns beweiset, so wird dieses Werk vorzugsweise dem heiligen Geiste zugeeignet." Dieses ist also die zweite Wahrheit, welche uns der dritte Glaubensartikel lehrt: Jesus Christus, der Sohn Gottes, hat die menschliche Natur durch Wirkung des heiligen Geistes aus Maria, der Jungfrau, angenommen.

3) Die dritte Wahrheit ist: In Jesus Christus sind zwei Naturen, die göttliche und die menschliche, und daher auch zwei

Willen, der göttliche und der menschliche. Unter dem Worte „Natur" versteht man hier das, wodurch ein Wesen eben das ist, was es ist, alle Kräfte und Eigenschaften, die es nothwendig haben muß, und ohne die es nicht bestehen kann. Wenn wir sagen: die menschliche Natur, so verstehen wir darunter den menschlichen Leib und die menschliche Seele, weil der Mensch aus Leib und Seele besteht. Wenn wir sagen: die göttliche Natur, so verstehen wir darunter alle Eigenschaften und Vollkommenheiten, welche Gott besitzt, und ohne welche er nicht Gott sein könnte. Wenn wir also sagen, daß in Christus zwei Naturen sind, die göttliche und die menschliche, so drücken wir damit aus, daß er Alles besitze, was Gott und dem Menschen nothwendig zukommt, oder mit anderen Worten, daß er Gott und Mensch zugleich ist. Da Jesus Christus, wie ich euch schon nachgewiesen habe, wirklich Gott und Mensch ist, so folgt nothwendig, daß er zwei Naturen habe, die göttliche und menschliche. Die göttliche Natur hat er von Ewigkeit her, weil er als Gott ewig ist; die menschliche Natur aber hat er erst in der Zeit angenommen, weil er erst vor etwas mehr als achtzehnhundert Jahren Mensch wurde. Als Gott ist er dem Vater in Allem gleich, weil er dieselbe göttliche Natur hat; als Mensch aber ist er ihm nicht gleich, sondern steht unter ihm, weil die menschliche Natur der göttlichen unterworfen ist. Als Gott ist Jesus Christus allmächtig, allwissend, ewig, unveränderlich, kurz, er besitzt alle göttlichen Vollkommenheiten; als Mensch aber ist er nicht allmächtig, nicht allwissend, nicht ewig und unveränderlich, er besitzt keine von den göttlichen Vollkommenheiten. Als Gott konnte er weder leiden noch sterben; als Mensch aber war er fähig, zu leiden und zu sterben. Christus selbst redet vielmals bald von seiner göttlichen, bald von seiner menschlichen Natur. Wenn er sich den Sohn Gottes nennt, oder wenn er sagt: „Ich und der Vater sind Eins." (Joh. 10, 30.) „Alles, was der Vater thut, das thut auf gleiche Weise auch der Sohn" (Joh. 5, 19.), so redet er von seiner göttlichen Natur; wenn er sich hingegen den Menschensohn nennt, oder sagt: „Der Vater ist größer, als ich" (Joh. 14, 28.), „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist" (Luk. 23, 46.), so redet er von seiner menschlichen Natur. Wenn er Wunder wirkte, zukünftige Dinge vorhersagte, von den Todten erstand, in den Himmel auffuhr, so waren dieses Werke, welche er als Gott oder nach seiner göttlichen Natur vollbrachte; wenn er zu seinem himmlischen Vater betete, Nahrung zu sich nahm, schlief, wenn er sich betrübte und weinte, litt und starb, so waren dieses Werke,

welche er als Mensch oder nach seiner menschlichen Natur verrichtete. Wenn also in der heiligen Schrift Jesus Christus bald als Gott, bald als Mensch erscheint, so darf euch dieß, m. Th.! nicht irre führen; ihr dürfet solche Stellen, welche von seiner Gottheit und von seiner Menschheit handeln, nicht, wie die Irrlehrer gethan haben, von einander trennen, und entweder seine Gottheit oder seine Menschheit läugnen; sondern ihr müsset sie immer in Verbindung mit einander nehmen, um den Glauben festzuhalten, daß Christus wahrer Gott und wahrer Mensch sei, die göttliche und die menschliche Natur besitze.

Diese beiden Naturen in Christus sind mit einander nicht vermischt und so verschmolzen, daß eine in die andere aufginge, sondern sie sind unvermischt, unveränderlich und vollständig, gerade so, wie sie sein würden, wenn sie nicht miteinander vereiniget wären. Diese Glaubenswahrheit wurde von den Eutychianern im fünften Jahrhunderte geläugnet. Das Haupt dieser Sekte, Eutyches, Abt eines Klosters in Konstantinopel, lehrte nämlich, daß in Christus nur Eine Natur sei; die menschliche Natur, sagte er, sei mit der göttlichen so verschmolzen, daß sie in dieser ganz und gar aufgehe, gerade wie ein Tropfen Honig im Meere verschwinde, oder wie ein wenig Wachs vom Feuer verzehrt wird. Die Falschheit dieser Lehre liegt auf der Hand; denn wenn beide Naturen in Christus in Eine zusammengeschmolzen wären, so könnte nicht mehr gesagt werden, daß er Gott und Mensch sei, weil er ja ohne die göttliche Natur nicht Gott, und ohne die menschliche Natur nicht Mensch sein kann. Wenn ferner in Christus nur Eine Natur wäre, so hätte sich bei seiner Menschwerdung entweder die göttliche Natur in die menschliche, oder die menschliche in die göttliche verwandeln, oder es hätte sich durch die Vermischung der göttlichen Natur mit der menschlichen eine dritte Natur bilden müssen, was Alles durchaus nicht möglich ist. Die göttliche Natur konnte sich nicht in die menschliche verwandeln; Gott ist ja unveränderlich, und kann in Ewigkeit nicht aufhören, Gott zu sein. Ebenso wenig konnte sich die menschliche Natur in die göttliche verwandeln; denn ein Mensch kann nie Gott werden. Endlich konnten sich die beiden Naturen nicht so verschmelzen, daß daraus ein Drittes wurde, wie z. B. aus der Vermischung des Kupfers mit Zink ein drittes Metall, nämlich Messing wird; denn abgesehen davon, daß die göttliche Natur eine Veränderung durchaus nicht zuläßt, wäre Christus in diesem Falle weder Gott noch Mensch, sondern ein Mittelding, wie eben Messing, um mich dieses Gleichnisses zu bedienen, ein Mittelding ist zwischen Kupfer und Zink.

Ein Eutychianer suchte einmal in einer Gesellschaft seine falsche Lehre zu vertheidigen, daß es in Christus nur Eine, aus der Gottheit und Menschheit zusammengesetzte, Natur gebe. Um die Sache deutlich zu machen, nahm er zwei Eisenstäbe, ließ sie im Feuer glühend werden, und schmiedete sie dann zu einem einzigen Stücke zusammen. „Eben so," sprach er, „machen auch die in Jesus Christus vereinigte göttliche und menschliche Natur in Einer Person nur eine einzige Natur aus." Zufällig war auch ein Kind zugegen, das den Religionsunterricht recht gut begriffen und behalten hatte. Dieses Kind erwiederte nun dem Vertheidiger der Lüge: „Du irrest stark, mein Freund! Wenn du Eisen nimmst als Sinnbild der menschlichen Natur, so mußt du doch sicherlich Gold nehmen als Sinnbild der göttlichen Natur; denn nur durch das edelste Metall kann die Gottheit vorgestellt werden. Nimm nun statt des einen Eisenstabes eine Goldstange, und schmiede sie beide zusammen, — und ich frage dich: Wird das zusammengeschmiedete Stück ganz Gold oder ganz Eisen sein? Wird nicht jedes Stück bleiben, was es vorher war? Hier sind also zwei Stücke, das eine Gold, das andere Eisen, von denen doch jedes, wenn sie auch mit einander verbunden werden, seine Eigenthümlichkeit beibehält." „Eben so," schloß das Kind, „verhält es sich mit Jesus Christus. Es sind in ihm in Wahrheit zwei Naturen, die göttliche und die menschliche; und diese sind so vereiniget, daß sie nur Eine Person ausmachen; jedoch hat sich die Menschheit in ihm nicht in die Gottheit aufgelöset, sondern beide Naturen bleiben in ihm vollkommen unterschieden." Der Eutychianer, der sich einer solchen Antwort nicht versehen hatte, ward ganz beschämt, und schwieg. Mit Recht hat daher die Kirche die Lehre der Eutychianer auf dem Concilium zu Chalcedon verworfen, und festgesetzt, „daß Ein und derselbe Sohn, unser Herr Jesus Christus, vollkommen ist in der Gottheit und vollkommen in der Menschheit, wahrer Gott und wahrer Mensch; . . . und daß dieser Eine und nämliche Christus als Sohn, Herr und Eingeborner in zwei Naturen unvermischt, unveränderlich, untheilbar und untrennbar zu bekennen sei." Wenn hier die Kirchenversammlung sagt, daß Christus in zwei Naturen untheilbar und untrennbar zu bekennen sei, so will sie damit ausdrücken, daß Christus die menschliche Natur, nachdem er sie einmal mit seiner Gottheit vereinigt hat, niemals mehr ablegen wird. Als er am Kreuze starb, trennte sich nicht die Gottheit von der Menschheit, sondern nur, wie bei dem Tode eines jeden Menschen, die Seele vom Leibe; seine Gottheit aber blieb vereiniget sowohl

mit dem Leibe, der in's Grab gelegt wurde, als auch mit der Seele, die in die Vorhölle hinabstieg. Auch jetzt, da er zur Rechten seines Vaters im Himmel sitzt, ist seine Gottheit mit seiner Menschheit vereiniget; er ist Gott und Mensch zugleich, und bleibt Gott und Mensch in alle Ewigkeit. Diese Glaubenswahrheit, daß in Jesus Christus zwei Naturen sind, die göttliche und die menschliche, ist sehr wichtig; denn wer sie läugnet, und sagt, daß in Christus bei seiner Menschwerdung die menschliche Natur in die göttliche aufgegangen, daß also in ihm bloß die göttliche Natur ist, der muß nothwendig das Leiden und Sterben Jesu läugnen, weil er ja als Gott oder nach seiner göttlichen Natur nicht leiden und sterben konnte. Wer aber das Leiden und Sterben Jesu läugnet, der muß auch unsere Erlösung läugnen, weil uns Jesus Christus nach dem Rathschlusse Gottes nur durch sein Leiden und Sterben erlösen konnte.

Die nämliche Wichtigkeit hat die weitere Glaubenslehre, daß in Jesus Christus zwei Willen sind, der göttliche und der menschliche. Auch diese Glaubenslehre haben einige Ketzer, die Monotheleten im siebenten Jahrhunderte, bestritten. Sie läugneten die zwei Willen in Christus, den göttlichen und menschlichen, und mithin auch die zwei Wirkungsweisen, die göttliche und menschliche, und behaupteten, in Christus sei nur Ein Wille, und zwar der göttliche, und demnach auch nur eine einzige Wirkungsweise, nämlich die göttliche, indem der göttliche Wille allein die menschlichen Kräfte in ihm in Bewegung setze, und sie gleich leblosen und leidenden Werkzeugen zum Handeln gebrauche. Sie läugneten also in Christus den menschlichen Willen und die menschlichen Handlungen. Diese Irrlehre widerspricht schon der Glaubenswahrheit, daß Christus zwei Naturen hat, die göttliche und menschliche, und somit wahrer Gott und wahrer Mensch ist. Ist Christus wahrer Mensch, so muß er auch einen menschlichen Willen haben, da dieser ein wesentlicher Bestandtheil der menschlichen Natur ist, und ein Mensch ohne Willen nicht sein kann. Uebrigens erklärt Jesus Christus selbst vielmals, daß er einen menschlichen Willen habe. So sagt er: „Ich suche nicht meinen Willen, sondern den Willen Dessen, der mich gesandt hat.“ (Joh. 5, 3.) Und wieder: „Ich bin vom Himmel herabgekommen, nicht damit ich meinen Willen thue, sondern den Willen Dessen, der mich gesandt hat.“ (Joh. 6, 30.) Ferner: „Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch vor mir vorüber; doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst.“ (Matth. 26, 39.) In diesen wie in vielen anderen Stellen

spricht Jesus Christus aus, daß er einen von seinem himmlischen Vater verschiedenen Willen habe, woraus klar hervorgeht, daß er auch einen menschlichen Willen hatte; denn sein göttlicher Wille war von dem Willen seines himmlischen Vaters nicht verschieden, sondern mit demselben Ein und derselbe Wille. Diese Wahrheit, daß Jesus Christus auch einen menschlichen Willen hatte, beweisen uns auch alle jene Schriftstellen, welche von seinem Gehorsame gegen Gott, seinen himmlischen Vater handeln. So z. B. sagt Christus: „Ich thue, wie mir es der Vater befohlen hat." (Joh. 14, 31.) Und der heilige Paulus: „Christus war gehorsam bis zum Tode, ja, bis zum Tode am Kreuze." (Philipp. 2, 8.) Nun sieht Jedermann ein, daß Derjenige, der keinen Willen hat, nicht fähig ist, zu gehorchen oder überhaupt einen Befehl zu empfangen. Eben so gewiß ist, daß dem göttlichen Willen Nichts befohlen werden kann, da er keinen Oberen über sich hat. Wenn also Jesus Christus seinem himmlischen Vater gehorcht und dessen Willen vollbracht hat, so ist dieses ein unumstößlicher Beweis, daß er einen menschlichen Willen hatte. „Wer," sagt darum Papst Agatho, „wer hätte sich so weit vom Lichte der Wahrheit entfernt, daß er zu behaupten wagte, unser Herr Jesus Christus habe mit dem Willen der Gottheit dem Vater gehorcht, da er demselben in Allem gleich ist, und in Allem will, was der Vater will?"

Weil Christus als Gott und Mensch zwei Willen hatte, einen göttlichen und menschlichen, so müssen wir in ihm auch zwei Wirkungsweisen annehmen, eine göttliche und eine menschliche. Er wirkte als Gott oder nach seinem göttlichen Willen, und als Mensch oder nach seinem menschlichen Willen. Es gibt also in ihm göttliche und menschliche Handlungen. Göttliche Handlungen z. B. waren, daß er aus eigener Kraft Wunder wirkte, zukünftige Dinge vorhersagte; menschliche, daß er betete, Nahrung zu sich nahm, sich betrübte, am Kreuze starb. Indessen müssen wir, m. Th.! wohl bemerken, daß auch die menschlichen Handlungen Jesu zugleich göttliche waren, weil sich die göttliche Person der menschlichen Kräfte als eines lebendigen Werkzeuges zur Vollbringung jener Handlungen bediente. Die Handlungen eines Königs sind menschliche Handlungen, weil er Mensch ist; sie sind aber auch königliche Handlungen, weil er König ist. Aehnlich verhält es sich mit den Handlungen Christi. Was er als Mensch that, ist eine menschliche Handlung; sie ist aber auch eine göttliche, weil er wahrer Gott ist, und die menschliche Natur mit der göttlichen zu Einer Person vereiniget hat.

Daher kommt es, daß auch jene Handlungen, welche Jesus Christus als Mensch vollbrachte, einen unendlichen Werth haben. Noch ist zu bemerken, daß zwischen dem göttlichen und menschlichen Willen Christi niemals ein Widerstreit stattgefunden habe. Unser Wille widerstrebt häufig dem göttlichen Willen; wir ziehen oft unseren Willen dem Willen Gottes vor, und thun daher nicht, was Gott von uns fordert. Nicht so war es mit Christus; sein menschlicher Wille unterwarf sich allezeit dem göttlichen vollkommen; daher betete er auf dem Oelberge: „Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch vor mir vorüber; doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst." (Matth. 26, 39.) Ebenso waren auch alle Handlungen, welche von seinem menschlichen Willen ausgingen, mit dem göttlichen Willen übereinstimmend; oder vielmehr, er that Nichts nach seinem menschlichen Willen, wozu ihn nicht sein göttlicher Wille angeregt und bestimmt hätte. Daher konnte er mit Wahrheit sagen: „Meine Speise ist, daß ich den Willen Dessen thue, der mich gesandt hat, damit ich sein Werk vollbringe." (Joh. 4, 34.) Diese Glaubenswahrheit hat das dritte Concilium von Konstantinopel mit den Worten ausgesprochen: „In Christus seien zwei natürliche Willen und zwei natürliche Thätigkeiten, ungetheilt, unverwandelt, unzertrennlich und unvermischt, . . und die zwei natürlichen Willen seien einander nicht entgegen, sondern der menschliche Wille in ihm sei folgend, nicht widerstehend oder widerstreitend, sondern vielmehr seinem göttlichen und allmächtigen Willen unterworfen."

4) Die vierte Wahrheit endlich ist, daß es in Jesus Christus, dem Mensch gewordenen Sohne Gottes, nur Eine Person, und zwar die göttliche gibt. Weil in Christus, wie wir eben gehört haben, zwei Naturen sind, die göttliche und die menschliche, so könnte man auf den Gedanken kommen, es seien in ihm auch zwei Personen, die göttliche und die menschliche, oder mit anderen Worten, es gebe zwei Christus, den Gott Christus und den Menschen Christus. Dieses behauptete auch wirklich ein Irrlehrer, Nestorius mit Namen, von dem seine Anhänger Nestorianer heißen. Sie läugneten die persönliche Verbindung des Sohnes Gottes mit der menschlichen Natur, und sagten, der Sohn Gottes habe in der Menschheit Christi gleichsam nur wie in einem Tempel gewohnt. Nach ihrer Lehre gibt es also zwei Christus, den Gott und den Menschen Christus, und der Gott Christus ist mit dem Menschen Christus nur durch die Freundschaft verbunden, ähnlich, wie zwei gute Freunde durch die Liebe mit einander verbunden sind,

ohne daß sie deßhalb aufhören, zwei Personen zu sein. Die Kirche hat diese gottlose Lehre, welche das Geheimniß der Menschwerdung Jesu Christi ganz vernichtet, auf dem Concilium zu Ephesus im Jahre 431 verworfen, und ausgesprochen, daß die zwei Naturen in Christus zu Einer Person, und zwar zur göttlichen unzertrennlich vereiniget seien. Damit ihr diese Glaubenswahrheit richtig auffasset, will ich euch dieselbe, so viel als möglich, deutlich zu machen suchen. Unter dem Worte „Person" versteht man ein vernünftiges Wesen, welches für sich selbst besteht, für sich selbst wirkt, und daher nicht nöthig hat, mit einem anderen Wesen verbunden zu werden, damit es seine Thätigkeit äußern könne. Jeder Mensch ist eine Person; sein Leib und seine Seele zusammen machen eine Person aus. Der Leib des Menschen allein ist keine Person, weil er, getrennt von der Seele, nicht denken, sich nicht leiten, Nichts thun, und überhaupt nicht bestehen kann. Die Seele ist es ja, die den Leib belebt, die ihn leitet, die ihn als Werkzeug zu allen Handlungen gebraucht. Wenn also auch der Leib und die Seele des Menschen zwei verschiedene Naturen sind, d. h. wenn der Leib etwas ganz Anderes als die Seele, und die Seele etwas ganz Anderes als der Leib ist, so machen sie Beide mit einander doch nicht zwei Personen, sondern nur Eine aus. Ebenso machen auch die göttliche und die menschliche Natur in Christus nicht zwei Personen, sondern nur Eine aus. Die menschliche Natur Christi könnte zwar eine Person sein, weil sie, wie ihr wisset, nicht bloß aus einem Leibe, sondern auch aus einer vernünftigen Seele besteht; sie würde auch wie jeder andere Mensch eine Person sein, wenn sie nicht mit der Gottheit vereiniget wäre. Aber in ihrer Vereinigung mit der Gottheit ist sie nur Eine Person, weil die Gottheit es ist, welche die menschliche Natur leitet, und durch sie alle Handlungen vollbringt, gleichwie bei einem bloßen Menschen die Seele es ist, welche den Leib regiert, und durch ihn handelt. Die Eine Person in Christus aber ist nicht eine menschliche, sondern eine göttliche Person, weil ja in ihm nicht die menschliche Natur durch die göttliche, sondern umgekehrt die göttliche Natur als die unendlich höhere und vollkommenere durch die menschliche wirkt. Obgleich also in Christus zwei Naturen sind, so ist in ihm doch nur Eine, und zwar die göttliche Person. Es gibt daher nur Einen Christus, der Gott und Mensch zugleich ist. Weil es die Person ist, von welcher alle Handlungen ausgehen, und Christus eine göttliche Person ist, so sind, wie ich schon bemerkt habe, alle seine Handlungen, selbst diejenigen, welche er nach seiner menschlichen Natur

verrichtete, göttliche Handlungen, und als solche von unendlichem Verdienste.

Dieses sind also, gel. Zuh.! die Glaubenswahrheiten, welche ihr von dem Geheimnisse der Menschwerdung Christi wohl merken und festhalten müsset: Jesus Christus, der Sohn Gottes, ist Mensch geworden, d. h. er hat einen menschlichen Leib und eine menschliche Seele angenommen, und zwar nicht auf natürliche Weise, sondern durch den heiligen Geist, der durch seine Allmacht die Menschwerdung in Maria, der heiligen Jungfrau, bewirkte; er hat zwei Naturen, die göttliche und menschliche Natur, und daher auch zwei Willen, den göttlichen und menschlichen Willen, und zwei Wirkungsweisen, die göttliche und menschliche Wirkungsweise, weil er wahrhaft Gott und wahrhaft Mensch ist; die göttliche und menschliche Natur in ihm sind aber nicht zwei Personen, sondern sind unzertrennlich vereiniget zu Einer und zwar zur göttlichen Person. Recht klar und bestimmt ist die Glaubenslehre vom Geheimnisse der Menschwerdung Jesu Christi ausgesprochen im Athanasischen Glaubensbekenntnisse, wo es heißt: „Zur ewigen Seligkeit ist auch nothwendig, daß wir die Menschwerdung unseres Herrn Jesu Christi getreulich glauben. Der richtige Glaube aber ist dieser: Wir sollen glauben, daß unser Herr Jesus Christus, der Sohn Gottes, Gott und Mensch ist. Als Gott ist er aus dem Wesen des Vaters von Ewigkeit gezeugt, und als Mensch ist er aus dem Wesen der Mutter in der Zeit geboren. Er ist vollkommener Gott und vollkommener Mensch, und besteht (als Mensch) aus einer vernünftigen Seele und aus menschlichem Fleische. Der Gottheit nach ist er dem Vater ganz gleich; der Menschheit nach ist er minder als der Vater. Obschon er Gott und Mensch ist, so sind doch nicht zwei Christus, sondern nur Ein Christus. Einer aber ist er, nicht durch Verwandlung der Gottheit in Fleisch, sondern durch Aufnahme der Menschheit in Gott. Er ist durchaus nicht Einer durch Vermengung der Wesenheit, sondern durch die Einheit der Person; denn gleichwie die vernünftige Seele und Fleisch nur Ein Mensch ist, so ist Gott und Mensch nur Ein Christus."

An dieses große, bewunderungswürdige Geheimniß der göttlichen Liebe erinnert uns die Kirche täglich dreimal, indem sie Morgens, Mittags und Abends zum Gebete, welches wir den „Engel des Herrn" nennen, läuten läßt. Dieses Geläute ruft uns gleichsam zu: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingab, damit Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Le-

ben haben." (Joh. 3, 16.) Wäre der Sohn Gottes nicht Mensch geworden, so lägen wir noch heute in den Banden der Sünde, der Himmel wäre uns verschlossen, und wir hätten nichts Anderes zu gewärtigen, als das endlose Verderben. Da er aber Mensch geworden, hat er uns aus der Knechtschaft der Sünde und des Satans erlöset, uns mit Gott versöhnt, und uns den Weg gebahnt, auf welchem wir unser ewiges Ziel erreichen können. O, erinnert euch recht oft, besonders aber bei dem Schalle der Ave Maria-Glocke an diese unaussprechliche Gnade, danket dem Herrn mit gerührtem Herzen, und betet andächtig den „Engel des Herrn." Lobet und preiset Gott, den Vater, der sich unser erbarmt, und seinen liebsten Sohn uns gesandt hat; lobet und preiset Gott, den Sohn, der aus überschwenglicher Liebe zu uns Mensch geworden ist; lobet und preiset Gott, den heiligen Geist, der durch seine Kraft die Menschwerdung des Sohnes Gottes in Maria, der seligsten Jungfrau, bewirkt hat. Erwäget aber auch, zu welch hoher Würde uns Gott erhoben hat, da er unsere Natur annahm und Mensch wurde! Wie sehr würden Hirten oder Taglöhner sich geehrt fühlen, wenn der König des Landes ihren niedrigen Stand wählte, und ihnen zu Liebe ein Hirt oder Taglöhner würde! O, was muß es Großes um uns Menschen sein, da Gott selbst Mensch wurde! Erkennet also euere Würde, und schätzet sie! Ehret euere Seele: gebrauchet eueren Verstand zur Erkenntniß Gottes und alles Guten, und eueren Willen zur gewissenhaften Erfüllung euerer Religions- und Standespflichten. Ehret eueren Leib; schändet ihn nie durch niedrige Leidenschaften, sondern ertödtet seine bösen Gelüste, und gebrauchet ihn als Werkzeug zur Uebung der Tugenden und guten Werke. Beherziget endlich, daß Jesus Christus durch die Annahme der menschlichen Natur mit uns in die innigste Gemeinschaft getreten ist, und haltet fest an ihm, damit ihr mit ihm stets vereiniget bleibet. Liebet ihn von ganzem Herzen; denn die Liebe ist es, welche euch mit ihm in Gemeinschaft erhält, und euch zeitlich und ewig beseliget. Amen.

XLII. Predigt.

Auf den siebzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Dritter Glaubensartikel.

„Der empfangen ist vom heiligen Geiste, geboren aus Maria, der Jungfrau."

Von der Geburt Jesu Christi aus Maria, der Jungfrau.

„Was glaubet ihr von Christus? Wessen Sohn ist er?" Matth. 22, 42.

Eingang.

Unser göttlicher Heiland legte eines Tages seinen Jüngern die Frage vor: „Wofür halten die Leute den Menschensohn?" Und sie erwiederten: „Einige halten ihn für Johannes, den Täufer, Andere für Elias, Andere für Jeremias oder Einen aus den Propheten." Und Jesus fragte sie weiter: „Ihr aber, für wen haltet ihr mich?" Da nahm Petrus das Wort und sprach: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Und der Herr pries den Petrus selig um dieses herrlichen Bekenntnisses willen, und gab ihm das Versprechen, daß er ihn zur Belohnung seines Glaubens zu seinem Statthalter auf Erden, zum sichtbaren Oberhaupte seiner ganzen Kirche aufstellen werde. (Matth. 16, 14—19.)

Die nämliche Frage legte Jesus, wie wir im heutigen Evangelium lesen, den Pharisäern vor. Er sprach zu ihnen: „Was glaubet ihr von Christus? Wessen Sohn ist er?" Ohne sich lange zu besinnen, antworteten sie: „David's;" denn sie wußten aus den Weissagungen der Propheten, daß der verheißene Messias vom Geschlechte Davids abstammen werde. Der göttliche Heiland stellte aber eine zweite Frage an sie: „Wie nennt ihn aber David im Geiste einen Herrn, da er spricht: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel der Füße gelegt habe. Wenn nun David ihn seinen Herrn nennt, wie ist er denn sein Sohn?" Jesus wollte sagen: „Ihr wisset, daß David auf Eingebung des heiligen Geistes den Messias seinen Herrn, d. i. Gott nennt; wenn nun der Messias

Gott ist, wie kann er denn ein Sohn Davids sein? Kann denn Gott von einem Menschen, wie David war, abstammen? Ist er nicht von Ewigkeit?" Auf diese Frage wußten die gelehrten Pharisäer keine Antwort mehr; sie thaten also, was man gewöhnlich thut, wenn man Nichts zu antworten weiß: sie schwiegen. Auch getrauten sie sich in der Folge nicht mehr, Jesum wieder um Etwas zu fragen, um nicht abermals in Verlegenheit zu kommen.

Uns, m. Zuh.! brächte die Frage Jesu, deren Beantwortung die Pharisäer schuldig blieben, wohl in keine Verlegenheit; wir könnten beide, dem Anscheine nach sich widersprechenden Wahrheiten, daß Christus der Sohn David's und Gott zugleich ist, gar gut mit einander vereinigen. Wir würden sagen: Christus ist Gott und Mensch zugleich; als Sohn Gottes ist er Gott, als Menschensohn stammt er von David ab, ist also sein Sohn. Diese Wahrheit ist im dritten Glaubensartikel enthalten, dessen ersten Theil ich euch am verflossenen Sonntage erklärt habe. Ich habe euch gezeigt, daß Jesus Christus, der Sohn Gottes, in der Zeit Mensch geworden ist, d. h. durch die Wirkung des heiligen Geistes von Maria, der Jungfrau, die menschliche Natur angenommen hat, daß also in ihm zwei Naturen sind, die göttliche und menschliche, welche aber zu Einer Person, und zwar zur göttlichen, unzertrennlich vereiniget sind.

Wir kommen heute zum zweiten Theile des dritten Glaubensartikels, „geboren aus Maria, der Jungfrau," der vorzugsweise von Maria, der jungfräulichen Gottesmutter, handelt, und der zwei gewichtige Glaubenswahrheiten enthält, nämlich:

1) daß Maria mit Recht Mutter Gottes genannt wird;

2) daß Maria alle Zeit eine Jungfrau war und blieb.

Diese beiden Glaubenswahrheiten wollen wir heute ausführlicher betrachten.

I. Theil.

Maria ist die Mutter Gottes oder Gottesgebärerin, wie sie im englischen Gruße und in der lauretanischen Litanei genannt wird. Dieses, m. Th.! ist nicht etwa bloß eine fromme Meinung, welche wir nach Belieben annehmen oder verwerfen können, sondern ein Glaubensartikel, an welchem wir unter dem Verluste der ewigen Seligkeit festhalten müssen. Es hat in den früheren und selbst noch in den späteren Zeiten des Christenthums Ketzer gegeben, welche diese Glaubens-

wahrheit läugneten. Einige von ihnen, besonders die Valentinianer im zweiten Jahrhunderte, sagten, der Sohn Gottes habe seinen Leib nicht von Maria, der Jungfrau, empfangen, sondern denselben vom Himmel herabgebracht; sie läugneten also, daß Maria die Mutter Gottes sei. Andere, nämlich die Nestorianer, von denen ich schon letzthin geredet habe, nahmen in Christus zwei Personen an, den Gott Christus und den Menschen Christus, und behaupteten, Maria habe nur den Menschen Christus geboren; sie könne daher nicht Mutter Gottes genannt werden. Diese Lehren hat die Kirche, wie wir nachher hören werden, in mehreren Concilien als gottlose Ketzereien verdammt, und es als eine Glaubenswahrheit festgesetzt, daß Maria, die seligste Jungfrau, mit Recht Mutter Gottes oder Gottesgebärerin genannt werde.

Ich brauche hier kaum zu bemerken, daß Maria nicht in dem Sinne Mutter Gottes genannt wird, als hätte Jesus Christus von ihr seine göttliche Natur empfangen. Als Gott hatte er, wie ihr Alle wisset, keine Mutter, und konnte keine haben, weil er als Solcher ohne Anfang und von Ewigkeit her ist. Als Gott hat er nur einen Vater, seinen Vater im Himmel, der ihn von Ewigkeit her aus seinem Wesen erzeugt. Maria heißt und ist nur in dem Sinne Mutter Gottes, als sie Jesum Christum, den Sohn Gottes, der wahrhaft Gott ist, vom heiligen Geiste empfangen und geboren hat. Wenn aber auch Jesus Christus von Maria nicht die Gottheit, sondern nur die Menschheit, d. h. den menschlichen Leib, mit welchem die von Gott erschaffene menschliche Seele vereiniget ward, empfangen hat, so gebührt ihr doch mit Recht der Titel Gottesmutter. Ich will euch Dieses näher erklären. Jeder Mensch besteht aus Leib und Seele; der Leib allein macht noch keinen Menschen aus, sondern erst Leib und Seele zusammen geben einen Menschen. Ferner ist gewiß, daß die Kinder von ihren Müttern nur den Leib, nicht aber die Seele empfangen; denn die Seele wird unmittelbar von Gott erschaffen, und mit dem Leibe vereiniget. Gleichwohl werden die Mütter, wenn sie auch der Seele ihrer Kinder das Dasein nicht geben, doch Mütter der Kinder, d. i. der aus Leib und Seele bestehenden Kinder mit Recht genannt, weil sie eben die aus Leib und Seele bestehenden Kinder unter ihrem Herzen tragen, und zur Welt gebären. Aehnlich verhält es sich mit Maria, der göttlichen Mutter. Wenn sie auch der Gottheit Christi das Dasein nicht gab, und nicht geben konnte, so ist sie doch die Mutter Gottes, weil sie Christum, der wahrer Gott und mit der menschlichen Natur zu

Einer Person vereiniget ist, empfangen und geboren hat. Dieser Gedanke ist es, welchen der heilige Cyrillus, Patriarch von Alexandrien, der eifrigste Vertheidiger der göttlichen Mutterschaft Mariens, gegen die Nestorianer weitläufig entwickelt. Er sagt unter Anderem: „Das Geheimniß der Geburt des Wortes aus einem Weibe (des Sohnes Gottes aus Maria) gleicht gewissermassen der menschlichen Geburt. Denn die Mütter der Menschen tragen in ihrem Leibe das Fleisch (des Kindes), welches durch die geheimnißvolle Einwirkung Gottes zunimmt, und zur menschlichen Gestalt vollendet wird. Gott aber gibt dem lebenden Wesen den Geist in einer Weise, welche nur er kennt. Dennoch sagt man nicht: Die Mütter haben nur einen Theil geboren, sondern das ganze lebende Wesen, welches aus Leib und Seele besteht, obgleich sie nur Mütter der Leiber sind. Niemand wird sagen, Elisabeth habe nur den Leib, und nicht auch die Seele (des Johannes) geboren; denn sie gebar den beseelten Johannes, den Menschen, der aus Leib und Seele besteht. — So können wir annehmen, daß es auch bei der Geburt des Emmanuel (des Sohnes Gottes) geschah. Aus dem Wesen Gottes wurde das eingeborne Wort (der eingeborne Sohn Gottes) erzeugt. Nachdem er sich aber das Fleisch eigen machte, (die menschliche Natur annahm), ein Menschensohn und uns ähnlich wurde, so ist es nicht unstatthaft, sondern nothwendig, zu bekennen, daß er dem Fleische nach durch ein Weib geboren wurde; wie die Seele des Menschen mit ihrem Leibe geboren, und als Eines mit ihm betrachtet wird, obgleich sie der Natur nach verschieden neben ihm gedacht wird, und nach ihrer eigenen Weise besteht. Wer nun die Mutter von Jemand nicht Seelengebärerin, sondern nur Fleischgebärerin nennen wollte, wäre ein müßiger Schwätzer. Denn sie gebar das aus Unähnlichem zusammengesetzte lebende Wesen, den Einen Menschen aus Zweien, so zwar, daß ein Jedes von Beiden bleibt, was es ist, sie aber zur natürlichen Einheit verbunden sind, und gegenseitig vermischen, was einem Jeden eigen ist."

Daß Maria im angegebenen Sinne Mutter Gottes ist, lehrt die heilige Schrift mit klaren Worten. „Siehe," sprach Gabriel zu Maria, „du wirst empfangen in deinem Leibe, und einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Jesus nennen. Dieser wird groß sein, und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden." Und gleich darauf sagt er: „Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten dich überschatten; darum wird auch das Heilige, welches aus dir geboren werden soll, Sohn Gottes genannt werden." (Luk. 1,

31. 35.) Hier ist ausdrücklich gesagt, daß Der, welchen Maria empfangen und gebären soll, der Sohn des Allerhöchsten, der Sohn Gottes, oder was dasselbe ist, wahrer Gott sei. Hat also Maria Jesum, den Sohn Gottes, der da wahrer Gott ist, empfangen und geboren, so ist sie in Wahrheit eine Mutter Gottes. Das Nämliche lehrt auch der Apostel, wenn er schreibt: „Als die Fülle der Zeit kam, sandte Gott seinen Sohn, gebildet aus dem Weibe." (Gal. 4, 4.) Ist nach diesem Worte des Apostels der Sohn, welchen Gott, der Vater, in der Fülle der Zeit sandte, aus dem Weibe, nämlich aus Maria gebildet, d. h. hat er von ihr Fleisch angenommen, so ist sie nothwendig seine Mutter; sie ist also Mutter Gottes. Elisabeth begrüßt Maria ausdrücklich als die Mutter ihres Herrn. „Woher," sagt sie, „geschieht mir dieses, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt?" (Luk. 1, 43.) Wen aber meint Elisabeth unter „ihrem Herrn" anders, als Gott? Christus selbst nennt sich oft den Menschensohn. Mit diesem Ausdrucke bezeichnet er sich offenbar als den Sohn Mariens. Da er aber auch Gottes Sohn, und seine Gottheit mit der Menschheit zu Einer Person vereiniget ist, so bekennt er damit zugleich, daß Maria als seine Mutter Mutter Gottes ist.

Wie die heilige Schrift, so bezeugen auch die Kirchenväter einstimmig, daß Maria, die seligste Jungfrau, Mutter Gottes, Gottesgebärerin sei. Schon der heilige Ignatius sagt: „Unser Gott Jesus Christus ist aus Maria geboren." Der heilige Justinus, der Martyrer, sagt: „Das Wort, d. i. der Sohn Gottes, ist gebildet und Mensch geworden aus der Jungfrau." Der heilige Athanasius nennt Maria „Gottesgebärerin," und der heilige Gregor von Nazianz sagt: „Wer nicht glaubt, daß Maria eine Gottesgebärerin sei, der ist vom Reiche Gottes ausgeschlossen." Der heilige Ambrosius, um noch Einen von den lateinischen Vätern anzuführen, sagt: „Der Sohn, welcher ewig ist, wie der Vater, hat Fleisch angenommen, und ist vom heiligen Geiste aus Maria, der Jungfrau, geboren worden." Ueberhaupt war der Glaube, daß Maria die Mutter Gottes sei, unter den Christen der ersten Jahrhunderte so tief gewurzelt, daß sich Alles entsetzte, als sich der gottlose Nestorius erfrechte, der seligsten Jungfrau den Titel einer Gottesmutter streitig zu machen. Man wollte mit ihm keine Gemeinschaft mehr haben; Niemand erschien mehr in der Kirche, wo er predigte; Alle verabscheuten ihn als Ketzer. Die Bischöfe und Hirten der Kirche, wohl wissend, daß man das ganze Geheimniß der Menschenerlösung vernichten

würde, wenn man Maria nicht als Mutter Gottes anerkennen wollte, übernahmen deren Ehrenrettung mit dem größten Eifer. Es ward zu Ephesus im Jahre 431 eine allgemeine Kirchenversammlung angesetzt, wo die Bischöfe aus allen Ländern zusammenströmten, und auf welcher der heilige Cyrillus, Patriarch von Alexandrien, im Namen des Papstes Cölestin den Vorsitz führte. Nestorius wurde, weil er seine Irrlehre nicht abschwören wollte, als Ketzer verdammt, und seiner kirchlichen Würde entsetzt. Es ist kaum zu beschreiben, mit welchem Jubel und mit welchen Freudenbezeugungen dieser Ausspruch der Kirche von den Bewohnern der Stadt Constantinopel, ja, von der ganzen Christenheit aufgenommen wurde. Am Tage, wo die Entscheidung über die Würde Mariens und ihren vornehmsten Ehrentitel erfolgen sollte, versammelte sich fast die ganze Stadt vor der Kirche, in welcher die Bischöfe versammelt waren. Vom Morgen bis gegen Abend harrte das Volk, als ob ihm Nichts so sehr am Herzen läge, als die Ehre Mariens. Endlich werden die Thüren geöffnet, der heilige Cyrillus erscheint an der Spitze von mehr als zweihundert Bischöfen, und verkündet dem Volke die Verurtheilung des Ketzers Nestorius und seiner verruchten Lehre. Kaum hatte man diesen Ausspruch vernommen, so brach von allen Seiten der Jubel des Volkes los, die ganze Stadt ertönte von Lobgesängen und Beglückswünschungen Mariens, und überall hörte man die Gläubigen frohlockend ausrufen: „Der Feind der Jungfrau ist besiegt. Es lebe Maria! Es lebe die große, die erhabene, die glorreiche Gottesgebärerin! Es lebe Maria!“ Die Väter des Conciliums wurden mit Lobsprüchen empfangen, und unter tausend Segnungen im Triumphe mit Fackeln nach Hause begleitet. Kostbare Rauchwerke wurden verbrannt auf den Straßen, durch welche sie zogen. Die ganze Stadt ward auf das Herrlichste beleuchtet, und Alles wurde aufgeboten, diesen Tag, an welchem Maria einen so ruhmvollen Sieg über ihren Feind davongetragen, zu verherrlichen. Bei dieser Gelegenheit geschah es auch, daß die Kirche dem englischen Gruße die Worte beisetzte: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns arme Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Absterbens. Amen.“

Maria ist also, wie uns das schriftliche und mündliche Wort Gottes versichert, in Wahrheit M u t t e r G o t t e s oder G o t t e s g e b ä r e r i n, weil sie Jesum Christum, den Sohn Gottes, vom heiligen Geiste empfangen und geboren hat. Groß, ja wunderbar ist diese Würde Mariens; sie überragt weit alle Engel und Heiligen, und Nichts gibt es

außer Gott weder im Himmel, noch auf Erden, was ihr gleich käme. Während selbst die höchsten Ordnungen der Engel, die Cherubim und Seraphim, nur Diener Gottes sind, ist Maria die Mutter Gottes. Aber eben diese Würde Mariens ist der Grund unserer Hoffnung. Wäre Maria nicht die Mutter Gottes, so hätten wir keinen Erlöser; wir schmachteten noch heute in der Knechtschaft der Sünde und des Satans, und die Pforten des Himmels blieben uns auf ewig verschlossen. Warum? Weil uns nur der Gottmensch Jesus Christus erlösen konnte. Wäre Maria nicht die Mutter Gottes, oder mit anderen Worten: wäre Der, den sie empfangen und geboren, nicht der Gottmensch, sondern nur der Mensch Jesus Christus, so hätte sein Leben, Leiden und Sterben als rein menschliche Handlungen bloß einen endlichen Werth; er hätte daher für unsere Sünden, die als Beleidigung Gottes eine unendliche Schuld in sich schließen, keine vollständige Genugthuung leisten, und uns nicht erlösen können. Nur wenn Maria Mutter Gottes ist, wenn sie nämlich Den in ihrem reinsten Leibe empfangen und geboren hat, welcher Gott ist, sind wir wahrhaft erlöset, weil Alles, was er zu unserer Erlösung that, als von seiner göttlichen Person ausgehend, einen unendlichen Werth hat, und mithin vollkommene, ja, überschwängliche Genugthuung für unsere Sünden ist. Erkennet hier, gel. Zuh.! wie wichtig es ist, daß wir Maria mit gläubigem Herzen als die Mutter Gottes verehren.

Ist Maria die Mutter Gottes, dann dürfen wir auch auf die Kraft ihrer Fürbitte unbedingtes Vertrauen setzen. „Betet für einander," schreibt der heilige Jakobus, „damit ihr selig werdet; denn viel vermag das beharrliche Gebet des Gerechten." (Jak. 5, 16.) Moses betete für die Kinder Israels, da sie der Herr um ihrer Sünden willen vertilgen wollte, und erwarb ihm Verzeihung und Gnade; Elias betete, und der Himmel, welcher drei Jahre und sechs Monate verschlossen war, gab wieder Regen, und tränkte die lechzende Erde. (Jak. 5, 17—18.) Stephanus betete für Saulus, und dieser wüthende Feind der christlichen Kirche wurde umgewandelt in den eifrigsten Apostel Jesu. Hat das Gebet der Heiligen, die doch nur Diener Gottes sind, eine so wunderbare Kraft, was dürfen wir erst von der Fürbitte Mariens erwarten, die Gottes Mutter ist? Wer kann glauben, daß Jesus Christus, der beste Sohn, eine Bitte abschlägt, welche Maria, seine liebste Mutter, vor seinen Thron bringt? Wo ist denn unter den Menschen ein guter Sohn, der den Bitten seiner Mutter kein Gehör schenkt? Recht haben

daher die heiligen Väter und Geisteslehrer, wenn sie Maria in einem gewissen Sinne allmächtig nennen, in dem Sinne nämlich, daß sie Alles erlangt, um was sie ihren Sohn, der von Natur aus allmächtig ist, bittet. Freuet euch also, m. Th.! daß Maria die Mutter Gottes ist; denn als Mutter Gottes kann sie euch alle Güter und Gnaden, welche ihr für das gegenwärtige und künftige Leben brauchet, erwirken. Kann euch kein Engel und kein Heiliger mehr helfen; Eine ist noch, bei welcher ihr nicht vergeblich Hilfe suchen werdet, — Maria, die seligste Mutter Gottes. O verehret sie mit kindlichem Herzen, rufet sie vertrauensvoll um ihre Fürbitte an; wählet sie zu euerer Mutter, und unterlasset nicht, euch täglich ihrem Schutze anzuempfehlen, damit ihr ihre liebreiche und mächtige Hilfe im Leben und Sterben erfahret. Ihr müsset aber, um von Maria alles Gute hoffen zu können, ihrem Beispiele nachfolgen, und insbesondere jene Tugend lieben, welche sie über Alles schätzte, und bis zu ihrem letzten Athemzuge auf das Vollkommenste bewahrte, die jungfräuliche Reinigkeit. Maria war und blieb immer eine Jungfrau. Hierüber etwas Mehreres im

II. Theil.

Im Leben des seligen Aegidius, eines Gefährten des heiligen Franziskus, wird erzählt, daß ein gewisser Gottesgelehrter aus dem Predigerorden bei der Betrachtung der ewigen Jungfrauschaft Mariens von vielen Zweifeln und Skrupeln geplagt worden sei. Er konnte sich's nicht erklären, wie Maria eine Mutter und Jungfrau zugleich sein könne. Da hörte er vom ehrwürdigen Aegidius erzählen, der im Rufe großer Heiligkeit stand. Sogleich beschloß er, zu ihm zu gehen, und ihn in seinem Zweifel um Rath zu bitten, und sich seinem Gebete zu empfehlen. Als er dem ehrwürdigen Diener Gottes seine Zweifel vorgetragen hatte, nahm dieser seinen Stab, stieß damit auf die Erde, und sprach: „Mein Bruder! zweifle nicht, Maria ist Jungfrau vor der Geburt Christi.“ Und sogleich sproßte aus der Erde eine wunderschöne Lilie hervor. Aegidius stieß mit dem Stabe zum zweiten Male auf die Erde, und sprach: „Mein Bruder! zweifle nicht, Maria ist Jungfrau bei der Geburt Christi.“ Und wieder entfaltete sich eine prachtvolle Lilie zu seinen Füßen. Und zum dritten Male stieß Aegidius mit dem Stabe auf die Erde, und sprach: „Mein Bruder! zweifle nicht, Maria ist Jungfrau nach der Geburt Christi.“ Und auch dieses Mal kam eine herrliche Lilie zum Vorschein. Voll Staunen über diesen wunderbaren

Vorfall entfernte sich der Gottesgelehrte; seine Zweifel waren verschwunden, und beruhiget sein Herz. Er dankte der göttlichen Mutter unaufhörlich für diesen wunderbaren Beweis ihrer mütterlichen Liebe, womit sie ihn von seinen Skrupeln geheilt hatte.

Mag diese Erzählung, die uns Surius im Leben des seligen Aegidius anführt, auch nur eine fromme Sage sein, so ist doch so viel gewiß, daß Maria stets eine unbefleckte, engelreine Jungfrau war und blieb, sowohl vor, in, als nach der Geburt Jesu Christi.

a) Daß Maria vor der Empfängniß und Geburt Jesu Christi eine Jungfrau war, wird wohl Niemand in Zweifel ziehen; denn es heißt im Evangelium ausdrücklich, daß der Erzengel Gabriel von Gott zu einer Jungfrau gesandt wurde, deren Namen Maria war. (Luk. 1, 16.) Wäre sie nicht eine Jungfrau gewesen, so hätte sie der Evangelist nicht als solche bezeichnet; noch weniger hätte sie Gott, der himmlische Vater, gewürdiget, sie zur Mutter seines Sohnes zu wählen. Mehrere heilige Väter sagen, daß Maria schon in frühester Jugend das Gelübde der ewigen Keuschheit abgelegt habe. Diese Meinung findet im Evangelium ihren Grund; denn dieses berichtet uns, Maria habe, als ihr der Engel die Botschaft brachte, daß sie von Gott zur Mutter des Erlösers bestimmt sei, erwiedert: „Wie kann Dieses geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“ (Luk. 1, 34.) Dieses konnte sie nur sagen, entweder weil sie das Gelübde der ewigen Keuschheit gemacht hatte, oder weil sie überhaupt fest entschlossen war, ihre jungfräuliche Keuschheit um keinen Preis zum Opfer zu bringen. Sie schätzte nämlich diese Tugend so hoch, daß sie selbst auf die Würde, Mutter Gottes zu werden, verzichtet hätte, wenn sie diese Würde mit dem Verluste ihrer Jungfrauschaft hätte erkaufen müssen. Erst als ihr der Engel das ganze Geheimniß enthüllt, und sie versichert hatte, daß sie vom heiligen Geiste empfangen, und Mutter werden würde, ohne aufzuhören, Jungfrau zu sein, gab sie ihre Einwilligung, indem sie sprach: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte!“ (Luk. 1, 38.)

b) Maria blieb auch eine reine, unversehrte Jungfrau, da sie den Sohn Gottes empfing und gebar. Sie wurde Mutter, ohne daß ihre Jungfräulichkeit im Geringsten beschädigt worden wäre. Dieses große Wunder, welches der Herr an ihr wirkte, weissagt schon der Prophet Isaias mit den Worten: „Siehe, die Jungfrau wird empfangen, und einen Sohn gebären, und seinen Namen wird man

Emmanuel (Gott mit uns) nennen." (Js. 7, 14.) Daß die Jungfrau, von welcher der Prophet hier redet, wirklich Maria sei, erhellt schon daraus, weil er Den, welchen sie empfangen und gebären sollte, Emmanuel nennt, ein Name, der nur dem verheißenen Erlöser zukommt. Dann aber bezieht der Evangelist diese Weissagung des Propheten ausdrücklich auf Maria, indem er die Erzählung von der wunderbaren Empfängniß Christi mit den Worten beschließt: „Dieses Alles aber ist geschehen, auf daß erfüllt würde, was von dem Herrn gesagt worden durch den Propheten, der da spricht: „Siehe, die Jungfrau wird empfangen, und einen Sohn gebären, und sie werden ihm den Namen Emmanuel geben, welches gedollmetschet heißt: Gott mit uns." (Matth. 1, 22—23.) Ebenso gewiß ist, daß man diese Weissagung nicht in dem Sinne fassen dürfe, Maria sei bloß eine Jungfrau gewesen bis zu dem Augenblicke hin, da sie den Emmanuel, den Sohn Gottes, empfing und gebar; denn Dieses wäre nichts Außerordentliches und Wunderbares gewesen, was doch der Herr den Worten des Propheten zufolge thun wollte; es gibt ja Viele, welche Jungfrauen bleiben, bis sie Mütter werden. Wir müssen also die Weissagung in dem Sinne nehmen, daß Maria als Jungfrau empfing und gebar, oder ihre Jungfrauschaft bei der Empfängniß und Geburt des göttlichen Kindes unversehrt bewahrte. Wie dieses wunderbare Geheimniß vor sich ging, erzählt uns mit klaren Worten das Evangelium. Wir lesen daselbst: „Mit der Geburt Christi ging es also zu: Als seine Mutter Maria mit Joseph vermählt war, fand sich's, ehe sie zusammen kamen, daß sie empfangen hatte vom heiligen Geiste. Joseph aber, ihr Mann, weil er gerecht war, und sie nicht in üblen Ruf bringen wollte, gedachte sie heimlich zu entlassen. Als er aber mit diesem Gedanken umging, siehe, da erschien ihm der Engel des Herrn im Schlafe, und sprach: „Joseph, Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria, dein Weib, zu dir zu nehmen; denn was in ihr erzeugt worden, das ist vom heiligen Geiste: und sie wird einen Sohn gebären; dem sollst du den Namen Jesus geben; denn er wird sein Volk erlösen von dessen Sünden." (Matth. 1, 18—21.) — Da also Maria, wie der Engel klar ausspricht, die gebenedeite Frucht ihres Leibes nicht auf natürliche, sondern auf wunderbare Weise vom heiligen Geiste empfangen hat, so wurde ihre jungfräuliche Reinigkeit durch die Empfängniß nicht im Mindesten beschädiget, sondern vielmehr erhöht und noch mehr geheiliget.

Hat Maria Jesum Christum ohne Verletzung der Jungfrauschaft

empfangen, so versteht es sich von selbst, daß sie ihn auch ohne Verletzung der Jungfrauschaft geboren hat. Dieses ist auch die einstimmige Lehre der heiligen Väter. Ich will nur Einige anführen. Der heilige Ambrosius sagt: „Die göttliche Weisheit muß gepriesen werden, die es veranstaltet hat, daß der Sohn Gottes von einer Jungfrau geboren wurde.“ Der heilige Augustin sagt: „Es geziemte sich, daß Gott aus einer Jungfrau geboren wurde, als er sich herabließ, ein Mensch zu sein. Er hat seiner Gebärerin verliehen, daß sie nicht aufhörte, Jungfrau zu sein, als sie geboren hatte.“ Derselbe Kirchenvater erklärt uns dieses Geheimniß, wie Maria Mutter und Jungfrau zugleich sei, durch zwei schöne Gleichnisse. „Gleichwie,“ sagt er, „die Sonnenstrahlen das Glas durchdringen, und es dennoch nicht zerbrechen, und nicht im Geringsten verletzen, ebenso wurde auch Christus, die Sonne der Gerechtigkeit, von Maria geboren, ohne ihre Jungfrauschaft zu verletzen.“ Und wieder: „Gleichwie Christus nach seiner Auferstehung durch die verschlossene Thüre zu den Jüngern eintrat, und wie er aus dem von allen Seiten verschlossenen Grabe hervorging, ohne dasselbe zu verletzen; so ging er auch ohne Verletzung der Jungfräulichkeit aus dem Schooße der unbefleckten Jungfrau hervor.“ Endlich der heilige Bernhard sagt: „Unerhört ist es, daß Die, welche gebar, Jungfrau sei, daß es eine Mutter gebe, die Jungfrau blieb. Nach dem Gange der Natur gibt es da keine Jungfrauschaft, wo man Fruchtbarkeit verkündet; so wie es auch keine Fruchtbarkeit gibt, wo die Jungfrauschaft unversehrt bewahrt wird. Hier aber ist die Einzige, in welcher Jungfrauschaft und Fruchtbarkeit zusammentrafen; hier geschah einmal, was nie geschehen war, und auch nimmermehr geschehen wird.“

c) Daß Maria auch nach der Geburt Christi stets Jungfrau geblieben sei, erhellt aus der beständigen Erblehre, weßhalb die Kirche auf einer Synode zu Rom die entgegengesetzte Behauptung des Helvidius, Jovian und anderer Irrlehrer verdammte. „Es läßt sich auch,“ sagt der heilige Ambrosius, „gar nicht denken, daß Diejenige, welche in ihrem Schooße einen Gott gebar, nachher einen durch die Erbsünde verunreinigten Menschen in dieses Heiligthum aufgenommen habe.“ Oder wie könnten wir glauben, daß Diejenige, welche im Geiste angefangen, im Fleische geendet? daß Diejenige, welche lieber auf die Würde einer Mutter Gottes, als auf die Jungfrauschaft verzichtete, nachher ihre Jungfrauschaft der Sinnlichkeit zum Opfer gebracht, und sich der Würde einer reinen Braut des heiligen Geistes begeben hätte? Nein, Maria

theilte ihre Gesinnung mit der Braut im Hohenliede, die da spricht: „Mein Geliebter ist mein, und ich bin sein; er weidet unter den Lilien.“ (Hohel. 2, 16.) Und wenn nach der Lehre des heiligen Apostels Paulus der Stand der Jungfrauschaft ungleich besser ist, als jener der Verheiratheten, weil die Jungfrau für des Herrn Sache sorgt, und sich heiligt an Leib und Seele, während die Verheirathete auf das Irdische, wie sie dem Manne gefalle, bedacht ist: wird wohl die Gnadenvolle, mit welcher der Herr war, diesen Vorzug außer Acht gelassen haben? (1. Kor. 7, 7.) Maria war zwar mit Joseph vermählt; aber diese Vermählung that ihrer jungfräulichen Reinigkeit nicht den geringsten Eintrag. Wie Joseph keine Kenntniß hatte, als Maria die gebenedeite Frucht ihres Leibes vom heiligen Geiste empfangen hatte, sondern erst von einem Engel über dieses Geheimniß belehrt werden mußte; so enthielt er sich auch nachher, als Maria geboren hatte, theils aus Liebe zur jungfräulichen Keuschheit, theils aus Ehrfurcht vor Maria, der göttlichen Mutter, aller ehelichen Rechte, und lebte mit ihr in der vollkommensten Enthaltsamkeit. Deßhalb werden noch heute Ehen, in denen Mann und Weib wie Bruder und Schwester leben, Josephsehen genannt. Der heilige Hieronymus gibt einige Gründe an, warum Maria, die jungfräuliche Gottesmutter, nicht ledig bleiben, sondern sich verheirathen mußte. Dieses geschah, sagt er, erstens, daß durch die Abstammung Josephs auch die Abstammung Mariens dargethan wurde; denn wenn Joseph, wie sein Stammregister im Evangelium nachweist, vom Geschlechte Davids abstammte, so mußte auch Maria und dem Fleische nach ihr Sohn Jesus Christus von diesem Geschlechte abstammen, weil die Juden aus ihrem Stamme nicht heirathen durften. Zweitens, daß Maria nicht als Unzüchtige in üblen Ruf kam und gestraft wurde; denn wäre sie nicht mit Joseph vermählt gewesen, so hätten die Juden, die von ihrer wunderbaren Empfängniß durch den heiligen Geist Nichts wußten, sie eines bösen Umganges beschuldigen und bestrafen können. Drittens, daß sie auf ihrer Flucht nach Aegypten und bei ihrem Aufenthalte daselbst einen Beschützer und Jesus, das göttliche Kind, einen Nährvater hätte. Viertens endlich, wie der heilige Ignatius beifügt, daß dem Teufel die wunderbare Empfängniß und Geburt Christi verborgen bliebe, indem er meinte, Jesus sei nicht von einer Jungfrau, sondern von einer gewöhnlichen Mutter geboren.

Wenn in der heiligen Schrift Jesus der **erstgeborne** Sohn Mariens genannt wird, so folgt hieraus nicht, daß sie noch andere Söhne

geboren habe; denn nach dem Sprachgebrauche der Juden heißt der einziggeborne Sohn öfter der erstgeborne. So heißt Mahir der Erstgeborne des Manasses, obgleich er dessen Einziggeborner war, indem Manasses nur Einen Sohn hatte. (Jos. 17, 1.) Sehr schön bemerkt hier der heilige Cyrillus von Alexandrien: „Warum nennt Maria Jesum ihren erstgebornen Sohn? Denn nach ihm sind aus ihr keine Söhne mehr geboren worden, weil sie immer die Jungfrauschaft bewahrte." Und er setzt hinzu: „Deßwegen ist das eingeborne Wort Gottes der Erstgeborne genannt worden, weil er, indem er am Fleische, Blute und an anderen menschlichen Eigenschaften, wie wir, Theil nahm, den Vorzug unter vielen Brüdern überkommen hat."

Wenn ferner der Evangelist sagt: „Joseph wohnte Maria nicht bei, bis sie ihren erstgebornen Sohn gebar" (Matth. 1, 25.); so will er damit nur bekräftigen, daß Maria die Frucht ihres Leibes nicht von Joseph, sondern vom heiligen Geiste empfangen habe. So sagt die heilige Schrift auch von Michol, der Tochter Sauls, daß sie kein Kind geboren bis zum Tage ihres Todes (2. Kön. 6, 23.); womit offenbar ausgesprochen ist, daß Michol niemals ein Kind geboren; denn nach ihrem Tode konnte sie nicht mehr gebären. — Im Evangelium ist endlich auch von Brüdern Jesu die Rede. So sagten die Juden von Jesus: „Ist dieser nicht des Zimmermanns Sohn? Heißt nicht seine Mutter Maria? und seine Brüder Jakob, Joseph, Simon und Judas?" (Matth. 13, 55.) Allein Jakob, Joseph, Simon und Judas, die hier Brüder Jesu genannt werden, waren bekanntlich nur Vettern Jesu, Söhne des Weibes Cleopha's, Maria mit Namen, die eine Anverwandte der seligsten Jungfrau Maria war. In der heiligen Schrift werden die Anverwandten öfter Brüder genannt. So nannte Abraham den Lot seinen Bruder, obwohl dieser nicht sein Bruder, sondern der Sohn seines Bruders war. Sehr treffend bemerkt hier der heilige Hieronymus: „Warum hätte Jesus am Kreuze seine heilige Mutter dem vielgeliebten Johannes empfohlen, wenn sie noch Kinder gehabt hätte, die für sie gesorgt haben würden?"

Maria war und blieb also stets eine reine, unversehrte Jungfrau vor, in und nach der Geburt des göttlichen Wortes, weßhalb sie mit Recht „semper Virgo" — „immer Jungfrau" genannt wird. Diese Lehre von der beständigen Jungfrauschaft Mariens ist wieder eine Wahrheit, welche wir unter dem Verluste der Seligkeit glauben müssen, weil sie schon vom dritten Concilium zu Konstantinopel als Glaubenssatz

ausgesprochen wird, und weil das Concilium in Rom unter Martin I. über Alle, welche diese Wahrheit läugnen, den Bann verhängt.

Eben diese englische Tugend, die jungfräuliche Reinigkeit war es, an welcher der Herr so großes Wohlgefallen hatte, daß er Maria zur Mutter seines Sohnes erwählte. Es gab in den Tagen, da der Sohn Gottes Mensch werden wollte, im Judenlande manche Frauen und Jungfrauen, die sich durch ihre vornehme Abkunft, durch Anmuth und Schönheit, durch Reichthum, und was noch weit mehr ist, durch ihre untadeligen Sitten auszeichneten. Alle verlangten nach der Ehre, Den zu empfangen und zu gebären, dessen Ankunft nahe bevorstand, und auf den die Völker harrten. Aber keiner von ihnen wurde diese Ehre zu Theil. Auf Gottes Befehl erscheint der Erzengel Gabriel einer armen, unbekannten Jungfrau aus dem Geschlechte Davids, mit Namen Maria, und verkündet ihr, daß sie zur Mutter Gottes bestimmt sei. Warum wird gerade Maria mit dieser wunderbaren Würde bedacht? Der heilige Bernhard sagt: „Wegen ihrer unvergleichlichen Reinigkeit.“ Sie war ein Engel im Fleische; wie die Sonne alle Gestirne des Himmels, so überstrahlte sie durch den Glanz ihrer Tugenden, vornehmlich durch ihre Reinigkeit Alle ihres Geschlechtes. Schon in zarter Jugend weihte sie sich mit Leib und Seele dem Herrn; sie blühte wie eine Lilie unter den Dörnern, und einen so hohen Werth hatte die Jungfrauschaft in ihren Augen, daß sie erst dann zur göttlichen Mutterschaft sich bereit erklärte, als ihr die Versicherung ward, daß die Uebernahme dieser Würde ihrer jungfräulichen Reinigkeit nicht den mindesten Eintrag thue.

Nehmet euch, m. Th.! Maria, die jungfräuliche Gottesmutter, zum Vorbilde, haltet auch ihr die Keuschheit hoch in Ehren, und suchet sie sorgfältig zu bewahren. Bedenket wohl, daß diese Tugend, wenn sie einmal verloren gegangen, in Ewigkeit nicht mehr zurückersetzt werden kann. Vor Allem ermahne ich euch, christliche Söhne und Töchter! lasset euch von dem Verderben der Welt nicht anstecken. Bewahret ein reines Herz und einen keuschen Leib; fliehet Alles mehr als den Tod, was die heilige Reinigkeit im Mindesten beflecken könnte. Aber auch ihr, christliche Eheleute! müsset für die standesmäßige Keuschheit mit allem Eifer Sorge tragen. Es wäre ein großer Irrthum, wenn ihr glaubtet, in euerem Stande sei Alles erlaubt. Nicht wenige Eheleute werden einmal dem ewigen Verderben anheimfallen, und dieß nicht bloß deßwegen, weil sie die eheliche Treue verletzt, sondern weil sie ihren Stand nicht nach den Vorschriften des göttlichen Gesetzes gehalten haben. —

Damit ihr Alle die standesmäßige Keuschheit bewahren möget, so gebrauchet die Mittel, deren sich Maria zur Bewahrung der jungfräulichen Reinigkeit bediente. Maria liebte die Einsamkeit. Als der Engel zu ihr kam, und ihr die Botschaft brachte, daß sie Gott zur Mutter seines Sohnes erwählt habe, traf er sie nicht in leichtsinniger Gesellschaft, nicht im wilden Getümmel der Welt, sondern in ihrer stillen Kammer, wo sie heiligen Betrachtungen oblag und betete. „Die Keuschheit," pflegte die heilige Maria Magdalena von Pazzis zu sagen, „ist eine Blume, die nur in verschlossenen Gärten und unter Dörnern wächst." Wer mit der verdorbenen Welt leichtsinnig verkehrt, an Tänzen, Schauspielen und anderen Belustigungen viel Theil nimmt, und auf allen Jahrmärkten sich einfindet, dessen Keuschheit wird früher oder später Schiffbruch leiden. Liebet also die Einsamkeit und das zurückgezogene Leben! Je weniger ihr mit der Welt in Verkehr tretet, und euch an ihren Belustigungen betheiliget, desto gesicherter ist euere Keuschheit. Maria erschrack bei dem Anblicke eines Engels; so sorgfältig wachte sie für ihre Reinigkeit. Seid auch ihr vorsichtig: wachet über euere Gedanken und Gefühle, damit sich nie das Feuer der Unlauterkeit in euerem Herzen entzünde; wachet über euere Augen, weil diese gar oft die Fenster sind, durch welche der unreine Geist in das Herz steigt; wachet über euere Umgebung; trauet den Schmeichlern nicht, und weiset Jeden von euch, dessen Betragen euch nur im Geringsten anstößig erscheint. Maria übte das betrachtende und das mündliche Gebet. Beten und betrachten müsset auch ihr, damit ihr Kraft gewinnet, alle Versuchungen zu überwinden, und die Tugend der Keuschheit zu bewahren. Ihr selbst seid schwach, und euere natürlichen Kräfte reichen keineswegs hin, stets keusch zu leben; dazu müsset ihr euch Gottes Gnade durch anhaltendes und eifriges Gebet erflehen. „Nachdem ich wußte," spricht der Weise, „daß ich nicht anders enthaltsam sein könnte, es würde mir denn von Gott gegeben; so trat ich vor den Herrn und bat ihn." (Weish. 8, 21.) Betet also; flehet schon Morgens zum Herrn, er möge von euch jede Gefahr fern halten, empfehlet euch Abends wieder in seinen heiligen Schutz; erhebet öfter unter Tags euer Herz zu ihm, und rufet ihn besonders im Augenblicke der Versuchung wiederholt um seinen Beistand an. Besuchet, so oft ihr könnet, vorzüglich an Sonn- und Feiertagen Jesum im allerheiligsten Altarssakramente, und bittet ihn um die Gabe der heiligen Reinigkeit; denn da könnet ihr sicher Erhörung erwarten. Insbesondere empfehle ich euch

die Verehrung der seligsten Jungfrau Maria; sie, die selbst die Reinigkeit über Alles schätzte, wird auch euch diese Tugend von ihrem göttlichen Sohne erbitten, wenn ihr sie mit wahrer Andacht verehret. Betrachtet endlich öfter die ewigen Wahrheiten, besonders die letzten Dinge des Menschen, und rufet euch vielmals, und vor Allem bei der Versuchung das ernste Wort zu: „Kurz ist, was ergötzt, ewig, was brennt!" Wenn ihr, m. Zuh.! diese Mittel fleißig anwendet, werdet ihr mit Gottes Gnade die standesmäßige Keuschheit bewahren, und dürfet der Hoffnung leben, daß das Wort Jesu an euch in Erfüllung gehe: „Selig sind, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott anschauen." (Matth. 5, 8.) Amen. —

XLIII. Predigt.

Auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Dritter Glaubensartikel.

„Der empfangen ist vom heiligen Geiste, geboren aus Maria, der Jungfrau."

Vom Leben Jesu Christi auf Erden.

„Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben." Matth. 9, 2.

Eingang.

Der eben so berühmte als fromme Admiral Alphons Albuquerque stand einmal in größter Gefahr, Schiffbruch zu leiden, und mit allen seinen Leuten von den brausenden Meereswogen verschlungen zu werden. Alle Anstrengung der Matrosen war vergebens, fruchtlos alles Rufen zum Himmel um Hilfe. Die Gefahr stieg mit jedem Augenblicke; es war menschlicher Weise an eine Rettung nicht mehr zu denken. Da nimmt Alphons ein Kind, welches er zufällig in einem Winkel des Schiffes erblickt, hält es gen Himmel empor, und betet voll Inbrunst: „Herr, wenn wir auch keine Erhörung verdienen, so sieh doch gnädig auf dieses Kind, und errette uns um seiner Unschuld willen!" Und siehe, der Sturm legt sich augenblicklich, und das Schiff ist gerettet. „So," setzt der heilige Liguorius bei, der uns diese Geschichte erzählt, „müssen auch wir es machen. Wir haben Gott beleidigt, und sind zum ewigen Tode verurtheilt, und die göttliche Gerechtigkeit fordert Genug-

thuung, welche wir aber durchaus nicht leisten können. Was sollen wir nun anfangen? Sollen wir verzweifeln? Nein, wir sollen Gott seinen Sohn, der für uns ein Kind geworden, aufopfern, und mit Vertrauen sagen: Herr, wir verdienen gar keine Barmherzigkeit, und können dir auch für unsere Sünden keine Genugthuung leisten; aber blicke auf Jesus, deinen Sohn, den Unschuldigen und Heiligen, und sei uns um seinetwillen gnädig! Wenn wir auch keine Verzeihung verdienen, so verdient sie doch dein Sohn, welcher dich für uns durch sein Leiden und Sterben um Verzeihung bittet." Dieß müssen wir also thun: zu Jesus, unserem besten Erlöser, müssen wir unsere Zuflucht nehmen, dann werden wir vor dem Throne Gottes Gnade finden. Jesus selbst verlangt Nichts sehnlicher, als daß wir in unserem Sündenelende zu ihm kommen, und Hilfe bei ihm suchen; er ist ja der Freund der Sünder, und gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Wie barmherzig erwies er sich nicht gegen den Gichtbrüchigen im heutigen Evangelium! Kaum erblickte er ihn vor sich, so hat er schon das herzlichste Erbarmen mit ihm, und spricht: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!" Nachdem er seine kranke Seele geheilt, befreit er ihn auch von seinem körperlichen Leiden, indem er zu ihm spricht: „Steh auf, nimm dein Bett, und geh nach Hause!"

Von dieser Güte und Barmherzigkeit unseres göttlichen Erlösers werden wir uns, m. Th.! noch vielmals überzeugen, wenn wir das, was er in seinem Erdenleben für uns gethan und gelitten hat, etwas näher betrachten. Wir wollen daher, nachdem wir vor acht und vierzehn Tagen das Geheimniß seiner Menschwerdung betrachtet haben, auf sein **Leben** unseren Blick wenden, und wenigstens die Hauptbegebenheiten desselben beherzigen. Heute rede ich nur **von Dem, was sich mit Jesus zugetragen hat,**

1) **vor seiner Geburt;**
2) **bei seiner Geburt;**
3) **kurz nach seiner Geburt.**

I. Theil.

Maria, die seligste Jungfrau, wohnte zu Nazareth, als ihr Gabriel die Botschaft brachte, daß sie Jesum Christum, den Sohn Gottes, vom heiligen Geiste empfangen werde. Das gnadenvolle Geheimniß der Menschwerdung Christi geschah also zu Nazareth, einem unbedeutenden und verachteten Städtchen in Galiläa, welches gegen vierzig Stunden

von Jerusalem und Bethlehem entfernt lag. Nach der wunderbaren Empfängniß des göttlichen Erlösers besuchte Maria ihre Base Elisabeth, des Priesters Zacharias Frau, die noch in ihren alten Tagen mit dem heiligen Johannes gesegnet worden, um ihr bei ihrer Niederkunft beizustehen, und zugleich mit ihr den Herrn zu preisen, der ihnen Beiden so große Gnaden erwiesen hatte. Hierauf begab sich Maria wieder nach Nazareth zurück, um die Geburt des göttlichen Kindes abzuwarten. Als Joseph, der mit ihr vermählt war, ihre Schwangerschaft bemerkte, kam er in große Verlegenheit; denn Maria hatte ihm aus Demuth von Dem, was mit ihr vorgegangen, noch Nichts geoffenbart; sie überließ diese Angelegenheit dem Herrn, in dem festen Vertrauen, daß er Alles zum Besten leiten werde. Sie täuschte sich auch nicht; denn es erschien dem Joseph eben damals, da er mit dem Gedanken umging, sie heimlich zu entlassen, ein Engel, der zu ihm sprach: „Joseph, Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria, dein Weib, zu dir zu nehmen; denn was in ihr erzeugt worden, das ist vom heiligen Geiste: und sie wird einen Sohn gebären, dem sollst du den Namen Jesus geben; denn er wird sein Volk erlösen von dessen Sünden." (Matth. 1, 20—21.) Joseph war nun beruhiget; voller Ehrfurcht nahm er Maria zu sich; (denn er hatte mit ihr, obwohl er mit ihr bereits vermählt war, noch nicht unter einem Dache gewohnt) und lebte mit ihr zu Nazareth. Alle Anstalten zur Geburt des göttlichen Kindes wurden getroffen. Aber Jesus sollte nicht zu Nazareth, sondern in Bethlehem geboren werden; denn so hatte es Gott schon vor siebenhundert Jahren durch den Propheten Michäas vorhersagen lassen. Wie sollte aber dieses geschehen? Weder Maria, noch Joseph dachten daran, Nazareth zu verlassen, und in das ihnen unbekannte, weit entlegene Bethlehem zu ziehen; auch stand die Geburt des göttlichen Kindes nahe bevor. Gott bediente sich zur Ausführung seines Rathschlusses des römischen Kaisers Augustus. „Es geschah aber," sagt der Evangelist, „in denselben Tagen, daß vom Kaiser Augustus ein Befehl ausging, das ganze Land zu beschreiben. Und Alle gingen hin, sich anzugeben, ein Jeder in seine Stadt. Und es ging auch Joseph von Galiläa, von der Stadt Nazareth, hinauf nach Judäa in die Stadt Davids, welche Bethlehem heißt, weil er aus dem Hause und Geschlechte Davids war, um mit Maria, seinem verlobten Weibe, die schwanger war, sich anzugeben." (Luk. 2, 1—5.) Der Kaiser Augustus, unter dessen Herrschaft das Judenland damals stand, wollte die Zahl der Einwohner und deren Vermögen wissen; dieß war

Grund, warum er die Beschreibung des ganzen Landes anbefohlen hatte. Zu diesem Zwecke mußte sich Jeder an den Ort begeben, wo er herstammte, wahrscheinlich, weil nur da die alten Geschlechtsregister aufbewahrt waren. Da nun Maria und Joseph vom Geschlechte Davids abstammten, der zu Bethlehem geboren war, so mußten sie sich eben dahinbegeben, um sich aufschreiben zu lassen. So muß ein heidnischer Kaiser, ohne es zu wissen oder zu wollen, die Weissagung des Propheten erfüllen, und bewirken, daß Jesus nicht in Nazareth, sondern in Bethlehem geboren wird. Beten wir die göttliche Vorsehung an, welche die Handlungen der Menschen, ohne ihre Freiheit zu beeinträchtigen, so wunderbar zu lenken weiß!

So hart der Befehl des Kaisers für Maria und Joseph war, so zögerten sie doch keinen Augenblick, demselben nachzukommen. Sie machten sich ohne Verzug auf die Reise, und langten nach vielen Beschwerden in Bethlehem an. Hier geben uns Maria und Joseph ein schönes Beispiel im Gehorsame gegen die weltliche Obrigkeit. Obgleich der römische Kaiser ein Heide war, und auf ungerechte Weise das jüdische Land unter seinen Scepter gebracht hatte, so gehorchten sie ihm doch ohne Widerrede; sie klagten und murrten nicht über die weite Reise, die sie machen mußten, und die für Maria um so beschwerlicher war, da die Zeit ihrer Niederkunft jeden Tag eintreten konnte. Um wie viel mehr müsset also ihr, m. Th.! einer christlichen und rechtmäßigen Obrigkeit gehorchen! Um wie viel mehr sollet ihr Gesetze und Verordnungen willig befolgen, die selten mit großen Schwierigkeiten verbunden sind, und die überdieß nur das gemeine Beste beabsichtigen! Hütet euch daher vor aller Widerspenstigkeit, vor aller Auflehnung gegen die Obrigkeit: schmähet und murret nicht über sie, sondern ehret sie als Stellvertreterin Gottes, und leistet ihr in Allem, was nicht offenbar wider den Willen Gottes ist, willigen Gehorsam. Beherziget das Wort des Apostels: „Jedermann unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt; denn es gibt keine Gewalt, außer von Gott, und die, welche besteht, ist von Gott angeordnet. Wer sich demnach der obrigkeitlichen Gewalt widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes; und die sich dieser widersetzen, ziehen sich selbst die Verdammniß zu.“ (Röm. 13, 1—2.)

Maria und Joseph waren nun in Bethlehem; ihre Hauptsorge mußte sein, eine bequeme Herberge zu finden; dieses machten ja die Umstände Mariens dringend nothwendig. Aber, bemerkt der Evangelist, „es war für sie kein Platz in der Herberge.“ (Luk. 2, 7.) In Bethlehem

befanden sich viele Fremde, die auch hieher gekommen waren, um sich aufschreiben zu lassen; Maria und Joseph waren arm und nicht im Stande, sich für die Herberge viel kosten zu lassen; sie klopften daher vergebens an den Thüren der Bethlehemiten; Niemand wollte sie aufnehmen. Wie traurig mochte da ihre Lage sein? Die Nacht war angebrochen, die Witterung war frostig und unfreundlich; denn es war der vierundzwanzigste Dezember; die Tage der Schwangerschaft Mariens hatten ihr Ende erreicht, — und sie waren hinausgestossen auf die Gasse, und nicht Ein Mensch war in ganz Bethlehem, der sich ihrer erbarmte, und sie gastlich aufnahm. Ach, welche Zurückstossung erfährt der göttliche Heiland schon in dem Augenblicke, da er in dieses sterbliche Leben eintreten will! Wie Recht hat Johannes, wenn er von ihm schreibt: „Er kam in sein Eigenthum, aber die Seinigen nahmen ihn nicht auf!" (Joh. 1, 11.) Die wohlhabenden Bethlehemiten thun sich gütlich in ihren bequemen Wohnungen: sie essen, trinken, schlafen; „aber der Sohn des Menschen hat nicht, wo er sein Haupt niederlege." (Matth. 8, 12.) M. Zuh.! wenn ihr arm seid, wenn auf der ganzen weiten Erde keine Hütte steht, die ihr euer nennen könntet, wenn euch die Menschen hartherzig von der Thüre weisen, und euch in großer Verlassenheit schmachten lassen; so denket an Jesus, Maria und Joseph, die auch in ganz Bethlehem, und selbst bei ihren Blutsverwandten keine Aufnahme fanden, und setzet euer Vertrauen auf Gott, eueren Vater im Himmel. Er, der die Vögel in der Luft nährt, und die Feldblumen kleidet, wird euch gewiß nicht verlassen. Und habet ihr auch stets harte Tage auf der Welt, so tröstet euch mit der Seligkeit, welche euch jenseits erwartet. Wenn ihr nur fromm seid, und allezeit thuet, was recht ist, so werdet ihr einst mit Gott, euerem Vater, als seine liebsten Kinder zu Tische sitzen, und gesättiget von den Wonnen des Himmels in alle Ewigkeit jubeln, und mit Petrus sagen: „Herr, hier ist gut sein!" (Matth. 17, 4.) „Selig," spricht ja Jesus Christus selbst, „selig sind die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich." (Matth. 5, 3.)

Aber warum haben Bethlehems Bewohner Jesum, ihren göttlichen Erlöser, nicht aufgenommen? Weil sie ihn nicht kannten, und überdieß die Gnade nicht zu schätzen wußten, die ihnen seine Aufnahme verschafft hätte. Hätten sie gewußt, wer Derjenige sei, dessen Mutter an ihre Thüre klopfe, und welche Gnadenschätze er ihnen anbiete, sie würden ihm ohne Zweifel ihre Wohnungen auf's Freundlichste geöffnet und ihn

so gut als möglich bewirthet haben. Gleichwohl aber verdient ihre Hartherzigkeit wenig Entschuldigung; denn sie sahen die hilfsbedürftige Lage Mariens und Josephs, und das hätte ihnen Grund genug sein sollen, sich ihrer zu erbarmen, und ihnen Herberge zu geben. M. Th.! Jesus sucht auch bei uns Herberge. „Siehe," spricht er selbst, „ich stehe vor der Thüre und klopfe an." (Offenb. 3, 20.) Er verlangt, daß wir ihm unser Herz öffnen, ihn lieben über Alles, und in Liebe ihm dienen alle Tage unseres Lebens. Glückselig, die sein Verlangen erfüllen; denn er nimmt Wohnung bei ihnen, und beseliget sie zeitlich und ewig. „So Jemand," spricht er wieder, „meine Stimme hört, und die Thüre mir aufthut, zu dem will ich eingehen, und mit ihm Abendmahl halten, und er mit mir." (Ebend. 3, 20.) Wehe aber Denen, welche dem Gnadenrufe Jesu nicht Gehör geben, und ihn von sich stossen; er wird sie verlassen, und sie werden in ihren Sünden sterben.

Maria und Joseph befanden sich allerdings in einer recht traurigen Lage; aber sie verloren den Muth nicht; auch zürnten sie nicht den unbarmherzigen Bethlehemiten; sie setzten ihr Vertrauen auf den Herrn, der die Seinigen nie verläßt, und trafen Anstalt, anderswo ein Unterkommen zu finden. Sie verließen die Stadt, und kamen in's Freie. Dort fanden sie eine Höhle, welche den Hirten der Gegend zum Aufenthalte und ihren Heerden zum Stalle diente. In diesen armseligen Ort traten sie ein, und nahmen daselbst Herberge. Hier sollte die Geburtsstätte Dessen sein, durch den „Alles gemacht worden ist, und ohne den Nichts gemacht worden, was gemacht worden ist!" (Joh. 1, 3.) Allein so ärmlich und elend diese Geburtsstätte des Königs der Könige gewesen, so ist sie doch berühmter und ehrwürdiger geworden, als alle Residenzen irdischer Herrscher. Die Höhle, in welcher Jesus geboren ward, ist eine Grotte, südlich von Bethlehem, ungefähr zweihundert Schritte von der Stadt entfernt. Sie ist in weichen Stein eingehauen, beiläufig vierzig Fuß lang, beim Eingange zwölf breit; im Hintergrunde aber etwas enger. Zur Stützung der Gewölbe sind drei Säulen von Porphyr angebracht; in der Mitte der Grotte ist eine Vertiefung mit einem Altare, auf welchem das heilige Meßopfer dargebracht wird, und welchen fünfunddreißig Lampen beleuchten. In dieser Vertiefung glaubt man, habe Maria den Sohn Gottes geboren. Diese Stelle ist mit weißem Marmor bedeckt, auf welchem ringsum die Worte stehen: „Hic de virgine Maria Jesus Christus natus est." „Hier ist von der Jung-

frau Maria Jesus Christus geboren worden." So hat sich diese heilige Stätte bis auf den heutigen Tag erhalten, während man von den prächtigen Palästen Jerusalems keine Spur mehr sieht. Könige und Fürsten treten mit Ehrfurcht in diese heilige Grotte, sinken in den Staub, und beten Den an, der hier in tiefster Niedrigkeit und Armuth geboren ward, um uns Sterbliche zu erhöhen und mit den ewigen Gütern zu bereichern. O, lassen wir uns nicht blenden von den Werken der Menschen, die wie Seifenblasen verschwinden; halten wir uns an Gott, und dienen wir ihm mit ungetheiltem Herzen; denn nur seine Werke und seine Belohnung sind ewig!

II. Theil.

Das wunderbare, gnadenreiche Geheimniß der Geburt des Sohnes Gottes erzählt uns der Evangelist mit den einfachen Worten: „Es begab sich aber, als sie (Maria und Joseph) daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren erstgebornen Sohn, wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe, weil in der Herberge kein Platz für sie war." (Luk. 2, 6—7.) Die trostvolle Verheißung, welche Gott schon unsern Stammeltern gleich nach ihrem Sündenfalle gethan, und welche er im Laufe der Zeiten durch die Propheten vielmals wiederholt hatte, ist nun erfüllt; der Messias, nach dessen Ankunft das unglückliche Menschengeschlecht so sehr sich gesehnt und so viel geseufzt, weilt nun auf der Erde. „Und das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnet." Und wie ist Jesus Christus auf der Welt erschienen? Im Glanze seiner göttlichen Majestät, als Herr der Heerschaaren, als König des Himmels und der Erde? Ach nein, er ist erschienen als armes, hilfloses Kindlein, dem Leibe nach so schwach und unvermögend, wie jedes Menschenkind: seine erste Stimme ist Weinen. Er ist erschienen in tiefster Erniedrigung; denn wir erblicken Nichts an ihm, was uns seine göttliche Würde kundgäbe, ja, was ihn nur vor dem ärmsten Menschenkinde auszeichnete. Er ist erschienen in der äußersten Armuth: eine Felsenhöhle ist sein Palast, eine Krippe seine Wiege, Heu und Stroh sein Bett. So arm, so entblößt von allen Gütern und Bequemlichkeiten des Lebens tritt das ärmste Bettelkind nicht in's Leben ein, wie Jesus Christus, der Sohn Gottes, unser Erlöser.

Aber warum wollte der Sohn Gottes in solcher Armuth und Niedrigkeit geboren werden? Warum anders, als uns gleich bei seinem

Eintritte in die Welt den Weg zu bezeichnen, welchen wir einschlagen müssen, wenn wir seine Jünger sein und selig werden wollen. „Alles, was in der Welt ist, das ist die Begierlichkeit des Fleisches, die Begierlichkeit der Augen und die Hoffart des Lebens, was nicht vom Vater, sondern von der Welt ist." (1. Joh. 2, 16.) Die Welt will besitzen, genießen, herrschen: sie will besitzen die irdischen Güter, genießen die sinnlichen Freuden und Lüste, herrschen über alle Geschöpfe und wohl über den Schöpfer selbst. Der ist in ihren Augen der Glücklichste, der seine Erdentage in ungetrübtem Wohlsein hinbringen, und seine Gelüste nach Wunsch befriedigen kann; der Geld und Gut im Ueberfluße besitzt; der in Ansehen steht, und Niemanden gehorchen, sondern Allen gebieten darf. Dieses durchaus verkehrte Urtheil und Streben der Welt wollte Jesus Christus schon bei seiner Geburt verdammen, und uns, wie der Apostel sagt, lehren, „daß wir der Gottlosigkeit und den weltlichen Lüsten entsagen, sittsam, gerecht und gottselig leben in dieser Welt." (Tit. 2, 12.) „Willst du," so ruft das göttliche Kind in der Krippe Jedem zu, „willst du an meinen Gnadenschätzen Theil nehmen, und selig werden, so mußt du dein Fleisch sammt den bösen Gelüsten bezähmen und ein abgetödtetes Leben führen; du mußt arm werden im Geiste, und darfst dein Herz nicht an die irdischen Güter hängen; du mußt klein werden in deinen eigenen Augen, und lieber gehorchen, als herrschen." Beherzigen wir, m. Chr.! diese wichtige Lehre des lieben Jesukindes, und machen wir sie fortan zur Richtschnur unseres Strebens und Handelns. Ach, wie sollten wir noch nach einem weichlichen Leben verlangen, da der Sohn Gottes sich freiwillig seiner Herrlichkeit entäußert, und den Himmel mit der Erde, diesem Thale der Thränen, vertauscht! Wie sollten wir noch so begierig nach den irdischen Gütern trachten, da der Sohn Gottes die tiefste Armuth zu seinem Erbtheile erwählt! Wie sollten wir Ehre und Ruhm bei der Welt suchen, da der Sohn Gottes sich so tief verdemüthiget, daß er in Knechtesgestalt auf Erden wandelt, und gehorsam ist bis zum Tode, ja, bis zum Tode des Kreuzes!

Allein so tief sich auch der Sohn Gottes erniedrigte, da er in die Welt kam, so wurde doch seine Geburt mehr verherrlichet, als die Geburt eines irdischen Herrschers. Wir finden bei ihm wie immer, so schon bei seiner Geburt die tiefste Erniedrigung und die größte Erhöhung beisammen. Als er im Stalle geboren und als ein schwaches Kindlein in die Krippe gelegt wurde, war tiefe Nacht; Alles war in Schlaf ver-

sunken, kein Mensch hatte eine Ahnung von dem Wunder der Wunder, das Gott in seiner gränzenlosen Liebe gethan. Nur einige Hirten befanden sich noch auf dem Felde, und hielten Nachtwache bei ihrer Heerde. Sie waren einfache, redliche Seelen, voll Unschuld und Frömmigkeit, wie der Knabe David, der vor tausend Jahren in dieser Gegend die Schafe seines Vaters weidete. Wie sie nun in dunkler Nacht bei einander wachten, „siehe, da stand ein Engel des Herrn vor ihnen, und die Herrlichkeit Gottes umleuchtete sie, und sie fürchteten sich sehr. Der Engel aber sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht; denn siehe, ich verkünde euch eine große Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren worden, welcher Christus, der Herr ist. Und dieses soll euch zum Zeichen sein: Ihr werdet ein Kind finden in Windeln eingewickelt, und in einer Krippe liegend." (Luk. 2, 8—12.) Gott wollte also das Geheimniß der Geburt seines Sohnes nicht den Vornehmen und Reichen von Jerusalem oder Bethlehem offenbaren; denn diese hatten für etwas Höheres keinen Sinn; sondern den demüthigen, frommen Hirten, deren Herz für das Göttliche empfänglich war. So bewährte sich jetzt schon das Wort des göttlichen Heilandes: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dieses vor Weisen und Klugen verborgen, Kleinen aber geoffenbaret hast." (Matth. 11, 25.) Die christliche Religion ist zwar für alle Menschen bestimmt, für Reiche und Arme, für Hohe und Niedere, für Gelehrte und Ungelehrte; aber die Großen dieser Welt haben meistens wenig Verlangen nach ihr; sie können sich nicht entschließen, sich selbst zu verläugnen, und demüthige Schüler Jesu Christi zu werden. Auch interessiren sie sich nicht viel für die ewigen Güter, weil sie auf Erden so ziemlich Alles besitzen, was ihr Herz begehrt. Ihr Wunsch ist nur, Das, was ihnen die Welt bietet, immer besitzen und genießen zu können, und niemals sterben zu dürfen. Methusala ist ihnen der glücklichste Mensch, weil er sein Leben nahe auf tausend Jahre gebracht hat. Anders ist es mit Menschen armen, niedrigen Standes: da ihnen die Erde nur Distel und Dörner bringt, hängen sie nicht an ihr, sondern sehnen sich nach einem besseren Loose; sie nehmen daher den christlichen Glauben, der ihnen für die kurzen Entbehrungen und Bedrängnisse dieses Lebens eine vollkommene und ewige Seligkeit in Aussicht stellt, mit Freuden an, und schätzen sich glücklich, in diesem Glauben zu leben und zu sterben. Freuet euch also, ihr armen, verachteten Christen; ihr seid so recht eigentlich zu Jüngern Jesu geschaffen;

zu euch trägt auch Jesus eine besondere Liebe; ihr seid seine Herzenskinder, und es ist sein innigster Wunsch, daß ihr einmal mit ihm im Himmel herrschet! „Den Armen wird das Evangelium geprediget.“ (Matth. 11, 5.) Seid nur fromm, wandelt standhaft auf dem Pfade der Tugend, und traget geduldig das Kreuz, welches auf eueren Schultern ruht: ihr gehöret dann zur Zahl Derer, denen Jesus einmal zurufen wird: „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken.“ (Matth. 11, 28.)

Kaum hatte der Engel den frommen Hirten die Geburt Jesu verkündet, als eine Menge himmlischer Heerschaaren erschien, welche Gott lobten und sprachen: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!“ (Luk. 2, 13—14.) Die Menschwerdung des göttlichen Wortes ist ein Werk der unendlichen Liebe und Barmherzigkeit Gottes; wegen dieses Werkes verdient er Lob und Preis von Engeln und Menschen. Wir sollen daher im Gefühle der tiefsten Ehrfurcht und Dankbarkeit recht oft den Lobspruch wiederholen: „Ehre sei Gott, dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste!“ Ehre sei Gott dem Vater, der sich unser erbarmte, und seinen eingebornen Sohn für uns hingab; Ehre sei Gott, dem Sohne, der Mensch wurde, um uns zu erlösen und selig zu machen; Ehre sei Gott, dem heiligen Geiste, der die Menschwerdung des Sohnes Gottes in Maria, der heiligen Jungfrau, durch seine göttliche Kraft bewirkte! Da Jesus Christus auf Erden erschien, brachte er uns den Frieden, und zwar den Frieden mit Gott, indem er uns mit Gott versöhnte, und uns dessen Liebe erwarb; den Frieden mit uns selbst, indem er uns entsündigte und heiligte, so daß wir unseres Lebens wieder wahrhaft froh werden können; den Frieden mit unseren Nächsten, indem er uns zu einer heiligen Gemeinde vereinigte, in welcher das erste und vornehmste Gebot die Liebe ist. Dieser dreifache Friede aber wird uns nur dann zu Theil, wenn wir eines guten Willens sind, d. h. wenn wir es mit Gott gut meinen, und uns seinem heiligen Gesetze freudig unterwerfen. Wer keinen guten Willen hat, wessen Herz verkehrt und böse ist, der wird die kostbare Gabe des Friedens niemals empfangen.

Als die Engel verschwunden waren, sprachen die Hirten zu einander: „Lasset uns bis nach Bethlehem gehen, und Das sehen, was zu uns gesprochen worden ist, und was der Herr uns angezeigt hat.“ Und sie kamen eilends, und fanden Maria und Joseph, und das Kind, das in der Krippe lag. Ohne Zweifel warfen sie sich vor dem göttlichen

Kinde voll Ehrfurcht und Dankbarkeit nieder, und beteten es an. Nachdem sie sich entfernt hatten, erzählten sie Alles, was ihnen begegnet war, und Alle, die es hörten, verwunderten sich. „Maria aber behielt Alles, was sie redeten, und überlegte es in ihrem Herzen.“ (Luk. 2, 15—19.)

Folgen wir, m. Th.! dem Beispiele dieser frommen Hirten, und eilen auch wir zur Krippe, um dem göttlichen Kinde das Opfer der Anbetung darzubringen. Dieses Kind verdient ja unsere innigste Liebe und Verehrung, weil es uns zu Liebe sich so tief erniedriget, und selbst sein Leben geopfert hat. Stellen wir uns besonders am heiligen Weihnachtsfeste, welches die Kirche alljährlich zum Andenken an die gnadenreiche Geburt unsers göttlichen Erlösers feiert, recht lebendig die Liebe vor Augen, welche er zu uns getragen, und die Güter und Gnaden, welche wir seiner Menschwerdung verdanken. Fromme Christen begingen von jeher die heilige Weihnachtsfeier mit den Gefühlen der kindlichsten Freude, und boten Alles auf, dem göttlichen Kinde ihre Verehrung, Liebe und Dankbarkeit zu bezeigen. Der heilige Franziskus von Assisi war am heiligen Weihnachtsfeste jedesmal in der Betrachtung der Liebe des Jesukindes ganz vertieft, und heiße Thränen benetzten seine Wangen. Drei Jahre vor seinem Tode kam er sogar auf den Gedanken, zur Darstellung der Geburt Jesu Christi eine sogenannte Krippe zu errichten. Er wählte hiezu einen Platz im Walde, nicht weit vom Castrum Grecii. Daselbst wurde ein Stall gebaut, und in denselben eine Krippe und ein Altar gestellt. Man sah das holde Jesukind in der Krippe liegen, daneben standen Maria und Joseph, sowie Engel und Hirten. In der heiligen Christnacht wurde Alles festlich beleuchtet. Da versammelte der Heilige sich mit seinen Ordensbrüdern; von Nahe und Ferne strömte das christliche Volk zusammen, um an der lieblichen Feier Theil zu nehmen. Es wurde ein feierlicher Gottesdienst gehalten, und Franziskus predigte selbst, und schilderte die Armuth und Liebe des Jesukindes so lebendig, daß Alle weinten und schluchzten. Der heilige Vinzenz erzählt in einer Weihnachtspredigt folgende Geschichte: Ein frommer Kaufmann pflegte alle Jahre an dem heiligen Christtage ein armes Kind, eine arme Frau und einen armen Mann auszuspeisen. Er wollte damit die heilige Familie verehren. Als er nun auf dem Sterbebette lag, erschien ihm im Schlafe das Kind Jesus mit Maria und Joseph, und sprach zu ihm die tröstlichen Worte: „Weil du uns am heiligen Weihnachtsfeste so oft ausgespeiset hast, so sollst auch du unser Gast im Himmel sein.“ Der fromme Kaufmann, der bei seinen vielen weltlichen

Geschäften doch niemals auf das Heil seiner Seele vergessen hatte, erwachte voll himmlischen Trostes noch einmal von diesem Schlafe, um bald darauf für immer sanft im Herrn zu entschlafen. So sollet auch ihr, m. Th.! das heilige Weihnachtsfest jedesmal mit frommer Andacht, mit heiligen Vorsätzen und frommen Uebungen feiern, um euch dem göttlichen Heilande für den höchsten Beweis seiner Liebe dankbar zu bezeigen, und der Gnadenschätze seiner Geburt theilhaftig zu werden.

III. Theil.

Das Evangelium erzählt uns von dem göttlichen Kinde zwei Begebenheiten, welche sich kurz nach seiner Geburt zugetragen haben: seine Beschneidung und seine Darstellung im Tempel.

Die Beschneidung war bei den Juden keine willkürliche Ceremonie, sondern eine strenge Vorschrift des göttlichen Gesetzes. „Ein Kind von acht Tagen," so lautete diese Vorschrift, „soll bei euch beschnitten werden, jedes Männliche unter eueren Geschlechtern. . . Ein Männliches, das am Fleische seiner Vorhaut nicht beschnitten ist, desselben Seele soll ausgerottet werden aus dem Volke, weil sie meinen Bund zu nichte gemacht hat." (1. Mos. 17, 12. 14.) Jeder Israelite war also unter Todesstrafe gehalten, sich beschneiden zu lassen; denn die Beschneidung war ein Zeichen des Bundes, welchen Gott mit Abraham und seinen Nachkommen geschlossen hatte, wodurch sich das israelitische Volk von allen übrigen Völkern der Erde unterschied, und zugleich ein Mittel, wodurch es von der Sünde gereiniget und dem Herrn geheiliget wurde. Wie ich wohl kaum zu bemerken brauche, hatte diese Vorschrift des Gesetzes für Jesus, das göttliche Kind, nicht die geringste Verbindlichkeit; er war ja der Sohn Gottes und mithin Gesetzen, welche nur für Menschen gegeben waren, nicht unterworfen. Ueberdieß war das Gesetz der Beschneidung nur für Menschen gegeben, die in der Erbsünde empfangen und geboren waren; denn wie der heilige Augustin und andere Kirchenväter lehren, war die Beschneidung das Sakrament der Sünder, d. h. das von Gott verordnete Mittel, durch welches die Israeliten von der Erbmakel gereiniget wurden. Jesus war aber frei von jedem Schatten der Sünde; darum hatte er auch nicht nöthig, sich beschneiden zu lassen. Warum aber unterwarf er sich doch dieser Vorschrift? Vor Allem aus Gehorsam gegen das mosaische Gesetz. Er wollte damit thatsächlich aussprechen, was er später mit Worten betheuerte: „Glaubet nicht, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzuheben. Ich bin

nicht gekommen, sie aufzuheben, sondern zu erfüllen." (Matth. 5, 17.) Dadurch, daß sich Jesus beschneiden ließ, nahm er freiwillig die Verpflichtung auf sich, das mosaische Gesetz, so beschwerlich es auch war, nach seinem ganzen Umfange zu erfüllen, wie der Apostel sagt: „Ich bezeuge es noch einmal jedem Menschen, der sich beschneiden läßt; er ist schuldig, das ganze Gesetz zu erfüllen." (Gal. 5, 3.) Ferner war es die Demuth, die Jesum bewog, sich dem Gesetze der Beschneidung zu unterwerfen. Er konnte sich zwar nicht in der Weise demüthigen, daß er sich selbst als einen Sünder betrachtete, weil er von jeder Sündenmakel frei und die Heiligkeit selbst war; aber er wollte aus Demuth für ein sündiges Menschenkind gehalten werden. Eben darum ließ er sich beschneiden; denn da die Beschneidung nur für gewöhnliche, mit der Erbsünde behaftete Menschenkinder angeordnet war, so machte er von sich glauben, daß auch er zur Zahl solcher Menschenkinder gehöre. Jesus ließ endlich die Beschneidung an sich vornehmen, um den Menschen gleich bei seinem Eintritte in die Welt einen Beweis seiner übergroßen Liebe zu geben; indem er schon da einen Theil seines kostbaren Blutes vergoß, welches er einst am Kreuze bis zum letzten Tropfen vergießen wollte. In der Beschneidung gibt uns also der göttliche Heiland das schönste Beispiel des Gehorsams, der Demuth und der Nächstenliebe. Oder saget nur selbst: unterwarf sich Jesus freiwillig einem so harten Gesetze, wie die Beschneidung war, sollen wir uns dem Gesetze der Gnade, welches ein so süßes Joch und eine so leichte Bürde ist, nicht gerne unterwerfen? Demüthigte Jesus sich so tief, daß er für ein sündiges Menschenkind angesehen werden wollte, soll es uns noch schwer fallen, uns, die wir Sünder sind vom Mutterleibe an, und unsere Pfade mit vielen Sünden beflecken, ebenfalls zu demüthigen, und uns von unseren Mitmenschen demüthigen zu lassen? Trug Jesus eine so große Liebe zu uns, daß er schon in den ersten Tagen seines Erdenlebens sein heiligstes Blut für uns vergoß, sollen nicht auch wir unsere Mitmenschen aufrichtig lieben, und ihnen zu Liebe wenigstens kleine Opfer bringen? Die Beschneidung Jesu legt uns endlich die Pflicht auf, daß wir uns geistlicher Weise beschneiden. Diese geistliche Beschneidung besteht darin, daß wir die sündhaften Neigungen und die Gelüste des Fleisches ertödten, und uns großmüthig Alles versagen, was unserer Heiligung im Wege steht. Dazu fordert uns der göttliche Heiland auch mit Worten auf, wenn er sagt: „Wenn Jemand mir nachfolgen will, so verläugne er sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach." (Matth. 16, 24.)

Bei der Beschneidung erhielt das göttliche Kind den Namen Jesus. Diesen Namen gaben ihm Maria und Joseph nicht willkürlich, sondern nach dem ausdrücklichen Willen Gottes; denn er hatte ihnen durch den Erzengel Gabriel sagen lassen, sie sollten seinen Namen Jesus nennen. Da ich von dem allerheiligsten Namen Jesus ohnehin schon das Nothwendige gesagt habe, so wiederhole ich hier nur die kurze Ermahnung, daß ihr gegen diesen anbetungswürdigen Namen jederzeit die tiefste Ehrfurcht traget, ihn nie anders, als mit geneigtem Haupte und innigster Andacht aussprechet, und ihn recht oft, besonders in allen Gefahren und Versuchungen vertrauensvoll anrufet, damit euch dieser Name Heil bringe im Leben und Sterben. Da das göttliche Kind am achten Tage nach seiner Geburt, wie es das Gesetz Mosis verordnete, beschnitten wurde, so feiert die Kirche das Fest der Beschneidung des Herrn jährlich am achten Tage nach dem heiligen Weihnachtsfeste. Bedeutungsvoll ist, daß mit dem Feste der Beschneidung des Herrn das bürgerliche neue Jahr beginnt; dadurch werden wir erinnert, daß wir der christlichen Religion auch unser irdisches Glück verdanken, daß wir alle unsere Geschäfte im Namen Jesu verrichten, und überhaupt als gute, vom Geiste der Religion durchdrungene Christen die Jahre unseres Lebens zubringen sollen.

Noch will ich eine Begebenheit, welche sich mit dem Kinde Jesus vierzig Tage nach seiner Geburt zutrug, nämlich seine Darstellung im Tempel kurz erwähnen. Das mosaische Gesetz verordnete, daß die Wöchnerinen, welche einen Knaben geboren, vierzig Tage nach ihrer Niederkunft im Vorhofe des Tempels erscheinen sollten, um sich daselbst reinigen zu lassen, und das vorgeschriebene Opfer zu entrichten. (3. Mos. 12, 2 ff.) Das Opfer war für vermögliche Mütter ein Lamm und eine Taube, für Arme zwei Tauben. Maria wäre nicht verpflichtet gewesen, dieses Gesetz zu erfüllen; sie hatte ja keine Reinigung nothwendig, da sie Jesum, die gebenedeite Frucht ihres Leibes, nicht auf natürliche Weise, sondern vom heiligen Geiste empfangen hatte. Aber gleichwohl stellt sie sich, weil sie den Gehorsam und die Demuth über Alles liebt, in die Reihe gewöhnlicher Mütter, und erfüllt das Gesetz der Reinigung, uns zum Beispiele, daß auch wir Das, wozu eben keine strenge Pflicht vorliegt, was aber doch gut und Gott wohlgefällig ist, gerne thun sollen, besonders wenn wir dabei Gelegenheit haben, uns in der Demuth zu üben. Ein guter Christ beschränkt sich überhaupt nicht darauf, bloß Das zu thun, was strenge geboten ist; sein Seeleneifer

und seine Liebe zu Gott treiben ihn an, daß er Gutes thue, wo, wann und wie er kann.

Ein anderes Gesetz verordnete, daß alle Erstgeburt dem Herrn geheiliget werden sollte. (2. Mos. 13, 2.) Die Mütter mußten also ihre erstgebornen Söhne in den Tempel bringen, sie daselbst dem Herrn darstellen, und dann, wenn sie nicht vom Stamme Levi waren, um fünf Sekel, d. i. etwa zwei Gulden dreißig Kreuzer nach unserem Gelde, loskaufen. (4. Mos. 3, 47.) Dieses Gesetz hatte Gott den Israeliten gegeben, damit sie sich immer mit dankbaren Herzen an die Gnade erinnerten, die er ihnen bei ihrem Auszuge aus Aegypten erwiesen hatte. Denn während der Engel alle Erstgeburt der Aegyptier in Einer Nacht tödtete, ging dieser an den Häusern der Israeliten, deren Thürpfosten mit dem Blute des Lammes besprengt waren, schonend vorüber. (2. Mos. 11, 5.) Maria erfüllte auch dieses Gesetz. Nachdem sie das Reinigungsopfer dargebracht hatte, trat sie mit dem göttlichen Kinde in den Tempel, stellte es im Gefühle der tiefsten Ehrfurcht und Ergebung dem Herrn dar, und entrichtete hierauf die zu seiner Auslösung vorgeschriebenen fünf Sekel. Zum Andenken an diese zwei Begebenheiten feiern wir alle Jahre am zweiten Februar ein Fest, welches den Namen „Mariä Reinigung“ oder „Mariä Lichtmeß“ führt. Den letzteren Namen hat dieses Fest wegen der Wachslichter, welche an diesem Tage geweiht, und mit welchen hernach unmittelbar vor dem Pfarrgottesdienste eine feierliche Prozession in der Kirche gehalten wird. Diese Lichterprozession erinnert uns an Jesus, das Licht der Welt, der am nämlichen Tage von Maria und Joseph in den Tempel nach Jerusalem gebracht worden ist. Im Hinblicke auf die Reinigung Mariä und auf die Darstellung des göttlichen Kindes im Tempel hat die Kirche die bekannte Vorsegnung der Wöchnerinen eingeführt. Nach dem Beispiele der jungfräulichen Gottesmutter sollen sich alle verehelichten Mütter mit ihren Kindern (nicht allein, wie es hie und da mißbräuchlich vorkommt) in der Kirche einfinden, um den Segen des Priesters für sich und ihre Kinder zu empfangen, um Gott für die glückliche Geburt zu danken, und ihn um die Gnade anzuflehen, daß er das Kind in seine Obhut nehme, es in der Taufunschuld bewahre, und ihm einmal unter den Auserwählten im Himmel seinen Platz anweise.

Während Maria das göttliche Kind im Tempel dem Herrn darstellte und betete, kam ein frommer, ehrwürdiger Greis, Simeon mit Namen, dem geoffenbart worden, daß er nicht sterben würde, bis er den Messias

gesehen hätte, auf Antrieb des heiligen Geistes in den Tempel. Durch göttliche Erleuchtung erkannte er alsbald in dem Kinde den sehnlichst erwarteten Erlöser; er nahm daher das göttliche Kind voll Rührung auf seine Arme, lobte den Herrn und sprach: „Nun entlassest du, o Herr! nach deinem Worte deinen Diener im Frieden; denn meine Augen haben dein Heil gesehen, das du bereitet hast vor dem Angesichte aller Völker, als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden, und zur Verherrlichung deines Volkes Israel." (Luk. 2, 29—32.) Hierauf weissagte er der göttlichen Mutter, daß Jesus Vielen in Israel zum Falle, und Vielen zur Auferstehung gesetzt sei, daß ihr seinetwegen große Leiden bevorstehen, und ihre Seele ein Schwert durchdringen werde. Auch Anna, eine Wittwe von vierundachtzig Jahren, die Gott mit Beten und Fasten Tag und Nacht diente, und fast nie den Tempel verließ, kam herbei, pries den Herrn und redete von dem Gnadengeheimnisse der Erlösung. Als Maria und Joseph Alles nach dem Gesetze des Herrn vollendet hatten, kehrten sie nach Galiläa in ihre Vaterstadt Nazareth zurück. (Luk. 2, 34—39.)

Dieses, m. Th.! ist in Kürze Das, was sich vor, bei und unmittelbar nach der Geburt Jesu Christi zugetragen hat. Erheben wir am Schluße des heutigen Unterrichtes Hände und Herz zum göttlichen Kinde, und sagen wir ihm den innigsten Dank für die Gnade, daß er zu uns Sündern auf die Erde herabstieg, und uns gleich bei seinem Erscheinen so große Beweise seiner Liebe gab! Eine größere Liebe hätte uns Jesus nicht erzeigen können, als daß er zu unserer Erlösung ein armes, schwaches Kindlein wurde. O, hören wir nicht auf, diese seine Liebe zu bewundern, und ihn dafür dankbar zu preisen! Geloben wir ihm aber auch, daß wir uns ihm, da er sich uns ganz und gar geschenkt hat, ebenfalls schenken, mit unwandelbarer Treue ihm dienen, und ihn über Alles lieben wollen. Ja, Jesus, göttliches Kind, dir sei unser Herz geweiht; dich wollen wir lieben, dir dienen, dir ganz angehören in Zeit und Ewigkeit! O Jesus, dir leben wir; o Jesus, dir sterben wir; o Jesus, dein sind wir todt und lebendig! Amen. —

XLIV. Predigt.

Auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Dritter Glaubensartikel.

„Der empfangen ist vom heiligen Geiste, geboren aus Maria, der Jungfrau."

Vom Leben Jesu Christi auf Erden.

(Fortsetzung.)

„Er sandte seine Knechte aus, um die Geladenen zur Hochzeit zu berufen; aber sie wollten nicht kommen." Matth. 20, 3.

Eingang.

Die Einwohner von Siam in Asien pflegt man die Unbekehrbaren zu nennen, weil bei ihnen das Evangelium fast auf unüberwindliche Hindernisse stoßt. Diese Hindernisse haben ihren Grund theils in dem mächtigen Ansehen der Götzenpriester, welche sich der Verbreitung des christlichen Glaubens auf alle Weise widersetzen, theils in der angebornen Trägheit der Siamesen selbst. Nichts rührt, Nichts bewegt diese empfindungslosen, in's Irdische versunkenen Menschen. Ein bejahrter Missionär hatte ihnen eines Tages eine höchst ergreifende Predigt gehalten, von welcher er sich einen guten Erfolg versprach. Nachdem er zu reden aufgehört hatte, wollte er wissen, welchen Eindruck seine Worte gemacht hätten; er wendete sich daher zu Einem der Zuhörer, bei welchem er eine besondere Aufmerksamkeit beobachtet zu haben vermeinte, und fragte ihn, was ihm in der Predigt besonders aufgefallen wäre. „Nichts," erwiederte dieser, „als daß deine Nase etwas zu lang ist." Das war die ganze Frucht der ergreifenden Predigt.

Diesen Siamesen gleichen die Juden, wie wir in der Parabel des heutigen Evangeliums sehen. Gott hatte sie durch die Propheten, durch Johannes, den Täufer, und zuletzt durch seinen Sohn selbst und die Apostel zu seinem Dienste berufen; aber sie achteten nicht des an sie so vielfach ergangenen Rufes, sondern thaten, was ihnen beliebte. Sie waren ganz in's Irdische vertieft, und hatten nur Sinn für die Güter und Freuden der Welt; sie hörten deßhalb nicht auf die Stimme Gottes,

der sie aufforderte, sich zu ihm zu bekehren, und das Geschäft ihres Heiles zu besorgen. Als Jesus Christus auf Erden erschien, waren es nur einige fromme Hirten, welche ihn besuchten und anbeteten; die übrigen Juden zu Bethlehem hielten es nicht einmal der Mühe werth, von der Freudenbotschaft der Hirten Kenntniß zu nehmen, und näher zu untersuchen, ob der Heiland der Welt wirklich geboren sei. Ja, noch mehr; die Juden waren gegen den göttlichen Erlöser nicht bloß ganz gleichgiltig, viele von ihnen verfolgten ihn sogar und trachteten ihm nach dem Leben. Die Geschichte Jesu, welche ich heute fortsetze, wird euch diese traurige Wahrheit bestätigen. Nachdem wir am verflossenen Sonntage Das, was sich mit Jesus bei seiner Geburt zugetragen, in Kürze betrachtet haben, rede ich heute

1) von der Ankunft der Weisen in Bethlehem;
2) von der Flucht der heiligen Familie nach Aegypten;
3) von ihrer Rückkehr nach Nazareth.

I. Theil.

Die Geburt Jesu Christi sollte nicht bloß den Juden, sondern auch den Heiden bekannt werden. Gott ist ja der Vater aller Menschen, und will, daß Alle zur Erkenntniß kommen und das ewige Heil erlangen. Den Juden sandte er einen Engel, der ihnen die Geburt des Messias offenbarte; den Heiden ließ er einen wunderbaren Stern aufgehen, aus dem sie die Ankunft des neugebornen Königs erkannten.

„Als Jesus," sagt der Evangelist, „geboren war zu Bethlehem im Stamme Juda zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen Weise aus dem Morgenlande nach Jerusalem, und sprachen: Wo ist der neugeborne König der Juden? Denn wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen, und sind gekommen, ihn anzubeten." (Matth. 2, 1—2.) Diese Weisen waren Gelehrte, welche sich besonders mit der Sternkunde beschäftigten. Wir wissen nicht bestimmt, woher sie kamen; denn unter dem Namen „Morgenland" können alle Länder, die östlich von Judäa lagen, verstanden werden. Wahrscheinlich ist, daß ihre Heimath das glückliche Arabien war. Dahin deuten wenigstens die Geschenke, welche sie dem göttlichen Kinde brachten, Gold, Weihrauch und Myrrhen; denn diese kostbaren Erzeugnisse werden besonders in Arabien gefunden. Nach einer alten Ueberlieferung waren diese Weisen Könige, d. i. Stammhäuptlinge, die bei ihren Landsleuten in großem Ansehen standen, und über sie herrschten. Wie uns der heilige Papst Leo, der heilige

Cäsarius und andere Kirchenschriftsteller berichten, waren ihrer drei, welche man später Kaspar, Melchior und Balthasar nannte. Sie hatten wahrscheinlich Kenntniß von der Weissagung Balaams: „Ein Stern geht auf aus Jakob, ein Scepter kommt auf in Israel." (4. Mos. 24, 17.) So viel ist gewiß, daß zu dieser Zeit im ganzen Morgenlande der Glaube verbreitet war, es werde im jüdischen Reiche ein großer Herrscher auftreten, dessen Reich sich über die ganze Erde erstrecken würde. Als daher die Weisen den wunderbaren Stern in der Richtung gegen Judäa erblickten, kam ihnen sogleich der Gedanke, der große König der Juden müsse jetzt wirklich geboren sein. In diesem Gedanken bestärkte sie Gott noch mehr durch innere Erleuchtung, und trieb sie an, daß sie sich auf den Weg machten, um den neugebornen König aufzusuchen und ihn anzubeten. Es ist kein Zweifel, daß nicht bloß die Weisen, sondern auch viele Andere im Morgenlande, Reiche und Arme, Hohe und Niedere, Gelehrte und Ungelehrte den wunderbaren Stern gesehen, und wohl auch erkannt haben, was er bedeute. Allein sie konnten sich nicht entschließen, ihre Häuser und Geschäfte, ihre Frauen und Kinder zu verlassen, und eine so weite, beschwerliche Reise anzutreten, um dem neugebornen Heilande ihre Huldigung darzubringen. Auf diese feigen, sinnlichen Menschen findet das Wort des Weisen Anwendung: „Es spricht der Faule: Ein Löwe ist draußen, ich könnte mitten auf der Gasse erwürgt werden." (Sprichw. 22, 13.) Aber die Armseligen! „während sie vor einem Löwen flohen, kam ihnen der Bär entgegen;" (Amos 5, 19.) während sie zeitlichen Unbequemlichkeiten und Gefahren zu entrinnen suchten, stürzten sie sich wahrscheinlich in's ewige Verderben. Denn nicht ohne Grund ist zu besorgen, daß sie, weil sie dem Rufe der Gnade nicht folgten, in den Finsternissen des Heidenthumes liegen blieben und verworfen wurden. Diesen Heiden im Morgenlande gleichen nicht wenige Christen. Gott läßt ihnen oft einen Stern zu ihrem Heile aufgehen: er erleuchtet sie, daß sie die Seelengefahr, in welcher sie schweben, klar erkennen; er drängt und treibt sie, daß sie ihren Ausschweifungen und Sünden entsagen und den Weg der Buße betreten möchten. Allein ihre Liebe zur Welt und ihre Furcht vor den Beschwerden, welche mit einer gründlichen Bekehrung verbunden sind, hält sie in ihrem Sündenleben zurück. Solche Christen stehen in großer Heilsgefahr, weil sie die Zeit der göttlichen Heimsuchung unbenützt vorübergehen lassen. Es ist möglich, daß sich Gott von ihnen zurückzieht, und sie ihrem Verderben überläßt. Beherzige also Jeder das

Wort des weisen Sirach: „Säume nicht, dich zum Herrn zu bekehren, und verschiebe es nicht von einem Tage zum anderen; denn plötzlich kommt sein Zorn, und wird zur Zeit der Rache dich verderben." (Ekkl. 5, 9.) — Hier sehen wir auch, m. Th.! die Worte Jesu bestätigt: „Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt." (Matth. 20, 16.) Unter allen Morgenländern, welche Gott durch den Stern zum Heile berufen, befanden sich nur drei, welche wirklich zum Heile gelangten. Halten wir es also nicht mit dem großen Haufen, der nach den Grundsätzen der Welt lebt, sondern mit den wenigen guten Christen, die den schmalen Pfad der Tugend wandeln und suchen, was Oben ist, damit wir nicht mit den Vielen zu Grunde gehen, sondern mit den Wenigen gerettet werden.

Gott war sichtbar mit den heilsbegierigen Weisen auf ihrer Wanderschaft; denn der Stern ging immer vor ihnen her, und diente ihnen zum Führer auf dem Wege. So kamen sie glücklich nach Jerusalem, der Hauptstadt des jüdischen Reiches. Hier, dachten sie, müsse, besonders da ihnen auch der Stern verschwunden war, der neugeborne König der Juden sein. Sie fragten daher mit aller Zuversicht: „Wo ist der neugeborne König der Juden?" Man sollte glauben, diese Frage hätte Jerusalem in die freudigste Bewegung gesetzt, und Alles hätte gejubelt, daß endlich einmal Der geboren sei, welchen die Propheten so vielmals vorherverkündet, und welchen alle Völker mit so großer Sehnsucht erwartet hatten. Aber wir sehen gerade das Gegentheil. „Als der König Herodes Dieses hörte, erschrack er, und ganz Jerusalem mit ihm." (Matth. 2, 3.) Jesus Christus, der Sohn Gottes, der Erlöser der Welt, ist geboren, und Herodes und ganz Jerusalem erschracken vor ihm! Läßt sich etwas Unsinnigeres denken? Aber warum erschracken sie? Herodes erschrickt, weil er, ein Mensch voller Herrschsucht, fürchtet, seine Krone zu verlieren. Er weiß nur zu gut, daß ihn seine Unterthanen nichts weniger als lieben, daß sie ihn wegen seiner Grausamkeit gerne los hätten. Er sagt daher zu sich selbst: „Hören die Juden von einem neugebornen Könige, so habe ich sehr zu befürchten, daß sie mich vom Throne stossen, und ihm anhängen; denn sie hassen mich um dessenwillen, was ich ihnen gethan habe." Aber auch Jerusalems Bewohner erschrecken; denn sie fürchten wegen dieses neugebornen Judenkönigs Unruhen und Bürgerkriege, in welchen sie ihre Habe und selbst ihr Leben verlieren könnten. So erschrecken die Weltkinder in ihrer Verblendung vor Dem, was ihnen zum Heil und Segen werden soll; haschen aber mit aller Begierde nach Dem, was ihnen zeitliches und ewiges Verderben bringt.

Der schlaue Herodes wußte indessen Rath: er beschloß, sich den Anschein zu geben, als hegte er gegen den neugebornen König die tiefste Ehrfurcht und das größte Wohlwollen, ihn aber heimlich aufzusuchen, und ihn zu ermorden. Er beschied daher eilig die Hohenpriester und Schriftgelehrten zu sich, und fragte sie, wo Christus geboren werden sollte. „Sie aber sprachen zu ihm: Zu Bethlehem im (Stamme) Juda; denn also steht geschrieben durch den Propheten: Und du Bethlehem im Lande (des Stammes Juda) bist keineswegs die geringste unter den Fürstenstädten Juda's; denn aus dir wird hervorgehen der Fürst, der mein Volk Israel regieren soll." (Matth. 2, 4—6.) Merkwürdig ist hier, m. Zuh.! daß die Hohenpriester und Schriftgelehrten, die den Geburtsort des göttlichen Heilandes so genau anzugeben wußten, und die auch von den morgenländischen Weisen erfahren hatten, daß er bereits geboren sei, sich doch nicht zu ihm begaben, um ihn anzubeten. Während die Weisen eine so weite, beschwerliche Reise unternahmen, wollten sie die kurze Strecke Weges von Jerusalem nach Bethlehem nicht machen. Da sehen wir recht klar, wie wahr das Wort Jesu ist: „Niemand kann zu mir kommen, wenn der Vater, der mich gesandt hat, ihn nicht zieht." (Joh. 6, 44.) Die Juden, besonders die Vornehmen unter ihnen, die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Pharisäer, zog der Vater nicht zu seinem Mensch gewordenen Sohne, weil ihr Herz von Ehrfurcht und Stolz eingenommen war, und ihnen die Erde mehr galt, als der Himmel. Sie zögerten, sich den Weisen anzuschließen; wollten etwa erst ihre Rückkehr abwarten, und dann in Begleitung des Herodes zu ihm gehen. So geschah es, daß sie niemals zu ihm kamen, und der Gnaden, welche sie bei ihm hätten erlangen können, beraubt wurden. Wie nothwendig ist es also, daß wir die erste Gnade, welche uns Gott zum Heile anbietet, benützen! Weisen wir diese Gnade zurück, so ist es möglich, daß uns Gott keine zweite mehr gibt; die Folge davon ist, daß wir in der Unbußfertigkeit verharren und zu Grunde gehen.

Nachdem Herodes den Geburtsort Jesu Christi erfahren hatte, berief er, um alles Aufsehen zu vermeiden, die Weisen heimlich zu sich, und erkundigte sich sorgfältig um die Zeit, wann ihnen der Stern erschienen wäre, um auf diese Weise das Alter des göttlichen Kindes zu erforschen. Hierauf „sandte er sie nach Bethlehem und sprach: Gehet hin, und forschet genau nach dem Kinde, und wenn ihr es gefunden habet, so zeiget mir's an, damit auch ich hingehe, es anzubeten." (Matth, 2, 8.) Der schändliche Heuchler! er gibt sich den Schein, als sei er von der

größten Ehrfurcht und Liebe gegen das göttliche Kind durchdrungen, und wolle es anbeten, und ist doch fest entschlossen, ihm, sobald er es ausgekundschaftet, den Mordstahl in's Herz zu stossen. O m. Th.! verabscheuet doch vom Grunde der Seele Arglist und Verstellung; denn es gibt in der That nichts Schändlicheres und Fluchwürdigeres, als diese Laster. „Ein Gräuel für den Herrn ist ein verkehrtes Herz; aber sein Wohlgefallen hat er an Denen, die einfältig wandeln." (Sprüchw. 10,11.)

Die Weisen verweilten nicht lange in Jerusalem; noch in der Nacht machten sie sich auf den Weg nach Bethlehem, welches nur ein paar Stunden von Jerusalem entlegen war. Es mochten ihnen wohl allerlei Gedanken und Zweifel gekommen sein. In der Hauptstadt hatte man von dem neugebornen Könige noch gar Nichts gewußt; man hatte sich um ihn so wenig bekümmert, daß man erst Rath halten mußte, um seinen Geburtsort angeben zu können. Und auch jetzt that kein Mensch, weder König, noch Priester, noch Volk einen Schritt, ihn aufzusuchen und anzubeten. Ja, die Nachricht von ihm hatte statt Freude, nur Bestürzung und Schrecken verbreitet. Sie waren die Einzigen, die nach dem göttlichen Kinde Verlangen trugen, und ohne Zweifel fehlte es nicht an Leuten, die über sie spotteten, und sie für Schwärmer ausgaben. Indessen schätzten sie sich doch glücklich, über den Geburtsort Jesu Auskunft erhalten zu haben, und zogen weiter. Wie sie das Haus finden und das Kind erkennen sollten, wußten sie noch nicht; voll Vertrauen stellten sie Alles Gott anheim. Kaum aber hatten sie Jerusalem hinter ihrem Rücken, so vertheilten sich die Wolken, die bisher den Himmel bedeckt hatten; zu ihrer größten Freude sahen sie wieder ihren Stern schön und freundlich am Himmel stehen. Ja, das liebliche Himmelszeichen ging, ihnen den Weg weisend, still vor ihnen her, und blieb sodann über der Stätte, wo das göttliche Kind war, stehen, gleich als wollte es ihnen zurufen: „Hier ist er, den ihr suchet; tretet ein, und ihr werdet ihn finden!" „Und sie gingen in das Haus, fanden das Kind mit Maria, seiner Mutter, fielen nieder und beteten es an. Sie thaten auch ihre Schätze auf, und brachten ihm Geschenke, Gold, Weihrauch und Myrrhen." (Matth. 2, 11.) Wie die heiligen Väter lehren, erkannten die Weisen durch göttliche Erleuchtung in dem Kinde den Mensch gewordenen Sohn Gottes und Erlöser der Welt. Sie erwiesen ihm daher göttliche Ehre, indem sie vor ihm niederfielen und ihn anbeteten. Zum Zeichen ihrer Ehrfurcht, Liebe und Huldigung brachten sie ihm auch Geschenke: sie opferten ihm Gold als dem Könige des Himmels

und der Erde, Weihrauch als Hohenpriester und Gott, Myrrhen als sterblichen Menschen. Hier ging in Erfüllung die Weissagung des königlichen Propheten: „Vor ihm werden sich niederwerfen die Aethiopier, und seine Feinde den Staub lecken. Die Könige von Tharsis und die Inseln werden Geschenke opfern; die Könige von Arabien und Saba werden Gaben bringen." (Ps. 71, 9—10.) Nach dem Beispiele der morgenländischen Weisen müssen auch wir, m. Chr.! das liebe Jesukind verehren und anbeten. Dieses Kind ist ja unser Herr und Gott, unser Erlöser und Seligmacher; ihm haben wir Alles zu verdanken. Wir dürfen keine so weite Reise machen, um das göttliche Kind zu finden, wie die Weisen des Morgenlandes; es ist, wie uns der unfehlbare Glaube lehrt, im Tabernakel unter der Gestalt des Brodes wahrhaft und wesentlich gegenwärtig. O, besuchen wir es gerne, erzeigen wir ihm die tiefste Ehrfurcht, und beten wir es an. Bringen wir ihm auch jene Geschenke, die ihm gebühren: opfern wir ihm das Gold der Liebe, den Weihrauch der glühenden Andacht und die Myrrhen des abgetödteten Lebens.

Nachdem die Weisen das göttliche Kind angebetet und ihm ihre Geschenke geopfert hatten, nahmen sie voll Freude und Dankbarkeit Abschied von ihm, um einige Stunden die nächtliche Ruhe zu genießen. Sie waren Willens, zu Herodes zurückzukehren, um ihm den Aufenthalt des göttlichen Kindes anzuzeigen. Allein Gott, der den Mordanschlag des heuchlerischen Tyrannen kannte, warnte sie durch eine Offenbarung im Schlafe, und bedeutete ihnen, sie sollten nicht mehr zu ihm zurückkehren. Wahrscheinlich hätte der Blutmensch auch sie ermorden lassen, um den Mord des göttlichen Kindes desto besser verheimlichen, und alle weiteren Nachrichten von dem verübten Verbrechen unterdrücken zu können. Die Weisen dankten Gott mit gerührtem Herzen für diesen neuen Beweis seiner väterlichen Fürsorge, und kehrten auf einem anderen Wege in ihr Vaterland zurück. (Matth. 2, 12.)

Dieses, m. Th.! ist kurz die Geschichte der Anbetung des neugebornen Heilandes durch die morgenländischen Weisen. Zum Andenken an diese Begebenheit feiert die Kirche alle Jahre am sechsten Jänner ein Fest, welches den zweifachen Namen führt: das Fest der Erscheinung des Herrn und der heiligen drei Könige. Erscheinung des Herrn heißt dieses Fest, weil Jesus Christus, unser Herr, den Weisen erschienen, d. h. sich ihnen als den Sohn Gottes und Erlöser der Welt geoffenbart hat. Das Fest der heiligen drei Könige nennt man es, weil,

wie ich schon bemerkt, die Weisen nach einer alten Ueberlieferung drei Könige waren. Dieses Fest ist für uns sehr wichtig; denn wir begehen an demselben das Gedächtniß unserer Berufung zum christlichen Glauben. Wir stammen vom Heidenthume ab; unsere Voreltern, die alten Deutschen, waren ja, wie wir wissen, Heiden. Die heiligen drei Könige sind also, da sie ebenfalls dem Heidenthume angehörten, die Väter unseres heiligen Glaubens, und wir feiern am Feste der Erscheinung des Herrn den Jahrtag unserer Aufnahme in die christliche Kirche. Danken wir Gott für diese große Gnade, und zeigen wir uns derselben dadurch würdig, daß wir uns jederzeit als treue Jünger Jesu betragen, und nach den Vorschriften unseres heiligen Glaubens wandeln.

II. Theil.

Ich habe euch jetzt eine andere Begebenheit, die Flucht der heiligen Familie nach Aegypten in Kürze zu berichten. Herodes wartete mit Ungeduld auf die Rückkunft der Weisen. Er war mit sich schon einig geworden: er wollte Jesum, sobald er seinen Aufenthaltsort erfahren hätte, in aller Stille ermorden lassen. Maria und Joseph wußten nicht, welch ein Jammer ihnen drohe; sie ahnten nicht, daß das göttliche Kind, an welchem ihr Herz mit der innigsten Liebe hing, in so naher Todesgefahr schwebe. Allein Gott, der über die Unschuld wacht, kannte den blutigen Anschlag des Herodes, und machte ihn zu Schanden. Auf sein Geheiß erscheint ein Engel dem Joseph im Schlafe, und spricht: „Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter und flieh nach Aegypten, und bleib allda, bis ich dir's sage. Denn es wird geschehen, daß Herodes das Kind sucht, um es zu tödten." (Matth. 2, 13.) Das war in der That ein harter Befehl. Maria und Joseph mußten mit dem göttlichen Kinde plötzlich, in finsterer Nacht, ohne alle Vorbereitung, ohne Abschied von ihren Freunden und Bekannten zu nehmen, ihr Vaterland verlassen, und in ein Land ziehen, an welches sie, da ihre Voreltern, die Israeliten, in demselben so viel zu leiden hatten, gewiß ohne Schrecken und Entsetzen nicht denken konnten. Der Weg nach Aegypten führte sie durch eine schauerliche Wüste, in welcher Räuber und wilde Thiere, Mangel an Wasser und Nahrungsmitteln ihr Leben bedrohten. Aber nichts destoweniger gehorchen sie ohne alle Widerrede; ihre Gottesfurcht, ihre Liebe zum göttlichen Kinde, ihr unbedingtes Vertrauen auf den Schutz des Himmels läßt sie auch das Schwerste überwinden. „Und Joseph," sagt das Evangelium, „stand

auf, nahm das Kind und seine Mutter bei der Nacht, und zog fort nach Aegypten." (Matth. 2, 14.) Sie mochten auf der weiten Reise wohl viel auszustehen haben; allein Gott war mit ihnen, und so langten sie glücklich in Aegypten an, und wohnten daselbst. Der Ort, welchen sie in Aegypten zu ihrem Aufenthalte wählten, war zufolge einer alten Ueberlieferung Matarna, in dessen Nähe der Götzentempel des Onias stand. Sie hatten daselbst wahrscheinlich harte Tage, und mußten mit schwerer Arbeit ihr Leben fristen.

Ach, welch bittere Leiden trafen das Kind Jesus schon in seinem zartesten Alter! Im Stalle kam es zur Welt, die harte Krippe diente ihm zur Wiege, ein Wüthrich dürstet schon nach seinem Blute, und nöthigt es, in einem fremden Lande Schutz zu suchen. Wie viel besser ist selbst das ärmste Kind daran! Es wird doch in einer menschlichen Wohnung geboren, Niemand thut ihm Etwas zu Leide, man gönnt ihm Ruhe, und ist auf seine Pflege bedacht. O danken wir dem göttlichen Kinde für dieses große Opfer der Liebe, welches es uns schon bei seinem Eintritte in die Welt gebracht hat, und lieben wir es von ganzem Herzen! Nehmen wir uns aber auch ein Beispiel an Maria und Joseph, und erfüllen wir gegen Gott stets die Pflichten des Gehorsams. Gott ist ja unser Herr und Gebieter; wir stehen unter seiner Herrschaft, und sind auf das Strengste verbunden, uns ihm unbedingt zu unterwerfen. Sei es auch, daß er von uns bisweilen ein schweres Opfer fordert, wir müssen es ihm ohne Widerrede bringen, sobald wir seinen Willen erkennen. Du hast z. B. eine böse Gewohnheit an dir, es fällt dir schwer, dich von dieser Gewohnheit loszumachen; du mußt dich aber dazu gleichwohl entschließen, weil Gott es will. Du hast mit deinem Nächsten eine Feindschaft, deine ganze Natur sträubt sich, wenn du dich mit ihm versöhnen sollst; du mußt dich aber überwinden, und verzeihen, weil Gott es will. Du hast ein ungerechtes Gut in deinem Hause; es kommt dich hart an, dasselbe zurückzuerstatten; du mußt es aber thun, weil Gott es will. Du stehest mit einer Person in einer sündhaften Verbindung, und glaubst, es sei dir gar nicht möglich, dich von ihr zu trennen; allein es hilft Nichts, du mußt dich von ihr lossagen, weil Gott es will. Es lastet ein Kreuz auf deinen Schultern: man verachtet, verfolgt dich auf ungerechte Weise, du schmachtest in großer Dürftigkeit, du bist krank und leidest die empfindlichsten Schmerzen; da versucht dich gar sehr Ungeduld, Kleinmuth und Verzagtheit; aber du mußt dein Kreuz, so schwer es auch auf dir liegt, mit Geduld tragen, weil Gott

es will. Nur dann, wenn ihr Gott jedes Opfer bringet, welches er von euch fordert, seid ihr seine guten und getreuen Diener, und dürfet hoffen, daß ihr zum Heile gelanget. Lasset also das Wort, welches ihr täglich im Vater unser aussprechet: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden," zur Wahrheit werden, überwindet euch selbst, und thuet allezeit, was Gott will.

Es waren bereits mehrere Tage verstrichen, seitdem die Weisen von Bethlehem ihre Heimreise angetreten hatten; Herodes wartete noch immer auf ihre Rückkehr. Endlich überzeugte er sich, daß er vergeblich warte; er bekam nämlich die Nachricht, daß sie nicht mehr über Jerusalem, sondern auf einem anderen Wege nach Hause gereiset seien. Da schäumte er vor Wuth, weil er seinen Plan vereitelt sah, und er wußte im ersten Augenblicke nicht, was er anfangen sollte. Doch kehrte die kalte Ueberlegung bald wieder zurück. „Ich weiß," sprach er zu sich selbst, „was ich thun werde; ist auch mein erster Anschlag gescheitert, mein zweiter wird mir gewiß gelingen. Ich lasse alle Kinder in Bethlehem und in der Umgegend, die zwei Jahre und darunter alt sind, ermorden; so wird der neugeborne Judenkönig meinen Händen nicht entrinnen." „Als nun," sagt der Evangelist, „Herodes sah, daß er von den Weisen hintergangen sei, wurde er sehr zornig, und schickte aus, und ließ ermorden in Bethlehem und in der ganzen Umgegend desselben alle Knäblein von zwei Jahren und darunter nach der Zeit, die er von den Weisen erforscht hatte." (Matth. 2, 16.) In der That, eine Grausamkeit, die kaum ihres Gleichen findet! Der Wüthrich läßt Hunderte, ja, vielleicht Tausende von unschuldigen Kindern unmenschlich hinwürgen; er achtet nicht auf das Jammergeschrei der Mütter, nicht auf die Unschuld der Säuglinge, nicht auf den Unwillen und die Flüche des Volkes, nicht auf das Mißfallen Gottes; seiner Herrschsucht müssen alle Rücksichten weichen, und kein Verbrechen ist ihm zu groß, wenn er nur, wie er wähnt, seinen Thron sich erhalten kann. Höchst lebendig und rührend schildert uns der heilige Augustin diesen grausamen Kindermord. „Großes Marterthum," ruft er, „grausames Schauspiel! Das Schwert wird entblößt, und keine Schuld liegt vor; der Neid allein knirscht, da Derjenige, der geboren worden, Niemanden ein Leid thut. Aber wir erblicken die Mutterschafe, welche über die Lämmer weinen. Ein Geschrei wurde zu Rama gehört, viel Jammerns und Klagens. Es sind Pfänder, nicht anvertraute, sondern erzeugte, nicht hinterlegte, sondern ausgesetzte. Zeugin ist die Natur selbst, welche in den Müttern stritt, als der

Tyrann die Kinder verfolgte. Die Mutter raufte ihr Haupthaar, da sie ja den Schmuck ihres Hauptes verlor. Wie schlau sann sie nicht, das Kind zu verbergen; aber der Säugling selbst verrieth sich; er konnte nicht schweigen, weil er noch nicht gelernt hatte, sich zu fürchten. Es stritt die Mutter und der Würger; dieser entriß, jene hielt festumschlungen. Zu dem Würger schrie die Mutter: Warum trennst du von mir, was ich aus mir geboren habe? Mein Schooß hat den Knaben geboren; nun, da er lebt, wird er mir entrissen, und umsonst schwellt die Milch die Mutterbrust. Ich habe ihn mit Muttersorgfalt getragen, ihn, den ich von dir mit grausamer Hand erfaßt sehe. Kaum hat ihn mein Schooß geboren, und schon schleuderst du ihn auf die harte Erde! Dort rief eine andere Mutter, als sie den Würger nicht bewegen konnte, Mutter und Kind zugleich zu tödten: Warum lässest du mich lebendig zurück ohne mein Kind? Wenn von Schuld die Rede sein kann, so ist sie auf meiner Seite; und wenn kein Verbrechen vorliegt, so vereine uns im Tode, und befreie die Mutter. Eine andere schrie: Was suchet ihr? Einen suchet ihr, und tödtet so Viele? Und an Einen, der der Eine ist, könnet ihr nicht kommen. Eine andere rief: Komme doch, erscheine, Heiland der Welt! wie lange wirst du schon gesucht! Du hast Niemanden zu fürchten; erblickt dich der Krieger, so wird er nicht mehr unsere Kinder würgen. — So vermischte sich das Weheklagen der Mütter, und zum Himmel stieg das Opfer der Kinder."

So fluchwürdig und schaudervoll dieser Kindermord war, so müssen wir bei demselben Nichts desto weniger Gottes Weisheit und Güte bewundern. Hunderte von unschuldigen Kindern hauchten, vom Mordstahle des Herodes getroffen, ihr Leben aus; aber das war für sie kein Unglück, sondern vielmehr das größte Glück. Wären sie groß geworden, wie sehr wäre zu befürchten gewesen, daß auch sie, durch das schlimme Beispiel der Juden verführt, über Christus das Kreuzige gerufen, und den ewigen Untergang gefunden hätten! Nun aber, da sie wegen Christus in ihrer Unschuld ihr Leben verbluteten, starben sie als wahre Martyrer, und gelangten, durch die Bluttaufe von der Erbmakel gereinigt, zum Heile. Diese unschuldigen Kinder freuen sich gewiß über die erlittene Marter, und danken Gott herzlich, daß er ihren frühzeitigen Tod zugelassen hat. Hütet euch also, chr. Eltern! übermäßig zu klagen und gleichsam mit Gott zu rechten, wenn er euer Kind, und sei es auch euer einziges, in der Blüthe der Jahre von der Erde hinwegnimmt. Dieses Kind wohnt jetzt unter den Heiligen des Himmels, während es

vielleicht, wenn es älter geworden wäre, seinen Ort unter den Verdammten in der Hölle bekommen hätte. Wie oft geschieht es, daß die besten Kinder ausarten, den Eltern viel, unaussprechlich viel Herzenleid verursachen, und am Ende zu Grunde gehen! Recht schön sagt der Weise vom frühen Tode des Gerechten: „Er ward weggerafft, damit die Bosheit seinen Verstand nicht verkehre, noch Trug seine Seele täusche; denn der Zauber der Eitelkeit verdunkelt das Gute, und die unstäte Begierlichkeit verkehrt auch arglosen Sinn.“ (Weish. 4, 11—12.) Für die Eltern war die Ermordung ihrer Kinder eine gerechte Züchtigung, weil sie gegen die heilige Familie so hartherzig waren, und sie zwangen, in einem elenden Stalle ihre Herberge zu suchen. Sie wiesen das göttliche Kind zurück, da es zu ihnen kommen wollte, und gönnten ihm in ihrer ganzen Stadt kein Plätzchen; darum wurden ihnen ihre eigenen Kinder entrissen und dem Tode preisgegeben. Wir finden hier das Wort des Apostels bestätigt: „Ein unbarmherziges Gericht wird über Den ergehen, der nicht Barmherzigkeit übt.“ (Jak. 2, 13.) — Herodes glaubte ganz sicher, durch den bethlehemitischen Kindermord seine Absicht erreicht zu haben; aber er täuschte sich; denn gerade jenes Kind, um dessen willen er ein so furchtbares Blutbad angerichtet, entging seinen Mordhänden. So vereitelt Gott die Anschläge der Bösen, und läßt sie die Früchte ihrer Bosheit nicht genießen. —

Betrachten wir noch auf einige Augenblicke die Rückkehr der heiligen Familie nach Nazareth.

III. Theil.

Die Rückkehr der heiligen Familie von Aegypten nach Nazareth erzählt uns der Evangelist mit folgenden Worten: „Nachdem aber Herodes gestorben war, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Schlafe in Aegypten, und sprach: „Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter, und ziehe in das Land Israel; denn die dem Kinde nach dem Leben strebten, sind gestorben.“ Da stand er auf, nahm das Kind und seine Mutter, und kam in das Land Israel. Als er aber hörte, daß Archelaus anstatt des Herodes, seines Vaters, im Judenlande regiere, fürchtete er sich, dahin zu ziehen; und nachdem er im Schlafe erinnert worden, zog er in das Land von Galiläa. Und er kam, und wohnte in der Stadt, welche Nazareth genannt wird, damit erfüllt würde, was durch den Propheten gesagt worden ist: daß er ein Nazaräer wird genannt werden.“ (Matth. 2, 19—23.)

Wir wissen nicht genau, wann Herodes gestorben, aber Das wissen wir, daß er als ein vollendeter Bösewicht eines elenden Todes gestorben ist. Auf seinem Sterbebette rief er seine Schwester Salome und ihren Gemahl Alexander zu sich, und sprach: „Ich weiß, daß die Juden über meinen Tod sich freuen und frohlocken werden; aber ich will ihnen diese Freude verderben, und machen, daß sie an meinem Sterbetage weinen und trauern. Ich habe die Vornehmsten von den Juden zusammenrufen und sie im Hippodromus einsperren lassen. Sobald ich nun meine Seele ausgehaucht habe, so lasset die Eingesperrten durch abgeschickte Soldaten unverzüglich tödten, damit das ganze jüdische Reich, ja, jede einzelne Familie, auch wider Willen an meinem Todestage weine und weheklage." Dieser Blutbefehl wurde jedoch nicht vollzogen; aber man sieht, welch ein Ungeheuer von einem Menschen dieser Herodes war. Kein Wunder, daß ihn der gerechte Gott mit einem schrecklichen Tode strafte. Ein schleichendes Fieber, verbunden mit einem beständigen Husten, verzehrte das Mark seiner Kräfte; seine Füsse schwollen fürchterlich auf, stark eiternde, mit Würmern gefüllte, übelriechende Geschwüre bedeckten seinen Leib. Ein furchtbarer Heißhunger, welchen er mit Nichts stillen konnte, peinigte ihn Tag und Nacht. Er versuchte, sich selbst das Leben zu nehmen, wurde aber daran gehindert. Zuletzt endete er sein verfluchtes Leben in der Verzweiflung. Was halfen ihm nun seine unmenschlichen Grausamkeiten, was die entsetzlichen Verbrechen, welche er zur Befriedigung seiner Leidenschaften fast in Unzahl aufgehäuft hatte? An Einem Tage verlor er Alles, was Werth hatte in seinen Augen, Ehren und Würden, Scepter und Krone, Gesundheit und Leben, und dazu seine unsterbliche Seele. Hoffnungslos und ewig verflucht er jetzt im Abgrunde der Hölle mit den übrigen Verdammten seine Unthaten, und spricht mit ihnen: „Wir sind müde geworden auf dem Wege der Bosheit und des Verderbens, und wandelten harte Wege; aber den Weg des Herrn erkannten wir nicht. Was half uns der Stolz? Was nützte uns des Reichthumes Prahlerei? Alles das ging vorüber wie ein Schatten, und wie ein dahinlaufender Bote." (Weish. 5, 7—9.) Das schreckliche Ende dieses Königs diene euch, chr. Zuh.! zur Warnung, daß ihr nicht Sünde auf Sünde häufet, alle Gnaden des Himmels verachtet, und in der Unbußfertigkeit verharret; denn es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Habet ihr gesündiget, so versöhnet euch durch eine schnelle und gründliche Buße mit Gott, damit ihr euere Seele von dem ewigen Untergange rettet.

Nach dem Tode des Herodes kehrte nun die heilige Familie in's Land Israel zurück. Joseph war Anfangs Willens, in Judäa, wahrscheinlich in Bethlehem, seiner Vaterstadt, sich häuslich niederzulassen; da er aber hörte, daß Archelaus, ein ebenso grausamer Fürst wie dessen Vater Herodes, in Judäa regiere, so trug er Bedenken, dahin zu gehen; denn er fürchtete für das Leben seines göttlichen Pflegekindes neue Gefahren. Er war deßhalb unschlüßig, was er thun sollte. Ohne Zweifel wendete er sich mit Maria im herzlichen, vertrauensvollen Gebete zu Gott, er möchte ihnen kundgeben, was sein heiligster Wille wäre. Hier gibt euch, chr. Eltern! der heilige Joseph ein schönes Beispiel, wie auch ihr für das Wohl euerer Kinder die größte Sorgfalt tragen sollet. Euere Kinder können nicht immer bei euch bleiben; ihr müsset sie oft in die Lehre oder in Dienst geben, damit sie etwas lernen, und ihr Fortkommen in der Welt finden. O, seid da vorsichtig, wie der heilige Joseph, und gebet euere Kinder nicht in das nächste beste Haus. Wie die Erfahrung lehrt, geschieht es gar häufig, daß ganz brave Kinder, wenn sie in schlechte Umgebung kommen, verführt werden, und an Leib und Seele Schaden leiden. Erkundiget euch daher zuerst genau, wie das Haus, in welches euere Kinder kommen sollen, beschaffen sei, ob dort Religion und Gottesfurcht herrsche, und nichts Böses gestattet werde. Erfahret ihr, daß es in einem Hause nicht gut zugehe, daß die Hausväter und Hausmütter keine gute Zucht haben, und ihren Untergebenen alle Leichtfertigkeiten und Ausschweifungen nachsehen; so gebet euere Kinder nicht dahin, und sollten sie auch dem Leibe nach dort auf's Beste gehalten werden. Ihre Unschuld, ihr Seelenheil muß euch doch mehr gelten, als alles irdische Wohlergehen; denn „was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte?“ (Matth. 16, 26.) Lasset euch überhaupt das so wichtige Geschäft der Erziehung euerer Kinder recht angelegen sein: gestattet ihnen niemals nächtliches Auslaufen, den Besuch der Tanzplätze und anderer sittengefährlicher Unterhaltungen, Bekanntschaften und Umgang mit verdorbenen Menschen; haltet sie an zum Gebete, zum Kirchenbesuche und besonders zum öfteren Empfange der heiligen Sakramente; betet täglich für sie, ermahnet sie unaufhörlich zur Furcht Gottes, und thut Alles, was in eueren Kräften steht, um sie vor Ausartung zu bewahren, und auf dem Wege der Tugend zu erhalten. Glückselig die Eltern, die für ihre Kinder so besorgt sind, wie Joseph für sein Pflegekind Jesus: der Herr wird ihnen ihre Mühe segnen, sie

Trost und Freude an ihren Kindern erleben lassen, und sie einst ewig im Himmel belohnen.

Gott ließ den heiligen Joseph nicht lange in Verlegenheit, sondern offenbarte ihm neuerdings durch einen Engel, er solle nicht nach Judäa, sondern nach Galiläa ziehen. Voller Dankbarkeit für diesen Beweis des göttlichen Schutzes wendeten sich nun Maria und Joseph mit dem göttlichen Kinde nach Galiläa, und nahmen in Nazareth, wo sie früher gelebt hatten, ihren bleibenden Wohnsitz. Da Jesus in diesem Städtchen seine Kinder- und Jugendjahre zubrachte, wurde er, obwohl er nicht hier, sondern in Bethlehem geboren war, Nazaräer genannt. Dieser Titel ward ihm noch in der Kreuzesaufschrift gegeben: „Jesus, Nazarenus, rex Judaeorum." „Jesus, der Nazaräer, der König der Juden." Die Nazaräer waren unter den Juden sehr verachtet, weil ihre Stadt jungen Ursprunges war, und im alten Bunde derselben keine Erwähnung geschah. Daher fragte Nathanael, als ihm Philippus versicherte, Jesus von Nazareth sei der verheißene Messias, in seiner liebenswürdigen Einfalt und Aufrichtigkeit: „Kann denn auch aus Nazareth etwas Gutes kommen?" (Joh. 1, 46.) Jetzt aber ist dieses ehedem so verachtete Nazareth berühmt in der ganzen Welt, und Jesus, der Nazaräer, ist der siegreiche Titel wider alle Feinde unseres Heiles, und ein Name, in welchem „sich beugen alle Kniee Derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind." (Philipp. 2, 10.)

So waren einstweilen die harten Prüfungen und Leiden, welche Maria und Joseph mit dem lieben Jesukinde auszustehen hatten, vorüber; sie hatten wenigstens, wenn sie auch in Armuth und Niedrigkeit leben mußten, für das Leben des Kindes Nichts mehr zu fürchten.

Wenden wir uns am Schluße unserer heutigen Betrachtung zu Jesus, und danken wir ihm herzlich für seine Liebe, mit welcher er schon als Kind so viel Leiden und Verfolgungen zu unserer Erlösung auf sich nehmen wollte. Machen wir niemals gemeinsame Sache mit der Welt, die unseren liebsten Heiland so hartherzig von sich stieß, und ihm schon gleich nach seiner Geburt nach dem Leben strebte. So lange wir der Welt zu gefallen suchen, und ihr anhängen, können wir keine Freunde Gottes sein. Der Weltdienst und der Gottesdienst vertragen sich nicht mit einander, weil die Welt gerade das Gegentheil von Dem fordert, was Gott will. Halten wir uns also an Jesus Christus, lieben wir ihn vom ganzen Herzen, und dienen wir ihm, wie Maria und Joseph, in guten wie in schlimmen Tagen. Ueberlassen wir uns in

allen Umständen des Lebens mit vollem Vertrauen der Führung Gottes, und seien wir fest überzeugt, daß Denen, die Gott lieben, Alles zum Besten gereiche. Weil endlich auf der Welt Alles dem Wechsel unterworfen, Alles hinfällig und vergänglich ist, so betrachten wir uns als Wanderer hienieden, die keine bleibende Stätte haben, sondern die zukünftige aufsuchen. Wandeln wir mit Muth und Ausdauer auf dem harten Fußsteige, welchen uns Jesus Christus in den Tagen seines Erdenlebens vorgezeichnet hat, und gehen wir so durch das Zeitliche, daß wir das Ewige nicht verlieren. Amen. —

XLV. Predigt.

Auf den zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Dritter Glaubensartikel.

„Der empfangen ist vom heiligen Geiste, geboren aus Maria, der Jungfrau."

Vom Leben Jesu Christi auf Erden.

(Fortsetzung.)

„Herr, komm doch, ehe mein Sohn stirbt." Joh. 4, 49.

Eingang.

Die Gattin eines Pfarrmeßners war am Vorabende eines Festes mit aller Emsigkeit beschäftigt, die Kirche und die Altäre zu reinigen und zu zieren. Ihre vier kleinen Kinder mußten nach Kräften beihelfen. Alles geschah in fromm-andächtigem Eifer und mit größter Sittsamkeit. Da endlich die ganze Arbeit geschehen, und die Altäre auf das Sorgfältigste geziert waren, sagte die Mutter zu den Kindern: „Nun ist's vollbracht; aber noch Eines, Kinder! haben wir zu thun. Kommet jetzt mit mir zu den Stufen des festlich geschmückten Altares, lasset uns niederknieen, und den himmlischen Vater bitten, daß er gnädig auf mich und auf euch, liebe Kinder! herabschaue. Um dieses Eine bitte ich, Kinder! den lieben Gott, daß er uns Alle, euch und uns, euere Eltern, einstens in seinem Vaterhause versammeln wolle. O siehe, himmlischer Vater, auf uns hernieder, die wir hier vor dir liegen, und laß Keines

von uns verloren gehen! Dieses ist meine Bitte: laß uns ewig bei dir vereiniget werden!" Still knieten Alle da, die Mutter in der Mitte; eine lange, feierliche Pause folgte. — „O heiliger, unvergeßlicher Augenblick," sagt der Erzähler, der unter den Vieren kniete, und damals ein Knabe von zwölf Jahren war, „du schwebest mir immer vor; du überwiegst alles Erbtheil der Welt! Dieses Erbe, selige Mutter, auf das du mich hingewiesen beim Vater im Himmel, das ist meine Freude, mein einziges Ziel!"

Nicht wahr, m. Zuh.! das war eine gute Mutter? Ihr lag Alles daran, daß die lieben Kleinen von Jugend auf Gott dienten, und einmal zu ihm in den Himmel kämen. So sollten alle Eltern sein; alle sollten es sich zur vornehmsten Aufgabe ihres Lebens machen, ihre Kinder nicht bloß zeitlich zu versorgen, sondern sie auch in den Himmel zu bringen. — Einen guten Vater sehen wir auch im heutigen Evangelium. Es ist dieses der königliche Beamte, dessen Sohn auf den Tod krank darnieder lag. Da er wohl sah, daß menschliche Hilfe vergebens sei, eilte er zu Jesus, und bat ihn flehentlich, er möchte doch kommen, und seinem Sohne das Leben erhalten. „Herr," sprach er, „komme doch, ehe mein Sohn stirbt!"

Doch das herrlichste Beispiel der elterlichen Sorgfalt für das Wohl der Kinder geben uns Maria und Joseph. Wir haben vor acht Tagen gehört, daß der grausame König Herodes dem göttlichen Kinde schon gleich nach seiner Geburt nach dem Leben strebte. Kaum aber hatte der Engel dem Joseph diesen Mordanschlag entdeckt, so ergriffen er und Maria die Flucht, und machten den weiten, gefahrvollen Weg nach Aegypten, um dem geliebten Kinde das Leben zu retten. Jesu zu Liebe blieben sie in jenem Lande bis zum Tode des Herodes, und ertrugen willig alle Beschwerden und Leiden, welche sie dort auszustehen hatten: Jesu zu Liebe schlugen sie nicht in Bethlehem, wo sie bequemer hätten leben können, sondern in dem verachteten Städtchen Nazareth ihren Wohnsitz auf. Wie besorgt Maria und Joseph für Jesus waren, lehrt uns auch die Begebenheit, welche ich euch heute aus seiner Jugendgeschichte zu erzählen habe. Ich rede

1) von dem zwölfjährigen Jesus im Tempel zu Jerusalem;
2) von seinem Aufenthalte bei Maria und Joseph zu Nazareth.

I. Theil.

Nach der Rückkehr von Aegypten lebte Jesus im Hause seiner Eltern zu Nazareth. Schon als Kind war er stark am Geiste, voll göttlicher Weisheit und Gnade, liebenswürdig vor Gott und den Menschen. Allein seine Gottheit war den Menschen noch verborgen; sie hielten ihn für weiter Nichts, als für den Sohn des Zimmermannes Joseph. Doch zeigte er bereits als Knabe, daß der Engel ihn nicht umsonst „den Sohn des Allerhöchsten" genannt habe. Die kleine Geschichte, welche uns der Evangelist von seiner Kindheit aufbewahrt hat, läßt uns an ihm schon Spuren seiner göttlichen Würde erkennen. „Es gingen," schreibt der heilige Lukas, „seine Eltern alle Jahre nach Jerusalem auf das Osterfest. Als er nun zwölf Jahre alt war, reisten sie, wie gewöhnlich, zum Feste nach Jerusalem." (Luk. 2, 41—42.) Nach dem Gesetze Moses gab es drei Feste, an welchen die Juden vor dem Herrn erscheinen, d. h. in Jerusalem sich einfinden und daselbst opfern sollten: das Osterfest, das Pfingst- oder kleine Erntefest, und das große Erntefest am Schluße des Jahres. Dieses Gesetz verpflichtete jedoch nur die Männer, nicht die Frauen; denn es heißt in demselben: „Dreimal im Jahre soll Alles, was unter dir männlich ist, vor dem Herrn, deinem Gott, erscheinen." (2. Mos. 23, 17.) Maria machte also die Reise nach Jerusalem freiwillig; ihr Eifer und ihre Liebe zu Gott trieb sie, auch Dasjenige zu thun, wozu sie durch kein Gesetz verpflichtet war. Zwölfjährige Knaben waren zu dieser Reise wahrscheinlich schon verbunden, weil sie in diesem Alter Kinder des Gesetzes, d. i. Kinder, die bereits das mosaische Gesetz zu erfüllen hätten, genannt wurden. Jedoch hätten auch Joseph und der zwölfjährige Jesus die Reise nach Jerusalem, ohne gegen das Gesetz zu verstossen, unterlassen können; die Weite des Weges (von Nazareth nach Jerusalem waren, wie ich schon erwähnt habe, über vierzig Stunden) und ihre Armuth hätten sie von dieser Reise vollkommen entschuldigt. Wenn also Maria und Joseph alle Jahre nach Jerusalem reisten, und auch Jesum, sobald er zwölf Jahre alt war, mit sich nahmen, um im Tempel zu beten und zu opfern, so geben sie uns ein schönes Beispiel, daß wir nicht bloß die Gebote Gottes erfüllen, sondern auch solche gute Werke, die nicht strenge geboten sind, so weit es uns möglich ist, üben sollen. Es ist z. B. kein Gebot, daß ihr an Werktagen die Kirche besuchet, um der heiligen Messe beizuwohnen, oder das allerheiligste Altarssakrament anzubeten.

Wer aber dazu Zeit und Gelegenheit hat, der soll es nicht unterlassen, weil dieß eine sehr heilsame, Gott wohlgefällige Uebung ist. Es gibt Leute, die an Werktagen oft eine Stunde und noch länger Nichts zu thun haben, ja, bejahrte Personen haben nicht selten den ganzen Tag frei; wie viel besser wäre es für sie, wenn sie, statt die Zeit mit unnützem Geschwätze, mit Spiel und Trunk oder in reinem Müssiggange zuzubringen, auf einige Augenblicke die Kirche besuchten, und daselbst ein andächtiges Gebet verrichteten? Ich meine, Dieses würde ihnen auf dem Sterbebette viel Trost bringen. — Maria und Joseph schickten den Knaben Jesus nicht allein nach Jerusalem; sie gingen mit ihm, und erschienen selbst im Tempel. Schicket auch ihr, chr. Eltern! euere Kinder fleißig in die Kirche; denn der Kirchenbesuch ist ihnen ebenso nothwendig, wie den erwachsenen Christen. Es wird alle Tage für die Werktagsschuljugend eine heilige Messe gelesen: ihr sollet euere Kinder von dieser heiligen Messe nicht zurückhalten, und auch nicht dulden, daß sie, statt die Messe zu besuchen, auf der Gasse herumlaufen und spielen. Gehet aber, so oft es euch möglich ist, besonders an Sonn- und Feiertagen selbst mit eueren Kindern in die Kirche; denn es ist ihnen Nichts nothwendiger und nützlicher, als euer gutes Beispiel. „Der Apfel," sagt das Sprichwort, „fällt nicht weit vom Stamme;" und Christus selbst spricht: „Ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte bringen, und ein schlechter Baum kann nicht gute Früchte bringen." (Matth. 7, 18.) Wenn ihr selbst gottesfürchtig, fromm und tugendhaft seid, so ist dieß gewiß das wirksamste Mittel, daß wir wieder gottesfürchtige, fromme und tugendhafte Kinder bekommen.

„Da sie," berichtet das Evangelium weiter, „am Ende der Festtage wieder zurückkehrten, blieb der Knabe Jesus in Jerusalem, ohne daß es seine Eltern wußten." (Luk. 2, 43.) Warum mag wohl Jesus in Jerusalem zurückgeblieben sein? Er wollte uns zeigen, daß es sein Wunsch sei, immer im Hause seines himmlischen Vaters zu verweilen, und daselbst noch besser, als ehemals der fromme Knabe Samuel, dem Gebete und dem Dienste Gottes zu obliegen. Zugleich wollte er uns die wichtige Lehre geben, daß auch wir von Jugend auf gerne zu Gott beten und mit allem Eifer ihm dienen sollen, nach dem Worte des Propheten: „Es ist gut für den Mann, wenn er das Joch getragen von Jugend auf." (Klagel. 3, 27.) Ihr sollet also, gel. Eltern! euere Kinder schon im zarten Alter anhalten, daß sie andächtig beten und Gott dienen; denn in dieser wichtigen Sache kann niemals zu früh angefangen werden.

Jesus blieb ohne Wissen seiner Eltern in Jerusalem zurück, um durch die That zu beweisen, daß er von aller unordentlichen Anhänglichkeit an Fleisch und Blut frei sei, und daß ihm der Wille seines himmlischen Vaters mehr gelte, als alle irdischen Rücksichten. Hier lehrt uns also der göttliche Heiland, daß wir den Willen Gottes über Alles schätzen, und denselben auch dann erfüllen müssen, wenn wir dabei auf noch so große Hindernisse stossen, und selbst unseren besten Freunden wehe thun sollten. Er selbst sagt ja: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt, als mich, ist meiner nicht werth." (Matth. 10, 37.) So that, um unter vielen Beispielen nur Eines anzuführen, die heilige Perpetua, die verehelicht war, und ein unmündiges Kind hatte. Sie war mit mehreren anderen Christen um des Glaubens willen eingekerkert worden. Da kam ihr Vater, noch ein Heide, zu ihr, von Gram abgezehrt, um sie zum Abfalle zu bewegen. „Ach," sprach er, „erbarme dich meiner grauen Haare! erbarme dich deines Vaters, wofern ich würdig bin, von dir Vater genannt zu werden! Schau auf deine Brüder, auf deine Mutter; schau auf deinen Sohn, der nach dir nicht wird länger leben können! Laß fahren deinen Eigensinn, auf daß du uns nicht Alle verderbest!" So und anders sprach der Vater voller Zärtlichkeit, küßte ihr die Hand, warf sich ihr zu Füßen, und nannte sie mit Thränen nicht seine Tochter, sondern seine Gebieterin. Perpetua hatte zwar Mitleid mit ihrem Vater, und seine grauen Haare, sein Jammer und sein Gram gingen ihr zu Herzen; aber sie sprach voller Entschlossenheit: „Es wird auf der Blutbühne mir widerfahren, was Gott gefällt; wisse, daß wir nicht in unserer Gewalt stehen, sondern in der Gewalt Gottes." Als die Heilige am folgenden Tage auf den öffentlichen Platz zum Verhöre geschleppt wurde, erschien der greise Vater wieder, und rief: „Erbarme dich deines Kindes!" Auch der Richter sagte: „Schone der grauen Haare deines Vaters, schone der Kindheit deines Knaben, opfere für das Wohl des Kaisers!" Sie aber erwiederte: „Das thue ich nicht." Der Richter fragte: „Bist du eine Christin?" Sie antwortete: „Ich bin eine Christin." Hierauf wollte sie der Vater mit Gewalt vom Gerüste, auf welchem sie stand, herabziehen; doch der Richter befahl, ihn wegzuführen und ließ ihn mit einem Stocke schlagen. Darüber empfand Perpetua bitteren Schmerz; die Schläge, welche ihr Vater bekam, thaten ihr weher, als wenn sie selbst dieselben bekommen hätte; allein sie blieb standhaft im Glauben. Als der Tag, an welchem sie den wilden Thieren vorgeworfen werden sollte, nahe war, erschien ihr Vater wiederum,

von Gram ganz verzehrt, riß die Haare aus seinem Barte, verwünschte seine Jahre, und machte noch die letzte Anstrengung, um sie im Bekenntnisse Christi zu erschüttern. Aber umsonst; sie liebte Gott mehr, als ihren Vater; muthig betrat sie den Kampfplatz, und vergoß für Jesus Christus ihr Blut. So standhaft, m. Th.! müsset auch ihr sein in Erfüllung des göttlichen Willens. Wenn ihr einmal wisset: Das ist der Wille Gottes, Das muß ich thun, davon hängt mein Seelenheil ab; — so dürfet ihr euch durch Nichts in der Welt davon abbringen lassen. Gott und das Heil euerer Seele muß euch mehr gelten, als Vater und Mutter, als Bruder und Schwester, als Gatte und Kind, kurz als das Liebste in der Welt. Darum sagt der Herr, wir sollen das Auge, wenn es uns ärgert, ausreißen, die Hand oder den Fuß abhauen; denn es sei besser, mit Einem Auge, mit Einer Hand, mit Einem Fuße in's Leben einzugehen, als mit zwei Augen, mit zwei Händen und Füßen in das höllische Feuer geworfen zu werden. (Matth. 5, 29 ff.)

Der Evangelist sagt ferner: „Da sie meinten, er sei bei der Reisegesellschaft, so machten sie eine Tagreise, und suchten ihn unter den Verwandten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, kehrten sie nach Jerusalem zurück und suchten ihn." (Luk. 2, 44.) Maria und Joseph vermißten den Knaben wohl schon bei ihrer Abreise von Jerusalem; aber sie glaubten, er sei bei ihren Anverwandten und Bekannten, die zugleich mit ihnen von Nazareth nach Jerusalem gereist waren; sie legten daher die erste Tagreise mit dem Gedanken zurück, sie würden ihn Abends bei der bestimmten Herberge, wo sie übernachten wollten, sicher treffen. Allein sie täuschten sich; sie fanden ihn daselbst nicht; Niemand von der vorausgezogenen und nachfolgenden Reisegesellschaft konnte ihnen von ihm Auskunft geben. Darüber geriethen sie in große Angst. „Vielleicht," dachten sie, „ist der Knabe von seinen Feinden erkannt worden, vielleicht ist er in ihre Hände gefallen, vielleicht steht sein Leben in Gefahr." Sie fanden in der Herberge weder Ruhe noch Rast; sie beschlossen daher, sobald es Tag geworden, wieder nach Jerusalem zurückzukehren. Auf der Rückreise fragten sie Alle, denen sie begegneten, ob sie Jesus nicht gesehen oder von ihm gehört hätten; aber ihr Fragen und Forschen war vergebens. So kamen sie Abends in Jerusalem an, durchwanderten, so müde sie waren, die Gassen und Plätze der von Menschen wimmelnden Stadt, und suchten unaufhörlich ihren lieben Jesus; aber ach! sie fanden ihn nicht. Ihre Angst stieg mit jedem

Augenblicke; nur das Bewußtsein, das geliebte Kind ohne ihre Schuld verloren zu haben, und ihr festes Vertrauen auf Gott, der Alles zum Besten leitet, konnte sie in ihrer schweren Prüfung aufrecht erhalten.

M. Th.! wenn Maria und Joseph sich schon so unglücklich fühlten, da sie doch Jesum ohne ihre Schuld verloren hatten; wie groß muß erst das Unglück Dessen sein, der sich sagen muß: Ich habe Jesum aus meiner eigenen Schuld verloren. Und wer verliert Jesum aus eigener Schuld? Ach Jeder, der in eine schwere Sünde fällt. So lange ihr Jesum liebet, und seine Gebote haltet, ist er bei euch, ja, er wohnt mit seinem himmlischen Vater in eueren Herzen, wie er selbst versichert: „Wenn Jemand mich liebt, so wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben; wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm nehmen." (Joh. 14, 23.) Sobald ihr aber eine Todsünde begehet, weichet Jesus augenblicklich von euch; denn bei einem Sünder, von dessen Herzen der Teufel Besitz nimmt, kann der Heiligste nicht wohnen. Wer ist nun im Stande, das Unheil zu schildern, welches der Verlust Jesu zur Folge hat? Mit Jesus verlieret ihr die heiligmachende Gnade, dieses kostbare Kleinod, welches alle Schätze der Welt weit übertrifft; mit Jesus verliert ihr alle Verdienste, welche ihr euch durch euere Tugendübungen und guten Werke für den Himmel gesammelt habet; mit Jesus verlieret ihr die Ruhe und den Frieden des Gewissens; ja, mit Jesus verlieret ihr den Himmel selbst, und machet euch der ewigen Verdammniß schuldig. Und doch gibt es so viele Christen, denen dieser Verlust nicht zu Herzen geht. Sie klagen und jammern, wenn ihnen ein Kleid, ein Geldstück, ein Thier oder irgend ein zeitliches Gut verloren geht; aber über den Verlust Jesu seufzen und weinen sie nicht. Sie leben Jahre lang in der Sünde, und achten es nicht; sie essen und trinken, scherzen und lachen, und denken gar nicht daran, in welch bejammernswerther Lage sie sich befinden. Die Verblendeten, wie schrecklich werden ihnen die Augen aufgehen, wenn sie einmal vor der Pforte der Ewigkeit stehen! Dort werden sie erkennen, was es heiße, Jesum verlieren; sie werden ihn vielleicht suchen, aber ihn nicht mehr finden; oder vielmehr, sie werden ihn finden, aber nicht als ihren Erlöser und Seligmacher, sondern als Richter, der sie als seine Verächter und Feinde dem ewigen Feuer übergeben wird.

„Und es geschah," sagt der Evangelist, „nach drei Tagen fanden sie ihn im Tempel, sitzend unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte, und sie fragte. Und es erstaunten Alle, die ihn hörten, über seinen Ver-

stand und über seine Antworten." (Luk. 2, 46—47.) Maria und Joseph hatten sich, da sie Jesum in ganz Jerusalem nicht finden konnten, in den Tempel begeben, um ihn auch da zu suchen, und zugleich Gott in ihrer großen Noth um Hilfe anzuflehen. Hier war es, wo sie einen der seligsten Augenblicke ihres Lebens hatten; sie fanden ihren so lange gesuchten, so innig geliebten Jesus mitten unter den Lehrern. Er hörte ihren Unterweisungen zu, fragte sie, und antwortete auf ihre Fragen. Eine große Volksmenge war um ihn versammelt; Aller Augen waren auf ihn gerichtet; Alle horchten mit gespannter Aufmerksamkeit auf seine Worte; denn der zwölfjährige Knabe zeigte in seinen Fragen und Antworten einen Verstand und eine Weisheit, die selbst die Schriftgelehrten in tiefes Erstaunen versetzte. Jesus offenbart also schon als Knabe, daß er mehr sei, als ein gewöhnliches Menschenkind; er läßt schon jetzt einige Strahlen seiner göttlichen Weisheit leuchten, damit Niemand, wenn er einmal sein öffentliches Lehramt antritt, glauben möge, er habe seine Weisheit von Menschen erlernt.

Maria und Joseph dienen uns hier zu einem Beispiele, wie wir Jesum, den wir durch die Sünde verloren, suchen müssen, damit wir so glücklich seien, ihn wieder zu finden. Sie suchten ihn mit großem Schmerze. „Siehe," sprach Maria, „dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht." So muß auch der Sünder Jesum, den er im Leichtsinne verloren, mit Schmerzen suchen. Er muß seine Missethaten schmerzlich bereuen; denn die Reue über die begangenen Sünden ist das nothwendigste Erforderniß zur Versöhnung mit Gott. So lange es dem Sünder nicht leid ist, daß er Gottes Gebote übertreten habe, so lange er seine Vergehungen nicht haßt und verabscheut, bleibt er in der Sünde, und es nützt ihm Nichts, wenn er auch noch so oft und aufrichtig beichtet. Gott verzeiht nur den reumüthigen Sündern. — Maria und Joseph begaben sich in den Tempel; dort fanden sie Jesum mitten unter den Lehrern. So finden auch wir Jesum nur in der Kirche unter den Lehrern, d. h. unter den Priestern und Seelsorgern auf der Kanzel und im Beichtstuhle. Wenn der Sünder das Wort Gottes mit heilsbegierigem Herzen anhört, wird er mit Hilfe der Gnade zur Erkenntniß seiner Sündhaftigkeit kommen, und den Entschluß fassen, den Weg der Buße zu betreten; denn das Wort Gottes ist immer eines der wirksamsten Mittel zur Buße und Bekehrung. Wenn er dann in den Beichtstuhl geht, und sich voll Zerknirschung über alle seine Sünden anklagt, so erhält er vom Priester im Namen Gottes die Absolution, und findet,

ausgesöhnt mit Gott, Jesum wieder. O, mögen alle Sünder Jesum suchen, wie Maria und Joseph ihn gesucht haben, damit sie mit ihnen das Glück theilen, ihn wieder zu finden!

„Und als sie ihn sahen," erzählt der Evangelist weiter, „wunderten sie sich, und seine Mutter sprach zu ihm: Kind, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht." (Luk. 2, 48.) Maria macht mit diesen Worten dem göttlichen Kinde keinen Vorwurf; sie drückt nur die Größe des Schmerzes aus, den sie und Joseph über seinen Verlust empfunden haben. „Mein innigst geliebtes Kind," will sie sagen, „wie war es doch möglich, daß du dich uns entzogest, da wir mit ganzer Seele an dir hängen, und dein Verlust uns bitterer ist, als der schmerzlichste Tod?" Maria gibt uns mit diesen Worten zugleich ihre Mutterwürde zu erkennen. Joseph, der nur der Nährvater Jesu ist, schweigt; er wagt es nicht, Jesum wegen seines Wegbleibens zu fragen; er weiß, daß er nicht der Vater, sondern nur der Diener Jesu Christi ist. Maria aber tritt als Mutter auf, und nimmt als solche Rechte in Anspruch, die keinem Engel und Heiligen zustehen. Daraus könnet ihr schließen, um wie viel Maria bei Jesus mehr vermag, als alle Engel und Heiligen. Diese bitten nur als Diener Gottes; Maria aber bittet als Mutter Gottes; ihre Bitte hat gleichsam die Kraft eines Befehles. O, wenden wir uns mit großem Vertrauen zu Maria; durch sie können wir bei Gott Alles erlangen. — Maria nennt Joseph den Vater Jesu: „Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht." Dieses thut sie aus Klugheit und Demuth, um die Würde ihrer göttlichen Mutterschaft zu verbergen, und sich vor den Augen der Menschen als gewöhnliche Mutter darzustellen. Sie will das Geheimniß, daß Jesus Christus der Sohn Gottes und Erlöser der Welt sei, so lange nicht enthüllen, bis es ihm selbst gefallen würde, dasselbe zu offenbaren.

Jesus sprach zu ihnen: „Warum habet ihr mich gesucht? Wußtet ihr denn nicht, daß ich in Dem sein muß, was meines Vaters ist?" (Luk. 2, 49.) Diese Worte unseres göttlichen Heilandes müssen uns, m. Th.! schon deßwegen höchst wichtig sein, weil sie die ersten und zugleich die einzigen sind, die uns das Evangelium von seiner Jugendgeschichte aufbewahrt hat. Noch wichtiger aber müssen sie uns sein um ihres Inhaltes willen; denn sie sind wahrhaft göttliche Worte, und voll von himmlischer Weisheit. „Warum habet ihr mich gesucht?" Diese Antwort Jesu scheint etwas ernst und strenge zu sein; sie enthält aber

Nichts, als eine Hinweisung auf seine göttliche Würde. Er wollte sagen: „Wie konntet ihr um mich so viele Sorge haben, wie mich mit so großen Schmerzen suchen; ihr wußtet ja, daß ich Gottes Sohn bin, und daß mir, wenn ich nicht will, kein Unfall zustossen kann!" Zugleich wollte Jesus mit diesen etwas strengen Worten seiner Mutter Gelegenheit geben, die Tugenden der Demuth und Geduld zu üben, eine Absicht, die er auch auf das Vollkommenste erreichte, indem Maria auf das Ehrerbietigste schwieg, und die Worte ihres göttlichen Sohnes in ihrem Herzen erwog. Wir haben hier einen Beweis der wichtigen Wahrheit, daß Gott gerade mit seinen treuesten Dienern, mit Seelen, die ihn auf's Innigste lieben, öfter strenge verfährt, indem er allerlei Leiden und Bedrängnisse über sie kommen läßt, ihnen allen Trost entzieht, und sie gleichsam wie seine Feinde behandelt. Er thut dieß aber nicht aus Haß, sondern aus Liebe. Er will ihnen Gelegenheit geben, sich in allen christlichen Tugenden zu üben, und eine recht hohe Stufe der Heiligkeit zu ersteigen, damit er sie einmal im Himmel um so herrlicher belohnen könne. Glückselig also jene Christen, die bei all ihrer Rechtschaffenheit doch von Gott hart gehalten werden, und immer den Weg des Kreuzes wandeln müssen; sie werden, wenn sie sich nur in aller Demuth und Geduld der Leitung Gottes unterwerfen, und standhaft in seinem Dienste verharren, einstens eine überaus glänzende Krone empfangen. „Geliebteste," ermahnt uns deßhalb der Apostel, „lasset euch die Feuerprobe, die euch zur Prüfung widerfährt, nicht befremden, als begegnete euch etwas Seltsames; sondern freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, damit ihr auch bei der Offenbarung seiner Herrlichkeit euch freuen und frohlocken könnet." (1. Pet. 4, 12—13.)

„Wußtet ihr denn nicht," setzt Christus hinzu, „daß ich in Dem sein muß, was meines Vaters ist?" Wenn ihr mich kennet, wollte Jesus sagen, wenn ihr wisset, daß ich Gottes Sohn bin, und auf Erden keinen Vater habe, so wird euch einleuchten, daß ich in Dem sein, mich mit Dem beschäftigen muß, was die Ehre meines himmlischen Vaters betrifft; denn meinen Vater im Himmel zu verherrlichen durch genaue Erfüllung seines Willens, dazu bin ich auf die Welt gekommen. Diese Worte des göttlichen Heilandes zeigen, wie groß sein Eifer im Dienste seines himmlischen Vaters war. Noch bestimmter sprach er sich hierüber in der Folge aus, indem er sagte: „Ich bin vom Himmel herabgekommen, nicht, damit ich meinen Willen thue, sondern den Willen Dessen, der mich gesandt hat." (Joh. 6, 38.) Das erste Wort

also, welches uns das Evangelium von Jesus aufbewahrt hat, gibt uns die wichtige Lehre, daß wir den Dienst Gottes für die vornehmste, ja, für die einzige Aufgabe unseres Lebens ansehen sollen. Wir sind nicht auf der Welt, Schätze zu sammeln, uns auf hohe Ehrenstellen zu erschwingen, die irdischen Freuden und Vergnügungen zu genießen; das Alles ist zur Seligkeit nicht nothwendig, derselben öfter sogar hinderlich; aber das ist nothwendig, daß wir Gott dienen und seine heiligen Gebote halten. Der Dienst Gottes muß immer uns vor Augen schweben; auf ihn müssen wir Alles, was wir thun, beziehen, in ihm müssen alle unsere Handlungen ihren Ausgang finden. Folgen wir also Jesu nach: dienen wir Gott alle Tage unseres Lebens, damit er uns einst als seine guten, getreuen Diener mit den ewigen Gütern des Himmels belohnen möge.

Nun wollen wir noch das Leben Jesu im Hause seiner Eltern zu Nazareth betrachten.

II. Theil.

Der göttliche Knabe kehrte von Jerusalem, wo er durch die Weisheit in seinen Fragen und Antworten die Bewunderung Aller auf sich gezogen hatte, mit seinen Eltern nach Nazareth zurück. Hier lebte er bis in sein dreißigstes Jahr in der tiefsten Verborgenheit. Das Evangelium enthält über ihn nur noch zwei Bemerkungen, welche, so kurz sie auch sind, doch unsere ganze Beherzigung verdienen.

Die erste Bemerkung ist: „Und er zog mit ihnen hinab, und kam nach Nazareth, und war ihnen unterthan." (Luk. 2, 51.) Hier spricht also der Evangelist aus, daß Jesus Christus seinen Eltern, nämlich seiner Mutter Maria und seinem Nährvater Joseph unterthan, d. i. gehorsam war. Betrachten wir diesen Gehorsam etwas näher, nicht nur, um ihn zu bewundern, sondern auch, um ihn zu üben.

Wer war denn Derjenige, der gehorchte? Ein bloßes Menschenkind? Nein, er war, wie uns der unfehlbare Glaube lehrt, der Sohn Gottes, wahrer Gott, der Allmächtige, der Ewige, der Herr der Heerschaaren, den Himmel und Erde anbeten. Ein Gott war es also, der gehorchte! Und wem gehorchte er? Seinen Eltern, d. i. seiner Mutter Maria und seinem Nährvater Joseph. „Er war ihnen unterthan." Wenn ein König Krone und Scepter bei Seite legte, sich in die Hütte eines Taglöhners begäbe und sagte: „Ich will von nun an thun, was ihr, arme Taglöhnersleute! mir befehlet, ich will ganz nach euerem

Willen leben;" — wäre das nicht ein Gehorsam, über den Jedermann staunen würde? Aber was soll ich sagen? Jesus ist nicht ein irdischer König, sondern der König des Himmels und der Erde; er ist nicht ein bloßer Mensch, sondern auch Gott, und doch gehorcht er armen Menschen, wie Maria und Joseph waren. Ist das nicht ein wunderbarer Gehorsam? Oder läßt sich ein größeres Wunder denken, als dieses, daß Gott den Menschen gehorcht? Und worin gehorcht er? In Allem. Was ihm Maria schafft, was ihm Joseph aufträgt, das thut er. Wenn man ihm sagt: „komm," so kommt er; „geh," so geht er; „thue das," so thut er's. Er verrichtet alle häuslichen Arbeiten, und geht seiner Mutter Maria, sowie seinem Nährvater Joseph überall an die Hand; er holt Wasser, reiniget die Stube, trägt Holz zu, macht verschiedene Gänge. Wie er größer wird, begibt er sich in die Werkstätte Josephs, und thut dort Zimmermannsarbeit; kein Geschäft ist ihm zu niedrig; Alles, was ihm der Gehorsam zur Pflicht macht, vollzieht er mit größter Pünktlichkeit. Wir staunen, wenn wir im Leben der Heiligen lesen, wie Personen beiderlei Geschlechtes, die in der Welt eine vornehme Stellung einnahmen, vom adeligen Geblüte waren, in's Kloster gingen, und daselbst die niedrigsten Geschäfte der Ordensleute besorgten. Aber wie ungleich mehr müssen wir staunen, wenn wir Jesum, den Sohn Gottes, solche niedrige Geschäfte verrichten sehen! Und wie gehorcht er? Freiwillig, ungerufen, mit größter Freude und Zuvorkommenheit. Maria und Joseph hätten es aus Ehrfurcht gegen ihn wohl nicht gewagt, Gehorsam von ihm zu fordern, ihm Etwas zu befehlen; sie fühlten ja nur zu sehr, daß der Mensch Gott Nichts befehlen dürfe. Aber Jesus ließ sich Nichts befehlen; er that freiwillig, was zu thun war; er erfüllte die leisesten Wünsche seiner Eltern, und vollzog Alles, was er ihnen nur in den Augen ansehen konnte. Recht schön schildert diesen Gehorsam der heilige Vincentius Ferrerius. „Die Jungfrau," sagt er, „nimmt am frühen Morgen den Eimer, um Wasser zu holen; Joseph nähert sich ihr, um ihr den Eimer abzunehmen; der Knabe Jesus eilt herzu, nimmt den Eimer und sagt: Ich will gehen! O Herr, warum thust du dieses gemeine Werk? Warum thut nicht ihr es, Maria und Joseph? Sie antworten: Wir sind dazu bereit; aber Jesus will es selber thun. Ihr heiligen Engel, warum thut es nicht ihr? Sie erwiedern: Wir sind dazu bereit; aber Jesus will es selber thun. Warum du selber, o Herr? Damit, ist seine Antwort, wenn junge Christen einst von diesen Diensten hören, die ich meinen Eltern erwiesen habe, auch sie bereit seien,

ihren Eltern beizustehen, und ihnen in Allem willig zu folgen." Wie lange endlich gehorcht Jesus? Etwa bloß, bis er die Kinderjahre überschritten, und das Jünglingsalter erreicht hat? Nein, bis in sein dreißigstes Jahr. Denn bis zu diesem Alter verweilte er im elterlichen Hause, und versah alle vorkommenden Geschäfte, weßhalb er auch für den Sohn eines Zimmermannes gehalten wurde. (Mark. 6, 3.)

Fragen wir nun, m. Th.! warum wollte Jesus einen so bewunderungswürdigen Gehorsam üben? Warum anders, als uns durch sein Beispiel die Pflicht des Gehorsams einzuschärfen? „Eine von den Ursachen," sagt der heilige Augustin, „warum Gott Mensch geworden, war, um den Menschen die Pflicht des Gehorsams einzuschärfen, indem er ihnen selbst ein Beispiel davon gab." Durch den Ungehorsam hatten sich die Menschen von Gott losgerissen, durch den Gehorsam sollten sie mit ihm wieder verbunden werden; durch den Ungehorsam hatten sie ihre Freiheit verloren, und waren Sklaven des Teufels geworden, durch den Gehorsam sollten sie vom Sklavenjoche des Teufels wieder frei und Kinder Gottes werden; durch den Ungehorsam hatten sie sich den Himmel verschlossen, durch den Gehorsam sollten sie sich denselben wieder öffnen. Jesus war also gehorsam, um uns den Weg zu bezeichnen, welchen wir einschlagen müssen, wenn wir zum Heile gelangen und selig werden wollen. Machet daher heute, m. Zuh.! wieder den ernsten Vorsatz, diese so wichtige Pflicht des Gehorsames, von welcher euer Heil und euere Seligkeit abhängt, gewissenhaft zu erfüllen. Gehorchet vor Allem Gott: unterwerfet jederzeit eueren Willen dem seinigen; beobachtet alle seine Gebote, und lasset euch von ihm wie gute, folgsame Kinder leiten. Gehorchet der Kirche, und thut bereitwillig, was sie anordnet und vorschreibt; denn sie ist euere Mutter und Gottes Stellvertreterin auf Erden zu euerer Entsündigung und Heiligung. Jesus fordert mit aller Strenge, daß ihr euch der Kirche unterwerfet, da er spricht: „Wer die Kirche nicht höret, der sei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder!" (Matth. 18, 17.) So wenig Heiden und öffentliche Sünder selig werden können, eben so wenig können Christen selig werden, welche sich über die Gebote der Kirche hinwegsetzen, und nicht thun, was sie befiehlt. Gehorchet endlich der weltlichen Obrigkeit; denn auch sie vertritt, wie der heilige Apostel Paulus lehrt, die Stelle Gottes auf Erden, so daß jede Widerspenstigkeit gegen sie eine Widerspenstigkeit gegen Gott selbst wäre, und die ewige Verdammniß zur Folge hätte. (Röm. 13, 1—7.) Besonders ermahne ich euch, chr. Söhne und Töchter! daß ihr

eueren Eltern gehorchet. Hat Jesus Christus dreißig Jahre seiner Mutter Maria und seinem Nährvater Joseph gehorcht, soll es euch noch schwer fallen, eueren Eltern zu gehorchen? Soll euch dieses erhabene Beispiel eueres göttlichen Erlösers nicht anspornen, daß ihr allezeit willig und gewissenhaft thut, was euch Vater und Mutter schaffen, und daß ihr euch glücklich schätzet, wenn ihr ihnen die vielen Wohlthaten, die euch aus ihren Händen zufließen, durch Gehorsam in Etwas vergelten könnet?

Doch nicht bloß zum Gehorsame, sondern auch zum ernsten Ringen nach der christlichen Vollkommenheit soll uns das Beispiel Jesu bewegen. Das Evangelium sagt von ihm: „Und Jesus nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menschen." (Luk. 2, 52.) Die Worte bedürfen einer näheren Erklärung, damit ihr deren Sinn richtig auffasset. Wir müssen in Christus, wie ich euch bei dem Geheimnisse seiner Menschwerdung ausführlich erklärt habe, zwei Naturen unterscheiden, die göttliche und die menschliche, weil er wahrer Gott und wahrer Mensch ist. Als Gott, d. i. nach seiner göttlichen Natur war Christus in keiner Weise eines Wachsthumes fähig: er konnte nicht zunehmen an Alter; denn als Gott ist er ewig, und schließt alle Zeitfolge aus; — nicht an Weisheit; denn als Gott ist er die unendliche Weisheit; er weiß Alles, erforscht Alles, durchschaut und ergründet Alles, ordnet Alles auf's Beste; — nicht an Gnade; denn als Gott schließt er Alles, was gut ist, in sich, er ist die Güte und Heiligkeit selbst. Kurz als Gott ist Jesus Christus unveränderlich, und kann daher weder ab-, noch zunehmen. Als Gott war er in seiner Kindheit ebenso allmächtig, allwissend, unendlich heilig und gerecht, wie in seinem vollkommenen Mannesalter. Wenn also das Evangelium von ihm sagt, daß er an Alter, Weisheit und Gnade zugenommen habe, so ist dieses nicht von seiner Gottheit, sondern nur von seiner Menschheit zu verstehen. Als Mensch oder nach seiner Menschheit hat Jesus allerdings zugenommen an Alter; er ist älter, größer, kräftiger geworden, wie andere Menschen; ebenso hat er auch wenigstens in gewissem Sinne an Weisheit und Gnade zugenommen, d. h. an Erkenntniß, an Tugend und Heiligkeit. Jedoch besteht hier zwischen Jesus und den übrigen Menschen ein großer Unterschied. Die Menschen, als in der Sünde empfangen und geboren, haben ihre Mängel und Fehler; ihre Vervollkommnung besteht daher hauptsächlich darin, daß sie mit zunehmenden Jahren das Mangel- und Fehlerhafte immer mehr ablegen, und sich das

entgegengesetzte Gute aneignen. So war es nicht bei Jesus, wenn wir auch nur auf seine Menschheit sehen. Seine Menschheit, vom heiligen Geiste empfangen, hatte durchaus nichts Mangel- oder Fehlerhaftes an sich, sie war vollkommen gut und heilig vom ersten Augenblicke ihres Daseins an; es gab in ihr keine Unwissenheit, keinen Irrthum, keine Schwäche des Verstandes, keine ungeordnete Neigung, keinen verkehrten Willen. Ueberdieß war die Menschheit in Christus mit der Gottheit zu einer Person vereinigt, und empfing von dieser die vollkommenste Erkenntniß und Heiligkeit von dem Augenblicke an, als die Vereinigung geschehen war. Das Wachsthum Christi in der Weisheit und Gnade besteht also eigentlich nur in der äußeren Bethätigung und Uebung. Er gab nämlich mit zunehmenden Jahren immer größere Beweise seiner inwohnenden Weisheit, Tugend und Heiligkeit. Er glich der Sonne, die, obwohl sie in Wirklichkeit immer dieselbe ist, doch von Morgen bis Mittag an Licht und Wärme immer mehr zunimmt.

Wenn Jesus seine inwohnende Weisheit und Gnade immer mehr offenbarte, so gibt er uns die wichtige Lehre, daß wir täglich im Guten wachsen und uns vervollkommnen sollen. Dieses stete Ringen nach der christlichen Vollkommenheit ist für uns Alle eine strenge Pflicht, wie der heilige Petrus ermahnt: „Wachset in der Gnade und Erkenntniß unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi" (2. Pet. 3, 18.); oder wie Johannes schreibt: „Wer gerecht ist, werde noch gerechter, und wer heilig ist, werde noch heiliger!" (Offenb. 22, 11.) Wie in der sichtbaren Natur Alles in beständiger Bewegung ist, und sich ändert entweder zum Vollkommeneren oder zum Unvollkommeneren, so gibt es auch im geistlichen Leben des Menschen keinen Stillstand; man schreitet entweder vorwärts oder rückwärts. „Wer nicht vorwärts schreitet," sagt der heilige Bernhard, „der schreitet rückwärts; ein Mittelding zwischen Vorwärts- und Rückwärtsschreiten auf dem Wege der Tugend gibt es nicht." Wer daher sagt: Ich will bleiben, wie ich bin, ich will weder besser, noch schlechter werden, der sagt etwas Unmögliches. In dem Augenblicke, da er aufhört, nach höherer Vollkommenheit zu ringen, wird er unvollkommener und schlechter. „Wenn Einer," sagt der heilige Gregor, der Große, „der sich mitten in der Strömung eines reißenden Flußes befindet, stille stehen und sich nicht bemühen wollte, stromaufwärts zu fahren, so würde er von der Strömung erfaßt und abwärts geführt werden. Ebenso geht es auf der Fahrt des geistigen Lebens. Diese Fahrt geht stromaufwärts, und ist für unsere durch die Sünde verdorbene Natur so beschwerlich,

daß, wer sich nicht anstrengt, vorwärts zu steuern, vom Strudel seiner Leidenschaften in den Abgrund gezogen wird." Darum sagt Christus selbst: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es an sich." (Matth. 11, 12.) Wer also selig werden will, darf niemals die Hände in den Schooß legen; er muß vielmehr täglich sich abtödten, seine bösen Neigungen immer mehr ausrotten, und mit unablässigem Eifer an seiner Heiligung arbeiten.

Das ist leider eine Hauptursache, warum so viele Christen den Weg der Tugend, welchen sie betreten haben, wieder verlassen: sie verlieren den ersten Eifer, werden im Geschäfte des Heiles immer lauer, und fallen zuletzt in schwere Sünden. Wie groß ist nun ihre Seelengefahr? Es kann leicht geschehen, daß sie sich, nachdem sie einmal lau geworden, niemals mehr wahrhaft bekehren, und als unbußfertige Sünder eines unglückseligen Todes sterben. Wer sich also gegen die Sünde verwahren, und sein Heil sicher stellen will, der darf niemals sagen: Es ist genug; besser, als ich bin, brauche ich nicht mehr zu werden; nein, er muß unausgesetzt an seiner Vervollkommnung arbeiten, und darf diese wichtige Arbeit erst am Ende seines Lebens aus der Hand legen. Das haben alle eifrigen Diener Gottes gethan; obschon sie eine hohe Stufe der Heiligkeit erstiegen hatten, und die Welt sie um ihrer ausgezeichneten Tugend willen bewunderte, so waren sie doch mit sich selbst niemals zufrieden, und das Ziel der christlichen Vollkommenheit erschien ihnen noch in weiter Ferne. Daher bemühten sie sich unaufhörlich, ihre Unvollkommenheiten mehr und mehr abzulegen, in allen Tugenden immer größere Fertigkeit zu erlangen, und Gott immer inniger zu lieben.

Tretet, m. Th.! in die Fußstapfen dieser Heiligen, und arbeitet im Hinblicke auf Jesus, der wie am Alter, so an Weisheit und Gnade zugenommen hat vor Gott und den Menschen, mit rastlosem Eifer an euerer Vervollkommnung und Heiligung. Lasset keinen Tag vergehen, ohne allen Fleiß anzuwenden, einen Lieblingsfehler zu verbessern, eine üble Gewohnheit zu bekämpfen, eine böse Neigung auszurotten. Benützet die Gelegenheiten, welche sich euch zum Guten so vielfach darbieten; übet die standesmäßigen Tugenden, und suchet so das Wort Jesu zu befolgen: „Ihr sollet vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist." (Matth. 5, 48.) Lasset euch durch die Hindernisse und Beschwerden, welche ihr auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit zu überwinden habet, den Muth nicht rauben: vertrauet

auf Gott; „er ist ja, wie der Apostel versichert, getreu, und wird euch nicht über euere Kräfte versuchen lassen, sondern bei der Versuchung auch den Ausgang geben, so daß ihr ausharren könnet.“ (1. Kor. 12, 13.) Mit Hilfe seiner Gnade ist euch Alles möglich, und ihr könnet voller Vertrauen mit demselben Apostel sagen: „Ich vermag Alles in Dem, der mich stärkt.“ (Philipp. 4, 13.) Thut der Mensch so viel für die Welt, scheut er weder Mühe noch Arbeit, um seine Lage zu verbessern, und Schätze zu gewinnen, die so hinfällig sind, und das Herz niemals befriedigen können: soll es euch noch schwer fallen, im Dienste Gottes eine kleine Last auf euch zu nehmen, um euch die ewigen Güter des Himmels zu erwerben? Wohlan denn, chr. Zuh.! legen wir muthig Hand an's Werk, und seien wir ernstlich bemüht, uns immer mehr zu entsündigen und zu heiligen, damit wir mit der Gnade Gottes jene Vollkommenheit erreichen, welche uns zur ewigen Seligkeit nothwendig ist. Amen. —

XLVI. Predigt.

Auf den einundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Dritter Glaubensartikel.

„Der empfangen ist vom heiligen Geiste, geboren aus Maria, der Jungfrau.“

Vom Leben Jesu Christi auf Erden.

(Fortsetzung.)

„So wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht, ein Jeder seinem Bruder, vom Herzen verzeihet.“ Matth. 18, 35.

Eingang.

Der Kaiser Justinian II., der, vertrieben aus seinem Reiche, zum Könige der Bulgaren, Trebellius, floh, gerieth bei einem Meeressturme in die größte Gefahr, Schiffbruch zu leiden. Da ermahnte ihn Einer von seinen Begleitern, er sollte dem Herrn versprechen, allen seinen Feinden vom Herzen zu verzeihen, und an ihnen niemals Rache zu nehmen. Der Kaiser gab dieser Ermahnung Gehör, und gelobte Gott, allen seinen Beleidigern zu verzeihen, und des Bösen nie mehr zu ge-

denken, das sie ihm angethan hätten. Und siehe, der wüthende Sturm legte sich alsbald, und der Kaiser rettete nicht bloß sein Leben, sondern erhielt auch mit Hilfe der Bulgaren sein Reich wieder. Aber der undankbare, treulose Monarch brach sein Gelübde; denn nachdem er wieder zur Herrschaft gelangt war, nahm er an seinen Feinden blutige Rache. Aber was geschah? Es traf ihn Gottes Strafgericht; Philippikus entriß ihm das Reich, warf ihn in den Kerker, und gab Befehl, ihn sammt seinem Sohne mit dem Schwerte hinzurichten.

M. Th.! die Erde, auf welcher wir pilgern, gleicht einem stürmischen Meere, und wir schweben wegen der Sünden, mit denen wir Gott so vielfach beleidigen, in Gefahr, an unserem ewigen Heile Schiffbruch zu leiden. Was müssen wir thun, daß wir dieser Gefahr entrinnen, und in den Hafen der seligen Ewigkeit glücklich einlaufen? Wir müssen Gott versprechen, Allen, die uns beleidiget haben, vom Herzen zu verzeihen. Dieses Versprechen nimmt Gott so wohlgefällig auf, daß er uns Gnade widerfahren läßt, und uns unsere Sünden vergibt. Sind wir dagegen hart gegen unsere Beleidiger, und wollen wir vom Verzeihen Nichts wissen, so dürfen wir auch von Gott keine Gnade erwarten; ohne Erbarmung wird er uns richten und verwerfen. Die Parabel unseres heutigen Evangeliums liefert uns hiefür einen augenscheinlichen Beweis. Bereits hatte der Herr seinem Knechte die ungeheuere Schuld von zehntausend Talenten erlassen; weil aber dieser Knecht unbarmherzig war gegen seinen Mitknecht, und ihn wegen hundert Zehner in den Schuldthurm werfen ließ, so nahm der Herr sein Wort zurück, und übergab ihn den Peinigern, bis er die ganze Schuld bezahlt hätte. „So," schließt der göttliche Heiland die Parabel, „wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht, ein Jeder seinem Bruder vom Herzen verzeiht."

Was uns Jesus in dieser Parabel lehrte, bekräftigte er mit seinem eigenen Beispiele. Wir haben vor acht Tagen gesehen, daß ihn die Menschen schon gleich nach seiner Geburt von sich stießen, ja daß ihm Herodes sogar nach dem Leben strebte, und ihn zwang, in einem fremden Lande zu wohnen. Aber er rächte sich nicht an seinen Feinden, sondern bewies gegen sie die größte Sanftmuth, und vergalt ihnen das Böse mit Gutem. Noch glänzendere Beweise der Feindesliebe gibt uns Jesus in seinem öffentlichen Leben, welches wir heute und die folgenden Sonntage kurz betrachten wollen. Bis in sein dreißigstes Jahr lebte Jesus zu Nazareth im Hause seiner Eltern in größter Zurückgezogenheit.

Nach dem mosaischen Gesetze (4. Mos. 4.) durfte nämlich Niemand eine priesterliche Verrichtung vornehmen, und noch weniger als öffentlicher Lehrer und Prophet auftreten, der nicht dreißig Jahre alt war. Der göttliche Heiland wollte sich an dieses Gesetz halten, weßhalb er bis in sein dreißigstes Jahr zurückgezogen lebte. Als er aber das gesetzliche Alter erreicht hatte, trat er wie uns Lukas (3, 23.) berichtet, aus seiner Verborgenheit hervor, und begann sein öffentliches Leben. Wir wollen heute betrachten, wie sich Jesus auf sein öffentliches Leben vorbereitete, wie er nämlich

1) von Johannes sich taufen ließ,

2) vierzig Tage in der Wüste verweilte.

I. Theil.

Wie ich schon bemerkt habe, begab sich Maria, nachdem sie den Sohn Gottes vom heiligen Geiste empfangen hatte, zu ihrer Base Elisabeth, um ihr bei ihrer Niederkunft beizustehen. Elisabeth gebar einen Sohn, welcher auf Gottes Befehl Johannes genannt wurde. Johannes war bestimmt, den Juden die Ankunft des göttlichen Heilandes zu verkünden, und sie auf die Gnade der Erlösung vorzubereiten, weßhalb er der Vorläufer des Herrn genannt wird. Er zog sich schon in frühester Jugend in die Wüste zurück, und führte dort ein sehr strenges, abgetödtetes Leben, um sich auf seinen Beruf vorzubereiten. Er trug ein Kleid von Kameelhaaren und einen ledernen Gürtel; seine Nahrung bestand in Heuschrecken und wildem Honig. Als er das dreißigste Jahr erreicht hatte, erging an ihn der Befehl des Herrn, aus seiner Einsamkeit hervorzutreten, und den Juden Buße zu predigen. Er verließ daher die Wüste, und kam in die Gegend des Jordan, und begann mit allem Eifer sein Amt als Vorläufer Jesu. „Thut Buße," sprach er, „denn das Himmelreich ist nahe!" (Matth. 3, 12.) Die Juden strömten in Massen herbei, um den außerordentlichen Bußprediger zu sehen, und seine Worte zu vernehmen. Diejenigen, welche sich zur Buße ernstlich entschlossen, empfingen von ihm die Wassertaufe. Diese Taufe war kein Sakrament, und hatte auch die Kraft nicht, die Menschen von der Makel der Sünde zu reinigen und zu heiligen, wie die Taufe, welche Jesus Christus in der Folge einsetzte; sie war nur eine Vorbereitung zum heiligen Sakramente der Taufe, und sollte in den Menschen eine bußfertige Gesinnung erwecken. Johannes selbst erklärte, daß seine Taufe keine rechtfertigende Kraft besitze, indem er sprach: „Ich taufe zwar im Wasser

zur Buße; der aber nach mir kommt, ist stärker, als ich, und ich bin nicht würdig, seine Schuhe zu tragen; dieser wird euch mit dem heiligen Geiste und mit Feuer taufen." (Matth. 3, 11.) Johannes wollte sagen: „Meine Taufe ist eine bloße Ceremonie, ein Zeichen der Buße; die Taufe Jesu aber ist ein Sakrament, welches gleich einem Feuer die Schlacken der Sünde hinwegnimmt, und die heiligmachende Gnade in den Herzen der Gläubigen ausgießt." Daher sagt auch der heilige Augustin, daß nach der Taufe des heiligen Johannes noch die Taufe Christi nothwendig sei, um Vergebung der Sünden und die heiligmachende Gnade zu empfangen. Aus diesem Grunde ließ auch der heilige Apostel Paulus einigen Jüngern zu Ephesus, die bereits die Taufe des heiligen Johannes empfangen hatten, die Taufe Jesu ertheilen.

Johannes war in seinem Amte als Vorläufer des Herrn bereits ein Jahr lang thätig; da kam die Zeit, wo Jesus auftreten und sein öffentliches Leben beginnen sollte. Jesus begab sich an den Jordan, um sich von Johannes taufen zu lassen. Johannes war bisher mit Jesus niemals zusammengekommen; er kannte ihn daher noch nicht von Angesicht. Doch die himmlische Milde und Anmuth, gepaart mit göttlicher Würde, die aus seinem Antlitze hervorleuchtete, erweckte in ihm beim ersten Anblicke den Gedanken: Dieser und kein Anderer ist der Messias. Als daher Jesus von ihm die Taufe begehrte, weigerte er sich, seinem Begehren zu willfahren, und sprach: „Ich habe nöthig, von dir getauft zu werden, und du kommst zu mir?" Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: „Laß es jetzt geschehen; denn es geziemt sich, daß wir jegliche Gerechtigkeit erfüllen." (Matth. 3, 14—16.) Mit diesen Worten wollte der göttliche Heiland den heiligen Johannes belehren, daß es der Wille Gottes sei, sich von ihm taufen zu lassen; und dem Willen Gottes müsse man unter allen Umständen nachkommen. Johannes weigerte sich nun nicht mehr, Jesum zu taufen; denn er kannte keine dringendere Pflicht, als sich dem göttlichen Willen in Allem unbedingt und blindlings zu unterwerfen.

Hier entsteht die Frage: Warum wollte sich Jesus von Johannes taufen lassen? War denn die Bußtaufe für ihn nothwendig? Keineswegs; er war ja mit keiner Sünde befleckt; er war der Gerechteste und Heiligste, den je die Erde gesehen, ja, er war die Heiligkeit selbst. Aber wenn er auch für seine Person vollkommen rein und heilig war, so hatte er sich doch aus Erbarmung und Liebe gegen das sündige Menschengeschlecht zum Sünder gemacht, indem er als das Lamm Gottes die Sün-

den der ganzen Welt auf sich nahm, um sie zu tilgen, und uns mit Gott zu versöhnen. Er erschien also vor Johannes allerdings als Sünder, beladen nämlich mit den Sünden der Menschen; darum unterzog er sich der Bußtaufe, und erklärte damit thatsächlich, daß er zur Vergebung unserer Sünden Buße thun wolle. Auch aus Demuth ließ er sich taufen. Die Menschen hatten ihren Abfall von Gott durch Hoffart begonnen; sie wollten frei sein, wollten sich an Gottes Stelle setzen und wie Götter herrschen. Durch diesen fluchwürdigen Stolz hatten sie sich von Gott, der Quelle alles Heiles, losgerissen, und sich in's tiefste Elend gestürzt. Was nun die Menschen durch ihren Stolz verbrochen, das will Jesus durch seine Demuth wieder gutmachen. Darum verbirgt er seine göttliche Würde, ja, selbst seine menschliche Heiligkeit, stellt sich in die Reihe der Sünder, und empfängt gleich den Sündern die Bußtaufe. Wie also die Menschen den Grund zu ihrem Verderben durch Stolz gelegt hatten, so begann Jesus das Werk der Erlösung durch eine Handlung der tiefsten Erniedrigung. Endlich wollte sich Jesus von Johannes taufen lassen, um das Wasser zu heiligen, damit es im Sakramente der Taufe ein taugliches Mittel würde, die Seele von der Sündenmakel zu reinigen, und ihr das Leben der Gnade zu ertheilen.

Nachdem der göttliche Heiland aus dem Jordan gestiegen war und betete, geschah ein großes Wunder: es öffnete sich über ihm der Himmel, der heilige Geist schwebte in Gestalt einer Taube über seinem Haupte, und die Stimme des Vaters erscholl: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.“ (Matth. 3, 16—17.) Betrachten wir dieses wunderbare Ereigniß etwas näher; denn es enthält sehr wichtige Wahrheiten, die unsere ganze Beherzigung verdienen. „Siehe,“ sagt der Evangelist, „der Himmel öffnete sich ihm.“ Es zertheilte sich über Jesus der Luftkreis, und das Firmament schien auseinander zu gehen, so daß der Himmel in seinem wunderbaren Glanze und in seiner unaussprechlichen Herrlichkeit sichtbar wurde. Durch diese Erscheinung ward angezeigt, daß Jesus Christus auf die Welt gekommen sei, um den Menschen den Himmel, welcher ihnen wegen der Sünde schon seit viertausend Jahren verschlossen war, wieder zu eröffnen. Der Umstand, daß der Himmel über Jesus sich öffnete, nachdem er die Bußtaufe empfangen hatte, lehrt uns, daß wir auf keinem anderen Wege in den Himmel eingehen können, als auf dem Wege der Buße. Wir Alle sind ja Sünder: Sünder von Natur aus wegen unserer Abstammung von einem sündigen Geschlechte, Sünder wegen Mißbrauches unserer Willensfreiheit,

indem wir Gottes heilige Gesetze vielfach übertreten. Da gibt es denn zur Rettung unserer Seele nur noch Ein Mittel, — die Buße. „Wenn ihr nicht Buße thut," versichert Jesus selbst, „so werdet ihr Alle zu Grunde gehen." (Luk. 13, 3.) Da wir also, m. Th.! nur zwischen Buße und Verdammniß zu wählen haben, so handeln wir vernünftig, und wählen wir die Buße. Bereuen wir unaufhörlich unsere Missethaten, bessern wir unser Leben, und bemühen wir uns, daß wir durch Uebung guter Werke und wahren Tugendeifer uns mit Gott vollkommen versöhnen. — Der Himmel öffnete sich über Jesus, während er betete. Da sehen wir die Kraft des Gebetes. „Das Gebet des Menschen, der sich demüthiget, dringt durch die Wolken; es hat keine Ruhe, bis es hinkommt, und geht nicht von da weg, bis der Allerhöchste es ansieht." (Ekkl. 35, 21.) O, wer betet im Geiste der Demuth, mit Andacht und Vertrauen, dem öffnet sich der Himmel, und der Vater der Lichter läßt auf ihn jede gute Gabe, jedes vollkommene Geschenk herabsteigen. (Joh. 1, 17.)

„Und er sah," sagt der Evangelist, „den Geist Gottes wie eine Taube herabsteigen, und auf sich kommen." (Matth. 3, 16.) In diesem Bilde wird die Fülle des heiligen Geistes dargestellt, welche Jesus schon im ersten Augenblicke seiner Menschwerdung besaß; weßhalb der Prophet von ihm sagt: „Der Geist des Herrn wird auf ihm ruhen, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rathes und der Stärke, der Geist der Wissenschaft und der Frömmigkeit, und der Geist der Furcht des Herrn wird ihn erfüllen." (Is. 11, 2—3.) In Gestalt einer Taube, des Sinnbildes der Reinheit und Unschuld, kam der heilige Geist auf Jesus herab, um seine Unschuld und Reinheit anzudeuten, damit Jedermann erkennen möchte, daß Jesus, obgleich er sich in die Reihe der Sünder gestellt und die Bußtaufe des heiligen Johannes empfangen hatte, doch kein Sünder sei, sondern daß alle Gerechtigkeit und Heiligkeit in ihm wohne. Insbesondere sinnbildet die Taube, von der man sagt, daß sie keine Galle habe, die Sanftmuth Jesu, wie er selbst sagt: „Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen." (Matth. 11, 29.) Die Taube bezeichnet ferner das große Glück, welches uns durch Jesus Christus zu Theil geworden ist. Seitdem die Taube mit dem grünen Oelzweige dem Noe in der Arche die Nachricht gebracht hat, daß sich die Gewässer der Sündfluth verlaufen haben, und die Erde wieder zu grünen anfange, ist sie den Menschen das schönste Sinnbild der Hoffnung, und wird als Bote des Friedens und der

Freude betrachtet. Mit der Erscheinung Jesu auf Erden ging den Menschen die schönste aller Hoffnungen auf, die Hoffnung, daß Gott Sünde und Laster, die wie eine Wasserfluth sich über die Welt ergossen hatten, hinwegnehmen, und ein neues Reich, das Reich der Wahrheit und Tugend gründen werde. Möchte diese schöne Hoffnung auch an uns in Erfüllung gehen! Möchten wir „den alten, durch des Irrthumes Lüste verderbten Menschen ablegen, uns erneuern im Geiste unseres Gemüthes, und den neuen Menschen anziehen, der nach Gott geschaffen ist, in Gerechtigkeit und wahrhafter Heiligkeit!" (Ephes. 4, 22—24.) Weil endlich die Taube sehr fruchtbar ist, und aus ihren Eiern viele Junge ausbrütet, so deutet die Taubengestalt, in welcher der heilige Geist über Jesus erschien, auch an, daß sich die christliche Kirche über die ganze Erde ausbreiten, und die Menschen aller Welttheile in ihren Schooß aufnehmen werde.

„Und siehe, eine Stimme vom Himmel sprach: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe." (Matth. 3, 17.) Dieses war die Stimme des Vaters im Himmel, durch welche er Jesum Christum feierlich als seinen eingebornen Sohn erklärte. „Dieser," will der himmlische Vater sagen, „der gleich einem sündigen Menschen die Bußtaufe empfangen hat, dieser, der in Knechtesgestalt auf Erden wandelt, und für den Sohn des Zimmermannes Joseph gehalten wird, ist mein Sohn, und zwar nicht mein Sohn, den ich nur gleich den Gerechten aus Gnade an Kindesstatt angenommen, sondern mein einziger, wahrer, wesensgleicher Sohn, „vor dem Morgenstern aus mir gezeugt" (Ps. 109, 3.), der da ewig und unveränderlich, allmächtig und allwissend, kurz, der Gott ist, wie ich, und dem deßhalb ebenso wie mir göttliche Verehrung und Anbetung gebührt. Er ist mein geliebter Sohn; denn wie ich ihn liebe, so liebe ich weder Engel noch Menschen; ich liebe ihn von Ewigkeit her, und werde ihn lieben in alle Ewigkeit mit meiner ganzen, unendlichen Liebe. An ihm habe ich Wohlgefallen; denn ich erblicke an ihm Alles, was mich entzückt; ich schaue in ihm mein getreuestes Ebenbild, den Inbegriff alles Guten und Schönen, den Abglanz der göttlichen Majestät." Welch ein wichtiges Zeugniß haben wir hier, m. Th.! für die Gottheit Jesu Christi! Nicht ein Prophet, nicht ein Apostel, nicht ein Engel des Himmels, nein, Gott, der himmlische Vater selbst, erklärt Jesum öffentlich und in feierlicher Weise für seinen Sohn. O, wo sollte noch ein Mensch sein, der einem solchen Zeugnisse seinen Glauben versagt; wo ein Mensch, der nicht mit Petrus

bekennt: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes"? (Matth. 16, 16.)

Wir dürfen, m. Th.! nicht übersehen, daß bei der Taufe Jesu das große Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit, von welchem die Menschen bisher kaum eine dunkle Ahnung hatten, zum ersten Male ganz bestimmt und augenfällig geoffenbart wurde. Es offenbarte sich Gott, der Vater, dessen Stimme vom Himmel erscholl; es offenbarte sich Gott, der Sohn, der von Johannes getauft und vom himmlischen Vater als sein Sohn erklärt wurde; es offenbarte sich Gott, der heilige Geist, der in Gestalt einer Taube auf Jesus niederschwebte. Die Taufe Jesu war also eine sehr wichtige Handlung, da bei derselben die Offenbarung der zwei wichtigsten Geheimnisse unseres heiligen Glaubens, der Geheimnisse der Menschwerdung des Sohnes Gottes und der allerheiligsten Dreifaltigkeit, stattgefunden hat.

Wie der heilige Thomas von Aquin, und mit ihm viele Kirchenväter und Gottesgelehrte annehmen, hat Jesus Christus, da er von Johannes getauft wurde, das heilige Sakrament der Taufe eingesetzt. Wie groß sind die Gnadenwirkungen dieses heiligen Sakramentes! Es wirkt jenes dreifache Wunder, welches bei der Taufe Jesu geschah; denn es zieht denselben heiligen Geist, der über Jesus in Gestalt einer Taube schwebte, auf uns herab, und erfüllt uns mit seinen Gnadengaben; es erwirbt uns das Wohlgefallen Gottes, unseres himmlischen Vaters; es öffnet uns endlich den Himmel wieder, der uns wegen der Sünde verschlossen war, und wir können in denselben, wenn wir die Taufgnade vollkommen bewahren, ungehindert eingehen. O, danken wir unserem göttlichen Heilande vom ganzen Herzen für die Einsetzung der heiligen Taufe, und suchen wir die unschätzbare Gnade, welche uns durch sie zu Theil wird, mit größter Sorgfalt zu erhalten alle Tage unseres Lebens. Haben wir aber diese Gnade durch eine schwere Sünde verloren, so thun wir ernstliche Buße, damit wir, wenn auch nicht mehr als Unschuldige, doch als Büßer zum Heile gelangen. Zeiget, chr. Eltern! eueren Kindern öfter das weiße Kleid, mit welchem sie bei der heiligen Taufe bedeckt worden sind, erkläret ihnen die Bedeutung dieses Kleides, und ermahnet sie recht eindringlich, stets in Unschuld zu wandeln, und in ihrem Leben nie zu vergessen, was ihnen der Priester zugerufen hat: „Nimm hin das weiße Kleid, und bringe es unbefleckt vor den Richterstuhl unseres Herrn Jesu Christi, auf daß du das ewige Leben empfangest."

Gleich nach der Taufe ging Jesus in die Wüste, und

verweilte dort vierzig Tage. Hierüber wollen wir etwas Mehreres hören im

II. Theil.

Nachdem der göttliche Heiland von Johannes getauft war, zog er sich alsbald auf Antrieb des heiligen Geistes in die Wüste zurück, um sich dort durch Fasten, Gebet und Betrachtung auf sein öffentliches Leben und auf das Werk unserer Erlösung vorzubereiten. Diese Wüste bezeichnet das Evangelium nicht näher; nach der Ueberlieferung aber war sie jene, welche zwischen Jericho und Jerusalem sich ausbreitet, und welche jetzt wegen des vierzigtägigen Aufenthaltes Jesu Quarantania genannt wird. In dieser Wüste verweilte Jesus vierzig Tage und vierzig Nächte, und brachte die ganze Zeit im strengsten Fasten zu, so daß er, wie der Evangelist Lukas (4, 2.) ausdrücklich bemerkt, gar keine Nahrung zu sich nahm, und also völlig nüchtern blieb. Vierzig Tage fastete auch Moses, da er bei Gott auf dem Berge Sinai war (5. Mos. 9, 9—18.), sowie Elias, da er auf den Berg Horeb ging. (3. Kön. 19, 8.) Moses und Elias waren Vorbilder Christi; Jesus fastete daher vierzig Tage, um zu zeigen, daß an ihm alle Vorbilder in Erfüllung gehen. Vierzig Tage könnte ein Mensch mit natürlichen Kräften nicht fasten; aber wie Moses und Elias, so wurde auch Christus, in so ferne er Mensch war, durch die Gottheit gestärkt, daß er so lange Zeit aller Speise entbehren konnte. Jesus war während seines vierzigtägigen Aufenthaltes in der Wüste mit nichts Anderem beschäftiget, als mit den heiligen Uebungen des Gebetes und der Betrachtung: er flehte unaufhörlich zu seinem himmlischen Vater um Gnade, daß er das große Werk der Menschenerlösung glücklich vollbringen könne.

„Als er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, darnach hungerte ihn" (Matth. 4, 2.), d. h. es trat das natürliche Gefühl des Hungers, welches Jesus bisher durch übernatürliche Sättigung, nämlich durch Gebet und Betrachtung zum Schweigen gebracht hatte, wieder ein. Diesen Umstand benützte der Teufel, Jesum zu versuchen, und falls er der Erlöser wäre, das Werk der Menschenerlösung zu vereiteln. Der Teufel vermuthete bereits, daß Jesus der Sohn Gottes und der Messias sei; er hatte ja bisher manche Gelegenheit gehabt, zur Kenntniß dieses Geheimnisses zu gelangen. Hatten ja schon die Hirten in Bethlehem die Kunde verbreitet, daß der Erlöser geboren sei; waren ja auch die Weisen aus dem Morgenlande gekommen, und hatten Jesum als Gott und Erlöser angebetet, und hatte erst jüngst Johannes, der Täufer,

Jesum als das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt, allem Volke vorgestellt. Dem Teufel, der zur Ausführung seiner unheilvollen Anschläge auf der Erde herumwandert, und Alles, was ihm für seine Zwecke geeignet erscheint, zu erspähen sucht, waren diese Ereignisse gewiß nicht entgangen. Allein da Jesus sich auf's Tiefste verdemüthigte, und in Knechtesgestalt auf Erden wandelte, so blieben ihm gleichwohl noch einige Zweifel, ob er wirklich der Sohn Gottes wäre. Um diese Zweifel zu heben, griff er zur Arglist und versuchte Jesum. Dieser böse Geist hatte schon unsere Stammeltern im Paradiese versucht, und sie mit ihrer ganzen Nachkommenschaft in's größte Elend gestürzt. Jetzt wollte er es hintertreiben, daß die Menschen von der Sünde und dem ewigen Verderben erlöst würden; darum wagte er sich an Jesus, um ihn, wenn er der Sohn Gottes und Welterlöser wäre, zur Sünde zu verleiten, und so das Werk unserer Erlösung unmöglich zu machen. Merkwürdiger Weise versuchte er Jesum das erste Mal zur nämlichen Sünde, wie unsere Stammeltern, nämlich zur Befriedigung der sinnlichen Eßlust. Der schlaue Feind des Menschengeschlechtes mochte wohl denken: „Hat mir vor viertausend Jahren die Versuchung zur Eßlust so gut angeschlagen, so wird mir diese Versuchung vielleicht auch dießmal nicht mißlingen, besonders da Jesus nach seinem vierzigtägigen Fasten großen Hunger haben muß." Da es in der Wüste keinen Baum mit reizenden Früchten gab, wie im Paradiese, so mußten ihm die herumliegenden Steine zum Gegenstande der Versuchung dienen. Er sprach also zu Jesus: „Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden!" (Matth. 4, 3.) Der Teufel muthete also dem göttlichen Heilande zu, zur Befriedigung seiner Eßlust ein Wunder zu wirken, und Steine in Brod zu verwandeln. Allein Jesus sollte sich der Wundergabe niemals zur Befriedigung seiner irdischen Bedürfnisse bedienen, sondern nur zur Verherrlichung des göttlichen Namens und zum Besten der Menschen. Da hier kein solcher Grund vorlag, so hätte er dem Willen seines himmlischen Vaters zuwider gehandelt, wenn er dem Teufel gefolgt, und aus Steinen Brod gemacht hätte. Zugleich hätte er gezeigt, daß er unter der Herrschaft der Sinnlichkeit stehe, und die Eßlust nicht zu bezähmen vermöge. Jesus widerstand daher der Versuchung des Teufels, und erwiederte: „Es steht geschrieben: Nicht vom Brode allein lebt der Mensch, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt." (Matth. 4, 4.) Der Mensch, wollte Jesus sagen, lebt nicht von der gewöhnlichen Nahrung allein, wie das Brod ist, sondern auch vom gött-

lichen Worte, wodurch Alles erschaffen worden ist und erhalten wird. Das Wort Gottes kann auch andere Dinge, als Brod, wie z. B. bei den Israeliten in der Wüste das Manna, zur Nahrung bestimmen; ja, das Wort Gottes kann selbst durch rein geistige Nahrungsmittel, wie durch das Gebet, die Betrachtung, die heilige Kommunion, dem Menschen das Leben erhalten. Auch gab Jesus zu verstehen, daß es für den Menschen etwas Höheres gebe, als die Befriedigung seiner Sinnlichkeit; er soll vor Allem sein Seelenheil im Auge haben, und Sorge tragen, daß er seine Bestimmung jenseits erreiche. So vereitelte Jesus die erste Versuchung des Satans.

Dieser aber ließ sich durch das Mißlingen der ersten Versuchung keineswegs abschrecken; er wagte sogleich eine zweite. Er hatte bemerkt, daß Jesus sein ganzes Vertrauen auf Gott setze; er beschloß daher, ihn zur Vermessenheit zu versuchen, und diese Versuchung durch falsche Anwendung des göttlichen Wortes zu begründen. „Da nahm ihn," sagt der Evangelist, „der Teufel mit sich in die heilige Stadt, und stellte ihn auf die Zinne des Tempels, und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so stürze dich hinab; denn es steht geschrieben: Er hat seinen Engeln deinetwegen befohlen, und sie sollen dich auf den Händen tragen, damit du nicht etwa deinen Fuß an einen Stein stossest." (Matth. 4, 5—6.) Unter der heiligen Stadt ist Jerusalem zu verstehen, und unter der Zinne des Tempels das Dach einer Ecke des Tempelgebäudes, welches nach morgenländischer Bauart eben und ringsum mit einem Geländer versehen war. Da dieses Dach sehr hoch war, und überdieß der Tempel auf einem Bergabhange stand, so eröffnete sich von der Zinne aus eine schauerliche Tiefe, in welche man kaum ohne Schwindel hinabsehen konnte. Das Evangelium gibt nicht näher an, auf welche Weise der Teufel Jesum von der Wüste, wo die erste Versuchung stattfand, auf die Zinne des Tempels, und von da auf einen hohen Berg geführt habe; mehrere Schriftausleger, wie der heilige Hieronymus und der heilige Gregor der Große sind der Meinung, der Teufel habe Jesum ergriffen, und ihn durch die Luft getragen. Daß der göttliche Heiland dem Teufel gestattete, ihn zu berühren und durch die Luft zu tragen, darf uns nicht auffallend erscheinen, da er sich ja, wie ein Kirchenvater bemerkt, von den Werkzeugen des Satans, den Juden, sogar kreuzigen ließ. Der Satan suchte nun Jesum zu bereden, er sollte sich von der Zinne in die schauerliche Tiefe hinabstürzen; er dürfte nicht fürchten, sich zu beschädigen, da ihn ja nach Gottes Wort die Engel auf ihren Händen tragen, und vor aller Verletzung

bewahren würden. Jesus wies aber auch diese Versuchung zurück, indem er sprach: „Es steht wieder geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen." (Matth. 4, 7.) Mit diesen Worten wollte Jesus sagen: „Nur in unvermeidlichen Gefahren und in Fällen, wo es Gottes Ehre und die Berufspflicht fordert, darf man auf den Schutz Gottes und seiner Engel bauen; aber ohne Noth, aus bloßer Eitelkeit und Prahlerei sich der Lebensgefahr aussetzen, und dabei auf den Schutz Gottes vertrauen, ist die sträflichste Vermessenheit, der ärgste Frevel." So überwand Jesus auch die zweite Versuchung.

Doch der Teufel ließ von Jesus noch nicht ab; er versuchte ihn zum dritten Male; denn es lag ihm Alles daran, ihn zu besiegen. Alles, was den Menschen blenden und verführen kann, den Glanz der höchsten Ehrenstellen, den Besitz unermeßlicher Reichthümer, den Genuß aller erdenklichen Vergnügungen, ja eine Welt voll reizender, verführerischer Dinge faßte er dieses Mal in Eine Versuchung zusammen. „Er nahm Jesum mit sich auf einen sehr hohen Berg, und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, und sprach zu ihm: Dieses Alles will ich dir geben, wenn du niederfällst, und mich anbetest." (Matth. 4, 8—9.) Hier zeigt sich der Teufel in seiner wahren Gestalt, als Geist der Lüge und des Truges, als Geist der fluchwürdigsten Hoffart. Der Lügner, er gibt sich das Ansehen, als wäre die ganze Welt sein Eigenthum, und als könnte er mit ihr nach Gutdünken schalten, da ihm doch keine Erdscholle gehört; der schändliche Frevler, er geht in seinem unbändigen Stolze so weit, daß er sich an Gottes Stelle setzen will, und göttliche Verehrung verlangt! Jesus, der Sohn Gottes, soll den Teufel anbeten! Wer entsetzt sich nicht vor einer solchen Forderung? Mit Recht gerieth hierüber Jesus in heiligen Unwillen; er zeigte dem Teufel, daß er ihn kenne, und Gewalt über ihn habe; darum nannte er ihn bei seinem Namen, und wies ihn voll des göttlichen Ernstes von sich, indem er sprach: „Weiche, Satan! Denn es steht geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, anbeten und ihm allein dienen." (Matth. 4, 10.) Diese Worte waren ein Donnerschlag für den Satan; er sah, daß ihn Jesus kenne, und das ganze Gewebe seiner Arglist durchschaue; er fühlte den Arm des allmächtigen Gottes und seine Ohnmacht; er sah im Glanze der göttlichen Heiligkeit seine Bosheit; darum konnte er es in der Nähe Jesu nicht mehr aushalten; voller Entsetzen ergriff er die Flucht.

So machte Jesus, unser bester Erlöser, überflüssig wieder gut, was unsere Stammeltern im Paradiese verbrochen hatten. Der Satan hatte

sie versucht zur Gaumenlust, indem er ihnen die verbotene Frucht überaus reizend vorstellte; zur Vermessenheit, indem er ihnen sagte, sie würden von dem Genusse der verbotenen Frucht nicht sterben; zur Hoffart und Habsucht, indem er ihnen vorspiegelte, sie würden, wenn sie von der verbotenen Frucht äßen, wie Götter werden. Leider gelang es ihm, die Unbehutsamen zu berücken, und sie sammt ihren Nachkommen in unsägliches Elend zu stürzen. Er wußte, oder vermuthete wenigstens, daß Jesus der Sohn Gottes sei, und im Begriffe stehe, das Werk der Menschenerlösung zu vollenden; darum versuchte er ihn, um die Erlösung zu verhindern, auf die nämliche Weise, wie unsere Stammeltern. Zuerst wollte er seine Eßlust reizen, indem er ihm zumuthete, aus Steinen Brod zu machen; hierauf unternahm er es, ihn zur Vermessenheit und zum Hochmuth zu stacheln, da er ihn aufforderte, sich von den Zinnen des Tempels herabzustürzen; endlich bemühte er sich, in seinem Herzen die Begierde nach irdischen Gütern zu erregen, da er ihm unter der Bedingung, daß er ihn anbete, alle Reiche der Welt zusicherte. Jesus aber besiegte diese dreifache Versuchung des Teufels, und zwang ihn zur Flucht. Kaum war der Versucher von Jesus gewichen, „traten die Engel hinzu, und dienten ihm.“ (Matth. 4, 11.) Sie bezeugten ihm ihre Freude über den glänzenden Sieg, welchen er über den Satan errungen, priesen ihn und beteten ihn an; auch dienten sie ihm, indem sie ihm brachten, was seine Menschheit bedurfte, und ihn mit Speise erquickten. Welche Seligkeit mußte jetzt der Heiland, nachdem er die Versuchung überwunden, empfinden! Wie ganz anders mußte ihm um's Herz sein, als dem Adam, nachdem dieser der Versuchung unterlegen war! Die Sünde machte dem Adam das Paradies zur Hölle; der Sieg über die Versuchung machte unserem Erlöser die Wüste zum Himmel.

Wir wollen, m. Chr.! diese Versuchungsgeschichte Jesu nicht verlassen, ohne von ihr eine heilsame Anwendung auf uns zu machen. Vor Allem sehen wir, daß wir, um heilig und selig zu werden, Versuchungen zu bestehen und zu überwinden haben. Jesus selbst wurde versucht. Wir dürfen uns also nicht wundern, noch weniger traurig werden, oder uns schämen, wenn auch wir Versuchungen leiden. Versucht muß jeder Mensch werden; denn ohne Versuchung gibt es keinen Kampf, ohne Kampf keinen Sieg, ohne Sieg keine Krone. Besonders sind es die frommen, heilsbegierigen Christen, welche nicht selten harten Versuchungen unterworfen werden. Das ist ganz natürlich; dem Teufel ist ja Alles daran gelegen, sie zu gewinnen, und in's Verderben zu stürzen.

Da ihm aber Dieß mit leichten Versuchungen nicht gelingt, so verdoppelt er seine Angriffe, um, wo möglich, sein Ziel zu erreichen. Wir lesen daher fast von allen Heiligen, daß sie schwere Versuchungen zu bestehen hatten. Wer gar keine Versuchung leidet, mit dem dürfte es in der That nicht gut stehen; der Teufel läßt ihn vielleicht in Ruhe, weil er ohnehin schon in seiner Gewalt ist. Wir dürfen freilich die Versuchungen nicht wünschen, noch weniger uns denselben freiwillig aussetzen; aber wir sollen auch nicht kleinmüthig werden, wenn sie ohne unser Zuthun kommen, sondern Muth fassen und ihnen widerstehen.

Jesus wurde versucht, nachdem kurz zuvor über ihm der Himmel sich geöffnet und der heilige Geist sich auf ihn herabgelassen hatte. Bisweilen hat der Christ eine gute Zeit; sein Herz ist voll von himmlischen Gefühlen; er lebt im seligen Frieden, und die Tröstungen des heiligen Geistes erfüllen seine Seele. Er darf aber nicht meinen, daß dieser Zustand ein bleibender sei. Wie oft nach der größten Windstille ein gewaltiger Sturm sich erhebt, so kommen nicht selten auf die Tage der tiefsten Seelenruhe heftige Versuchungen. Wir müssen daher in den Tagen des Friedens die Waffen in den Händen behalten, und wachsam sein, damit wir uns, wenn der Kampf unvermuthet beginnt, vertheidigen können.

Jesus wurde in der Wüste versucht, da er fastete und betete. Hieraus sehen wir, daß es keinen Ort und keine Beschäftigung gibt, die uns gegen die Versuchung sicher stellen. Der Versucher kann sich uns nahen in der Einsamkeit wie in Gesellschaft, in der Kirche wie zu Hause, im Gebete wie in der Arbeit. Wir müssen also immer auf der Hut sein, damit wir von seinen Anfällen keinen Schaden leiden.

Jesus wurde dreimal nach einander versucht. Haben wir auch eine Versuchung öfter überwunden, so müssen wir uns doch immer auf neue Angriffe gefaßt halten; denn unser Leben hienieden ist ein beständiger Streit. Die Feinde unseres Heiles schließen mit uns niemals dauernden Frieden; sie ziehen sich manchmal nur auf einige Zeit zurück, um sodann ihre Anfälle mit um so größerer Wuth zu erneuern. Das ist also, m. Th.! die Lehre, welche wir uns tief einprägen müssen: wir mögen sein, wer wir wollen, wo wir wollen, und wie wir wollen, so sind wir vor der Versuchung nicht sicher. Es bleibt uns daher nichts übrig, als zum Kampfe immer gerüstet zu stehen; die Waffen dürfen wir erst aus der Hand legen, wenn wir vom Kampfplatze dieser Welt abgetreten sind.

In der Versuchungsgeschichte Jesu sehen wir ferner, welche Ver-

suchungen wir vorzüglich zu bestehen und zu überwinden haben. Viele Menschen haben geringes Vertrauen auf Gott; diesen werden die Nahrungssorgen leicht zu Versuchungen. Statt in Gott, suchen sie ihre Wohlfahrt und ihr Fortkommen auf der Welt in Betrug, Diebstahl und in Ungerechtigkeit mancherlei Art. Rechtschaffenheit, Unschuld und Tugend ist ihnen um Brod feil. Oder sehen wir nicht, wie so Manche, um sich, wie sie sagen, auf der Welt fortzubringen und ihre Kinder zu versorgen, sich allerlei Ungerechtigkeiten im Handel und Wandel erlauben, und die Pflichten der christlichen Gerechtigkeit und Liebe arg verletzen, wie sie Ehre und Tugend mißachten, und Jahre lang schändliche Verbindungen unterhalten, um eine Versorgung zu bekommen? O die Verblendeten, die nicht einsehen, daß man sein Glück nimmermehr auf Ungerechtigkeit und Sünde gründen kann, daß der einzige Weg zum dauernden Wohlstande nur Rechtschaffenheit und Tugend ist!

Viele haben ein vermessenes Vertrauen auf Gott. Sie begeben sich freiwillig in die Versuchung, setzen sich leichtsinnig der nächsten Gelegenheit zur Sünde aus, unterhalten schlechten Umgang, verweilen in böser Gesellschaft, und hoffen nichts desto weniger, Gott werde sie nicht fallen lassen. Viele leben wohl gar ruhig in der Sünde fort, und sind gleichwohl des Glaubens, sie werden einmal selig sterben. Handeln diese Christen nicht ebenso thöricht, als ein Mensch, der sich muthwillig in einen Abgrund stürzt, und erwartet, Gott werde ihn durch einen Engel retten? Versichert nicht der heilige Geist: „Wer die Gefahr liebt, wird darin umkommen?“ (Ekkli. 3, 27.)

Viele endlich lassen sich von der eitlen Ehre, von den irdischen Gütern und sinnlichen Lüsten verblenden. Sie schätzen das Zeitliche höher, als Tugend und Religion; ihr Wunsch ist, immer auf Erden zu leben, um deren Güter und Freuden genießen zu können; an das Sterben, an die Ewigkeit denken sie nur mit Widerwillen, und grollen gleichsam dem Herrn, daß er dem Menschen eine so kurze Lebensfrist festgesetzt hat. Sie schweben in größter Gefahr, ihr ewiges Heil zu verlieren, aus dem einfachen Grunde, weil ihre Gesinnung ganz unchristlich und verkehrt ist.

In der Versuchungsgeschichte Jesu sehen wir endlich, welche Mittel wir anwenden müssen, um die Versuchung zu überwinden. Jesus begab sich in die Einsamkeit, fastete und betete, um sich auf die Versuchung vorzubereiten; als der Versucher wirklich nahte, wies er ihn ab durch das Wort Gottes. Diese Mittel, m. Th.! müsset auch ihr gebrauchen, um die Versuchung zu überwinden. Ihr

müsset euch manchmal in die Einsamkeit zurückziehen, um euch durch Betrachtung und Gebet auf die Stunde der Versuchung zu rüsten. Es ist gewiß nicht zu viel, wenn ich euch ermahne, daß ihr wenigstens jeden Morgen, ehe ihr an die Geschäfte des Tages gehet, euch auf einige Minuten innerlich versammelt, eine kurze Betrachtung über eine Heilswahrheit anstellet, und euch durch inniges Gebet dem Schutze Gottes empfehlet. Auch unter Tags sollet ihr bisweilen euer Gemüth zu Gott erheben, die am Morgen gemachten Vorsätze erneuern, und ein kurzes Gebet verrichten. Wer diese Vorschrift nicht beobachtet, der wird den Versuchungen des Tages schwerlich widerstehen können. — Auch das Fasten ist ein gutes Mittel, der Versuchung den Stachel zu nehmen, wie schon der heilige Cyprian sagt: „Im Fasten vertrocknet der Schmutz der Laster, die Geilheit erschlafft, die bösen Begierden ermatten, die Wollüste fliehen, die Glut des brennenden Aetna erlischt." Haltet also die von der Kirche vorgeschriebenen Fasttage; überladet euch nie mit Speise und Trank, tödtet die sinnliche Eßlust ab; so werdet ihr um so leichter die bösen Gelüste des Fleisches bezähmen und überwinden. Naht die Versuchung, so nehmet sogleich euere Zuflucht zu Gott, und rufet mit den Aposteln zu Jesus: „Herr, rette uns, wir gehen zu Grunde!" Gut ist es auch, wenn ihr in ruhigen Stunden Stellen vom Worte Gottes, die auf euch besonderen Eindruck machen, aufmerksam betrachtet, und sie gleich einem Schatze in euerem Herzen hinterleget, um sie im Augenblicke der Versuchung in Bereitschaft zu haben, und euch im Andenken an sie zum Widerstande zu stärken. Werdet ihr z. B. zur Unlauterkeit versucht, so erinnert euch an das Wort des Apostels: „Die Unzüchtigen und Ehebrecher wird Gott richten." (Hebr. 13, 4.) Werdet ihr zu Haß und Feindschaft versucht, so denket an das Wort des heiligen Johannes: „Jeder, der seinen Bruder haßt, ist ein Menschenmörder." (1. Joh. 3, 15.) Werdet ihr zur Ungerechtigkeit, zur Weltliebe versucht, so rufet euch das Wort Jesu zu: „Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte!" (Matth. 16, 26.)

Dieses, gel. Zuh.! sind die Mittel, welche euch die Religion zur Ueberwindung jeglicher Versuchung darbietet. Gebrauchet sie fleißig, so lange ihr lebet. Wandelt in Gottes Gegenwart, meidet so viel als möglich die Gelegenheit zur Sünde, wachet und betet, seid demüthig und vertrauet auf den Herrn. Um euch zum Kampfe zu ermuthigen, betrachtet öfter die herrliche Krone, die den Siegern über Sünde und Hölle zu Theil wird; gedenket der Freude, welche die Engel über euch haben, wann

ihr kämpfet und sieget; blicket hin auf Jesus Christus, der die dreimalige Versuchung des Teufels überwunden hat. Kämpfet also, kämpfet täglich und sieget, und haltet standhaft aus, bis euch der Herr vom Kampfplatze abruft, und euch als Siegern die Krone des Himmels darreicht nach dem Worte des Apostels: „Selig der Mann, der die Anfechtung aushält; denn wenn er ist bewährt worden, wird er die Krone des Lebens empfangen." (Jak. 1, 12.) Amen.

XLVII. Predigt.

Auf den zweiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Dritter Glaubensartikel.

„Der empfangen ist vom heiligen Geiste, geboren aus Maria, der Jungfrau."

Vom Leben Jesu Christi auf Erden.

(Fortsetzung.)

„Die Pharisäer hielten Rath, wie sie Jesum in einer Rede fangen könnten." Matth. 22, 15.

Eingang.

Die Galaaditer führten, wie wir im ersten Buche der Richter (12. Kap.) lesen, einmal Krieg mit den Ephraimitern, besiegten sie und zwangen sie zur Flucht. Hierauf besetzten sie die Furthen des Jordan, welche die Besiegten bei ihrer Heimkehr passiren mußten, um sie daselbst gefangen zu nehmen und nieder zu machen. Wenn nun ein Ephraimiter kam und sprach: „Ich bitte, lasset mich hinübergehen," so sprachen die Galaaditer zu ihm: „Bist du ein Ephraimiter?" Und wenn er sagte: „Ich bin keiner," so sagten sie zu ihm, er solle das Wort Schibboleth, welches in unserer Sprache Aehre heißt, aussprechen. Aus der Aussprache dieses Wortes erkannten sie nämlich, ob Einer ein Ephraimiter sei oder nicht; denn die Ephraimiter konnten den Laut Sch nicht aussprechen, sondern sagten dafür S. Wenn nun Einer Sibboleth statt Schibboleth sprach, so erkannten sie ihn für einen Ephraimiter, ergriffen und tödteten ihn. So geschah es, daß die schlauen Galaaditer die fliehenden Ephraimiter in der Rede fingen, und ihrer nicht weniger als zweiundvierzigtausend um's Leben brachten.

Einen ähnlichen Versuch, Jesum in der Rede zu fangen und ihn zu verderben, machten auch die Pharisäer, wie uns das heutige Evangelium berichtet. Sie ließen ihm nämlich die Frage vorlegen: ob es erlaubt sei, dem Kaiser in Rom den Zins zu geben oder nicht. Sie dachten: mag Jesus diese Frage bejahen oder verneinen, so wird er in die Schlinge gehen. Bejaht er sie, so stößt er bei unserer Partei an, die den Kaiser haßt, und von einer Abgabe an ihn nichts wissen will; verneint er sie, so verletzt er die Partei des Herodes, die dem Kaiser zugethan ist; in beiden Fällen kann es ihm das Leben kosten. So dachten die schalkhaften Pharisäer; Jesus aber ließ sich in der Rede nicht fangen, wie ehedem die Ephraimiter; er vereitelte den ruchlosen Anschlag seiner Feinde, indem er ihnen einfach sagte: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist!"

So hatte unser liebster Heiland, solange er auf Erden wandelte, besonders aber während seines öffentlichen Lebens immer mit seinen Feinden zu thun, die ihm allerwärts nachstellten, und ihn zu verderben suchten. Allein er ließ sich deßhalb keineswegs abhalten, das Werk unserer Erlösung, wozu ihn sein himmlischer Vater gesandt hatte, zu vollbringen. Muthig kämpfte er gegen alle Hindernisse, die ihm seine Feinde in den Weg legten, und triumphirte zuletzt über Tod und Hölle. So überwand er, wie wir am verflossenen Sonntage hörten, den Teufel, der ihn dreimal versuchte, und trieb ihn in die Flucht. Unmittelbar nach dieser Versuchung begann Jesus sein heiliges Lehramt, und setzte dasselbe drei Jahre — bis zu seinem Tode ununterbrochen fort. Gleich Anfangs sammelte er um sich Schüler, die sich bald vermehrten, und ihm überallhin nachfolgten. Von diesen Schülern wählte er in der Folge zwölf zu seinen beständigen Lebensgefährten, die er seine Apostel oder Boten nannte. Diese Apostel waren: „Simon, den er Petrus nannte, und Andreas, sein Bruder, Jakobus und Johannes, Philippus und Bartholomäus, Matthäus und Thomas, Jakobus, Sohn des Alphäus, und Simon, mit dem Beinamen Eiferer, Judas, Bruder des Jakobus, und Judas Iskariot, welcher der Verräther wurde." (Luk. 6, 14—16.) Statt des abtrünnigen Judas wählten nachher die Apostel den Matthias, wozu in der Folge noch Paulus kam, der vom Herrn selbst zum Apostel berufen wurde. Nebst den zwölf Aposteln hatte Jesus noch zweiundsiebenzig Jünger gewählt, die er ebenfalls zu Gehilfen seines Lehramtes gebrauchte.

Wir wollen nun heute, m. Th.! die Lehre, welche uns Jesus

verkündete, etwas näher betrachten, und uns in dieser Absicht folgende zwei Fragen beantworten:

1) Was lehrte Jesus?

2) Wie lehrte Jesus?

I. Theil.

Was lehrte Jesus? Diese Frage kann ich euch begreiflicher Weise nicht nach ihrem ganzen Umfange beantworten; Alles, was uns die heilige katholische Kirche lehrt, ihre ganze Glaubens- und Sittenlehre ist ja nichts Anderes, als die Lehre Jesu. Ich werde euch also über die Lehre Jesu nur einen kurzen Ueberblick geben, da ich sie euch in meinen Katechismuspredigten ohnehin vollständig vortragen und erklären werde. Ich sage heute nur: Jesus lehrte uns, was wir glauben und thun, und welche Mittel wir gebrauchen müssen, um gut und selig zu werden.

1) Jesus gab uns vor Allem über Gott, über seine Eigenschaften und über sein Verhältniß zu den Menschen, sowie über unser Schicksal nach dem Tode die herrlichsten Aufschlüsse.

Die Heiden waren im Laufe der Zeit so tief gesunken, daß sie fast alle Erkenntniß Gottes verloren. Sie vertauschten den Schöpfer mit den Geschöpfen, und beteten in ihrer Blindheit die Gestirne des Himmels, verschiedene Thiere und selbst leblose Bilder als Götter an. Mit den Juden war es zwar so weit nicht gekommen; sie erkannten und verehrten immer den wahren Gott; aber nichts destoweniger war auch bei ihnen die Erkenntniß Gottes noch sehr unvollkommen und mangelhaft. Vom Geheimnisse der allerheiligsten Dreifaltigkeit hatten die Meisten von ihnen keine Ahnung, da die heiligen Schriften des alten Bundes von diesem Geheimnisse nur schwache Andeutungen enthalten. Erst Jesus Christus offenbarte mit klaren Worten das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit; denn er redete vielmals von Gott, dem Vater, von sich als dem eingebornen Sohne Gottes, und von Gott, dem heiligen Geiste, und befahl seinen Aposteln, im Namen des dreieinigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes das Sakrament der Taufe zu spenden.

Aber nicht bloß das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit, sondern auch die Eigenschaften oder Vollkommenheiten Gottes und dessen Verhalten gegen die Menschen hat Jesus Christus in ein weit helleres Licht gestellt, als dieß vor ihm geschehen war. Die Juden meinten, Gott sei nur ein Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, und sorge nur für sie

als Nachkommen jener Patriarchen, während er sich um die übrigen Völker der Erde wenig kümmere. Diese engherzige Meinung aber bezeichnet unser Heiland als falsch und Gottes unwürdig; er lehrt, daß Gott, wie er alle Menschen erschaffen habe, auch für Alle väterlich sorge, und sehnlichst wünsche, daß sie zur wahren Erkenntniß kommen und selig werden. Ja, er versichert, daß Viele vom Auf- und Niedergange kommen, und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreiche zu Tische sitzen werden, indessen die Kinder des Reiches in die äußerste Finsterniß hinausgeworfen werden, wo Heulen und Zähneknirschen sein wird. (Matth. 11—12.) Er will sagen, daß viele Heiden, die sich zum christlichen Glauben bekehren, zum Heile gelangen, die Juden aber wegen ihres Unglaubens dem ewigen Verderben anheimfallen werden. Er lehrt zugleich, daß sich Gottes Fürsorge auf alle, selbst auf die geringsten Geschöpfe erstrecke, daß er Alles mit seiner unendlichen Macht, Weisheit und Güte regiere, und daß ohne seine Anordnung oder Zulassung nichts geschehe. „Verkauft man," sagt er, „nicht fünf Sperlinge um zwei Pfenninge? Und nicht Einer von ihnen ist vergessen von Gott. Sogar auch die Haare eueres Hauptes sind alle gezählt." (Luk. 12, 6.) Die Juden erkannten Gott hauptsächlich als Machthaber und Herrn, und betrachteten sich als seine Knechte. Jesus aber stellt uns Gott in einem weit lieblicheren Bilde dar; er schildert ihn als den gütigsten, liebevollsten Vater, und muntert uns auf, daß wir uns als seine Kinder betrachten, und mit vollem Vertrauen ihm unsere Anliegen vortragen. „Wenn ihr betet," sagt er, „so sprechet: Vater unser, der du bist im Himmel." (Matth. 6, 9.) Ueberhaupt ist es die Liebe und Barmherzigkeit Gottes gegen die Menschen, welche Jesus Christus bei jeder Gelegenheit hervorhebt, und welche er in den rührendsten Bildern und Gleichnissen, wie im Gleichnisse von dem verlornen Sohne, von dem Abendmahle, von dem Weinberge veranschaulicht. Auf der anderen Seite lehrt er aber auch, daß Gott unendlich gerecht sei, daß er von Jedem nach dem Maaße der ihm verliehenen Gnade strenge Rechenschaft fordere, und daß er die Unbußfertigen und Verstockten ohne Erbarmen richte und verdamme. Die Juden und Samariter hatten von Gott eine allzu sinnliche Vorstellung; sie meinten, man könne ihn nur an einem bestimmten Orte, im Tempel zu Jerusalem oder auf dem Berge Garizim anbeten. Dagegen lehrt Jesus, daß Gott ein Geist und die ganze Welt sein Tempel sei, daß man ihn also überall im Geiste und in der Wahrheit anbeten könne und solle. (Joh. 4, 23—24.)

Insbesondere sind es die hochwichtigen Geheimnisse der Menschwerd-

ung des Sohnes Gottes und unserer Erlösung, zu deren klaren Kenntniß wir erst durch Jesus Christus gelangt sind. Die Menschen, die Heiden wie die Juden, erwarteten zwar einen Erlöser; allein sie waren noch im Unklaren, was er wäre, worin sein Erlösungswerk bestände, und was er zu dessen Ausführung thun würde. Da in den Schriften der Propheten der Messias bald als Herr und König, ausgerüstet mit göttlicher Macht, bald als Mensch in tiefster Erniedrigung erscheint, so wußten die Juden nicht, was sie aus ihm machen sollten; sie konnten die Stellen, die in so großem Widerspruche mit einander zu stehen schienen, nicht mit einander vereinigen. Die Meisten von ihnen glaubten, der Messias werde als irdischer König auftreten, das jüdische Reich wieder herstellen, und es zum mächtigsten und glücklichsten Reiche der Welt erheben. Jesus Christus schließt nun den Sinn der messianischen Weissagungen vollkommen auf, indem er zeigt, daß er der Sohn Gottes, und gleich seinem himmlischen Vater wahrer Gott sei, daß er aber auch wahrer Mensch sei, und die göttliche und menschliche Natur in Einer Person vereinige; daß er als Gott ewig, allmächtig, allwissend sei, und ihm wie dem Vater göttliche Verehrung gebühre, daß er aber als Mensch sich auf's Tiefste erniedrige, leide und sterbe, um die Menschen von der Sünde und der ewigen Verdammniß zu erlösen; daß er endlich kein irdisches, sondern ein geistiges Reich, nämlich die Kirche gründe, die sich über den ganzen Erdkreis ausbreiten und ewig dauern soll.

Auch über die **Unsterblichkeit unserer Seele**, über unsere **künftige Auferstehung**, über **Gericht**, **Himmel** und **Hölle** gibt uns der göttliche Heiland die erwünschten Aufschlüsse. Er lehrt, daß unsere Seele unsterblich sei, indem er sagt: „Fürchtet euch nicht vor Denen, welche den Leib tödten, aber die Seele nicht tödten können; sondern fürchtet vielmehr Den, der Leib und Seele in's Verderben der Hölle stürzen kann." (Matth. 10, 28.) Er lehrt die Auferstehung der Todten, indem er mit bestimmten Worten sagt: „Es kommt die Stunde, in der Alle, welche in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden. Und es werden hervorgehen, die Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichtes." (Joh. 5, 28—29.) Er lehrt, daß es jenseits ein Gericht gebe, in welchem die Menschen zur strengsten Rechenschaft gezogen werden, indem er versichert: „Ich sage euch, daß die Menschen über jedes unnütze Wort, das sie reden, am Tage des Gerichtes Rechenschaft geben müssen." (Matth. 12, 36.) Und wieder:

„Des Menschen Sohn wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln kommen, und dann einem Jeglichen vergelten nach seinen Werken." (Matth. 16, 27.) Er lehrt, daß es einen Himmel und eine Hölle gebe, die beide ewig dauern, indem er sagt, daß nach dem Gerichte die Bösen eingehen werden in die ewige Pein, die Gerechten aber in das ewige Leben. (Matth. 25, 46.)

Sehet, m. Th.! dieses sind die wichtigsten Glaubenswahrheiten, deren Offenbarung wir vorzüglich unserem göttlichen Heilande verdanken. Die Menschen im alten Bunde hatten von diesen Wahrheiten gar keine oder doch nur eine höchst unvollständige Kenntniß, während wir über dieselben auf das Genaueste unterrichtet sind. Mit Recht sagt Tertullian: „Der berühmte Weltweise Thales konnte nach einer langen Bedenkzeit dem Könige Krösus die Frage nicht beantworten: was Gott sei, welches doch die erste aller Fragen ist. Und nun kennt jedes Kind unter den Christen, welches in der einfachen Lehre des Christenthumes unterrichtet ist, Gott in seiner Natur, in seinen Eigenschaften und Vollkommenheiten, und kann mit David sagen: Ich bin weiser, als die Alten." (Ps. 118, 100.) So ist Jesus Christus in Wahrheit „das Licht, welches Denen aufgegangen ist, die im Schatten des Todes saßen" (Matth. 4, 16.), und „welches alle Menschen, die in die Welt kommen, erleuchtet." (Joh. 1, 8.)

2) Aber nicht bloß in den Glaubenswahrheiten, sondern auch im Sittengesetze gab uns Jesus Christus den vortrefflichsten Unterricht. An die Spitze des ganzen Sittengesetzes stellte er die Liebe, indem er sprach: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe. Dieß ist das größte und erste Gebot. Das andere aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. An diesen zwei Geboten hangen das ganze Gesetz und die Propheten." (Matth. 22, 37—40.) Welch eine herrliche, das sittliche Verhalten des Menschen veredelnde, Gottes würdige Vorschrift! Wer Gott wahrhaft liebt, der erkennt ihn als das erste und letzte Ziel aller seiner Wünsche und Handlungen, der fürchtet Nichts mehr, als ihm zu mißfallen; der ist bereit, lieber alle irdischen Güter und selbst das Leben zu verlieren, als Gott zu beleidigen, und sich durch eine Sünde von ihm zu trennen. Wer Gott wahrhaft liebt, der unterzieht sich gerne den Beschwerden, mit welchen die Erfüllung des göttlichen Gesetzes und die Ausübung des Guten verbunden ist; denn dem Liebenden dünkt Alles leicht. Daher

nennt der heilige Paulus „die Liebe die Erfüllung des Gesetzes" (Röm. 13, 10.); und mit Recht sagt der heilige Augustin: „Liebe und thue, was du willst!" — Obwohl in der Liebe Gottes die Nächstenliebe schon enthalten ist, so wollte uns Jesus die letztere nichts desto weniger noch ausdrücklich vorschreiben, um sie uns um so tiefer in's Herz zu prägen. Er sprach daher: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst." Weil die Schriftgelehrten und Pharisäer unter dem Worte „Nächster" bloß ihre Angehörigen, Wohlthäter und Freunde verstehen wollten, und deßhalb lehrten, daß man Fremde, Feinde und Beleidiger hassen dürfe, so erklärte Jesus feierlich, daß sich das Gebot der Nächstenliebe auf alle Menschen ohne Ausnahme erstrecke, und daß man namentlich seine Feinde und Beleidiger lieben müsse. „Ihr habet gehört," spricht er, „daß gesagt worden ist: Du sollst deinen Nächsten lieben, und deinen Feind hassen. (Das Letztere sagte nicht das Gesetz Gottes, sondern nur die Schriftgelehrten, die das Gesetz falsch auslegten.) Ich aber sage: Liebet euere Feinde, thut Gutes Denen, die euch hassen, und betet für Die, welche euch verfolgen und verläumden, auf daß ihr Kinder seid eueres Vaters, der im Himmel ist, der seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen, und über die Gerechten und Ungerechten regnen läßt. Denn wenn ihr Die liebet, welche euch lieben, was sollet ihr da für einen Lohn haben? Thun dieß nicht auch die Zöllner? Und wenn ihr nur euere Brüder grüßet, was thut ihr da mehr? Thun dieß nicht auch die Heiden? Ihr also sollet vollkommen sein, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist." (Matth. 5, 43—48.) Jesus stellt uns hier das Verhalten seines himmlischen Vaters gegen die Menschen als Muster vor Augen. Wie er, der himmlische Vater, alle Menschen liebt, und Allen, selbst den Ungerechten und Sündern täglich die schönsten Beweise seiner Liebe gibt; so sollen auch wir alle Menschen lieben, und selbst unsern Feinden und Beleidigern, so oft wir Gelegenheit haben, Gutes thun. In solcher Weise sind wir gute Kinder unseres besten Vaters im Himmel, und wandeln den Weg des Heiles. Damit wir endlich in jedem einzelnen Falle sogleich beurtheilen können, wie wir uns gegen den Nächsten zu verhalten haben, gibt uns Jesus die Vorschrift: „Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun, das sollet ihr ihnen thun." (Matth. 7, 12.) Wir sollen uns also in Gedanken an die Stelle des Nächsten setzen, und ihm das Nämliche thun, was uns erwünschlich wäre, wenn wir uns in seiner Lage befänden.

Der göttliche Heiland befiehlt uns auch die Selbstliebe, da er

sagt: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst." Diese Selbstliebe besteht aber nach seiner Lehre keineswegs darin, daß wir nach Dem streben, was unserer Sinnlichkeit schmeichelt, und die Gelüste des Fleisches auf alle Weise zu befriedigen suchen; sondern darin, daß wir alle unordentlichen Begierden und Gelüste bezähmen, die Beschwerden und Hindernisse auf dem Wege der Tugend überwinden, unser Herz vom Irdischen ablösen, und mit allem Eifer nach dem Ewigen ringen. Daher sagt Jesus: „Wenn mir Jemand nachfolgen will, so verläugne er sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach." (Matth. 10, 24.) Und wieder: „Wenn Jemand zu mir kommt, und haßt nicht seinen Vater, und seine Mutter, und sein Weib und seine Kinder, und Brüder und Schwestern, ja, sogar seine eigene Seele, der kann mein Jünger nicht sein." (Luk. 14, 26—27.) Jesus redet hier nicht von einem sündhaften Hasse unserer Anverwandten und unserer Seele, sondern nur von der unordentlichen Anhänglichkeit an die Menschen, sowie von der sündhaften Selbstliebe, die uns vom Dienste Gottes abzieht, und uns an der Erfüllung unserer Christenpflichten hindert. Er will, daß wir unser ewiges Ziel stets vor Augen haben, und zur Erreichung desselben jedes, auch noch so schwere Opfer bringen. Darum ruft er uns zu: „Wenn deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue sie ab, und wirf sie von dir; denn es ist besser, daß du verstümmelt oder hinkend in das Leben eingehest, als daß du zwei Hände oder zwei Füsse habest, und in das ewige Feuer geworfen werdest. Und wenn dich dein Auge ärgert, so reiß es aus, und wirf es von dir; es ist dir besser, daß du mit Einem Auge in das ewige Leben eingehest, als daß du zwei Augen habest, und in das höllische Feuer geworfen werdest." (Matth. 18, 8—9.) „Wenn dir," will Jesus hier sagen, „Etwas so lieb oder nothwendig sein sollte, wie deine Hand, dein Fuß oder dein Auge, wenn es dir aber in der Erreichung deines ewigen Heiles hinderlich und eine Ursache zur Sünde wäre, so müßtest du dich von ihm trennen; denn es ist besser, einen zeitlichen Verlust oder ein irdisches Uebel zu leiden, als ewig verdammt zu werden. Eben deßhalb gibt er uns auch das ernste Wort zu bedenken: „Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Schaden litte?" (Matth. 16, 26.)

Unser göttlicher Erlöser begnügt sich aber damit noch keineswegs, daß er uns die Sünde, und Alles, was zur Sünde führt, strengstens verbietet; er fordert auch von uns, daß wir uns der Tugenden und

guten Werke befleißen. Besonders ermahnt er uns zur Demuth, zur Sanftmuth, zur Geduld, zur Keuschheit, zum Gehorsame, zur Barmherzigkeit, lauter Tugenden, die vor ihm wenig gekannt, und noch weniger geübt wurden. Als die vornehmsten guten Werke bezeichnet er das Gebet, Fasten und Almosengeben. Diese Tugenden und guten Werke sollen wir aber nicht aus irdischen Rücksichten, aus Eigennutz oder Ruhmsucht, sondern wegen Gott, und zur Verherrlichung seines heiligsten Namens in Ausübung bringen. Aus diesem Grunde empfiehlt er uns, das Gute so viel als möglich im Verborgenen zu thun, und dasselbe geheim zu halten, in der zuversichtlichen Erwartung, daß es uns Gott, der in's Verborgene schaut, einmal öffentlich vergelten werde.

So hat uns Jesus Christus ein Sittengesetz gegeben, welches selbst den Heiden und Ungläubigen ein Gegenstand der höchsten Bewunderung war; ein Sittengesetz, durch dessen gewissenhafte Befolgung wir Gott ähnlich, und daher wahrhaft gut, gerecht und heilig werden. Würden wir genau nach diesem Gesetze leben, so hätten wir schon auf Erden einen Vorgeschmack jener Seligkeit, welche die Heiligen im Himmel genießen.

3) Aber noch mehr; Jesus Christus lehrte uns nicht bloß Gott und sein heiliges Gesetz, sondern auch die Mittel kennen, welche wir zu unserem Heile gebrauchen müssen. Als das erste und nothwendigste dieser Mittel bezeichnete er den Glauben an ihn als an den Sohn Gottes und Erlöser der Welt, indem er spricht: „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben; wer aber an den Sohn nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm." (Joh. 3, 36.) Er meint aber hier nicht den todten, sondern den in der Liebe thätigen Glauben, der sein Leben äußert durch gewissenhafte Erfüllung der göttlichen Gebote. Darum spricht er: „Nicht Jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen." (Matth. 7, 21.) Als besondere Heilsmittel schreibt uns der göttliche Heiland die heiligen Sakramente vor, welche er zu unserer Entsündigung und Heiligung eingesetzt hat. So die Taufe, da er zu Nikodemus sprach: „Wenn Jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, so kann er in das Reich Gottes nicht eingehen." (Joh. 3, 5.) So das heiligste Sakrament des Altars, da er sagt: „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen, und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet

ihr das Leben nicht in euch haben." (Joh. 6, 54.) So die Buße für Alle, welche die Taufgnade verloren haben, indem er seinen Aposteln und ihren Nachfolgern die Gewalt der Sündenvergebung übertrug, und mithin die Sünder anwies, sich an diese zu wenden, damit ihnen ihre Sünden nachgelassen werden. Weil wir von Natur aus schwach und zu allem Guten unvermögend sind, so gab uns Jesus Christus ein Mittel an die Hand, durch dessen fleißigen Gebrauch wir alle Güter und Gnaden erlangen können: dieses Mittel ist das Gebet. Wer andächtig, mit Eifer und Vertrauen betet, der erlangt unfehlbar die Gnade, alle Feinde des Heiles zu überwinden, auf dem Wege der Tugend zu verharren, und sein ewiges Ziel zu erreichen. Jesus selbst versichert: „Wahrlich, wahrlich, sage ich euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um Etwas bitten werdet, so wird er es euch geben." (Joh. 16, 23.) Und wieder: „Was ihr immer im Gebete begehret, glaubet nur, daß ihr es erhaltet, so wird es euch werden." (Mark. 11, 24.)

Dieses, m. Th.! ist nun ein kurzer Inbegriff Dessen, was uns Jesus Christus gelehrt hat. „Was vom Anbeginne der Welt verborgen war, hat er uns geoffenbaret" (Matth. 13, 35.); er hat uns gelehrt, was wir glauben, hoffen und thun, und welche Mittel wir gebrauchen müssen, um gut und selig zu werden. O, wie ungleich besser sind wir daran, als die Menschen im alten Bunde, die in den Wahrheiten der heiligen Religion so wenig unterrichtet waren, und unter denen die Meisten von Gott, von seinem heiligen Gesetze und von der Art und Weise, wie sie ihm dienen sollten, ganz irrige Vorstellungen hatten! Danken wir also unserem göttlichen Heilande für die wahrhaft himmlische Lehre, die er uns verkündet hat, und halten wir fest an ihr, so lange wir leben. Lassen wir uns nicht verführen von gottlosen Menschen, welche, nicht zufrieden, daß sie selbst alles Glaubens bar und ledig geworden, kein Mittel unversucht lassen, auch Anderen den Glauben aus dem Herzen zu nehmen, und ihnen ihre irreligiösen Grundsätze einzuimpfen. Meiden wir so viel als möglich den Umgang mit solchen Verführern, und weisen wir ihre Bücher und Schriften, in denen sie das Gift des Unglaubens zu verbreiten suchen, mit Abscheu von uns, damit wir von ihnen nicht angesteckt und verführt werden. Schätzen wir die Lehre Jesu über Alles, und befleißen wir uns, sie in allen Verhältnissen des Lebens zu befolgen, damit sie in Zeit und Ewigkeit an uns ihre beseligenden Wirkungen äußern könne.

Wir wollen jetzt noch in Kürze betrachten, wie Jesus lehrte.

II. Theil.

Wie lehrte Jesus? Er lehrte **mit bewunderungswürdigem Eifer** und **mit außerordentlicher Kraft und Salbung**; er richtete sich bei seinen Unterweisungen stets **nach der Gemüthsbeschaffenheit und den Bedürfnissen seiner Zuhörer**, und bediente sich häufig der **Bilder, Gleichnisse** und **Denksprüche** um die vorgetragenen Wahrheiten zu veranschaulichen und das Verständniß derselben zu erleichtern.

1) „Meine Speise ist," sagt Jesus, „daß ich den Willen Dessen thue, der mich gesandt hat, damit ich sein Werk vollbringe." (Joh. 4, 34.) Das Werk, welches Jesus Christus nach dem Willen seines himmlischen Vaters vollbringen sollte, war unter Anderem auch die Verkündung des Evangeliums. Gleichwie also ein Hungriger nach Speise verlangt, und Alles in Bewegung setzt, um Speise zu bekommen, damit er seinen Hunger stillen könne; so verlangte Jesus, den Menschen die himmlische Lehre zu verkünden, und unterzog sich geduldig allen Gefahren, Beschwerden und Verfolgungen, welche er um des Evangeliums willen zu bestehen hatte. Er lehrte in den drei Jahren seines öffentlichen Lebens ohne Unterbrechung; kein Tag verging, wo er nicht den Samen des göttlichen Wortes ausstreute, und selbst manche Nacht weihte er dem Unterrichte heilsbegieriger Seelen. Er besuchte an den Sabbaten die Synagogen der Juden und lehrte daselbst; er zog öfter nach Jerusalem und predigte im Tempel; er lehrte in Städten und Dörfern, vor großen Versammlungen und vor einzelnen Menschen, vor Gelehrten und Ungelehrten, vor Freunden und Feinden, zu Wasser und zu Land, auf dem Wege, in der Wüste, bei Tische, kurz wo er es für nützlich erachtete, und wo er gelehrige, für's Gute empfängliche Herzen fand. Wo es galt, Unwissenheit, Irrthum und Sünde zu verbannen, schlug er seine Kanzel auf, und verbreitete überall Licht und Wahrheit. Warum, m. Th.! zeigte Jesus einen so unermüdeten Eifer in Verkündigung des göttlichen Wortes? O, warum anders, als aus Liebe zu den Menschen? Er sah sie in den Banden des Irrthumes und der Sünde; darum bot er Alles auf, sie auf den Weg der Wahrheit und Tugend zu führen, um ihre unsterblichen Seelen zu retten. O, wie gut meinte es Jesus mit den Menschen! wie viel lag ihm daran, sie der Gnade der Erlösung empfänglich zu machen!

2) Er lehrte auch **mit außerordentlicher Kraft und Salbung**. Sein Vortrag hatte etwas so Himmlisches und Göttliches, daß

die Zuhörer unwiderstehlich angezogen und zur Bewunderung hingerissen wurden. Es lehrten wohl auch die Schriftgelehrten und Pharisäer; aber ihre Unterweisungen hatten wenig Erfolg; gewöhnlich ging man von ihnen so kalt und gleichgiltig hinweg, als man gekommen war. Dagegen machten die Worte Jesu auf jeden Gutgesinnten den tiefsten Eindruck, und glichen der Sonne, die überallhin Licht und Wärme verbreitet. Das Evangelium enthält viele Beispiele von den außerordentlichen Wirkungen, welche die Lehre Jesu im Herzen der Zuhörer hervorbrachte. So bemerkt der Evangelist: „Und es begab sich, als Jesus diese Rede (auf dem Berge) vollendet hatte, erstaunte das Volk über seine Lehre; denn er lehrte, wie Einer, der Macht hat, und nicht wie ihre Schriftgelehrten und Pharisäer.“ (Matth. 7, 28—29.) Ein anderes Mal war es, wo ein Weib voll Verwunderung über die Lehre Jesu mitten aus dem Volke ihre Stimme erhob und ausrief: „Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast.“ (Luk. 11, 27.) Wieder ein anderes Mal folgten ihm Tausende in die Wüste nach und hielten, ohne Speise zu sich zu nehmen, drei Tage bei ihm aus; denn sie konnten nicht satt werden in der Anhörung seines heiligen Wortes. Seine Jünger, das Volk und selbst seine Feinde gaben ihm das Zeugniß: „Niemals hat ein Mensch so geredet, wie dieser Mensch.“ (Joh. 7, 46.) Er ruft seinen Aposteln zu: „Folget mir nach!“ und sie verlassen Alles, was sie besitzen, und folgen ihm nach. Er sieht den Zöllner Matthäus im Zollhause sitzen, und spricht zu ihm: „Folge mir!“ und Matthäus steht auf, verläßt sein Zollgeschäft und wird ein Apostel. (Luk. 5, 27—28.) Er blickt zum Zachäus auf, und sagt: „Zachäus, steig eilends herab; denn heute muß ich in deinem Hause Einkehr nehmen.“ Und Zachäus steigt eilends herab vom Baume, nimmt Jesum mit Freuden in sein Haus auf, und wird der eifrigste Büßer. (Luk. 19, 5—8.) Die Ursache, warum Jesus auf die Menschen so großen Eindruck machte, lag sowohl in seiner Persönlichkeit als in seiner Lehre. Wenn er auch in Knechtesgestalt, in Armuth und Niedrigkeit auf Erden wandelte, hatte er doch etwas überaus Einnehmendes, Würdevolles, ja Göttliches an sich, so daß man ihn nur ansehen durfte, um ihn verehren und lieben zu müssen. Seine Lehre aber enthielt Geheimnisse und Wahrheiten, welche von den Menschen bisher kaum geahnt, geschweige denn klar erkannt worden waren. Ueberdieß trug er diese Wahrheiten so einleuchtend, so überzeugend und bündig vor, daß er Gelehrte wie Ungelehrte auf das Vollkommenste befriedigte. Wer immer für das Wahre und Gute ein empfängliches Gemüth hatte, mußte ihm

Beifall zollen, und selbst seine Todfeinde, die Schriftgelehrten und Pharisäer, konnten nicht umhin, ihn zu bewundern.

M. Chr.! Jesus, der göttliche Lehrer, wandelt zwar jetzt nicht mehr sichtbar unter uns, allein das Wort, welches er mit so himmlischer Kraft und Anmuth verkündet hat, läßt er durch die Priester der katholischen Kirche noch immer verkünden. Wir Priester sind zwar Menschen, aber wir vertreten in unserem heiligen Amte die Stelle Christi, und das Wort, welches wir euch predigen, ist dasselbe, welches vor achtzehnhundert Jahren Jesus Christus gepredigt hat. Die Natur dieses Wortes hat sich nicht geändert; es liegt in ihm noch immer Kraft, selig zu machen Alle, die es mit gläubigem Herzen aufnehmen und darnach leben. Wer ein unverdorbenes Herz hat, hört es noch immer gerne an, und freut sich auf jeden Sonn- und Feiertag, wo es wieder verkündet wird. Es ist in der That ein schlimmes Zeichen, wenn so manche Christen am Worte Gottes Eckel haben, wie die Israeliten am Manna, wenn sie sich überall lieber als bei einer Predigt einfinden, und oft Monate lang ohne alle Ursache die christlichen Unterweisungen vernachläßigen. Solche Christen sind, wie Jesus ausdrücklich erklärt, nicht aus Gott; sind sie aber nicht aus Gott, dann sind sie sicher aus dem Teufel, und tragen ein nicht undeutliches Merkmal ihrer künftigen Verwerfung an sich. Wollet ihr also gute Christen sein, und einmal selig werden, so höret Gottes Wort gerne an, und machet es zur Richtschnur eueres Lebens.

3) Jesus richtete sich bei seinen Unterweisungen stets nach der Gemüthsbeschaffenheit und den Bedürfnissen seiner Zuhörer; denn er wollte Allen nützen. Er that nicht, wie die sogenannten Weltweisen unter den Heiden, die, um ihre Weisheit zur Schau zu stellen, ihre Lehren in hohen, oft ganz unverständlichen Worten vorzutragen pflegten; er lehrte so einfach, daß ihn auch das ungebildete Volk verstehen konnte. Hatte er es mit gutgesinnten Menschen zu thun, so war er voller Milde und Sanftmuth, und nicht ein schlimmes Wort kam über seine Lippen. Wie liebevoll begegnete er der Samariterin am Jakobsbrunnen! Er macht ihr, obgleich sie sich schwer verfehlt hat, keinen Vorwurf; er belehrt sie nur mit freundlichen Worten, und bringt sie allmälig zur Erkenntniß und Buße. Wie barmherzig erwies er sich gegen Magdalena, die öffentliche Sünderin! Er ist gegen sie lauter Güte, nimmt sie gegen das lieblose Urtheil des Pharisäers in Schutz, und spricht die trostreichen Worte: „Ihr werden viele Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat." (Luk. 7, 47.) Mit welcher Sanftmuth behandelt er den Petrus, der ihn

dreimal verläugnet hat! Er blickt den sündigen Jünger an voll Wehmuth, und bewegt ihn dadurch zur tiefsten Reue. Doch, wo es nothwendig war, gebrauchte er auch Ernst und Strenge. Mit welch heiligem Ernste trat er im Tempel auf, welchen er durch Geld- und Wuchergeschäfte und anderen Unfug entweiht sah! Er trieb Alle hinaus, die kauften und verkauften, stieß die Tische der Wechsler und die Stühle der Taubenhändler um und sprach: „Es steht geschrieben: Mein Haus soll ein Bethaus heißen; ihr aber habet eine Räuberhöhle daraus gemacht." (Matth. 21, 13.) Wie strenge verfuhr er gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer! Er enthüllt ohne Schonung das ganze Gewebe ihrer Bosheit, und ruft über sie wiederholt das Wehe. „Ihr Pharisäer," spricht er, „ihr reiniget wohl das Auswendige des Bechers und der Schüssel; euer Inwendiges aber ist voller Raub und Ungerechtigkeit. . . Wehe euch Pharisäern! Ihr verzehntet die Krausemünze, die Weinraute und jedes Kraut; aber das Recht und die Liebe Gottes übertretet ihr. . . Wehe euch Pharisäern! die ihr die ersten Plätze in den Synagogen und die Begrüßungen auf dem Markte liebet. Wehe euch, die ihr wie die Gräber seid, welche man nicht sieht, worüber die Leute hingehen, ohne es zu wissen. Wehe euch, ihr Gesetzgelehrten! Denn ihr leget den Menschen Lasten auf, die sie nicht tragen können, und ihr selbst berühret die Bürden mit keinem Finger. Wehe euch, ihr bauet Grabmäler den Propheten; euere Väter aber haben sie getödtet." (Luk. 11, 39 ff.) Selbst seine Jünger ließ er bisweilen mit harten Worten an, um sie von ihren Fehlern zu bessern. So gab er ihnen einmal, als sie über eine Stadt der Samariter, die ihnen ihre Thore verschlossen hatte, Feuer vom Himmel herabrufen wollten, einen strengen Verweis, indem er sprach: „Ihr wisset nicht, wessen Geistes ihr seid. Der Menschensohn ist nicht gekommen, die Seelen zu verderben, sondern selig zu machen." (Luk. 9, 55—56.) Ein noch ernsteres Wort sprach er zu Petrus, der ihn an seinem Leiden und Sterben hindern wollte. „Hinweg von mir, Satan!" rief er, „du bist mir zum Aergernisse; denn du denkest nicht auf das, was Gottes ist, sondern auf das, was des Menschen ist." (Matth. 16, 23.) So benahm sich Jesus bei seinem Lehramte wie ein wohlmeinender, verständiger Arzt, der bald gelinde, bald strenge Mittel anwendet, und selbst schneidet und brennt, um seinem Patienten das Leben zu erhalten, und ihn gesund zu machen. Wie unrecht und thöricht thun also Christen, welche über den Priester, wenn er in seinen Vorträgen bisweilen ernste Worte gebraucht, und die herrschenden Laster angreift, sich erbittern, und sagen, dieß sei nicht mehr

Gottes Wort! Wie, sollen wir Priester etwa loben, was Tadel verdient? Sollen wir zu den bestehenden Aergernissen und Lastern schweigen, und ruhig zusehen, wie die unsterblichen Seelen in die Schlingen des Satans gerathen und zu Grunde gehen? Wäre dieses nicht die größte Lieblosigkeit und die strafwürdigste Vernachläßigung unserer Berufspflicht? Oder soll das nicht mehr Gottes Wort sein, wenn wir die Laster rügen, die herrschenden Gebrechen aufdecken, die strafende Gerechtigkeit Gottes schildern, den Unbußfertigen mit der Hölle drohen? Sehen wir nicht, daß die heil. Schrift, die doch gewiß Gottes Wort enthält, Sünde und Laster verdammt, über die Grundsätze der Welt den Stab bricht, und den heilsvergessenen, verstockten Menschen den ewigen Untergang verkündiget? O, machet einmal, daß Sünde und Laster, schlechte Grundsätze und Aergernisse aus euerer Mitte verschwinden; betretet den Weg der Gerechtigkeit, und zeiget euch als gutgesinnte Christen; und wir Priester werden lauter Worte des Friedens zu euch reden.

4) Jesus bediente sich auch, was ich noch kurz anmerken will, bei seinem Unterrichte häufig der Bilder, Gleichnisse und Denksprüche, um die vorgetragenen Wahrheiten zu veranschaulichen und das Verständniß derselben zu erleichtern. So z. B. stellt er sich unter dem Bilde eines guten Hirten dar. Wie schön ist dieses Bild! Was ein guter Hirt für seine Schafe ist, das und noch mehr ist Jesus für die Menschen. Ein guter Hirt sorgt für seine Schafe: er weidet sie, vertheidigt sie gegen feindliche Angriffe, führt die verirrten zurück, läßt sogar sein Leben für sie. Das Alles that Jesus für die Menschen. Wie lehrreich sind die vielen Gleichnisse, die im Evangelium vorkommen, z. B. das Gleichniß vom Hochzeitmahle, von den Arbeitern im Weinberge, von den zehn Jungfrauen, vom Senfkörnlein und vom Sauerteige, vom verlornen Sohne, vom unbarmherzigen Knechte, vom barmherzigen Samariter, vom reichen Prasser und vom armen Lazarus, vom Pharisäer und Zöllner im Tempel! Den Sinn dieser Gleichnisse, welche Jesus von lauter bekannten Dingen nahm, faßten Alle, selbst die Ungebildeten auf; sie hörten die so vorgetragenen Lehren gerne an, und erinnerten sich in der Folge wieder an sie, da ihnen die Gegenstände, von denen die Gleichnisse genommen waren, im täglichen Leben vielfach vor Augen traten. Aehnliches gilt auch von den Denksprüchen, in denen Jesus seine Lehre öfter vortrug. Z. B. „Alles, was ihr wollet, das euch die Leute thun, das sollet ihr ihnen auch thun.“ (Matth. 7, 12.) „Wer sich selbst erhöhet, wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, wird erhöhet

werden." (Luk. 14, 11.) „Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Schaden litte?" (Matth. 16, 26.)

Jesus Christus zeigte sich also als den vortrefflichsten Lehrer der Menschen. Er verkündete seine himmlische Lehre in den drei Jahren seines öffentlichen Lebens mit unermüdetem Eifer und mit wunderbarer Kraft und Salbung; er richtete sich bei seinen Unterweisungen stets nach der Gemüthsbeschaffenheit und den Bedürfnissen seiner Zuhörer, und bediente sich häufig der Bilder, Gleichnisse und Denksprüche, um die vorgetragenen Wahrheiten zu veranschaulichen und das Verständniß derselben zu erleichtern. Heil uns, wenn wir uns die Lehre Jesu recht zu Nutzen machen; wenn wir glauben, was er uns lehrt, thun, was er uns befiehlt, die Gnadenmittel gebrauchen, die er uns verordnet! Wir sind dann seine wahren Jünger, gute Christen, und dürfen das ewige Leben zuversichtlich hoffen. Wehe aber Denen, welche der Lehre Jesu ihr Herz verschließen, ihren Leidenschaften fröhnen und einen unheiligen Wandel führen! Das, was ihnen Heil und Segen bringen sollte, wird für sie die Ursache des Fluches und der Verdammniß werden. „Wenn ich," spricht Christus selbst, „nicht gekommen wäre, und zu ihnen geredet hätte, so hätten sie keine Sünde; nun aber haben sie keine Entschuldigung für ihre Sünde." (Joh. 15, 22.) Ja, ihre Rechenschaft und ihre Verdammniß wird schlimmer ausfallen, als jene der Heiden und Ungläubigen, zu denen Jesus nicht geredet, wie er abermals betheuert: „Wehe dir, Corozaim! wehe dir, Bethsaida! Denn wenn zu Tyrus und Sidon die Wunder geschehen wären, die bei euch geschehen sind, so würden sie einst im Sack und in der Asche Buße gethan haben! Allein ich sage euch: Tyrus und Sidon wird es erträglicher ergehen am Tage des Gerichtes, als euch." (Matth. 11, 21—22.) Beherziget, meine Theuren! diese ernsten Worte, und gelobet Jesu, dem göttlichen Lehrer, daß ihr seine heilige Lehre mit gläubigem Herzen annehmen und gewissenhaft befolgen wollet, damit auf euch Anwendung finde, was er sagt: „Selig sind, welche das Wort Gottes hören, und dasselbe beobachten." (Luk. 11, 28.) Amen.

XLVIII. Predigt.

Auf den dreiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Dritter Glaubensartikel.

„Der empfangen ist vom heiligen Geiste, geboren aus Maria, der Jungfrau.“

Vom Leben Jesu Christi auf Erden.

(Schluß.)

„Herr, meine Tochter ist so eben gestorben; aber komm, lege deine Hand auf sie, so wird sie leben.“

Eingang.

In den vereinigten Staaten von Amerika erkrankte die Tochter eines Obristen, der als der ärgste Freigeist bekannt war, und die Lehren des Unglaubens öffentlich verbreitete. In der Nacht vom zwölften auf den dreizehnten November des Jahres 18** nahte die Sterbstunde seiner zärtlich geliebten Tochter. Sie ließ den Vater an's Bett rufen, faßte seine Hand, und sprach mit gebrochener Stimme: „Vater, in wenigen Augenblicken, ich fühle es, stehe ich vor Gott; sage mir jetzt, soll ich das glauben, was du mich lehrtest, oder was meine Mutter mich lehrte?“ Ihre Mutter war eine fromme Christin. Der Obrist stand einen Augenblick da wie vom Blitze getroffen, seine Augen auf sein sterbendes Kind gerichtet; ein krampfhafter Schmerz zuckte um seine Lippen. Dann aber neigte er sich zur Sterbenden nieder, und sprach mit tief bewegter, weinender Stimme: „Mein Kind, glaube nur das, was deine Mutter dich gelehrt hat!“

So, m. Th.! bedient sich Gott in seiner Gnade bisweilen erschütternder Umstände und schwerer Heimsuchungen, um Menschen, die dem Unglauben und der Sünde verfallen sind, wieder zum Glauben und zur Tugend zurückzuführen. Ein Beispiel dieser Wahrheit haben wir auch im heutigen Evangelium. Jesus hatte zwar, wie wir am verflossenen Sonntage hörten, drei Jahre lang das Evangelium im jüdischen Lande gepredigt; er hatte die Juden in Allem unterrichtet, was sie glauben, hoffen und thun sollten, um gut und selig zu werden. Ueberdieß hatte

er seine heilige Lehre mit solcher Kraft und Salbung vorgetragen, daß ihn Alle bewunderten, und laut bekannten: „Niemals hat ein Mensch so geredet, wie dieser Mensch!" (Joh. 7, 46.) Allein dessenungeachtet fand Jesus wenig Glauben; die Meisten waren gleichgiltig gegen ihn, und achteten nicht auf das Wort, das er ihnen mit so großem Eifer verkündete. Unter diesen mag wohl auch der Synagogenvorsteher Jairus gewesen sein. War er auch kein Feind Jesu, so gehörte er doch auch nicht unter seine eifrigen Anhänger: wenigstens wird uns davon im Evangelium Nichts berichtet. Vielleicht fand er es nicht einmal der Mühe werth, den Lehrvorträgen Jesu beizuwohnen; er war ja Einer von den jüdischen Beamten, die über die Ordnung des Gottesdienstes zu wachen hatten, und unter diesen gab es kaum Einen, der an Jesus geglaubt und ihm angehangen hätte. Aber sehet, der Tod seiner geliebten Tochter zwang ihn, zu Jesus zu kommen, um bei ihm noch Hilfe zu suchen, die er nirgends mehr finden konnte. Da er sah, daß Jesus seiner Bitte auf der Stelle willfahrte, und seine Tochter durch ein einziges Wort wieder in's Leben zurückrief, konnte er an der Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre nicht mehr zweifeln. „Ein so menschenfreundlicher, heiliger Mann," mußte er sich sagen, „ein Mann, der so große Zeichen und Wunder thut, kann die Menschen unmöglich betrügen; wahr und göttlich muß die Lehre sein, die er uns vorträgt. So kam Jairus durch die Betrachtung der Heiligkeit und der göttlichen Werke Jesu zum Glauben. Dieses ist aber auch der sprechendste Beweis, welchen Jesus von der Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre gegeben hat, — die Heiligkeit seines Lebens und seine göttlichen Werke. Hierüber wollen wir heute etwas reiflicher nachdenken, und uns deßhalb die Frage vorlegen: Wodurch hat Jesus bewiesen, daß seine Lehre wahr und göttlich sei? Die Antwort ist: Er hat dieß bewiesen

1) durch die Heiligkeit seines Lebens,

2) durch seine göttlichen Werke.

I. Theil.

Jesus war nicht, wie die Schriftgelehrten und Pharisäer, die Anderen Lasten auflegten, welche sie selbst nicht mit den Fingerspitzen berührten; was er dem Menschen vorschrieb, das that er selbst; er bekräftigte sein Wort mit seinem Beispiele. Einen Gerechten und Heiligen, wie Jesus war, hat die Erde noch nie gesehen, und wird auch keinen

mehr sehen. Was ist ein Sandkörnchen im Vergleiche mit dem höchsten Berge? was ein Wassertropfen im Vergleiche mit dem unermeßlichen Ocean? Aber sehet, noch weniger ist die Heiligkeit aller Patriarchen und Propheten, aller Apostel und Bekenner im Vergleiche mit der Heiligkeit Jesu. Wie vor dem Glanze der Sonne die Sterne, so verschwinden vor dem Glanze der Heiligkeit Jesu alle Heiligen. Die Heiligkeit der Heiligen ist nur eine menschliche, die Heiligkeit Jesu aber ist eine göttliche. Woraus erkennen wir aber die Heiligkeit Jesu? Wir erkennen sie, wie unser Katechismus sagt, daraus, daß Jesus ganz rein von aller Sünde, und das vollkommenste Muster aller Tugenden war, voll Liebe gegen die Menschen, sogar gegen seine ärgsten Feinde, und seinem himmlischen Vater gehorsam bis zum Tode.

1) Jesus war ganz rein von aller Sünde. Ihm klebte die Makel der Erbsünde nicht an, weil er nicht auf natürliche Weise, sondern vom heiligen Geiste empfangen wurde. „Der heilige Geist," sprach der Engel zu Maria, „wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, welches aus dir geboren werden soll, Sohn Gottes genannt werden." (Luk. 1, 35.) Jesus war aber auch ganz rein von aller persönlichen Sünde. Wie hätte er auch eine Sünde begehen können, da seine menschliche Natur mit der Gottheit persönlich vereiniget war, und da alle seine Handlungen von seiner Gottheit ausflossen? Nein, die Sünde war von ihm weiter entfernt, als der Himmel von der Erde; weil er der Sohn Gottes war, sündigte er nicht, und konnte nicht sündigen. Daher nennt ihn auch der heilige Paulus einen Hohenpriester, der da war „heilig, schuldlos, unbefleckt, ausgeschieden von den Sündern, und höher als die Himmel geworden, der nicht jeden Tag nöthig hatte, wie die (jüdischen) Hohenpriester, zuerst für seine eigenen Sünden Opfer darzubringen, und dann für die Sünden des Volkes." (Hebr. 7, 26—27.) Und der heilige Petrus schreibt von ihm: „Er, der keine Sünde beging, und in dessen Mund kein Betrug gefunden ward, der nicht wieder schalt, als er gescholten ward, nicht drohte, da er litt, sondern sich Dem überließ, der ihn ungerecht verurtheilte." (1. Pet. 2, 22—23.) Jesus hatte sich als Verkünder der Wahrheit viele Feinde zugezogen; besonders haßten ihn die Schriftgelehrten und Pharisäer. Sie beobachteten ihn überall, und lauerten auf alle seine Tritte und Schritte; Nichts wäre ihnen willkommener gewesen, als wenn er sich irgend eine Blöße gegeben und

eines Fehlers schuldig gemacht hätte. Aber sehet, selbst diese seine erklärtesten Feinde konnten nicht das Mindeste aufbringen, was Tadel verdient hätte. Als Jesus die Frage an sie stellte: „Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen?" (Joh. 8, 46.) schwiegen sie, und Keiner war unter ihnen, der es gewagt hätte, Jesu einen Fehler zur Last zu legen. Judas, der treulose Jünger, der Jesum verrathen, bekennt, von tiefster Reue ergriffen, vor den Hohenpriestern: „Ich habe gesündiget, daß ich unschuldiges Blut verrathen habe." (Matth. 27, 4.) Herodes und Pilatus erklären Jesum, nachdem sie über ihn die strengste Untersuchung angestellt, ebenfalls für unschuldig, und der Letztere thut noch in dem Augenblicke, da er das Todesurtheil über ihn fällt, den merkwürdigen Ausspruch: „Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten, sehet ihr zu!" (Matth. 27, 24.)

2) Doch Jesus war nicht bloß von aller Sünde rein, sondern auch das vollkommenste Muster aller Tugend. Es waren zwar auch die Heiligen bestrebt, Gutes zu thun, so viel sie konnten, und sich allseitig zu vervollkommnen; sie zeichneten sich jedoch meistens nur in einzelnen Tugenden besonders aus. Einige von ihnen übten vornehmlich die Demuth, Andere die Keuschheit, Andere die Sanftmuth und Geduld, Andere die Barmherzigkeit, wieder Andere eine andere Tugend. Und selbst in jenen Tugenden, in welchen sie sich besonders hervorthaten, erreichten sie nicht die höchste Stufe der Vollkommenheit; denn Dieses war ihnen als erschaffenen und endlichen Wesen durchaus nicht möglich. Nicht so verhält es sich mit Jesus: Er übte alle Tugenden, und übte alle auf die vollkommenste Weise. Wie bewunderungswürdig war seine Demuth! Er, der Sohn Gottes, erscheint als armes, hilfloses Kind auf Erden, verachtet alle Ehre der Welt, und wandelt in Knechtesgestalt unter den Menschen. Das Volk in der Wüste will ihn zum Könige ausrufen; aber er entzieht sich ihm durch schleunige Flucht. Den Kranken und Elenden, welche ihn als ihren Retter preisen wollen, gebietet er Stillschweigen; seinen Jüngern wäscht er die Füße, erträgt es stillschweigend, daß man ihn einem Mörder nachsetzt, und stirbt den schmählichsten Tod des Kreuzes. — Wie bewunderungswürdig war seine Sanftmuth! Er hat Geduld mit den Schwachheiten der Menschen, mit den Fehlern seiner Jünger, mit der Bosheit seiner Feinde. So lange es sich um seine Person handelt, kommt niemals ein Wort des Unwillens über seine Lippen. Die Juden stossen gegen ihn die gräulichsten Lästerungen aus: sie nennen ihn einen Samariter, einen Verbündeten des

Teufels; Jesus weiset diese Lästerungen zurück, ohne dabei die geringste Aufregung zu zeigen. — Wie bewunderungswürdig war seine Geduld! Sein ganzes Leben war eine fortlaufende Kette von Verfolgungen und Leiden. Aber nie kommt eine ungeduldige Klage aus seinem Munde; standhaft und voller Ergebung in den Willen seines himmlischen Vaters wandelt er den Weg des Kreuzes. „Wie ein Schaf wird er zur Schlachtbank geführt, und verstummt wie ein Lamm vor Dem, der es scheert, und thut seinen Mund nicht auf." (Js. 53, 7.) Wie bewunderungswürdig war sein Gehorsam! Er lebt bis in sein dreißigstes Jahr zu Nazareth, und ist seinen Eltern unterthan; er ehrt die Vorschriften des mosaischen Gesetzes, und befolgt sie alle; er lehrt öffentlich, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, und unterwirft sich gleich dem geringsten Israeliten der geistlichen und weltlichen Obrigkeit; er thut selbst gegen das ungerechteste Urtheil, durch welches ihn Pilatus dem Tode überliefert, keine Einsprache; er ist seinem himmlischen Vater gehorsam bis zum Tode, ja, bis zum Tode am Kreuze. — Wie bewunderungswürdig war sein Gebetseifer! Schon als zwölfjähriger Knabe unternimmt er die weite Reise nach Jerusalem, und verweilt drei Tage im Tempel; er zieht sich in die Wüste zurück, und beschäftigt sich vierzig Tage und Nächte mit Betrachtung und Gebet; jede Zeit, die ihm von seinen seelsorglichen Arbeiten übrig bleibt, verwendet er zur Andacht; ja, selbst ganze Nächte durchwacht er im Gebete. Doch, wo käm' ich hin, wenn ich alle Tugenden, welche Jesus übte, aufzählen wollte? Ich kann nur wiederholen, was ich schon bemerkt habe: Jesus übte alle Tugenden, und übte sie alle auf die vollkommenste Weise; er war das vollendete Muster der Heiligkeit.

3) Unser göttlicher Heiland war auch voll Liebe gegen die Menschen, sogar gegen seine ärgsten Feinde. Er zeigte sich immer als den liebreichsten Menschenfreund; er ging umher, und that Allen Gutes. (Apostelg. 10, 38.) Da war kein Unglücklicher, mit welchem er nicht das innigste Mitleid hatte, und oft entlockte ihm das Elend der Menschen sogar Thränen. So weinte er am Grabe des Lazarus. „Da Jesus," erzählt Johannes, „Maria und die Juden, welche mit ihr gekommen waren, weinen sah, erschauerte er im Geiste, und betrübte sich selbst, und sprach: Wo habet ihr ihn hingelegt? Sie sprachen zu ihm: Herr, komm und siehe! Und Jesus weinte!" (Joh. 11, 33—35.) „O wie rührend," ruft hier der heilige Augustin, „sind die Thränen des Gottmenschen! Er liebt bis zu Thränen. Er ist Alles für

Alle: er ist arm mit den Armen, hungert mit den Hungrigen, durstet mit den Durstigen, weint mit den Weinenden." Seine Liebe läßt sich nicht lange bitten; er bescheidet die Unglücklichen selbst zu sich, und verspricht ihnen Trost und Hilfe. „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken." (Matth. 11, 28.) Jeder, der mit Vertrauen zu ihm kommt, findet Hilfe. Er heilt Kranke aller Art, und erweckt sogar Todte zum Leben. Eine ganz besondere Liebe äußert er bei jeder Gelegenheit gegen die Sünder. Er wartet nicht, bis sie zu ihm kommen; er selbst sucht sie auf, behandelt sie gleich seinen besten Freunden, ißt mit ihnen, und thut Alles, um ihre Seelen zu retten. Wie liebreich begegnete er nicht der Ehebrecherin im Tempel, der Samariterin am Jakobsbrunnen, der Sünderin Maria Magdalena, dem Zöllner Zachäus, dem reumüthigen Schächer am Kreuze! Er ist wahrhaftig der gute Hirt, der dem verirrten Schafe nacheilt über Berg und Thal, und nicht aufhört, es zu suchen, bis er es findet; und der, wenn er es gefunden, es mit Freuden auf seine Schultern nimmt, es nach Hause trägt, und seinen Freunden und Nachbarn zuruft: „Freuet euch mit mir; denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war!" (Luk. 15, 4—7.) Die lieblosen Pharisäer verargten dem göttlichen Erlöser diese Herablassung und diese Liebe zu den Sündern, und sagten zu seinen Jüngern: „Warum ißt euer Meister mit Zöllnern und Sündern?" Da dieses Jesus hörte, sprach er: „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Gehet aber hin, und lernet, was Das sei: Ich will Barmherzigkeit, und nicht Opfer; denn ich bin nicht gekommen, die Gerechten zu berufen, sondern die Sünder." (Matth. 9, 11—13.)

Selbst seine geschwornen Feinde schließt er von seiner Liebe nicht aus. Er weiß, daß die Schriftgelehrten und Pharisäer ihn bitter hassen, und ihm sogar nach dem Leben trachten; aber er rächt sich nicht an ihnen; er fährt vielmehr fort, sie bald mit Milde, bald mit Strenge zurechtzuweisen, um sie von ihrer Blindheit zu heilen, und auf bessere Wege zu bringen. Wenn er sieht, daß alle seine Bemühungen, die Sünder zu retten, fruchtlos seien, so überwältigt ihn der Schmerz, und seinen Augen entrollen heiße Thränen. So ergreift ihn bei dem Anblicke der unbußfertigen Stadt Jerusalem solche Wehmuth, daß er über sie weint, und ausruft: „Wenn doch auch du erkenntest, und zwar an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dient; nun aber ist es vor deinen Augen verborgen!" (Luk. 19, 41—42.) Betrachten wir endlich,

um von allem Uebrigen zu schweigen, unseren liebsten Erlöser auf Golgatha. Er hängt am schmählichen Pfahle des Kreuzes; namenlos sind seine Schmerzen; bald wird er sein Haupt neigen und seinen Geist aufgeben. Aber seine Feinde übergießen ihn selbst noch in dieser Stunde mit Hohn und Lästerung, und gönnen ihm nicht einmal einen ruhigen Augenblick zum Sterben. Was thut Jesus? Versiegt endlich seine Liebe? Schleudert er auf die ruchlosen Frevler einen Fluch herab? zermalmt er sie mit dem Hauche seines Mundes? Ach nein, das thut Jesus nicht. Er sammelt seine letzte Kraft, richtet sein sterbendes Auge gen Himmel und spricht: „Vater, verzeih ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun!" (Luk. 23, 34.) Wie, m. Zuh.! erscheint hier die Liebe Jesu zu den Menschen nicht in übermenschlicher, wahrhaft göttlicher Größe?

4) Christus war endlich seinem himmlischen Vater gehorsam bis zum Tode. Sein Vater wollte, daß er auf die Erde komme, und Mensch werde, um uns zu erlösen und selig zu machen. Und sogleich erklärte sich Jesus bereit, und sprach: „Siehe, ich komme!" (Ps. 39, 8.) Sein Vater wollte, daß er in Armuth und Niedrigkeit auf Erden erscheine, und in Armuth und Niedrigkeit lebe. Und Jesus wurde in einem Stalle geboren, und lebte so arm auf der Welt, daß er mit Wahrheit sagen konnte: „Die Füchse haben Höhlen, und die Vögel des Himmels Nester; aber der Sohn des Menschen hat nicht, wo er sein Haupt hinlege." (Matth. 8, 20.) Sein Vater wollte, daß er den Menschen die Wahrheiten des Heiles verkünde. Und Jesus wandelte drei Jahre im jüdischen Lande umher, predigte in Städten und Dörfern, predigte den Armen und Reichen, den Gelehrten und Ungelehrten, predigte bei Tag und bei Nacht, und wurde nicht müde, den Samen des göttlichen Wortes auszustreuen. Sein Vater wollte, daß er für die Menschen leide und sterbe. Und Jesus erklärt sich auch zu diesem Opfer bereit. Wenn er auch am Oelberge betet: „Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch vor mir vorüber;" so setzt er doch alsbald hinzu: „Doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst." (Matth. 26, 39.) Und wirklich nimmt er, nachdem er unsägliche Pein und Schmach gelitten, das Kreuz auf seine Schultern, und vollendet an demselben durch seinen Tod das Opfer seines Gehorsams. So war Jesus Christus, wie der Apostel schreibt, „gehorsam bis zum Tode, ja, bis zum Tode am Kreuze." (Philipp. 2, 8.)

So, m. Th.! war das Leben Jesu beschaffen: er war rein von jeder Makel und Sünde, das vollkommenste Muster aller Tugenden, voll

Liebe gegen die Menschen, sogar gegen seine ärgsten Feinde, und seinem himmlischen Vater gehorsam bis zum Tode. Was folgt hieraus? Gewiß Dieses, daß wir Das, was er uns gelehrt hat, als wahr annehmen und glauben müssen. Wir glauben dem Worte eines Menschen, der einen rechtschaffenen, gottesfürchtigen Wandel führt. „Dieß hat," sagen wir, „ein tugendhafter Mann gesagt; wir glauben ihm; er kann uns nicht hintergehen und täuschen." Wenn wir uns nun gedrungen fühlen, einem tugendhaften Menschen Glauben zu schenken: wie wäre es möglich, daß wir unseren Glauben dem göttlichen Heilande versagten, dem die ganze Welt das Zeugniß gibt, daß die Erde noch nie einen so vollkommenen Heiligen gesehen habe, wie er gewesen? Wie, Jesus sollte uns betrogen und in Irrthum geführt haben, der so heilig lebte, der insbesondere eine so große Liebe zu den Menschen trug, und nicht aufhörte, ihnen Gutes zu thun? Dieses hielt selbst ein Ungläubiger, wie uns die Geschichte bezeugt, für unmöglich. Die Betrachtung der Heiligkeit Jesu und namentlich seiner Menschenfreundlichkeit und Liebe nöthigte ihm das Bekenntniß ab: „Nein, Jesus ist kein Lügner; sein Wort ist wahr, ist göttlich!" Jesus hat also schon durch die Heiligkeit seines Lebens den Beweis geliefert, daß seine Lehre wahr und göttlich sei. Er hat aber auch göttliche Werke vollbracht; und diese sind ein noch augenscheinlicherer Beweis für die Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre, wie wir sehen werden im

II. Theil.

Jesus hat die Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre durch göttliche Werke, nämlich durch Wunder und Weissagungen unwiderlegbar bewiesen.

1) Wunder sind, wie ich schon ein anderes Mal erklärt habe, solche außerordentliche Werke, welche nicht durch natürliche Kräfte, sondern nur durch Gottes Allmacht vollbracht werden können. Wunder kann somit kein Geschöpf, weder Engel noch Mensch, aus eigener Kraft wirken; denn sie fordern eine unbeschränkte Macht, welche keinem Geschöpfe, sondern Gott allein zukommt. Wer also ein Wunder wirkt, muß entweder Gott selbst sein, oder Gott muß ihm dazu Macht geben. Kann er ein Wunder wirken aus eigener Macht, dann ist er Gott; kann er ein Wunder wirken durch die Kraft Gottes, dann ist er zwar ein bloßer Mensch, aber er steht mit Gott in Verbindung, und er freut sich seines Beistandes. Ich habe euch schon gezeigt, daß Jesus aus eigener Kraft

Wunder gewirkt habe, und daß er deßhalb nothwendig Gott sein müsse. Heute wollen wir die Wunder Jesu nur in so fern betrachten, als sie beweisen, daß seine Lehre wahr und göttlich sei.

Jesus wirkte mehrere und größere Wunder, als Moses und alle Propheten. Schon das Evangelium erzählt uns eine große Menge dieser Wunder, obgleich gewiß ist, daß Jesus deren weit mehrere gewirkt hat. Der heilige Johannes bemerkt ja am Schluße seines Evangeliums ausdrücklich: „Es ist aber noch vieles Andere, was Jesus gethan hat. Wollte man Dieses einzeln aufschreiben, glaube ich, würde die Welt die Bücher nicht fassen, die zu schreiben wären." (Joh. 21, 25.)

Jesus wirkte Wunder

a) an der leblosen Natur. Er verwandelte auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa Wasser in Wein (Joh. 2, 1—11.); er speiste mit wenigen Broden mehrere tausend Menschen (Matth. 14, 15—21.); er gebot dem Sturme auf dem Meere, und dieser legte sich alsbald, und es trat große Stille ein (Matth. 8, 23—27.); er wandelte auf den Wellen des Meeres, und machte, daß auch Petrus auf dem Wasser gehen konnte (Matth. 14, 22—32.); er segnete die Arbeit der Apostel, und sie fingen eine so große Menge Fische, daß ihre Netze zerrissen (Luk. 5, 1—8.); er sprach den Fluch über den Feigenbaum aus, und dieser verdorrte auf der Stelle. (Matth. 21, 19.) Bei seinem Tode am Kreuze verfinsterte sich die Sonne, die Erde bebte, die Felsen zersprangen, der Vorhang im Tempel riß mitten entzwei, und viele Gräber öffneten sich, und gaben ihre Todten wieder. Welch große, unerhörte Wunder!

Jesus wirkte Wunder,

b) indem er Krankheiten und körperliche Gebrechen aller Art heilte. Er verlieh Blinden das Augenlicht (Mark. 10, 46—52.), Tauben das Gehör (Mark. 7, 32 ff.), Stummen die Sprache (Matth. 9, 32 ff.); er machte Aussätzige rein (Matth. 8.), heilte Fieber- und Gichtkranke (Matth. 8, 14 ff.), und machte Menschen, die an unheilbaren Krankheiten darnieder lagen, augenblicklich gesund. (Luk. 13, 11 ff.) Der Evangelist Matthäus berichtet uns im Allgemeinen von diesen Wundern, indem er schreibt: „Es kam viel Volk zu Jesus, welches Stumme, Blinde, Lahme, Krüppel und viele Andere (die mit verschiedenen Gebrechen behaftet waren) bei sich hatte; und sie legten sie zu seinen Füßen, und er machte sie gesund." (Matth. 15, 30.)

Jesus wirkte Wunder

c) an Besessenen, welche er von den bösen Geistern befreite. Als er, um nur Ein Beispiel anzuführen, in das Land der Gerasener gekommen war, liefen ihm zwei Menschen entgegen, die von bösen Geistern besessen waren; sie kamen aus den Gräbern, und waren überaus grimmig, so daß Niemand an demselben Wege vorbeigehen konnte. Als sie Jesum erblickten, riefen sie, oder vielmehr die bösen Geister in ihnen: „Jesus, du Sohn Gottes, was haben wir mit dir? Bist du hieher gekommen, uns vor der Zeit zu quälen?“ „Es war aber nicht weit von ihm eine Heerde vieler Schweine auf der Weide. Und die bösen Geister baten Jesum und sprachen: Wenn du uns von da austreibest, so laß uns in die Heerde Schweine fahren!“ Und er sprach zu ihnen: „Fahret hin!“ „Sie aber fuhren aus, und fuhren in die Schweine, und siehe! die ganze Heerde stürzte sich mit Ungestüm von dem Abhange in's Meer, und ertrank im Wasser.“ (Matth. 8, 28—33.)

Jesus wirkte Wunder

d) an den Todten, die er wieder zum Leben erweckte. Im Evangelium werden uns drei Todtenerweckungen durch Jesus berichtet: die der Tochter des Jairus (Luk. 8, 41 ff.), des Jünglings von Naim (Luk. 7, 12 ff.), und des Lazarus von Bethanien, der bereits vier Tage im Grabe lag, und anfing, in Verwesung überzugehen. (Joh. 11.)

Wir können nicht zweifeln, m. Th.! daß alle diese Wunder wahre Wunder, d. i. göttliche Werke seien. Wie wäre es auf natürliche Weise möglich, Wasser in Wein zu verwandeln, Winde und Wellen durch ein bloßes Wort zu stillen, mit fünf Broden, die kaum zur Sättigung von fünf Menschen hinreichen, über fünftausend Menschen zu speisen, Krankheiten aller Art durch ein bloßes Wort, selbst in der Abwesenheit, augenblicklich zu heilen, und Todte in's Leben zurückzurufen? Wer im Ernste behaupten wollte, solche Werke könnten durch natürliche Kräfte vollbracht werden, den müßten wir für einen Wahnsinnigen halten. Ebenso wenig können wir zweifeln, daß Jesus alle Wunder, welche das Evangelium von ihm berichtet, wirklich gethan habe. Er wirkte ja diese Wunder nicht im Geheimen, sondern öffentlich; Hunderte, ja Tausende waren Zeugen derselben. Mehrere dieser Wunder, z. B. die Heilung des Blindgebornen, die Reinigung der zehn Aussätzigen, wurden sogar gerichtlich untersucht, und als Wunder anerkannt. Selbst die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Pharisäer wagten es nicht, die Wunder Jesu zu läugnen; denn sie wußten wohl, daß man sie Lügen strafen würde.

Es frägt sich nun: Warum hat Jesus so viele Wunder gewirkt?

Hauptsächlich deßwegen, um sich vor den Menschen als Gottes Gesandten zu beglaubigen, und ihnen den Beweis zu liefern, daß seine Lehre wahr und göttlich sei. Diese Absicht spricht er vielmals aus. So sagt er zu den Juden: „Thue ich die Werke meines Vaters nicht, so möget ihr mir nicht glauben; thue ich sie aber, so glaubet den Werken, wenn ihr mir nicht glauben wollet." (Joh. 10, 37—38.) Er will sagen: „Wenn ich meine Lehre nicht durch göttliche Werke, durch Wunder bekräftige, so möget ihr an meiner göttlichen Sendung zweifeln, und meine Lehre als trügliches Menschenwort verwerfen; wenn ich aber Wunder wirke, so fällt aller Grund weg, an meiner göttlichen Sendung und an der Wahrheit meiner Lehre zu zweifeln, weil Gott durch die Wunder, die ich wirke, mir Zeugniß gibt. In ähnlicher Weise berief er sich auf seine Wunder, um die Jünger des Johannes von seiner Messiaswürde zu überzeugen, indem er sprach: „Gehet hin, und verkündet dem Johannes, was ihr gehört und gesehen habet: Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden gereiniget, Taube hören, Todte stehen auf, Armen wird das Evangelium gepredigt." (Matth. 11, 4—5.) Auch jene Wunder, welche an Jesus geschahen, z. B. die Wunder bei seiner Geburt, bei seiner Taufe, bei seiner Verklärung auf dem Berge, bei seinem Tode, hatten keinen andern Zweck, als die Menschen von der Göttlichkeit seiner Person und der Wahrheit seiner Lehre zu überzeugen. Als einmal über Jesus, während er betete, die Stimme vom Himmel erscholl: „Ich habe dich verherrlichet, und werde dich verherrlichen," — erklärte er dem Volke, welches sich über diese Stimme verwunderte: „Diese Stimme ist nicht um meinetwillen, sondern um euertwillen gekommen." (Joh. 12, 28—38.) Er wollte sagen: „Gott, mein himmlischer Vater, hat diese Stimme nicht meinet=, sondern euertwegen erschallen lassen, damit ihr glaubet, daß ich Gottes Sohn bin, und daß Alles, was ich rede, göttliche Wahrheit ist.

Die Wunder, welche Jesus that, bewirkten auch bei allen redlich gesinnten Juden, daß sie ihn als den Erlöser der Welt erkannten, und seine Lehre mit gläubigem Herzen annahmen. Zum Beweise dient uns Nikodemus, der zu Jesus sprach: „Meister, wir wissen, daß du ein Lehrer bist, der von Gott gekommen ist; denn Niemand kann diese Wunder wirken, welche du wirkest, wenn nicht Gott mit ihm ist." (Joh. 3, 2.) Denselben Gedanken sprach der Blindgeborne aus, der von Jesus geheilt worden war, da er seinen göttlichen Wohlthäter gegen die Verläumdungen der Pharisäer vertheidigte. „Wir wissen," entgegnete

er ihnen, „daß Gott die Sünder nicht erhört, sondern wenn Jemand Gott dient, und seinen Willen thut, denselben erhört er. So lange die Welt steht, ist nicht gehört worden, daß Jemand die Augen eines Blindgebornen geöffnet hätte. Wenn dieser nicht von Gott wäre, so hätte er Nichts wirken können." (Joh. 9, 31—33.) Die Wunder sind aber auch ein unwiderlegbarer Beweis, daß Jemand die Wahrheit rede. Sagt Einer, er lehre nur, was ihm Gott zu lehren befohlen hat, und beweiset dieses zugleich dadurch, daß er Wunder wirkt, z. B. Kranke plötzlich gesund macht, Todte erweckt, so muß man seinem Worte Glauben schenken, weil Gott ihm Zeugniß gibt. Ihm nicht glauben wollen, wäre so viel, als Gott selbst nicht glauben wollen. Jesus hat also durch die Wunder, welche er wirkte, unwidersprechlich bewiesen, daß seine Lehre wahr und göttlich sei.

2) Das Nämliche gilt von seinen Weissagungen; denn auch diese sind göttliche Werke, Zeugnisse Gottes. Ich will euch die vornehmsten dieser Weissagungen kurz anführen. Jesus sagte vorher, daß ihn Judas verrathen werde. Als er mit seinen Aposteln das letzte Abendmahl hielt, sprach er: „Wahrlich, wahrlich, sage ich euch, Einer von euch wird mich verrathen." Ueber diese Rede staunten die Jünger, denn es schien ihnen unmöglich, daß Einer von ihnen so schlecht handeln und den besten Meister verrathen könnte. Johannes fragte ihn leise: „Herr, wer ist's?" Jesus antwortete: „Der ist's, dem ich das Brod, welches ich eintunke, reichen werde." Und er tunkte das Brod ein, und gab es dem Judas Iskariot. (Joh. 13, 26.) So bezeichnete Jesus den Judas auf das Bestimmteste als seinen Verräther, obwohl dessen Anschlag das tiefste Geheimniß war. Ebenso bestimmt sagte er dem Petrus vorher, daß er ihn dreimal verläugnen werde. Als dieser zu ihm sprach: „Ich will mein Leben für dich geben," antwortete ihm Jesus: „Du willst dein Leben für mich geben? Wahrlich, wahrlich, sage ich dir, ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verläugnen." (Joh. 13, 37—38.) Wie wahr der Herr geredet, zeigte der Erfolg; denn Petrus verläugnete ihn wirklich dreimal, obschon er zu wiederholten Malen das Gegentheil behauptet hatte. Jesus sagte auch mehrmals die Art und Umstände seines Leidens und Sterbens und seiner Auferstehung voraus. „Siehe," sprach er einmal zu den Aposteln, „wir ziehen hinauf nach Jerusalem, und des Menschen Sohn wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überliefert werden, und sie werden ihn zum Tode verurtheilen. Sie werden ihn den Heiden ausliefern, daß sie ihn ver-

spotten, geißeln und kreuzigen, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen.“ (Matth. 20, 18—19.) Wie klar ist diese Weissagung! Ebenso sagte er voraus, daß er in den Himmel auffahren und den heiligen Geist senden werde. So sprach er zu den Aposteln: „Es ist euch gut, daß ich hingehe; denn wenn ich nicht hingehe, so wird der Tröster nicht zu euch kommen; gehe ich aber hin, so werde ich ihn euch senden.“ (Joh. 16, 7.)

Nebst diesen Weissagungen, die, wie wir bereits aus dem Evangelium wissen, alle genau in Erfüllung gegangen sind, haben wir noch andere, deren Erfüllung wir mit Augen sehen. Dahin gehört die Weissagung, daß das Evangelium in der ganzen Welt werde gepredigt werden. Dieses geschieht eben in unserer Zeit. Die Missionäre zerstreuen sich über den ganzen Erdkreis, und predigen überall das Evangelium. Es gibt gegenwärtig kaum mehr ein Volk, zu welchem die Lehre des Heiles nicht schon gedrungen wäre. Wieder sagt Jesus vorher, daß er seine Kirche auf einen Felsen bauen, und daß die Macht der Hölle sie nicht überwältigen werde. Auch diese Weissagung wird durch die achtzehnhundertjährige Geschichte unserer heiligen katholischen Kirche bestätigt. Obwohl Juden und Heiden Alles aufboten, die Kirche Christi von der Erde zu vertilgen, und Millionen von Christen auf das Grausamste hinschlachteten, und obwohl kein Jahrhundert verging, in welchem die Kirche nicht theils von inneren, theils von äußeren Feinden bekämpft wurde; so steht sie doch heute noch, und keine Macht der Welt war im Stande, sie zu unterdrücken oder ihre Ausbreitung zu hemmen. Jesus sagte endlich vorher, daß Jerusalem untergehen, und daß kein Stein mehr auf dem andern bleiben werde. Auch diese Weissagung ist, wie die Geschichte lehrt, buchstäblich erfüllt worden, und wird noch jetzt erfüllt, indem Jerusalem noch in unseren Tagen in Trümmern liegt, und auch niemals mehr wird aufgebaut werden. Der Kaiser Julian, der vom Christenthum abgefallen und in's Heidenthum zurückgesunken war, wollte, um die Weissagung des Herrn zu Schanden zu machen, Jerusalem und den Tempel daselbst wieder aufbauen. Die Juden kamen in großen Schaaren in die heilige Stadt, die Heiden halfen ihnen aus Haß gegen die Christen, Julian versprach, die Baukosten zu bestreiten. Man legte Grund; da löste sich der erste Stein des Baues ab, und sank in eine Felsenhöhlung; ein Mann stieg hinab, sie zu untersuchen; er brachte ein ganz neues, in feine Tücher gewickeltes Buch herauf. Voller Schrecken

lasen die Juden in dem Buche: „Im Anfange war das Wort." Es war das Evangelium des heiligen Johannes; dennoch fuhren sie zu bauen fort. Da kamen Sturmwinde, und verwehten den Gyps und Kalk, Erdbeben erschütterten weit umher den Grund, daß die Steine hin- und herflogen, und die Arbeiter beschädigten. Julian's und der Juden Christenhaß wollte aber auch jetzt vom Baue noch nicht ablassen. Nun brachen furchtbare Feuermassen aus der Erde hervor, und verbrannten die Arbeiter. Gesellen und Werkleuten standen die Haare gen Berg, keiner wollte mehr arbeiten. Da mußten denn Julian und die Juden von ihrem Frevel wider Gott ablassen, und so thatsächlich bezeugen, daß Jerusalem und der Tempel der Weissagung Jesu zufolge nicht mehr können aufgebaut werden.

Was ich nun von den Wundern Jesu gesagt habe, das gilt auch von seinen Weissagungen; auch sie sind göttliche Werke, und mithin ein augenscheinlicher Beweis für die Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre. Gott kann ja einem Irrlehrer und Betrüger unmöglich verborgene und zukünftige Dinge offenbaren, weil wir sonst annehmen müßten, daß er zur Verführung der Menschen mitwirke, was doch die schrecklichste Gotteslästerung wäre.

Jesus hat also sowohl durch die Heiligkeit seines Lebens, als auch durch seine göttlichen Werke, nämlich durch seine Wunder und Weissagungen als den Welterlöser sich beglaubigt und unwidersprechlich bewiesen, daß seine Lehre wahr und göttlich sei. Eben darum verdienen auch die Juden, insbesondere die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Pharisäer, die vom Leben und Wirken Jesu die genaueste Kenntniß hatten, und gleichwohl im Unglauben verharrten, keine Entschuldigung; ihr Unglaube, der seine Wurzel in einem bösen, verhärteten Herzen hatte, brachte über sie Unheil und Verderben. Daher sagt auch Jesus: „Wenn ich nicht gekommen wäre, und zu ihnen geredet hätte, so hätten sie keine Sünde; nun aber haben sie keine Entschuldigung für ihre Sünde." (Joh. 15, 16.) Das Nämliche gilt von den Menschen aller Zeiten. Sobald Jemand von Jesus, von seinem Leben und Wirken, und insbesondere von seinen Wundern und Weissagungen die nöthige Kenntniß hat, so tritt für ihn die Pflicht des Glaubens ein; nimmt er die Lehre Jesu nicht als wahr und göttlich an, so ist er, da er der erkannten christlichen Wahrheit widerstrebt, ein Sünder wider den heiligen Geist, und fällt als solcher dem ewigen Verderben anheim. Leider gibt es in unserer Zeit selbst unter denen, die man Christen, katholische Christen nennt, Viele, welche

Das, was Jesus gelehret hat, nicht glauben. Sie verwerfen die ehrwürdigsten Geheimnisse unserer heiligen Religion, wie das Geheimniß der heiligsten Dreifaltigkeit, der Menschwerdung des Sohnes Gottes, der Gegenwart Christi im heiligsten Altarssakramente, und behalten vom ganzen Christenthume fast Nichts mehr, als den leeren Namen. Ist es ja erst vor Kurzem vorgekommen, daß in einem deutschen Lande gesetzlich festgesetzt wurde, daß fortan die Eltern nicht mehr angehalten werden sollen, ihre Kinder taufen zu lassen. Kann diesem Gesetze etwas Anderes zu Grunde liegen, als der Glaube, daß die Taufe, und also das ganze Christenthum zur Seligkeit nicht nothwendig sei? Woher dieser schreckliche Unglaube? Christus gibt die Ursache an, wenn er spricht: „Das ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen die Finsterniß mehr liebten, als das Licht; denn ihre Werke waren böse. Denn Jeder, der Böses thut, hasset das Licht, und kommt nicht an das Licht, damit seine Werke nicht gestraft werden." (Joh. 3, 19—20.) Unser göttlicher Heiland bezeichnet also die verkehrte Gesinnung der Menschen, ihre Ausschweifungen und Laster als die Quellen des Unglaubens. So ist es auch. Die Lehre Jesu verdammt alle Ungerechtigkeiten und Laster, fordert Abtödtung und Kreuzigung des Fleisches, und bedroht Jene, welche nach den verderbten Grundsätzen der Welt leben, mit dem ewigen Untergange. Diese Lehre ist den Weltmenschen viel zu strenge; darum kehren sie ihr den Rücken und verwerfen sie, um desto ungestörter ihren Gelüsten nachhängen zu können. Wer dagegen gutgesinnt ist, und eifrig nach Gerechtigkeit und Tugend strebt, der hält fest an der Lehre Jesu, und verehrt Alles, was sie in sich faßt, als göttliche Wahrheit. Darum sagt Christus wieder: „Wer die Wahrheit thut," d. h. nach der Wahrheit, nach Dem, was recht und gut ist, handelt, „kommt an das Licht, damit seine Werke offenbar werden, weil sie in Gott gethan sind." (Joh. 3, 21.)

Damit ihr also, m. Th.! nicht in Gefahr kommet, an der Wahrheit und Göttlichkeit der Lehre Jesu zu zweifeln, oder gar den Glauben an sie zu verlieren, so machet es euch zur strengen Pflicht, ihre Vorschriften jederzeit gewissenhaft zu befolgen. Lebet nicht nach dem Geiste der Welt; bezähmet euere Leidenschaften und fleischlichen Gelüste, und führet einen ächt christlichen Wandel. „Habet stets das Beispiel Jesu vor Augen; denn er hat euch den Weg, welchen ihr gehen sollet, nicht bloß gezeigt, sondern ist ihn selbst gegangen, und hat euch," wie der Apostel sagt, „ein Beispiel hinterlassen, daß ihr seinen Fußstapfen

nachfolget." (1. Pet. 2, 21.) Jesus war rein von aller Sünde; nicht die geringste Makel klebte ihm an. Fliehet auch ihr die Sünde, besonders jede schwere Sünde, und eignet euch den Grundsatz der Heiligen an, die Nichts in der Welt bewegen konnte, Gott wissentlich auch nur mit einer läßlichen Sünde zu beleidigen. Jesus war das vollkommenste Muster aller Tugenden. Uebet auch ihr eifrig die christlichen Tugenden, besonders die Demuth, die Sanftmuth, die Geduld, die Reinigkeit und den Gebetseifer, und erfüllet sorgfältig euere Standespflichten. Jesus war voller Liebe gegen die Menschen, sogar gegen seine ärgsten Feinde, indem er Allen nur Gutes wollte, Allen, die zu ihm ihre Zuflucht nahmen, Gutes that, und für Alle am Kreuze sein Leben opferte. Traget auch ihr gegen alle Menschen eine aufrichtige Liebe. Meinet es gut mit Jedermann, unterstützet nach Kräften die Hilfsbedürftigen, und verzeihet von Herzen eueren Widersachern und Beleidigern. Jesus war seinem himmlischen Vater gehorsam bis zum Tod. Uebet auch ihr den Gehorsam, und befleißet euch stets, dem Willen Gottes im Großen wie im Kleinen nachzukommen. Wenn ihr euerem göttlichen Heilande in dieser Weise nachfolget auf Erden, seid ihr seine wahren Jünger, und dürfet hoffen, daß ihr ihm auch nachfolgen werdet in die ewigen Freuden des Himmels, wie er selbst versichert: „Wenn mir Jemand dienen will, der folge mir nach: und wo ich bin, da soll auch mein Diener sein." (Joh. 12, 26.) Amen.

XLIX. Predigt.

Auf den vierundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Vierter Glaubensartikel.

„Gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuziget, gestorben und begraben."

Vorläufige Bemerkungen über das Leiden Christi.

„Wahrlich, sage ich euch, solch großen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden!" Matth. 8, 10.

Eingang.

Als ein Priester in der Schloßkapelle zu Paris, welche unter anderen kostbaren Schätzen auch die Krone des Herrn bewahrte, eines Tages die heilige Messe las, wurde bei der Wandlung anstatt der Hostie

ein wunderschöner Knabe von den Anwesenden gesehen. Das Volk strömte in großer Menge in die Kapelle, um dieses Wunder mit Augen zu schauen. Man hinterbrachte dieses Wunder auch dem heiligen Könige Ludwig, und lud ihn ein, sich durch den Augenschein von demselben zu überzeugen. Doch Ludwig erwiederte: „Nein, wer nicht glaubt, der gehe hin, damit er sehe. Was mich betrifft, so sehe ich meinen Erlöser alle Tage in der heiligen Hostie mit den Augen des Glaubens." Der Heilige glaubte also das Wort Jesu: „Dieses ist mein Leib," mit welchem er seine wahrhafte und wirkliche Gegenwart im allerheiligsten Altarssakramente ausgesprochen, so fest, daß er es für überflüßig hielt, ihn in diesem Sakramente mit leiblichen Augen zu sehen. Das war ein Glaube, der unsere ganze Bewunderung verdient. Zwei Beispielen dieses zweifelslosen, festen Glaubens begegnen wir auch im heutigen Evangelium. Das erste Beispiel gibt uns der Aussätzige. „Herr," sprach er voller Zuversicht zu Jesus, „wenn du willst, kannst du mich reinigen." Er zweifelte also nicht im Mindesten, daß ihm Jesus helfen könne, wenn er nur wolle. Der göttliche Heiland belohnte seinen festen Glauben, indem er sprach: „Ich will, sei gereinigt!" Und sogleich war sein Aussatz verschwunden und er war rein. Das zweite Beispiel haben wir am Hauptmanne von Capharnaum. Dieser kam zu Jesus mit der Bitte, seinen kranken Knecht gesund zu machen. Als Jesus sich bereit erklärte, in sein Haus zu kommen, und seiner Bitte zu willfahren, erwiederte dieser: „Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund." Welch großen, lebendigen Glauben zeigt dieser Hauptmann! Er ist von der Gottheit Jesu fest überzeugt; darum hält er sich für unwürdig, Jesum in sein Haus aufzunehmen; darum erklärt er, Jesus habe nicht nöthig, den kranken Knecht persönlich zu besuchen; als Herr der Natur könne er ihn auch in seiner Abwesenheit gesund machen. Der göttliche Heiland hatte an diesem Glauben des Hauptmannes großes Wohlgefallen; er machte nicht bloß seinen Knecht gesund, sondern lobte ihn auch öffentlich, indem er sprach: „Wahrlich, sage ich euch, solch großen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden!"

Diese Worte unsers göttlichen Erlösers sind leider nur zu wahr. Obgleich er, wie ich euch am verflossenen Sonntage gezeigt habe, die Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre durch die Heiligkeit seines Lebens und durch seine göttlichen Werke, nämlich durch Wunder und Weissagungen, auf das Augenscheinlichste bewiesen hatte, so fand er in Israel,

d. i. unter den Juden doch wenig Glauben. Viele blieben gleichgiltig gegen ihn, und kümmerten sich bei ihrer Versunkenheit in's Irdische nicht um seine Lehre; Viele haßten ihn sogar als ihren ärgsten Feind, und trachteten ihm nach dem Leben. Zuletzt gelang es ihnen wirklich, ihre ruchlosen Anschläge wider Jesum in's Werk zu setzen, und ihn dem Tode zu überliefern. Von diesem ewig denkwürdigen, gnadenvollen Geheimnisse, von dem Leiden und Sterben Jesu, handelt der vierte Glaubensartikel: „Gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuziget, gestorben und begraben." Um euch diesen Glaubensartikel vollständig und gründlich zu erklären, werde ich nach dem Vorgange unseres Katechismus vorerst die Leidensgeschichte Jesu in Kürze vortragen, und hernach von den Früchten oder Verdiensten reden, welche uns Jesus durch sein Leiden und Sterben erworben hat. Heute werde ich nur

1) die Ereignisse kurz angeben, die dem Leiden Jesu unmittelbar vorangingen;
2) einige Fragen beantworten, die sich auf das Leiden Jesu beziehen.

I. Theil.

Jesus hatte drei Jahre das jüdische Land nach allen Richtungen durchwandert, und überall das Evangelium verkündet. Kein Tag verging, an welchem er nicht den Menschen Gutes erwies. Er lehrte die Unwissenden, tröstete die Betrübten, vergab den Sündern ihre Missethaten, heilte die Kranken, trieb von den Besessenen die bösen Geister aus, erweckte Todte zum Leben. Man sollte glauben, ganz Judäa hätte ihn als seinen Herrn und Erlöser anerkannt und sich glücklich gepriesen, ihm dienen zu können. Aber dem war nicht so. Allerdings waren ihm Viele in Liebe zugethan; er hatte aber auch viele Feinde. Besonders waren es die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Pharisäer, die ihn vom Anfange her haßten und verfolgten. Sie lästerten ihn bei jeder Gelegenheit, und scheuten sich nicht, ihn einen Sabbatsschänder, einen Volksaufwiegler, einen Verbündeten des Teufels zu nennen; sie boten Alles auf, sein Ansehen bei dem Volke zu untergraben, und ihn verhaßt zu machen; sie legten ihm allerwärts Schlingen, und suchten ihn um jeden Preis aus dem Wege zu räumen. Zu diesem furchtbaren Verbrechen brachte sie hauptsächlich ihr unbändiger Stolz. Da sie Jesum vom Volke geehrt und geliebt sahen, so erwachte in ihrem Herzen der giftigste Neid; sie konnten ihn nicht ansehen, nicht von ihm hören, ohne

daß sich in ihnen die Galle regte. Ihr Haß gegen ihn stieg noch mehr, als Jesus ihre Heuchelei und die Bosheit ihres Herzens aufdeckte, und über sie zu wiederholten Malen das Wehe aussprach. Die Erweckung des Lazarus brachte sie endlich zu dem bestimmten Entschlusse, ihn bei der nächsten Gelegenheit gefangen zu nehmen, und um's Leben zu bringen. Als man ihnen hinterbrachte, Jesus habe den Lazarus, der bereits vier Tage im Grabe lag, wieder zum Leben erweckt, und bemerkte, daß wegen dieses unerhörten Wunders viele Juden an ihn glauben; versammelten sie sich, hielten Rath, und sprachen voll Aerger: „Was thun wir? Dieser Mensch wirkt viele Wunder. Wenn wir ihn so lassen, werden Alle an ihn glauben, und die Römer werden kommen, und unser Land und Volk hinwegnehmen." (Joh. 11, 47—48.) Die Ruchlosen, sie wissen es, und bezeugen es öffentlich, daß Jesus viele Wunder thue, und doch glauben sie nicht an ihn; ja, diese Wunder sind ihnen ein Anlaß, sich über ihn zu entrüsten, und auf seinen Untergang zu sinnen. „Einer aber unter ihnen, Kaiphas mit Namen, der in diesem Jahre Hoherpriester war, sprach zu ihnen: Ihr wisset Nichts, und bedenket nicht, daß es besser für euch sei, wenn Ein Mensch für das Volk stirbt, als wenn das ganze Volk zu Grunde geht." (Joh. 11, 49—50.) Hiemit spricht der ebenso gewissenlose als hochmüthige Kaiphas aus, daß Jesus sterben müsse, damit, wie er meint, das jüdische Volk gerettet werde. Er und die übrigen Versammelten fürchteten nämlich, es möchten, wenn das Volk Jesum als den Messias anerkennen, und ihn zum Könige ausrufen würde, die Römer das Land mit Krieg überziehen, und dem jüdischen Reiche auf immer ein Ende machen. Aber die Verblendeten, wie sehr täuschten sie sich! Gerade das Verbrechen, durch welches sie sich zu retten suchten, zog auf sie Fluch und Verderben herab. Weil sie nicht an Jesum glaubten, sondern ihn verfolgten und tödteten, brach Gottes Strafgericht über sie herein: ihre Vaterstadt sammt dem Tempel fiel in einen Schutthaufen zusammen; mehr als eine Million Juden büßte das Leben ein, und die übrig blieben, wurden in alle Winde zerstreut. Die Mitglieder des Hohenrathes, die Schriftgelehrten und Pharisäer stimmten dem Antrage des Hohenpriesters bei, und „beschlossen," wie der Evangelist bemerkt, „von diesem Tage an, Jesum zu tödten." (Joh. 11, 53.) Dieser Beschluß wurde kurz vor dem Osterfeste gefaßt, wo Jesus sterben wollte.

Jesus, der sich nach Erweckung des Lazarus in die Stadt Ephrem, nahe an der Wüste, zurückgezogen hatte, kehrte sechs Tage vor dem

Osterfeste nach Bethanien zurück. Lazarus und seine beiden Schwestern Martha und Maria nebst einigen Anderen, die an ihn glaubten, bereiteten ihm eine Mahlzeit, um ihm ihre Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit zu bezeugen. Während Jesus zu Tische saß, „nahm Maria ein Pfund kostbarer Salbe von ächter Narde, salbte die Füße Jesu, und trocknete sie mit ihren Haaren.“ (Joh. 12, 3.) Hierauf zerbrach sie das Gefäß, und goß den Rest auf sein Haupt (Mark. 14, 3.), „und das ganze Haus war voll vom Geruche der Salbe.“ (Joh. 12, 3.) Wen sollte diese Handlung der Maria Magdalena, die das Kostbarste, was sie aufbringen konnte, dahingab, um ihre Ehrfurcht und Liebe gegen Jesus zu bethätigen, nicht rühren? Wer sollte sich nicht entschließen, Jesu zu Liebe ein Opfer zu bringen, da wir ihm eben so viel, wie Magdalena zu verdanken haben?

Tags darauf (es war dieses an unserem Palmsonntage) hielt Jesus seinen feierlichen Einzug in Jerusalem, um daselbst das dritte Mal während seines öffentlichen Lebens das Osterfest der Juden zu feiern, oder vielmehr, um sich als das Osterlamm für die Sünden der Welt schlachten zu lassen. Als er unten am Oelberge in Bethphage, von einer großen Volksmenge begleitet, angekommen war, sandte er zwei seiner Jünger mit dem Auftrage ab, sie sollten in den gegenüber liegenden Flecken gehen; dort würden sie eine Eselin angebunden finden, und ein Füllen bei ihr; diese sollten sie losmachen und zu ihm führen. Sollte sie Jemand darüber zur Rede stellen, so sollten sie sagen: „Der Herr bedarf ihrer,“ und sogleich würde er sie ihnen überlassen. Die Jünger thaten, wie ihnen der Herr befohlen hatte; sie brachten die Eselin mit dem Füllen, legten ihre Kleider auf sie, und setzten Jesum darauf. Die Eselin ist das Sinnbild des Friedens, wie das Pferd das Sinnbild des Krieges ist, indem man sich im Frieden der Esel, im Kriege aber der Pferde zum Reiten bediente. Wenn also Jesus auf einer Eselin reitend in Jerusalem einzieht, so zeigt er sich, wie ihn die Propheten schon beschrieben haben, als den Friedensfürsten, der gekommen ist, die Erde mit dem Himmel zu versöhnen, und ihr den Frieden wieder zu geben. Bei diesem Einzuge des Heilandes in Jerusalem ging die Weissagung des Propheten in Erfüllung: „Siehe, dein König kommt sanftmüthig zu dir, und sitzet auf einer Eselin und auf einem Füllen, dem Jungen eines Lastthieres.“ (Zach. 9, 9.) Sehr viel Volk breitete seine Kleider auf den Weg, zum Zeichen, daß es einen König empfange; Andere hieben Zweige von den Bäumen, und bestreuten damit die Strasse. Und die

Schaaren, die vorausgingen und nachfolgten, riefen und sprachen: „Hosanna dem Sohne Davids; hochgelobt, der da kommt im Namen des Herrn! Hosanna in der Höhe!“ Doch dieser festliche Empfang und all der Jubel des Volkes konnte unseren liebsten Erlöser nicht zur Freude stimmen. Als er vom Oelberge herab die Stadt erblickte, gedachte er des Unheiles, welches ihr wegen ihrer Unbußfertigkeit bevorstand; bei diesem Gedanken brach sein liebevolles Herz, und weinend sprach er: „Wenn doch auch du es erkenntest, und zwar an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dient; nun aber ist es vor deinen Augen verborgen! Denn es werden Tage über dich kommen, wo deine Feinde mit einem Walle dich umgeben, dich ringsum einschließen, und dich von allen Seiten beängstigen werden. Sie werden dich und deine Kinder, die in dir sind, zu Boden schmettern, und in dir keinen Stein auf dem andern lassen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast.“ (Luk. 19, 41—44.) Sündiger Christ! die Thränen, die Jesus über Jerusalem geweint, und die Strafgerichte, die er ihm angedroht, gelten auch dir. O, verachte die Thränen deines liebevollen Heilandes nicht, und setze dich nicht leichtsinnig hinweg über seine Drohungen, damit du dein Schicksal nicht mit den verstockten Juden theilest und zu Grunde gehest! Wankelmüthiger Christ! tritt nicht mehr in die Fußstapfen des jüdischen Volkes, welches am Palmsonntage dem göttlichen Heilande das Hosanna zuruft, und am Charfreitage in blinder Wuth schreit: „An's Kreuz mit ihm! An's Kreuz mit ihm!“ Halte einmal Stand in der Buße, und beherzige das Wort Jesu: „Niemand, der seine Hand an den Pflug legt, und zurücksieht, ist tauglich zum Reiche Gottes.“ (Luk. 9, 62.)

Sobald Jesus in Jerusalem eingezogen war, begab er sich in den Tempel. Als er daselbst das wilde Treiben der Händler und Geldwechsler gewahrte, gerieth er in heiligen Unwillen; er stieß die Tische der Wechsler und die Stühle der Taubenhändler um, und trieb Alle hinaus, die kauften und verkauften, indem er die ernsten Worte sprach: „Es steht geschrieben: Mein Haus soll ein Bethaus heißen; ihr aber habet eine Räuberhöhle daraus gemacht.“ Unterdessen brachte man ihm Blinde und Lahme; und er machte sie gesund. Hierüber gerieth Alles in Erstaunen und lobte Gott; selbst die Kinder riefen: „Hosanna dem Sohne Davids!“ (Matth. 21, 1—16.)

Die allgemeine Huldigung, welche dem göttlichen Heilande bei seinem Einzuge in Jerusalem und im Tempel zu Theil geworden, brachte die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Pharisäer auf's Aeußerste. Voller

Ingrimm sprachen sie: „Sehet ihr nun, daß wir Nichts ausrichten? Siehe, die ganze Welt läuft ihm nach!" (Joh. 12, 19.) „Und wir," wollten sie sagen, „wir sind verlassen; kein Mensch kümmert sich mehr um uns; all unser Ansehen, all unser Einfluß auf das Volk ist dahin." Sie beschlossen daher auf's Neue den Tod Jesu. Nur wagten sie nicht, ihn öffentlich und am Osterfeste zu ergreifen, weil sie fürchteten, das Volk, welches ihm anhing, möchte gegen sie aufstehen, und ihn ihren Händen entreißen. Darum sagten sie: „Nur nicht am Festtage, damit nicht etwa ein Aufruhr entstehe!" (Matth. 26, 5.) Sie waren nun immer mit dem Gedanken beschäftigt, Jesum ohne Aufsehen in ihre Gewalt zu bekommen, und ihn zu tödten; es wollte sich aber keine Gelegenheit finden.

Da kommt Judas Iskariot zu ihnen, und hilft ihnen aus ihrer Verlegenheit. Diesen schändlichen Menschen hatte nicht Liebe zur Wahrheit und Tugend, sondern nur schmutzige Habsucht zum Apostel gemacht. Gleich vielen anderen Juden nährte er den Wahn, Jesus werde ein großes Weltreich gründen, in welchem ihm gewiß auch eine einträgliche Stelle zu Theil würde: darum ward er Apostel. Da er sich in seiner Hoffnung getäuscht sah, empfand er großen Verdruß, und um sich für sein dreijähriges Apostelamt in etwas zu entschädigen, beschloß er, Jesum um eine Geldsumme an seine Feinde zu verrathen. Vielleicht wollte er auch die Hohenpriester hintergehen, indem er dachte: Wenn ich euch Jesum auch verrathe, werdet ihr ihm doch Nichts anhaben können; er wird, wie schon öfter, auch dieses Mal eueren Händen entrinnen. Dieser Elende steht nun in der Versammlung der Todfeinde Jesu, und spricht: „Was wollet ihr mir geben, so will ich ihn euch verrathen?" (Matth. 26, 15.) Wie freuten sich die Versammelten über diesen unerwarteten Antrag! Sie boten ihm sogleich dreißig Silberlinge. Um dieses Spottgeld, welches nach unserem Gelde etwa einige zwanzig Gulden betrug, verkauft Judas seinen Meister. Mancher Christ verkauft ihn noch wohlfeiler; er gibt ihn hin um ein schnödes Vergnügen, welches keinen Heller werth ist. Ja, Mancher läßt sich sogar große Summen kosten, um Jesum nur loszubringen. Soll man nicht weinen über die Verblendung so vieler Christen, die, um ihre schändlichen Leidenschaften befriedigen zu können, sich von Jesus, ihrem Herrn und Gott, lossagen, und sich gleich dem Judas in die ewige Verdammniß stürzen!

Jesus, der Allwissende, wußte genau um den schändlichen Verrath; es war ihm bekannt, wie Judas auf eine Gelegenheit lauere, ihn ohne

Aufsehen seinen Feinden zu überliefern. Er traf jedoch nicht die geringste Vorkehrung, den fluchwürdigen Anschlag zu vereiteln; denn seine Stunde war gekommen. Er lehrte noch in der letzten Woche seines Lebens fast unausgesetzt im Tempel, und trug die ergreifendsten Wahrheiten vor. So redete er von der Auferstehung der Todten, von dem letzten Gerichte, von der Zerstörung Jerusalems, vom Untergange der Welt. Es lag ihm Alles daran, noch zu retten, was zu retten war.

So kam der erste Tag der ungesäuerten Brode, an welchem das Osterlamm geschlachtet werden mußte. Dieser Tag fiel damals auf den Donnerstag; wir nennen ihn den grünen Donnerstag. Die Juden feierten an diesem Tage das Gedächtniß ihres Auszuges aus Aegypten, und assen ein gebratenes Lamm, Pascha- oder Osterlamm genannt, mit ungesäuertem Brode und wildem Lattich. Die Jünger traten zu Jesus, und fragten ihn, wo sie das Osterlamm bereiten sollten. Jesus sagte Zweien von ihnen, dem Petrus und Johannes: „Gehet in die Stadt; da wird euch ein Mensch begegnen, der einen Wasserkrug trägt: folget ihm, und wo er hingeht, da saget dem Herrn des Hauses: Der Meister läßt dir sagen: Wo ist mein Speisezimmer, in welchem ich das Osterlamm mit meinen Jüngern essen kann? Und er wird euch einen großen mit Polstern versehenen Speisesaal zeigen; daselbst richtet für uns zu!" (Mark. 11, 12—15.) Die Jünger thaten, wie ihnen befohlen war, und bereiteten das Osterlamm. Als es Abend geworden, ging Jesus mit den übrigen Jüngern von Bethanien nach Jerusalem, trat in den bereiteten Speisesaal, und setzte sich zu Tische. Und er sprach zu seinen Jüngern: „Ich habe ein großes Verlangen gehabt, dieses Osterlamm mit euch zu essen, ehedem ich leide." (Luk. 22, 15.) O, welch eine innige, feuerige Liebe offenbaret hier Jesus! Er trägt das sehnlichste Verlangen nach dem letzten Abendmahle, weil er beschlossen, nach demselben nicht bloß am Kreuze sich für uns zu opfern, sondern auch im heiligsten Altarssakramente als Speise sich uns mitzutheilen, und immer in unserer Mitte zu wohnen. Wie Recht hat der heilige Johannes, wenn er sagt: „Da er wußte, daß seine Stunde gekommen sei, um aus der Welt zum Vater zu gehen, und er die Seinigen, die in der Welt waren, lieb hatte, so liebte er sie bis an's Ende." (Joh. 13, 1.)

Nachdem Jesus mit seinen Jüngern das Osterlamm gegessen hatte, verrichtete er an ihnen ein bewunderungswürdiges Werk der Demuth und Liebe: er wusch ihnen die Füße. Petrus, von tiefster Ehrfurcht gegen Jesus erfüllt, weigerte sich, von ihm die Füße sich waschen zu

lassen, indem er betheuerte: „Du sollst mir die Füße in Ewigkeit nicht waschen!" Jesus aber erwiederte ihm: „Wenn ich dich nicht wasche, so hast du keinen Theil an mir." Er wollte sagen: „Wenn du mir nicht gehorsam bist, und mir deinen Willen zum Opfer bringst, so bleibst du von meinen Gnadenschätzen und von meiner Herrlichkeit ausgeschlossen." Auf dieses Wort hin ließ es Petrus geschehen, daß ihm der Herr die Füße wusch. (Joh. 13, 4—9.) Zum Andenken an diese sich so tief erniedrigende, hinopfernde Liebe Jesu besteht in der katholischen Kirche der Gebrauch, daß die geistlichen und weltlichen Fürsten am grünen Donnerstage zwölf armen Männern die Füße waschen. Mögen wir die Fußwaschung im geistigen Sinne an unseren Mitmenschen vornehmen, indem wir die Aermsten und Verlassensten unter ihnen unterstützen, und uns auch zu den niedrigsten Geschäften herbeilassen, wenn wir ihnen damit einen Liebesdienst erweisen können.

Nachdem der göttliche Heiland seinen Jüngern die Füße gewaschen hatte, setzte er das Opfer des neuen Bundes und das heiligste Altarssakrament ein. Er nahm ungesäuertes Brod, welches nach der Mahlzeit noch auf dem Tische lag, in seine heiligen, ehrwürdigen Hände, blickte zum Himmel auf, dankte, brach das Brod in kleinere Stücke, und sprach: „Nehmet hin und esset; dieses ist mein Leib, der für euch hingegeben wird." Und die Apostel empfingen aus den Händen Jesu in der Gestalt des Brodes seinen allerheiligsten Leib, und genossen ihn. Hierauf nahm Jesus den Kelch, in welchem sich Wein befand, dankte abermals, und reichte ihn den Aposteln, indem er sprach: „Trinket Alle daraus; denn dieses ist mein Blut des neuen Bundes, das für Viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden." Und die Apostel tranken aus dem Kelche unter der Gestalt des Weines das allerheiligste Blut Jesu Christi. Die Kirche sollte das Gedächtniß der Einsetzung des allerheiligsten Altarssakramentes jährlich am grünen Donnerstage begehen; weil sie aber an diesem Tage wegen ihrer Trauer über das bittere Leiden Jesu, das eben am grünen Donnerstage angefangen hat, ein Freudenfest nicht feiern kann; so verschiebt sie die Feier des Fronleichnamsfestes auf den Donnerstag nach dem Feste der heiligsten Dreifaltigkeit. Ich glaube euch hier nicht ermahnen zu dürfen, daß ihr euerem besten Erlöser für seine bewunderungswürdige Liebe, welche er uns durch die Einsetzung des allerheiligsten Altarssakramentes erzeigt hat, euch dankbar erweiset, und es für das größte Glück haltet, wenn ihr ihn in der Brodesgestalt recht oft empfangen, besuchen und anbeten könnet.

Als Jesus seinen Jüngern das heiligste Sakrament gereicht hatte, entdeckte er ihnen mit betrübtem Herzen, daß Einer unter ihnen ihn verrathen werde. Ueber diese Rede Jesu waren Alle erstaunt; denn sie konnten nicht begreifen, daß ein Apostel eines so großen Verbrechens fähig wäre, und ihn verrathen könnte. Johannes neigte sich zu Jesus hin, und fragte ihn heimlich, wer ihn verrathen würde. Jesus sagte zu ihm: „Der ist's, dem ich das Brod, welches ich eintunke, reichen werde." (Joh. 13, 26.) Und er reichte das eingetunkte Brod dem Judas Iskariot. Es war bei den Juden Sitte, daß der Hausvater am Ende der Mahlzeit seinen Gästen noch einen Bissen reichte; das eingetunkte Brod, welches Jesus dem Judas gab, war also ein Zeichen, daß die Mahlzeit geschlossen sei, und daß er gehen könne. Judas, der, um sein schändliches Vorhaben auszuführen, schon lange mit Ungeduld auf den Schluß der Mahlzeit gewartet hatte, machte sich nun sogleich, vom Teufel getrieben, auf den Weg, und begab sich in größter Eile zu den versammelten Hohenpriestern, Schriftgelehrten und Pharisäern, um ihnen zu sagen, daß Jesus bald auf den Oelberg kommen werde, wo sie ihn ohne alles Aufsehen gefangen nehmen können. Damit die ausgesandten Gerichtsdiener und Soldaten nicht einen Jünger statt Jesus aufgreifen möchten, ward verabredet, daß Judas Jesum durch einen Kuß verrathen sollte. Wie schlau ist die Welt in Fassung und Ausführung ihrer verbrecherischen Pläne! Was nützt aber diese Schlauheit? Sie führt doch am Ende zu nichts Anderem, als zum zeitlichen und ewigen Verderben.

Nach dem Abgange des Verräthers hielt Jesus an seine Jünger noch eine recht herzliche, Liebe athmende Anrede, die man ohne Rührung nicht lesen kann. Er sprach wie ein Vater auf dem Sterbebette, der seinen um sich versammelten Kindern noch die letzten Ermahnungen an's Herz legt. „Kindlein!" sprach er unter Anderem, „eine kleine Weile bin ich noch bei euch. Ihr werdet mich suchen; aber wie ich den Juden gesagt habe: Wo ich hingehe, dahin könnet ihr nicht kommen, das sage ich jetzt auch euch. Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch einander liebet, wie ich euch geliebt habe. Daran werden Alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch lieb habet unter einander." (Joh. 13, 33—35.) O, wie sollte noch Haß und Zwietracht unter uns herrschen, da uns unser liebster Heiland noch gleichsam auf seinem Sterbebette die gegenseitige Liebe mit so eindringlichen Worten anbefohlen hat! Wenn vielleicht Einer und der Andere gegenwärtig sein sollte, dessen Herz Groll gegen seinen Nächsten nährt, oder der in offener

Feindschaft lebt, o, der gedenke dieser Worte Jesu, und lege einmal allen Groll, alle Feindschaft ab, auf daß er nicht umsonst den Namen eines Jüngers Jesu, eines Christen trage! Zuletzt verrichtete Jesus noch ein langes, feierliches Gebet für sich, für seine Jünger und für die Gläubigen aller Zeiten, welches den Namen des hohenpriesterlichen Gebetes führt, und welches uns der heilige Johannes im siebenzehnten Kapitel seines Evangeliums aufbewahrt hat. Nach diesem Gebete, und als die Nacht bereits angebrochen war, erhob sich Jesus, und ging mit seinen Jüngern auf den Oelberg, wo er, wie wir das nächste Mal hören werden, sein Leiden begann.

Ich beantworte euch noch einige Fragen über das Leiden Jesu im Allgemeinen, die auch in unserem Katechismus vorkommen, und zur Fernhaltung alles Mißverständnisses kurz berührt werden müssen.

II. Theil.

Ich habe euch über das Leiden Christi im Allgemeinen vornehmlich drei Fragen zu beantworten:

1) Wann hat Jesus sein Leiden angefangen?
2) Nach welcher Natur hat er gelitten?
3) Wie hat er gelitten?

1) Ihr würdet sehr irren, m. Zuh.! wenn ihr glaubtet, Jesus habe erst am grünen Donnerstage, da er auf den Oelberg ging, seine Leiden angefangen; er hat vielmehr, wie unser Katechismus mit Recht sagt, sein ganzes Leben hindurch unbeschreiblich viel gelitten. Sein Leiden nahm in der Krippe den Anfang, und endete mit seinem Tode am Kreuze. Was hat er nicht schon als Kind gelitten? Das Kind des ärmsten Taglöhners wird doch in einer menschlichen Wohnung geboren, man legt es nach seiner Geburt in ein weiches, erwärmendes Bett, und reicht ihm Alles, was seine körperliche Pflege bedarf. Wie aber wird Jesus geboren? In der tiefsten Armuth, in der äußersten Hilflosigkeit. In ganz Bethlehem findet er kein Haus zu seinem Eintritte in dieses sterbliche Leben; in einer elenden Felsenhöhle, die den Hirten zum Stalle für ihre Heerden dient, wird er geboren. Seine Wiege ist eine harte Krippe, sein Bett ein wenig Heu und Stroh. O, wer sollte mit dem armen Jesukinde nicht Mitleid haben, wer es nicht von ganzem Herzen lieben! Acht Tage nach seiner Geburt unterwirft er sich freiwillig dem harten Gesetze der Beschneidung. Er erduldet gleich den sündigen Menschenkindern die empfindlichsten Schmerzen, und

vergießt sein heiligstes Blut. Noch ist die Wunde, welche er bei der Beschneidung empfangen, nicht geheilt, als der blutdürstige Herodes ihn zwingt, durch schleunige Flucht sein Leben zu retten. Jesus, das unschuldige Kind, muß mit Maria und Joseph alle Beschwerden und Gefahren der weiten Reise nach Aegypten theilen, und in einem fremden Lande, unter einer heidnischen Völkerschaft, in größter Dürftigkeit die ersten Jahre seines Lebens hinbringen. Ein nicht viel besseres Loos erwartet ihn nach seiner Rückkehr in sein Vaterland. Da Maria und Joseph arm sind, und mit harter Arbeit ihren kärglichen Unterhalt sich verdienen müssen, so erfährt auch er in seiner Zurückgezogenheit zu Nazareth alles Ungemach, welches die Armuth mit sich bringt. Er muß sich mit geringer Nahrung begnügen, erhält nur eine ganz einfache Kleidung, die ihn kaum vor Kälte schützt, und entbehrt aller Bequemlichkeiten des Lebens. Wie er etwas älter wird, arbeitet er in der Werkstätte seines Nährvaters Joseph, und ißt im Schweiße seines Angesichtes sein Brod. Nach dem Tode Josephs obliegt ihm allein die Sorge für den Unterhalt seiner Mutter, und er muß seinen Arbeitseifer verdoppeln, um die nöthigen Lebensbedürfnisse bestreiten zu können. Dabei sieht er sich aller Ehre beraubt, die ihm als dem Sohne Gottes gebührt; Niemand erweiset ihm besondere Achtung; denn man hält ihn allgemein für den Sohn eines armen Zimmermannes. So führt Jesus dreißig Jahre lang ein hartes, mühevolles Leben. Wie er aus seiner Verborgenheit hervortritt, und sein öffentliches Leben beginnt, harren seiner noch weit größere Bedrängnisse und Leiden. Er, der Sohn Gottes, der Herr Himmels und der Erde, wählte auch jetzt die Armuth zu seinem Antheile, und lebte vom Almosen, welches mitleidige Menschen ihm reichten. Er hatte auf der ganzen Erde kein Plätzchen, welches er hätte sein nennen können; die weite Erde war sein Haus, die blaue Himmelsdecke sein Dach. Mit vollster Wahrheit konnte er sagen: „Die Füchse haben Höhlen, und die Vögel des Himmels haben Nester; aber der Menschensohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege.“ (Luk. 9, 58.) Und wie hart, wie mühevoll war sein heiliges Lehramt! Gleich einem guten Hirten, der das verlorne Schäflein aufsucht, wandert er über Berg und Thal, und erträgt Hitze und Kälte, Hunger und Durst, Mühseligkeiten und Gefahren aller Art; denn es drängt und treibt ihn, zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Wenn er sich den Tag über müde gearbeitet, so zieht er sich Abends häufig auf Berge und in einsame Orte zurück, und durchwacht ganze Nächte im Gebete. Immer hatte er

es mit sinnlichen, in's Irdische versunkenen Menschen zu thun, die bei ihrer Belehrung mehr als menschliche Geduld in Anspruch nahmen. Selbst seine Jünger machten ihm wegen ihrer Ungelehrigkeit viel zu schaffen, und es gehörte eine nicht gewöhnliche Selbstverläugnung dazu, ihre Fehler und Gebrechen immer geduldig zu ertragen. Und wie viele Leiden verursachten ihm erst seine Feinde! Sie verläumdeten, beschimpften und lästerten ihn bei jeder Gelegenheit; sie vertrieben ihn von einem Orte zum anderen, und ließen ihm nirgends Ruhe; sie legten ihm Schlingen über Schlingen, und öfter als einmal griffen sie nach Steinen, um ihn todt niederzuschmettern. O, was hat Jesus in den drei Jahren seines öffentlichen Lebens nicht Alles gelitten! Zu den äußeren Leiden gesellten sich auch die inneren. Wie sehr mußte es ihn, den liebevollsten Heiland, schmerzen, wenn er sah, daß alle seine Bemühungen, die Menschen zu retten, so wenig Erfolg hatten! daß man alle seine Wohlthaten verkannte und mit dem schwärzesten Undank lohnte! daß die Menschen, zu deren Rettung er seinen letzten Blutstropfen am Kreuze zu vergießen beschlossen hatte, immer in der Unbußfertigkeit verharrten! Die Betrachtung, daß so viele Sünder wegen ihrer Verstockung dem ewigen Verderben anheimfallen, verursachte ihm so großes Herzenleid, daß er öfter bittere Thränen weinte.

Ihr sehet also, m. Th.! unser liebster Erlöser hat schon vor dem grünen Donnerstage viel, unaussprechlich viel gelitten; sein ganzes Leben ist nichts Anderes, als eine ununterbrochene Kette von Leiden, — ein langer Charfreitag. Da entsteht aber die Frage: Wenn Jesus sein ganzes Leben hindurch gelitten hat, warum heißt es denn im vierten Glaubensartikel: „Gelitten unter Pontius Pilatus?" Die Antwort ist: Dieser Glaubensartikel will keineswegs in Abrede stellen, daß Jesus sein ganzes Leben hindurch viel gelitten, sondern nur andeuten, daß er unter Pontius Pilatus, der ihn zum Tode verurtheilte, sein letztes und größtes Leiden ausgestanden habe. Die Leiden, welche Jesus Christus unter Pontius Pilatus zu erdulden hatte, waren allerdings so groß, daß seine vorausgehenden Leiden gleichsam in Nichts verschwinden; denn da schwitzte er Blut, da wurde er unmenschlich mißhandelt, und starb in namenlosen Schmerzen und in der äußersten Verlassenheit am Kreuze. Die Worte: „Gelitten unter Pontius Pilatus" — erinnern uns zugleich an die Weissagung Jesu: „Sie werden den Menschensohn an die Heiden ausliefern" (Matth. 20, 19.); denn Pilatus, an welchen die Juden den Heiland auslieferten, war ein Heide. Der Beisatz: „Unter Pontius

Pilatus" deutet auch auf jene Weissagung hin, welche schon der Patriarch Jakob mit den Worten ausgesprochen hat: „Der Scepter wird nicht von Juda weichen, der Heerfürst nicht von seinen Lenden, bis Der kommt, der gesandt werden soll, auf den die Völker harren." (1. Mos. 49, 10.) Wie ich euch schon ein anderes Mal näher erklärt habe, weissagt hier der Patriarch, daß die Herrschaft der Juden nur bis zur Ankunft des Messias dauern, und dann für immer ein Ende nehmen werde. Da nun die Juden zu den Lebzeiten und bei dem Tode Jesu wirklich keinen König aus ihrem Geschlechte mehr hatten, sondern unter der Herrschaft der Römer standen, von denen Pontius Pilatus als Landpfleger aufgestellt war, so sehen wir, daß die Weissagung Jakobs an Jesus sich erfüllt habe, daß er mithin der wahre Messias sei. Endlich nahm die Kirche den Beisatz: „Unter Pontius Pilatus" in das apostolische Glaubensbekenntniß auf, um die Zeit des Leidens und Todes Jesu genau zu bestimmen, und uns dieses hochwichtige Ereigniß, welches der Grund unserer Hoffnung und der Quell unseres Heiles ist, als unbestreitbare Thatsache zu verbürgen. Es hat also seine guten Gründe, daß der römische Landpfleger Pontius Pilatus im apostolischen Glaubensbekenntnisse vorkommt. So oft ihr sprechet: „Gelitten unter Pontius Pilatus," könnet ihr denken: Jesus Christus ist wahrhaft der von Gott verheißene Erlöser, und es ist gewiß, daß er sich am Kreuze für uns geopfert habe.

2) Die zweite Frage ist: Nach welcher Natur hat Jesus gelitten? Jesus hat als Mensch, d. i. nach seiner menschlichen Natur gelitten. In Christus sind, wie ihr wisset, zwei Naturen, die göttliche und die menschliche Natur, weil er wahrer Gott und wahrer Mensch ist. Diese beiden Naturen in Christus sind zu einer Person vereinigt; sie sind aber nicht mit einander vermischt und in Eines verschmolzen; jede Natur, die göttliche wie die menschliche besteht für sich; jede ist so rein und vollständig, als sie ohne die Vereinigung sein würde. Hieraus folgt, daß Jesus Christus nach seiner menschlichen Natur leiden konnte, ohne daß deßhalb seine göttliche Natur leiden mußte. So sind auch unser Leib und unsere Seele mit einander verbunden, und machen Eine Person aus. Und gleichwohl kann der Leib leiden, ohne daß die Seele leidet, und umgekehrt kann die Seele leiden, ohne daß der Leib leidet, weil Beide, der Leib wie die Seele für sich bestehen, und nicht in Eines verschmolzen sind. Es war aber auch durchaus nicht möglich, daß Jesus Christus nach seiner göttlichen Natur litt; denn als Gott ist er unveränderlich und ewig, und daher schlechterdings unfähig, zu leiden und zu

sterben. Christus hat also nur, in so fern er Mensch war, d. h. einen Leib und eine Seele oder eine menschliche Natur hatte, gelitten. Sein menschlicher Leib empfand die Schmerzen der Geißelstreiche, der Krönung mit Dörnern, der Annagelung an's Kreuz; seine menschliche Seele empfand die tiefste Betrübniß und die größte Angst und Verlassenheit am Oelberge und am Kreuze. Bei Allem, was Jesus innerlich und äußerlich oder an Seele und Leib litt, blieb seine Gottheit völlig unberührt; sie litt nicht, sie starb nicht. Sehr treffend bemerkt der heilige Johannes Damascenus: „Da die Gottheit keinem Leiden zugänglich ist, so litt sie auch keineswegs mit dem Leibe Jesu. Wir sagen wohl, daß Gott im Fleische gelitten habe; doch dürfen wir nie behaupten, die Gottheit habe im Fleische gelitten, oder Gott durch das Fleisch. Wie ein von der Sonne beleuchteter Baum durch die Axt gefällt wird, die Sonne aber von aller Verletzung frei bleibt, so blieb auch die Gottheit Christi in ihrer persönlichen Einigung mit der Menschheit von den Leiden unberührt, die diese letztere trafen." Aber nichts desto weniger sagen wir mit Recht: Ein Gott hat gelitten, ein Gott ist gestorben, da die menschliche Natur, nach welcher Jesus Christus litt und starb, die Natur eines Gottes, d. i. einer göttlichen Person war. Alles, was Jesus Christus nach seiner göttlichen oder menschlichen Natur that, muß seiner göttlichen Person zugeschrieben werden, weil sie es war, welche durch die beiden Naturen wirkte. Wenn also Jesus Christus auch nur nach seiner menschlichen Natur litt und starb, so ist doch sein Leiden und Sterben ein göttliches und mithin ein unendlich verdienstliches Werk, weil es von seiner göttlichen Person ausging, und nach dem Willen seiner göttlichen Person vollzogen wurde.

3) Noch habe ich euch die Frage zu beantworten: **Wie hat Jesus Christus gelitten?** Jesus Christus hat **freiwillig**, ohne Zwang und Nothwendigkeit gelitten. Dieses hat schon der Prophet von ihm geweissagt: „Er ward geopfert, weil er selbst wollte." (Js. 53, 7.) Jesus Christus selbst betheuert, daß ihm Niemand das Leben nehmen könne, sondern daß er es freiwillig lasse. „Niemand nimmt das Leben von mir, sondern ich gebe es von mir selbst hin; ich habe die Macht, es hinzugeben, und ich habe die Macht, es wieder zu nehmen." (Joh. 10, 18.) Wie hätten auch die Juden Jesum mißhandeln und tödten können, wenn er nicht selbst gewollt hätte? Er war ja nicht bloß wahrer Mensch, sondern auch wahrer Gott, und somit im Besitze der göttlichen Macht. Was vermag aber die menschliche Ohnmacht gegen den

allmächtigen Gott? Jesus zeigte auch in der That, daß ihm seine Feinde nicht das geringste Leid hätten zufügen können, wenn er ihnen hätte widerstehen wollen. Wie oft stellten sie ihm nach? wie oft wollten sie ihn tödten? Sie führten ihn auf einen Felsen, um ihn herabzustürzen; sie hoben Steine auf, um sie nach ihm zu werfen; er aber verschwand aus ihrer Mitte, und sie konnten ihm Nichts anhaben. Selbst bei seiner Gefangennehmung auf dem Oelberge zeigte er noch, daß Niemand über ihn Gewalt habe; denn auf sein Wort: „Ich bin's!" stürzte die ganze Rotte seiner Feinde betäubt und wie todt zu Boden.

Jesus hat also freiwillig gelitten. Nur seine Liebe und Barmherzigkeit war es, die ihn gleichsam zwang, für uns zu leiden und zu sterben. Wir Alle waren der Gnade und Kindschaft Gottes beraubt, schmachteten in der Knechtschaft des Satans, und hatten keine andere Aussicht, als auf ewig verworfen zu werden. Dieses entsetzliche Unheil wollte Jesus von uns abwenden; darum entschloß er sich, uns durch sein Leiden und Sterben zu erlösen. „Christus," schreibt deßwegen der Apostel, „hat uns geliebt, und sich als Opfer für uns hingegeben." (Ephes. 5, 2.) Die heilige Brigitta, die sich vieler göttlicher Offenbarungen erfreute, kniete eines Tages in tiefer Betrachtung vor ihrem Cruzifixbilde, und bemitleidete ihren sterbenden Erlöser in seiner namenlosen Todesqual. „Ach Herr!" rief sie dann auf einmal und mit lauter Stimme aus, „wie konntest du doch eines so qualvollen Todes sterben?" Und sie vernahm im Geiste die Stimme: „Ich bin die höchste Liebe; denn Alles, was ich von Ewigkeit her gethan habe, was ich noch thue und künftig thun werde, das Alles hat seinen Grund nur in meiner Liebe. Meine Liebe gegen die Menschen ist noch fortan ebenso groß und unbegreiflich, wie zur Zeit meines Leidens, wo ich aus Liebe für die Menschen starb. Und wäre es möglich, daß ich ebenso oft sterben könnte, als Seelen in der Verdammniß schmachten, so wäre ich vermöge meiner unendlichen Liebe von Herzen gerne bereit, für jede einzelne Seele eben dieselben Martern und denselben schmerzvollen Tod zu erleiden, wie ich ihn für Alle erlitten habe." So sprach Christus; seine Liebe war es, die sich für uns opferte; seine Liebe ist es, die bereit wäre, sich noch einmal und zwar für jeden einzelnen Menschen zu opfern. Welch eine Liebe! Wie Recht hat Johannes, wenn er sagt: „Daran haben wir die Liebe Gottes erkannt, daß er für uns sein Leben hingab." (Joh. 3, 16.)

O m. chr. Zuh.! betrachten wir öfter gleich der heiligen Brigitta und allen übrigen Heiligen die unaussprechliche Liebe, welche uns Jesus

Christus in seinem Leiden und Sterben erzeigt hat, damit sich unser kaltes Herz erwärme, und das Feuer der heiligen Liebe in ihm sich entzünde. Wie sollten wir auch unseren beßten Heiland nicht lieben, der freiwillig, aus purer Liebe zu uns, sein ganzes Leben hindurch so viel gelitten, und zuletzt in unsäglicher Qual sein kostbares Blut am Kreuze vergossen hat? Ist es zu viel, wenn der Apostel den Fluch über Diejenigen ausspricht, die dem göttlichen Erlöser ihre Liebe versagen? „Wenn Jemand nicht lieb hat unsern Herrn Jesum Christum, der sei ausgeschlossen!“ (1. Kor. 16, 22.) Erwecken wir also recht oft die Liebe zu Jesus, besonders, so oft wir ihn in der Kirche besuchen, so oft uns sein Bild am Kreuze zu Gesicht kommt, und an jedem Freitage, dem Gedächtnißtage seines Todes. Zeigen wir aber unsere Liebe zu Jesus in der That; leben wir fortan für ihn, und weihen wir ihm alle unsere Gedanken, Worte und Werke, damit wir mit dem heiligen Paulus sagen können: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Was ich aber nun lebe im Fleische, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt, und sich selbst für mich hingegeben hat.“ (Gal. 2, 20.) Amen.

L. Predigt.

Auf den fünfundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Vierter Glaubensartikel.

„Gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuziget, gestorben und begraben.“

Geschichte des bitteren Leidens und Sterbens Jesu.

„Herr, hilf uns, wir gehen zu Grunde.“ Matth. 8, 25.

Eingang.

Der römische Feldherr Pompejus bekam einmal in Feindesland eine wohlbefestigte Stadt beinahe ohne Blutvergießen in seine Gewalt. Zuerst ersuchte er die Bürger um freien Durchzug; als ihm dieser verweigert wurde, bat er sie, sie möchten doch wenigstens die kranken und verwundeten Soldaten seiner Armee zu ihrer Wiederherstellung in ihre Stadt aufnehmen, was sie ihm auch gestatteten. Aber sehet! diese schwachen, kranken Soldaten griffen, nachdem sie wieder gesund und kräftig geworden,

zu den Waffen, machten in einem günstigen Augenblicke die an den Thoren aufgestellten Wachtposten nieder, und öffneten ihren Waffenbrüdern die Thore der Stadt. Diese drangen ein, bemächtigten sich aller Ausgänge und festen Plätze, und nahmen die ganze Stadt in Besitz.

Aehnlicher Kunstgriffe bedient sich der Versucher zum Verderben der Menschen. Er verlangt nicht gleich Anfangs, daß sie ihm durch eine Todsünde ihre Seele überliefern; er ist zufrieden, wenn sie ihm nur einiges Gehör schenken, und sich in Gedanken, Blicken, Geberden und Reden einige Leichtfertigkeiten zu Schulden kommen lassen. Er weiß dann nach und nach schon Mittel und Wege zu finden, sie in schwere Sünden zu stürzen, und sie ganz in seine Gewalt zu bekommen.

Was sollen wir thun, meine Theuren! daß wir den Schlingen des arglistigen Feindes entgehen? Wir sollen die Apostel im heutigen Evangelium nachahmen, die, sobald sich der Meeressturm erhob, und ihr Leben in Gefahr brachte, zu Jesus ihre Zuflucht nahmen, und riefen: „Herr, hilf uns, wir gehen zu Grunde!" Jesus kann und wird uns helfen. Er ist ja Gottes Sohn; er hat Macht über den Satan, und es ist ihm ein Leichtes, dessen Anschläge zu vernichten. Er liebt uns aufrichtig, und wünscht nichts mehr, als daß wir einen guten Kampf kämpfen, und die Krone des Lebens erringen. Er ist in die Welt gekommen, die Werke des Teufels zu zerstören, die Menschen von seinem Joche zu befreien, und sie zu Kindern Gottes und Erben des Himmels zu machen. Dieses Ziel verfolgte er sein ganzes Leben hindurch: um es zu erreichen, predigte er drei Jahre ununterbrochen, wirkte zahllose Wunder, ertrug Leiden und Bedrängnisse aller Art, und starb zuletzt den schmerzlichen Tod des Kreuzes. Sein Leben und Wirken, sowie die Mühseligkeiten, die er dabei ausgestanden, haben wir bereits in Kürze betrachtet; wir wenden nunmehr unsern Blick auf sein letztes Leiden, und betrachten ihn heute

1) auf dem Oelberge;
2) vor Annas und Kaiphas.

I. Theil.

Ungefähr eine halbe Viertelstunde nordwestlich von Jerusalem ist ein Berg mit drei Spitzen, dessen höchste zweitausend fünfhundert sechsundsechzig pariser Fuß beträgt. Dieser ewig denkwürdige Berg, welchen christliche Pilger von allen Gegenden der Erde besteigen, heißt Oelberg, also genannt, weil er vor Zeiten mit Oelbäumen dicht besetzt war. Zwischen

dem Oelberge und Jerusalem befindet sich ein Thal, durch welches der Bach Cedron fließt, der jedoch nur zur Regenzeit Wasser hat. Jenseits dieses Baches am westlichen Abhange des Oelberges war ehedem ein einsamer Maierhof, Gethsemani genannt, mit einem daranstoßenden Garten. In diesem Garten eröffnet Jesus den Schauplatz seines Leidens. In einem Garten, nämlich im Paradiese hatten unsere Voreltern gesündigt, und über sich und das ganze Menschengeschlecht Fluch und Verderben gebracht: in einem Garten wollte Jesus sein letztes Leiden beginnen, um das Werk unserer Erlösung zu vollenden.

Es war bereits Nacht; Jesus hatte seine Unterweisungen und sein Gebet im Speisesaale zu Jerusalem vollendet; da erhob er sich und ging mit seinen Jüngern über den Bach Cedron nach Gethsemani. Daselbst angelangt, sprach er zu den Jüngern: „Setzet euch hier, während ich dort hingehe und bete.“ (Matth. 26, 36.) Nur drei von ihnen, den Petrus, Jakobus und Johannes, nahm er mit sich in den Garten: sie, die Zeugen seiner Verklärung auf dem Berge gewesen, sollten auch Zeugen seines tiefsten Seelenleidens sein. Als er einige Schritte im Garten vorwärts gegangen war, überfiel ihn Traurigkeit, Angst, Schrecken und Entsetzen; „er fing an zu zittern, und sich zu entsetzen und sprach zu den Jüngern: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod! Bleibet hier und wachet!“ Und er entfernte sich von ihnen, etwa einen Steinwurf weit, fiel auf seine Kniee nieder und betete, daß, wenn es möglich wäre, der Kelch des Leidens von ihm genommen werden möchte. „Abba, Vater,“ sprach er, „dir ist Alles möglich; nimm diesen Kelch weg von mir; doch nicht, was ich will, sondern was du willst!“ Nachdem er also gebetet, stand er auf, um nach seinen Jüngern zu sehen! sie aber schliefen. Voller Wehmuth sprach er: „Simon, du schläfst? Nicht Eine Stunde konntest du wachen?“ Du hast betheuert, mit mir zu leben und zu sterben; und nun schläfst du? Schon dieses kleine Opfer, eine Stunde mit mir zu wachen, ist dir zu schwer? „Wachet und betet,“ sprach er dann zu Allen, „damit ihr nicht in Versuchung fallet; der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach.“ (Mark. 14, 33—38.) Und er ging zum zweiten Male hin, betete und sprach: „Mein Vater, wenn es möglich ist, daß dieser Kelch vorübergehe, so geschehe dein Wille.“ (Matth. 26, 42.) Und abermals begab er sich zu seinen Jüngern, die er wieder schlafend antraf. „Warum schlafet ihr?“ sagte er zu ihnen; „stehet auf und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet!“ (Luk. 22, 46.) Allein die Augen waren ihnen von Schlaf und Traurigkeit so schwer, daß sie

nicht wußten, was sie antworten sollten. (Mark. 14, 40.) Er ging zum dritten Male hin, und wiederholte noch inbrünstiger sein voriges Gebet. Seine Betrübniß stieg immer höher, seine Beklemmung nahm jeden Augenblick zu; es ergriff ihn die schauerlichste Todesangst. „Und sein Schweiß ward wie Tropfen Blutes, das auf die Erde rann." (Luk. 22, 43—44.) Da erschien ihm ein Engel, und stärkte ihn. (Luk. 22, 43.)

O m. Zuh.! wer schildert die Größe des Seelenleidens, welches unser liebster Heiland im Oelgarten ausgestanden hat? Sein ganzes Leben war voller Bedrängnisse und Leiden; aber nie öffnete er seinen Mund, um seinen Schmerz zu klagen; er schwieg. Allein jetzt im Oelgarten ist es ihm nicht mehr möglich, sein inneres Leiden geheim zu halten: es nöthigt ihn gleichsam, seinen Schmerz zu offenbaren und auszurufen: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod!" Wenn der Mensch daliegt auf dem Sterbebette, und die Schrecken des Todes ihn ergreifen, so stehen ihm große Schweißtropfen auf der Stirne; aber es sind dieses gewöhnliche Schweiß- und nicht Blutstropfen. Blutigen Schweiß hat noch kaum ein Sterblicher geschwitzt. Jesus aber schwitzt blutigen Schweiß, schwitzt ihn so häufig, daß die Blutstropfen zur Erde rinnen. Wie groß, wie unaussprechlich groß muß die Todesangst Jesu gewesen sein! Hätte ihn sein himmlischer Vater nicht gestärkt, wahrlich, er wäre schon im Oelgarten gestorben. Wir dürfen uns aber über dieses Seelenleiden Jesu nicht wundern, wenn wir bedenken, daß er dasselbe zur Genugthuung unserer Sünden auf sich genommen habe. Die Seele ist die Regentin des Leibes; sie setzt dessen Sinne und Glieder in Thätigkeit, und bedient sich ihrer als Werkzeuge zum Guten wie zum Bösen. „Aus dem Herzen," d. i. aus der Seele, „kommen," wie Christus selbst sagt, „böse Gedanken, Todschläge, Ehebrüche, Hurereien, Diebstähle, falsche Zeugnisse, Gotteslästerungen." (Matth. 15, 19.) Weil denn die Seele die Haupturheberin aller Ungerechtigkeiten und Sünden ist, so mußte Jesus, um die Sündenschuld zu tilgen, so unaussprechlich viel in seiner Seele leiden. Mit Recht sagen daher die Geisteslehrer, daß das Seelenleiden Jesu seine leiblichen Schmerzen in dem Grade übertraf, als der Antheil der Seele an der Sünde den des Leibes übertrifft.

Was war aber die Ursache dieses Seelenleidens Jesu? Vor Allem die klare Erkenntniß seines bevorstehenden Leidens und Sterbens. Da er als Gott allwissend war, stellten sich ihm alle Mißhandlungen und Schmerzen, die er von seiner Gefangennehmung an bis zu seinem Tode am Kreuze zu erdulden hatte, in ihrer ganzen Größe und Furchtbarkeit

vor Augen. Er sah die unmenschliche Geißlung, die Krönung mit Dörnern, die Beschimpfung und Verspottung, die Kreuzigung. Bei diesem Anblicke entsetzte sich seine menschliche Natur, und ward von Furcht, Angst und Schrecken also ergriffen, daß er zitterte und daß an seinem Leibe blutiger Schweiß hervorbrach. Es wäre freilich in seiner Macht gestanden, diese Todesangst, wie früher, so auch jetzt, fernzuhalten; denn er litt sie, wie der heilige Augustin bemerkt, nicht, weil er mußte, sondern weil er wollte. Er nahm sie aber freiwillig auf sich, um für unsere Sünden genugzuthun, uns das Sterben zu erleichtern und von den Schrecken des ewigen Todes zu erlösen. O, wie dankbar müssen wir Jesu für diesen Beweis seiner Liebe sein!

Eine andere Ursache des Seelenleidens Jesu waren die Sünden der Menschen. Er sah im Oelgarten die Myriaden von Sünden, welche seit der Erschaffung der Welt begangen worden, und bis zum Ende der Welt noch begangen werden. Welch ein Schreckensbild für ihn! Hatten schon manche Heilige solchen Abscheu vor der Sünde, daß sie ohnmächtig wurden, wenn sie nur von Einer schlechten That hörten: wie mußte sich Jesus, der Heiligste, entsetzen, da ihm die Sünden der ganzen Welt vor die Augen traten? Ist es zu viel, daß er bei diesem Anblicke zurückschauderte, und meinte, er müsse vor Entsetzen vergehen? O m. Th.! werfen wir uns nieder vor Jesus, bereuen wir unsere Sünden, bitten wir ihn um Verzeihung; denn auch wir sind wegen der vielen Missethaten, welche wir in einer langen Reihe von Jahren aufgehäuft haben, Ursache seines Seelenleidens gewesen.

Jesus litt endlich im Oelgarten so große Betrübniß, weil er voraussah, daß sein Leiden und Sterben an der Mehrzahl der Menschen verloren gehe. Wenn er sich hätte sagen können: Ich muß zwar leiden und sterben, leiden unsägliche Qualen, sterben den schmerzlichsten und schmachvollsten Tod; aber ich rette alle Menschen, mache Alle selig: so wäre dieses eine unversiegbare Quelle des Trostes für sein liebevolles Herz gewesen. Aber mit diesem Gedanken konnte er sich nicht trösten: denn er sah, daß ungeachtet seines Leidens und Sterbens der größte Theil der Menschen der ewigen Verdammniß anheimfalle. Er mußte sich sagen: Ich leide so viel und vergieße meinen letzten Blutstropfen: und doch kann ich nur Wenige retten, und Millionen gehen verloren! O, diese Betrachtung war es, die wie ein Zentnergewicht sein Herz drückte, und ihn veranlaßte, seinen Vater zu bitten, den Leidenskelch, wenn es möglich wäre, von ihm wegzunehmen. Ach, möchte Niemand unter uns sein,

wegen dessen sich Jesus betrübte; Niemand, an dem sein Leiden und Sterben fruchtlos ist!

Erwägen wir noch einige Augenblicke, wie sich Jesus in seinem Leiden verhalten hat. Sobald die Stunde des Leidens herannahte, nahm er seine Zuflucht zum Gebete. Er suchte einen einsamen Ort auf, um von Niemand gestört zu werden, warf sich auf seine Kniee nieder, und betete dreimal voll Inbrunst, voll Vertrauen, voll Ergebung in den Willen seines himmlischen Vaters. Hier, m. Chr.! habet ihr das herrlichste Beispiel, wie ihr euch in den Stunden der Prüfung verhalten müsset. Nehmet zum Gebete, zum wiederholten, vertrauensvollen Gebete euere Zuflucht. Wie Jesus, so werdet auch ihr nicht vergebens beten: Gott wird euch in eurer Bedrängniß aufrichten, trösten und stärken. Er sagt ja selbst: „Rufe zu mir am Tage der Trübsal, so will ich dich retten, und du sollst mich preisen." (Ps. 49, 15.) Betet aber allezeit, so oft es sich um zeitliche Güter handelt, mit Jesus: „Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst," und unterwerfet euch ganz und gar dem göttlichen Willen. Als einst der heilige Franziskus von Assisi große Schmerzen litt, sprach ein Bruder zu ihm: „Lieber Vater! bitte doch Gott, daß er etwas sanfter mit dir umgehe, und den Leidenskelch von dir nehme; denn es scheint, es liege seine Hand allzu schwer auf dir." Ueber diese Rede wurde der Heilige fast erbittert, und sagte: „Wenn nicht deine Einfalt dich einiger Massen entschuldigte, so könnte ich deinen Anblick nicht länger mehr ertragen. Hast du denn, mein Sohn! noch nie deinen göttlichen Heiland am Oelberge betrachtet? Hast du denn noch nie die Worte gehört, die er gesprochen: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe? Siehe, so spricht Jeder, der sein wahrer Nachfolger ist." Hierauf faltete er seine Hände und betete: „Mein Gott! die Erfüllung deines Willens ist mein größter Trost auf Erden. Was du willst, o Herr! das soll an mir geschehen, nicht, was ich will." So betet der wahre Jünger Jesu: er wendet sich, wenn ihn eine Trübsal überfällt, voller Vertrauen zu Gott, und bittet ihn um Hilfe; er überläßt es aber ihm, ob, wann und wie er ihn erhören wolle, weil er weiß, daß denen, die Gott lieben, Alles zum Besten gereiche.

Der göttliche Heiland erzeigte sich selbst in der Stunde des herbsten Leidens als den liebevollsten Freund seiner Jünger. Immer wieder steht er vom Gebete auf, um nach ihnen zu sehen; er macht sie auf die ihnen drohende Gefahr aufmerksam, belehrt, ermahnt und warnt sie, und sucht sie auf alle Weise vor Schaden zu bewahren. Wie ganz anders verhalten

sich viele Christen! Bei der geringsten Unpäßlichkeit, die ihnen zustoßt, glauben sie sich aller Pflichten der Nächstenliebe entledigt; sie werden unduldsam, mürrisch und verdrüßlich, und Niemand kann es ihnen mehr Recht machen. Nicht so, m. Th.! bewahret vielmehr in Krankheit und andern Bedrängnissen ein ruhiges Gemüth und betraget euch liebreich gegen eure Mitmenschen, damit ihr nicht euch und ihnen das Leben verbittert, und das Verdienst verlieret, welches ihr euch durch Geduld und Leiden erwerben könnet.

Merket euch endlich das Wort Jesu: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet!“ So lange euer Leben hienieden währt, schwebet ihr in Heilsgefahr; die Feinde eurer Seele legen euch allerwärts Schlingen, und suchen euch in's Verderben zu stürzen. Was ist da nothwendiger, als daß ihr immer auf euerer Hut seid und wachet, damit ihr die drohende Gefahr entdecket, und die nöthigen Vorkehrungen gegen sie treffen könnet? Weil ihr aber schwach seid, und aus eigenen Kräften nichts vermöget, müsset ihr zum Gebete euere Zuflucht nehmen, und mit David rufen: „O Gott, hab' Acht auf meine Hilfe; Herr, eile, mir zu helfen!“ (Ps. 69, 2.) Wenn ihr stets wachet und betet, werdet ihr jede Versuchung überwinden, und die heiligmachende Gnade bewahren.

Jesus hatte dreimal gebetet; ein Engel, von dem himmlischen Vater gesandt, hatte ihn gestärkt; er war nun entschlossen, den Leidenskelch zu trinken, und sich für die Sünden der Welt zu opfern. Er trat zu seinen Jüngern, die wieder in Schlaf gesunken waren, und sprach zu ihnen: „Schlafet nun und ruhet!“ Mit diesen Worten gab der Herr, wie der heil. Chrysostomus bemerkt, den Jüngern eine Rüge, daß sie die Nähe der Gefahr so wenig in Acht nähmen, gleich als wollte er sagen: „Wie könnet ihr jetzt, da ich meinen Feinden überliefert werde, dem trägen Schlummer euch hingeben?“ „Siehe,“ sprach er dann zu ihnen, „die Stunde ist gekommen, da der Menschensohn in die Hände der Sünder überliefert wird. Stehet auf, lasset uns gehen! Siehe, der mich verrathen wird, nähert sich.“ (Matth. 26, 45—46.) Während Jesus noch redete, erschien Judas. Eine große Schaar von Soldaten und Dienern der Hohenpriester und Volksältesten mit Laternen und Fackeln (es war finstere Nacht, da der Vollmond noch nicht aufgegangen war), mit Schwertern, Prügeln und Spießen, folgten ihm. Diese verwilderten Menschen hatten sich um den göttlichen Heiland niemals bekümmert, weßhalb sie ihn auch von Person nicht kannten. Judas hatte daher mit ihnen ein Zeichen verabredet, und gesagt: „Den ich küssen werde, der ist's; den ergreifet und

führet ihn behutsam," damit er euch nicht entwische. (Mark. 14, 44.) Judas, der Erzschelm, wollte die Soldaten sammt dem Hohenrathe hintergehen. Er wußte, daß die Juden Jesum oft gefangen nehmen und tödten wollten, daß sie ihm aber nie ein Leid zufügen konnten. Gleiches glaubte er auch jetzt. Ergreifet ihn nur, mochte er denken, und thut Alles, um euch seiner zu bemächtigen; er wird euch doch wieder entkommen. Aber der Bösewicht hatte sich verrechnet; denn die Stunde, wo Jesus leiden und sterben wollte, war gekommen. Judas trat nun rasch vorwärts, zu Jesus hin, küßte ihn und sprach: „Meister, sei gegrüßt!" (Matth. 26, 49.) So mißbrauchte der Verruchte das Zeichen der zärtlichsten Liebe und Freundschaft zum Zeichen des Verrathes. Läßt sich etwas Fluchwürdigeres denken? O, möchte doch in unserer Gemeinde keine Judasseele gefunden werden! Möchte Keiner unter uns sein, der äußerlich, in Worten und Geberden Wohlwollen, Freundschaft und Liebe zeigt, im Herzen aber voller Arglist und Bosheit ist, und das Vertrauen seiner Mitmenschen zu ihrem Schaden mißbraucht! Möchtet ihr, junge Leute! behutsam sein, und dem nicht trauen, der euch schmeichelt, um euch für seine schändlichen Absichten zu gewinnen, und euch zeitlich und ewig unglücklich zu machen! — Jesus sprach zum Verräther: „Freund! wozu bist du gekommen? Mit einem Kuße verräthst du den Menschensohn?" (Matth. 26, 50. Luk. 22, 48.) Welche Sanftmuth, welche Liebe? Jesus nennt den Verräther noch „Freund;" er stößt den Schändlichen nicht von sich; zermalmt ihn nicht mit dem Hauche seines Mundes; er macht ihn noch auf sein entsetzliches Verbrechen aufmerksam, um ihn zur Reue zu bewegen und vom Verderben zu retten. Aber den Bösewicht rührt keine Liebe mehr; er verschließt der letzten Gnade sein Herz; darum ist auch sein Untergang unvermeidlich. „Jesus, der Alles wußte, was über ihn kommen sollte," trat den Bewaffneten entgegen, und sprach zu ihnen: „Wen suchet ihr?" Sie antworteten: „Jesum von Nazareth." Und er sprach zu ihnen: „Ich bin es!" Auf dieses Wort: „Ich bin es," wichen sie zurück, und stürzten, wie vom Blitze getroffen, zu Boden. Da zeigte Jesus, daß seine Feinde gegen ihn nicht das Mindeste vermocht hätten, wenn er von seiner Macht hätte Gebrauch machen wollen; daß er also freiwillig leide und sterbe. Durch die Worte: „Ich bin es," offenbarte er zugleich seine Barmherzigkeit; denn er lieferte seinen Feinden einen handgreiflichen Beweis, daß er der Sohn Gottes sei, um sie von dem Verbrechen, welches sie vorhatten, abzubringen, und sie zu bewegen, ihn als den Erlöser der Welt anzuerkennen. Er erreichte aber seine

Absicht nicht; denn sie waren ganz in's Irdische versunkene, verkommene Menschen, auf welche keine Gnade mehr Eindruck machte. Als sie sich von ihrer Betäubung erholt hatten, fragte sie Jesus abermals: „Wen suchet ihr?" Auf ihre wiederholte Antwort: „Jesum von Nazareth," entgegnete er: „Ich habe es euch gesagt, daß ich es bin; wenn ihr also mich suchet, so lasset diese (die Jünger) gehen!" Bewundert hier, m. Th.! die Sorgfalt Jesu für seine Jünger. Es war zu fürchten, daß sie, wenn sie mit ihm wären gefangen genommen worden, wegen ihres noch schwachen Glaubens ihn verläugnet hätten. Er nahm sich daher um sie auf das Liebevollste an, und gestattete nicht, daß ihnen das geringste Leid geschah. Die bewaffnete Rotte legte nun Hand an Jesus, um ihn gefangen abzuführen. Da die Jünger dieses sahen, fragten sie ihn: „Herr, sollen wir mit dem Schwerte dareinschlagen?" (Luk. 22, 49.) Petrus, voll des brennenden Eifers, wartete die Antwort Jesu nicht ab; er zog sein Schwert, schlug den Knecht des Hohenpriesters, und hieb ihm das rechte Ohr ab. Der Name des Knechtes aber war Malchus. (Joh. 18, 10.) Die Jünger, namentlich Petrus, legen hier ein schönes Zeugniß ihrer Liebe zu Jesus ab; sie vertheidigen ihn gegen seine Feinde, und sind eifrigst bemüht, ihn ihren Händen zu entreißen. Allein ihr Eifer widerstrebte der christlichen Sanftmuth, so wie den Absichten Gottes, der wollte, daß Jesus leide und sterbe. Darum wehrte ihnen Jesus, indem er sprach: „Lasset ab, nicht weiter!" (Luk. 22, 51.) Zu Petrus aber sagte er: „Stecke dein Schwert in seinen Ort; denn Alle, die das Schwert ergreifen, werden durch das Schwert umkommen." Er wollte sagen: „Alle, welche Jemanden mit dem Schwerte verletzen, ohne dazu ermächtigt zu sein, verdienen, daß ihnen dasselbe widerfahre, und ihnen Gleiches mit Gleichem vergolten werde." So lehrt Jesus, daß wir lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun, und uns selbst gegen unsere ärgsten Beleidiger sanftmüthig betragen sollen. „Oder," sprach er weiter, „soll ich den Kelch, den mir der Vater gegeben hat, nicht trinken?" (Joh. 18, 12.) Mit diesen Worten deutet Jesus an, welch großes Verlangen er habe, den Kelch des Leidens, den ihm sein himmlischer Vater gereicht, anzunehmen, und ihn bis auf die Hefe zu leeren. Er betrachtet gleichsam Jeden als seinen Feind, der ihn hindern will, für das Heil der Menschen zu leiden und zu sterben. „Oder meinst du," setzte er noch hinzu, „daß ich meinen Vater nicht bitten könnte? Er würde mir jetzt mehr als zwölf Legionen Engel zu Hilfe senden. Wie würde aber dann die Schrift erfüllt werden, daß es so geschehen müsse?" (Matth. 26, 53—54.)

Der Sinn dieser Worte ist: „Es wäre mir ein Leichtes, mein Leben zu retten; ich dürfte nur, wenn ich auch von meiner eigenen göttlichen Macht keinen Gebrauch machen wollte, meinen Vater bitten, und er würde mir ein ganzes Heer von Engeln zu meiner Vertheidigung schicken. Aber das kann und will ich nicht; ich will vielmehr leiden und sterben, damit ich die Weissagungen der Propheten erfülle." Und er rührte das Ohr des Malchus an, und heilte ihn. So that Jesus selbst seinen Feinden Gutes, und hörte bis zum letzten Augenblicke seines Lebens nicht auf, den Menschen Wohlthaten zu spenden. Dieser Malchus soll sich bekehrt und den christlichen Glauben angenommen haben.

Inzwischen waren Einige von den Hohenpriestern, Tempelhauptleuten und Aeltesten in den Oelgarten gekommen; denn die Begierde, Jesum in ihre Gewalt zu bekommen, ließ sie nicht warten, bis er zu ihnen geführt wurde. Zu ihnen sprach Jesus: „Wie zu einem Mörder seid ihr ausgezogen mit Schwertern und Prügeln. Täglich war ich bei euch im Tempel, und ihr habet die Hände nicht gegen mich ausgestreckt; aber das ist euere Stunde und die Macht der Finsterniß." (Luk. 22, 52—53.) Ich war bisher, wollte Jesus sagen, fast immer um euch, und ihr habet mich nicht ergriffen, weil die Zeit meines Leidens noch nicht gekommen war; aber jetzt ist diese Zeit da; jetzt hat der Teufel Macht, sich euer als Werkzeuge zu meiner Kreuzigung zu bedienen. Wie hier die schändliche That der Gefangennehmung Jesu bei dunkler Nacht vollbracht wurde, so gebrauchten von jeher schlechte Menschen, als Diebe, Räuber, Meuchelmörder, Unzüchtige die Nacht zur Verübung ihrer bösen Thaten. Mit Recht nennt man daher Sünden und Laster Werke der Finsterniß. Es läßt sich daher von jungen Leuten, die in später Nacht erst nach Hause kommen, oder zur Nachtszeit, wenn Alles ruht, heimlich fortschleichen, und herumschwärmen, nichts Gutes vermuthen. Nachtschwärmer sind keine braven Menschen, keine guten Christen. „Wer Böses thut, hasset das Licht." (Joh. 3, 20.)

Als die Jünger ihren göttlichen Meister in den Händen der Feinde sahen, ergriffen sie alle die Flucht. Wie wahr redet ein heidnischer Dichter: „So lange du glücklich bist, wirst du viele Freunde zählen; wenn sich aber deine Zeiten trüben, wirst du allein sein." Auf Menschen können wir uns nicht viel verlassen; oft kehren uns selbst Solche, die es wirklich gut mit uns meinen, aus Schwäche und Menschenfurcht den Rücken, und überlassen uns unserem Schicksale. Wohl uns, wenn wir unser ganzes Vertrauen auf Gott setzen; er wird uns nicht verlassen,

sondern sich unser liebevoll annehmen, und Alles zu unserem Besten leiten.

Jesus vor Annas und Kaiphas ist der Gegenstand unserer Betrachtung im

II. Theil.

Die bewaffnete Rotte führte Jesum gefangen und gebunden zuerst zu Annas, dem Schwiegervater des Hohenpriesters Kaiphas. Dieser Annas, bereits ein hochbejahrter Greis, war früher Hoherpriester, und stand auch jetzt noch, da er das Hohepriesteramt nicht mehr bekleidete, bei dem Volke in großem Ansehen. Man führte daher Jesum zu ihm, damit er mit ihm ein Verhör vornehme. Annas fragte Jesum über seine Jünger und über seine Lehre. Dieses that er nicht aus Gerechtigkeitsliebe, sondern in der Absicht, einen Grund zu seiner Anklage und Verurtheilung zu finden. Jesus erwiederte ihm: „Ich habe öffentlich vor der Welt geredet; ich habe immer in der Synagoge und im Tempel gelehrt, wo alle Juden zusammenkommen, und ich habe Nichts im Verborgenen geredet. Was fragst du mich? Frage diejenigen, welche gehört haben, was ich zu ihnen geredet habe; siehe, diese wissen, was ich geredet habe." (Joh. 18, 20—21.) Jesus redet hier mit edler Freimüthigkeit; er beruft sich auf Tausende von Zeugen, die von seiner Lehre genaue Kenntniß besitzen, und die Alle bekräftigen müssen, daß er immer nur Wahres und Gutes gelehrt habe. Auf diese Antwort „gab Einer von denen, der dabei stand, Jesu einen Backenstreich, und sprach: Antwortest du so dem Hohenpriester?" (Joh. 18, 22.) Das ist die erste Mißhandlung, welche Jesus erfährt. Ein elender Knecht erfrecht sich aus Wohldienerei gegen seinen Herrn, den Annas, Jesum, den Anbetungswürdigen, in's Angesicht zu schlagen! Er thut dieß bei einem gerichtlichen Verhöre, wo es wider alle Ordnung ist, einen Menschen zu mißhandeln. Und Annas, der graue Sünder, hat kein Wort, den elenden Knecht wegen seiner ruchlosen That zurechtzuweisen. O Jesus, unter welche Menschen bist du gerathen! Christliche Dienstboten und Untergebene, hütet euch vor Wohldienerei; thut, um euch bei eueren Herrschaften und Oberen in Gunst zu setzen, nie etwas Böses; ihr würdet sonst dem göttlichen Heilande neuerdings einen Backenstreich geben! — Jesus sprach zum Knechte „Habe ich unrecht geredet, so beweise es, daß es Unrecht sei; habe ich aber recht geredet, warum schlägst du mich?" (Joh. 18, 23.) Bewundern wir die himmlische Ruhe und Gelassenheit, welche Jesus bei einer so

schmählichen Behandlung an den Tag legt! Es steht in seiner Gewalt, den Uebelthäter auf der Stelle zu vernichten; aber er thut es nicht; er belehrt ihn nur über die Größe seines Frevels, um ihn wo möglich zur Erkenntniß und Buße zu bringen. O, lernen wir von unserem sanftmüthigen Heilande, daß wir, wenn wir beschimpft und beleidigt werden, alle Rachsucht unterdrücken, und niemals Böses mit Bösem vergelten!

Von Annas wurde Jesus zu Kaiphas geführt. Dieser, noch gottloser als sein Schwiegervater Annas, hatte bereits die Priester, Schriftgelehrten und Aeltesten des Volkes um sich versammelt. Er und die Rathsversammlung hatten auch mehrere falsche Zeugen, die sie um Geld angeworben, in Bereitschaft, um so Mittel und Wege zu finden, Jesum des Todes schuldig zu erklären. Vor diesen gottlosen Menschen steht nun die göttliche Unschuld, um gerichtet zu werden. Es treten viele Zeugen auf, und legen ihre falschen Zeugnisse wider Jesum ab. Allein diese Zeugen stimmen, wie es Lügnern fast immer geht, nicht zusammen; Einer widerspricht dem Anderen. Zuletzt kommen noch zwei Zeugen, und bringen vor: „Dieser hat gesagt: Ich kann den Tempel Gottes abbrechen, und ihn nach drei Tagen wieder aufbauen." (Matth. 26, 61.) Auch dieses Zeugniß war falsch sowohl nach dem Wortlaute als nach dem Sinne. Jesus hatte nicht gesagt: „Ich kann den Tempel Gottes abbrechen," sondern: „löset, d. i. zerstöret diesen Tempel, so will ich ihn in drei Tagen wieder aufbauen." (Joh. 2, 19.) Mit diesen Worten hatte Jesus ausgesprochen, daß die Zerstörung des Tempels nicht von ihm, sondern von seinen Feinden ausgehen werde. Ueberdieß hatte Jesus nicht von der Zerstörung des Tempels zu Jerusalem, sondern von seinem Tode geredet, und bildlich die Wahrheit ausgesprochen, daß er in drei Tagen wieder von den Todten auferstehen werde. Somit war auch dieses Zeugniß falsch, und überhaupt unzureichend, auf Grund desselben ein Todesurtheil zu fällen. Wie leicht wäre es dem göttlichen Heilande gewesen, diese falschen Zeugen der Verläumdung zu überführen, und sich zu rechtfertigen! Aber er vertheidigte sich mit keinem Worte, sondern schwieg, um die Weissagung der Propheten zu erfüllen: „Die mir Böses wollten, haben eitel Ding geredet, und List ersonnen den ganzen Tag. Ich aber, einem Tauben gleich, hörte nicht, und wie ein Stummer, der seinen Mund nicht aufthut. Und ich ward wie ein Mensch, der nicht hört, und der in seinem Munde keine Widerrede hat." (Ps. 37, 13—15.)

„Da stand der Hohepriester auf, und sprach zu ihm: Antwortest du nicht auf das, was diese gegen dich zeugen?" (Matth. 26, 62.) „Jesus

aber schwieg still, und antwortete nicht." (Mark. 11, 61.) Warum schwieg Jesus sowohl auf die Anklagen der falschen Zeugen als auf die Frage des Kaiphas? Aus dem einfachen Grunde, weil er wußte, daß alle Vertheidigung fruchtlos sei. Seine Feinde waren ohnehin von seiner Unschuld überzeugt; sie hatten ihn nicht deßwegen, weil sie ihn für einen Missethäter hielten, sondern weil sie ihn haßten, vor Gericht gezogen. Schweige auch du, mein Christ! wenn du weißt, daß das Reden mehr Schaden als Nutzen bringt. Laß dich nicht in Wortstreit ein mit Menschen, die der Wahrheit ihr Herz verschließen, und nur Anlaß zur Lästerung nehmen. Vertheidige dich nicht viel, wenn du es mit Feinden zu thun hast, die kein Gefühl für Recht und Wahrheit haben, sondern nur aus Haß über dich zu Gerichte sitzen. Befiehl dem Herrn deine Sache, er wird dein Anwalt sein, und Alles zu deinem Besten leiten. — Kaiphas ärgerte sich über das beharrliche Stillschweigen Jesu; und weil er wohl einsah, daß er auf dem Wege, welchen er bisher eingeschlagen, nicht zum Ziele komme, so gab er der Sache eine andere Wendung. Er sprach zu Jesus im feierlichen Tone: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du Christus, der Sohn Gottes bist." Der Verruchte, er mißbrauchte sogar den Eid, um Jesum in's Verderben zu bringen! So ist den Gottlosen nichts heilig; Alles besudeln sie, selbst das Ehrwürdigste und Heiligste treten sie mit Füßen, wenn es ihnen zur Erreichung ihrer verbrecherischen Zwecke dienlich erscheint. Jesus unterbricht jetzt sein Stillschweigen; er gibt Gott die Ehre, in dessen Namen er zu reden aufgefordert wird, und erwiedert dem Kaiphas: „Du hast es gesagt. Ja, ich bin es. Ich sage euch aber: Von nun an werdet ihr den Menschensohn zur Rechten der Kraft Gottes sitzen, und auf den Wolken des Himmels kommen sehen." (Matth. 26, 62—64.) Hier erklärt also Jesus mit einem feierlichen, gerichtlichen Eide, daß er der Sohn Gottes und Erlöser der Welt sei. Er weiß, daß ihm diese Erklärung den Tod bringen werde; aber er ist bereit, sie mit seinem Blute zu besiegeln. „Ja," will er sagen, „ich schwöre bei dem lebendigen Gott, daß ich Christus, der Sohn Gottes, bin. Ihr sehet mich zwar jetzt tief gedemüthigt, und behandelt mich," wie den größten Verbrecher; aber es wird der Tag kommen, an welchem ihr die Wahrheit meines Zeugnisses zu euerem Schrecken und Entsetzen anerkennen müsset. Von jetzt an beginnt euer Gericht: ein Streich der Zuchtruthe Gottes wird auf den andern folgen, bis ihr zuletzt am Ende der Zeiten, wo ich als Richter mit großer Macht und Herrlichkeit kommen werde, vor den Augen der ganzen Welt als

Gottesmörder verdammt und dem Feuer der Hölle übergeben werdet." Jesus hatte nur zu wahr gesprochen; Gottes Strafgerichte ergingen in dem Augenblicke über die Juden, als sie ihren Herrn und Erlöser verwarfen und kreuzigten. Diese Strafgerichte offenbarten sich in der Zerstörung Jerusalems und des Tempels und in den nie gehörten Drangsalen, welche die Juden bei jenem schrecklichen Ereignisse so wie nachher zu verschiedenen Zeiten zu erdulden hatten. Und noch heute liegt die strafende Hand Gottes auf ihnen, da sie zerstreut in alle Winde, ohne König, ohne Altar, ohne Vaterland ihr armseliges Dasein hinbringen. Und wie groß wird ihr Schrecken und ihr Entsetzen sein, wenn sie den göttlichen Heiland, welchen sie so schimpflich behandelt und als Missethäter gekreuzigt haben, dereinst als Richter kommen sehen! Voller Verzweiflung werden sie den Bergen zurufen: „Fallet über uns!" und den Hügeln: „Bedecket uns!" (Luk. 23, 30.) Gleiches Schicksal erwartet jedoch alle Feinde Jesu, alle schlechten Christen. Da sie sich jetzt von Jesus abwenden, und sein heiliges Gesetz verwerfen, werden sie am Tage der Rechenschaft den fürchterlichen Ausspruch hören müssen: „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet worden ist." (Matth. 25, 41.) M. Th.! schaaren wir uns jetzt unter die Fahne Jesu, seien wir seine treuen Diener, und thun wir, was ihm wohlgefällt, damit uns seine Ankunft zum Gerichte nicht Schrecken und Verderben, sondern Trost und Heil bringen möge!

Als der Hohepriester dieses Bekenntniß aus dem Munde Jesu vernommen hatte, zerriß er seine Kleider und sprach: „Er hat Gott gelästert! Was haben wir noch Zeugen nöthig? Siehe, nun habet ihr die Lästerung gehört! Was dünket euch? Sie aber antworteten und sprachen: Er ist des Todes schuldig!" (Matth. 26, 65—66.) Was hier Kaiphas redet und thut, hat seinen Grund in einer wahrhaft satanischen Gleißnerei. Er zerreißt seine Kleider, anscheinend, um seine Entrüstung, seine Betrübniß und seinen Schmerz über die Gotteslästerung auszudrücken, deren sich Jesus durch seine Erklärung, daß er der Sohn Gottes sei, soll schuldig gemacht haben; in der Wirklichkeit aber jubelt er, daß er endlich eine Ursache gefunden, Jesum zum Tode verurtheilen zu können. Er zerreißt seine Kleider, um alle Anwesenden mit Haß und Abscheu gegen Jesus zu erfüllen, und sie anzureizen, daß sie ihn des Todes schuldig erklären. Darum ruft er: „Was haben wir noch Zeugen nöthig?" Und alle Gerichtsordnung umstoßend, wirft er sich zum Ankläger Jesu auf, und setzt Alles in Bewegung, daß er ohne weitere

Untersuchung dem Tode überliefert werde. Hieraus sehen wir, wie weit der Mensch kommt, wenn er sich von blinder Leidenschaft beherrschen läßt. Er verliert allen Sinn für Recht und Gerechtigkeit, erklärt die reinste Wahrheit für Lüge, und liefert die Unschuld in des Henkers Hand.

Wie verhält sich Jesus bei dem Rufe der Gottlosen: „Er ist des Todes schuldig?“ Entrüstet er sich? Aeußert er Unwillen? Oder gebraucht er seine göttliche Macht, um diese Rotte des Satans zu vernichten? Ach nein, dieß thut unser bester Heiland nicht. Er betrübt sich zwar auf's Tiefste über das entsetzliche Verbrechen, welches der Hohepriester und die übrigen Versammelten wider ihn begangen haben, weil er weiß, daß der Fluch seines Vaters sie treffen werde; aber er nimmt das Todesurtheil willig an, weil es sein sehnlichstes Verlangen ist, für uns zu leiden und zu sterben. An unserer Erlösung ist ihm Alles gelegen, und kein Preis ist ihm zu hoch, dieses Werk der Liebe zu vollbringen.

Nachdem das Verhör mit Jesus im Pallaste des Kaiphas beendigt war, nahmen ihn die Diener und Soldaten, und führten ihn in den Vorhof hinab, um ihn dort den übrigen Theil der Nacht zu bewachen. Inzwischen hatte Petrus das heiligste Herz Jesu auf's Tiefste verwundet. Während nämlich Jesus vor Annas und Kaiphas verhört wurde, traf wirklich ein, was er seinem Jünger vorausgesagt hatte: „Noch ehe der Hahn zweimal gekräht hat, wirst du mich dreimal verläugnen.“ (Mark. 14, 30.) Petrus war in den Vorhof des Hohenpriesters Annas gegangen, um dort den Ausgang, welchen es mit Jesus nehmen würde, abzuwarten. Da war es nun, wo er seinen Herrn und Meister dreimal nach einander verläugnete, und sogar schwur, daß er ihn nicht kenne. So schwer versündigte sich dieser eifrige Apostel, weil er zu viel auf sich selbst vertraute, und der Ermahnung Jesu, zu wachen und zu beten, nicht Gehör gab. Doch Jesus ließ ihn in der Sünde nicht zu Grunde gehen. Als er vom Verhöre heraustrat, warf er einen Gnadenblick auf den sündigen Jünger; und sogleich kommt dieser zur Erkenntniß seines Fehltrittes, geht hinaus, und weint bitterlich. Der Fall des Petrus diene uns zur Warnung: daß wir nicht zu viel auf unsere eigene Kraft bauen; denn wir sind schwach, und laufen, besonders wenn wir die nächste Gelegenheit zur Sünde nicht fliehen, in Gefahr, an der Tugend Schiffbruch zu leiden. Wandeln wir also vorsichtig, wachen und beten wir, damit wir nicht sündigen. Haben wir aber gesündiget, so benützen wir mit Petrus die Gnade zum Heile; bekehren wir uns alsbald von ganzem Herzen zu Gott, und bringen wir würdige Früchte der Buße.

Die Gerichtsdiener und Soldaten hielten Jesum den noch übrigen Theil der Nacht in Verwahr. Es war dieses die Nacht vom grünen Donnerstag auf den Charfreitag. Welch eine harte Nacht für unseren göttlichen Erlöser! Da war es, wo ihn die rohen Diener der Hohenpriester und die Soldaten, wie die Evangelisten bemerken, auf alle Weise verspotteten, beschimpften und mißhandelten. „Sie spieen ihm in's Angesicht und schlugen ihn mit Fäusten; sie gaben ihm Backenstreiche, verhüllten ihm die Augen, und sprachen: Weissage uns, Christus! wer ist's, der dich geschlagen hat? Und noch viele andere Lästerungen redeten sie wider ihn." (Matth. 26, 67. Mark. 14, 65. Luk. 22, 63—65.) Der heilige Graf Eleazar besaß eine so große Geduld und Sanftmuth, daß man ihn niemals unwillig und zornig sah. Da fragte ihn einmal die Jungfrau Delphina, wie er doch zu allen Verläumdungen, Spöttereien und Verfolgungen seiner Feinde so geduldig schweigen könne. Eleazar antwortete ihr: „Delphina! sage mir selbst, was hilft das Zürnen? Ich mache damit weder meine Feinde, noch meine Lage besser. Darum habe ich mir ein eigenes Mittel ersonnen; und siehe, dieses will ich dir mittheilen, damit auch du davon einen heilsamen Gebrauch machest. So oft mir eine Unbild widerfährt, stelle ich mir sogleich den göttlichen Heiland vor, wie er von den falschen Zeugen angeklagt, von den Soldaten mißhandelt, und von dem undankbaren Judenvolke verspottet und beschimpft wird. Was ist das Bischen Schmach, denke ich dann, die ich armer Sünder leide, gegen die Mißhandlungen, die das unschuldige Lamm Gottes, mein Herr und Heiland, um meinetwillen erdulden wollte? Sogleich wird es dann in meinem Herzen wieder ruhig, und die Wuth, die so gern Rache kochen möchte, kühlt sich ab und legt sich." Gebrauchet auch ihr, gel. Zuh.! dieses Mittel. Wenn ihr von eueren Mitmenschen verspottet, beschimpft oder mißhandelt werdet, so denket an die furchtbaren Mißhandlungen, welche euer bester Erlöser von den rohen Soldaten und Gerichtsdienern zu erleiden hatte, gedenket zugleich der himmlischen Geduld und Sanftmuth, mit welcher er alle Unbilden auf sich nahm, und es wird euch nicht schwer werden, die Regungen des Hasses und Unwillens zu unterdrücken, und ein ruhiges Gemüth zu bewahren.

Wir haben nun heute, m. Th.! Jesum am Oelberge und vor Annas und Kaiphas betrachtet, und gesehen, daß er schon da überaus viel gelitten habe. Auf dem Oelberge litt er die äußerste Betrübniß, und eine so große Todesangst, daß er blutigen Schweiß vergoß. Vor Annas und Kaiphas litt er Verläumdungen, Spott und die schmählichste Mißhandlung.

Aber Alles dieses war nur der Anfang seines Leidens; noch weit größere Schmerzen warteten auf ihn. Ach, wie theuer ist Jesu unsere Erlösung zu stehen gekommen! Beherzigen wir dieses, und zeigen wir uns ihm dankbar dafür. Bereuen wir unsere Sünden, und beweinen wir sie mit Thränen der Buße, da sich Jesus ihretwegen bis zum Tode betrübte und Blut schwitzte. Lassen wir den Teufel nicht mehr über uns herrschen, und werden wir nicht mehr Knechte der Sünde, da sich Jesus gefangen nehmen und binden ließ, um uns die Freiheit der Kinder Gottes zu erwerben. Ueben wir eifrig die Tugenden der Sanftmuth, der Geduld, der Demuth und Feindesliebe, die Jesus in so bewunderungswürdiger Weise geübt hat, damit wir uns als seine treuen Jünger darstellen, und der kostbaren Früchte seines Leidens und Sterbens theilhaftig werden. Amen.

LI. Predigt.

Auf den sechsundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Vierter Glaubensartikel.

„Gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuziget, gestorben und begraben."

Geschichte des bittern Leidens und Sterbens Jesu.

(Fortsetzung.)

„Lasset Beides zusammen wachsen bis zur Ernte." Matth. 13, 30.

Eingang.

Der heilige Karpus hatte einen Menschen mit vieler Mühe zum christlichen Glauben bekehrt, welchen aber ein Ungläubiger wieder vom Glauben abwendig machte, und zum völligen Unglauben verführte. Hierüber wurde der Heilige so entrüstet, daß er Gott bat, er möchte beide, den Verführer und den Verführten, von der Erde vertilgen. Während er so betete, hatte er ein wunderbares Gesicht. Vor seinen Augen öffnete sich ein furchtbarer Abgrund, aus welchem Rauch und Feuerflammen emporschlugen; an dessen Rande bemerkte er die beiden Sünder, den Verführer und den Verführten, Schlangen fuhren aus dem Abgrunde zischend

auf sie los, und ringelten sich um ihre Füße; wilde, schwarze Gestalten erschienen, und machten Miene, die Unglücklichen in den feurigen Schlund hinabzustürzen. Groß war ihre Gefahr, und Karpus meinte jeden Augenblick, sie würden in den schauerlichen Abgrund gestürzt werden. Aber siehe, da erschien Jesus mit seinen Engeln, zog die Unglücklichen vom Abgrunde zurück, und rettete sie von der äußersten Gefahr. Dann wandte er sich zu Karpus, und sprach: „Dünkt es dir nicht besser, daß diese Unglücklichen gerettet werden, als daß sie ewig zu Grunde gehen?" Damit verschwand das Gesicht. Der Heilige war zurechtgewiesen, und er wünschte fortan nicht mehr, daß Gott die Bösen auf der Stelle zur Strafe ziehe, sondern betete vielmehr, daß er ihnen Zeit zur Buße schenke.

Hätte Karpus das Gleichniß unseres heutigen Evangeliums beherzigt, so hätte er wohl nicht nöthig gehabt, durch eine Erscheinung eines Bessern belehrt und von seinem unbescheidenen Eifer geheilt zu werden; wir lesen ja ausdrücklich, daß der Herr seinen Knechten nicht gestattete, das Unkraut auf dem Weizenacker auszujäten, sondern ihnen die Weisung gab, Beides, das Unkraut und den Weizen bis zur Erntezeit zusammen wachsen zu lassen. Das Unkraut bleibt freilich immer Unkraut, und wird niemals guter Weizen; darum steht ihm auch nach der Erntezeit das Verbrennen bevor. Aber die Bösen, welche uns durch das Unkraut vorgestellt werden, können sich mit der Gnade Gottes bekehren, und als guter Weizen in der Scheune des ewigen Lebens Aufnahme finden. Eben deßhalb handelt Gott geduldig mit ihnen, und schenkt ihnen oft viele Jahre zur Buße; denn er hat keine Freude an ihrem Untergange, sondern wünscht sehnlichst, daß sie sich bekehren, und zum Heile gelangen.

Einen augenscheinlichen Beweis dieser trostvollen Wahrheit liefert uns die Leidensgeschichte Jesu. Wie wir vor acht Tagen gehört haben, verläugnete Petrus dreimal seinen Herrn und Meister, und machte sich dadurch eines schweren Vergehens schuldig. Allein Jesus verwarf ihn nicht; durch einen Gnadenblick, welchen er auf ihn richtete, brachte er ihn zur Erkenntniß seiner Sünde und zur Buße. Auch gegen seinen Verräther Judas benahm er sich auf das Liebevollste, indem er ihm die Füße wusch, ihn warnte, und ihn selbst da noch „Freund" nannte, da dieser ihn mit einem Kuße verrieth. Ebenso trug er die Unbilden und Lästerungen seiner Feinde mit himmlischer Geduld, um wo möglich ihr hartes Herz zu erweichen, und sie vom Verderben zu retten. Gleiche Nachsicht und Barmherzigkeit hatte Jesus mit den Sündern bis zu seinem Tode am Kreuze. Um uns von dieser Wahrheit besser zu überzeugen,

werden wir heute die Leidensgeschichte Jesu weiter verfolgen, und betrachten, was unser liebster Heiland gelitten hat

1) vor Pilatus;
2) vor Herodes.

I. Theil.

Unter den gräulichen Mißhandlungen, welche der göttliche Heiland in der Nacht vom grünen Donnerstage auf den Charfreitag auszustehen hatte, war endlich der Tag angebrochen. Die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Aeltesten des Volkes traten wieder zusammen, und ließen sich Jesum vorführen. Sie fragten ihn neuerdings, ob er Christus, der Sohn Gottes, sei. Jesus bejahte diese Frage wieder auf das Bestimmteste. Da erklärten sie ihn abermals, wie bei dem nächtlichen Verhöre, des Todes schuldig. Hätten sie die Gewalt über Leben und Tod besessen, sie würden an Jesus ohne Weiteres das Todesurtheil vollstreckt haben. Allein diese Gewalt hatten ihnen die Römer entzogen. Judäa war damals, wie ihr schon wisset, kein selbstständiges Reich mehr, sondern eine römische Provinz, und wurde von einem Landpfleger verwaltet. Dieser trieb die Abgaben ein, und hatte auch das Recht, im Namen des römischen Kaisers über Missethäter die Todesstrafe zu verhängen. Wenn daher Jemand ein schweres Verbrechen begangen hatte, so mußte die Klage wider ihn an den römischen Landpfleger gebracht werden; dieser untersuchte die Klage, und sprach sodann das Urtheil. Landpfleger in Judäa war zur Zeit, da unser göttlicher Heiland litt und starb, Pontius Pilatus. Er hatte seinen festen Wohnsitz in Cäsarea, begab sich aber an jedem Osterfeste nach Jerusalem, um daselbst unter den Juden, die von allen Gegenden zusammenströmten, Ruhe und Ordnung zu erhalten. Zu ihm führten nun die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Aeltesten Jesum schon am frühen Morgen; ihr Haß gegen den Heiland ließ ihnen weder Rast noch Ruhe; sie wollten ihn je eher je lieber gekreuziget sehen. „Sie gingen aber," wie der Evangelist bemerkt, „nicht in das Gerichtshaus hinein, damit sie nicht verunreiniget würden, sondern die Ostermahlzeit essen könnten." (Joh. 18, 28.) Die Juden hatten während des Osterfestes, welches sieben Tage dauerte, mehrere Mahlzeiten; um daran Theil nehmen zu können, mußten sie rein sein. Weil nun die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Aeltesten fürchteten, sie würden sich verunreinigen, wenn sie in das Haus eines Heiden, wie jenes des Pilatus war, hineingingen, und deßhalb an den Ostermahlzeiten nicht Theil nehmen könnten,

so blieben sie draußen vor dem Gerichtshause stehen, und ließen den Landpfleger Pilatus zu sich herauskommen. Die schändlichen Heuchler! sie seigen Mücken und verschlingen Kameele. Das Haus eines Heiden zu betreten, halten sie für ein grobes Vergehen; aber Jesum zu verläumden, und ihre Hände im Blute der Unschuld zu waschen, gilt ihnen für nichts. Leider gibt es auch Christen, die diesen Verblendeten gleichen. Sie befleißen sich, ihre Bruderschaftsgebete und selbstgewählten Andachten täglich zu verrichten, unterziehen sich mit Eifer verschiedenen Abtödtungen, versagen sich selbst manches erlaubte Vergnügen, empfangen oft die heiligen Sakramente der Buße und des Altares. Wenn sie sich in diesen und ähnlichen Dingen eine Nachlässigkeit zu Schulden kommen lassen, so klagen sie sich darüber im Beichtstuhle mit aller Strenge an. Sie verdienen hier wirklich alles Lob. Daß sie aber ein Herz haben voll Eigensinn und Hoffart, bei der geringsten Unbild, die ihnen widerfährt, aufbrausen und bittere Galle kochen, den Nächsten herabsetzen und ihm die Ehre rauben, Armen und Nothleidenden hartherzig begegnen, — dieß beachten sie nicht, darüber klagen sie sich bei ihren Beichten kaum mit einem Worte an. Ist das nicht eine arge Verblendung? Sind nicht die Demuth, die Sanftmuth, der Gehorsam, die Nächstenliebe Tugenden, ohne welche alle übrigen Religionsübungen vor den Augen Gottes keinen Werth haben? Sehet also zu, m. Th.! daß ihr euch nicht selbst betrüget, und nicht das für die Gerechtigkeit haltet, was doch nur ein Mittel dazu ist. Seid immerhin eifrig im Gebete, im Kirchenbesuche, im Empfange der heiligen Sakramente und überhaupt im Gebrauche der Gnadenmittel; lasset es aber dabei noch keineswegs bewenden, sondern befleißet euch der christlichen Tugenden, und arbeitet unabläßig an euerer Vervollkommnung und Heiligung.

Da die Juden aus Furcht, sie möchten sich verunreinigen, nicht wagten, das Gerichtshaus zu betreten, so „ging Pilatus zu ihnen hinaus, und sprach: Welche Anklage habet ihr wider diesen Menschen?" Pilatus nahm es übel auf, daß man ihn schon in früher Morgenstunde mit Klagen belästige. Dieses merkten die Juden; darum sprachen sie: „Wenn dieser kein Missethäter wäre, so würden wir ihn dir nicht überliefert haben." Mit diesen Worten wollten sie sich vor Pilatus nicht bloß entschuldigen, daß sie so früh gekommen wären, sondern ihn auch schon im Voraus wider Jesus einnehmen, und ihn bestimmen, ohne viele Untersuchung über ihn das Todesurtheil zu fällen. „Wir sind gewissenhafte Leute," wollten sie sagen, „und weit entfernt, dir eine Ungerechtigkeit

zuzumuthen; du darfst unserem Zeugnisse, daß Jesus ein großer Verbrecher sei, vollkommen Glauben schenken, und ihn zum Tode verurtheilen." Doch Pilatus war klug, und ließ sich von solchen Reden nicht fangen; auch besaß er noch so viel rechtlichen Sinn, daß er Niemanden ohne nähere Untersuchung schuldig sprach. Ueberdieß wollte er, der stolze Römer, sich keineswegs zum blinden Vollstrecker dessen machen lassen, was die Juden von ihm begehrten. Er sprach daher zu ihnen: „Nehmet ihn hin, und richtet ihn nach euerem Gesetze." Sie aber erwiederten: „Uns ist nicht erlaubt, Jemanden zu tödten." (Joh. 18, 29—31.) So erfüllten sie unbewußt und wider ihren Willen die Weissagung Jesu, daß man ihn an die Heiden ausliefern und kreuzigen werde.

Sie brachten nun wider den göttlichen Heiland, um den Pilatus zu seiner Verurtheilung zu bewegen, eine Menge Klagen vor. „Wir haben ihn," sprachen sie, „befunden als Aufwiegler unseres Volkes, und als Einen, der verbietet, dem Kaiser den Zins zu geben, indem er sagt, er sei Christus, der König." (Luk. 23, 3.) Sie beschuldigten also Jesum dreier Verbrechen, der Aufwieglung des jüdischen Volkes gegen die bestehende Obrigkeit, der Verweigerung der gesetzlichen Abgaben an den römischen Kaiser und des Strebens nach dem königlichen Throne. Welch boshafte Verläumdungen! Jesus war weit entfernt, das Volk gegen die Obrigkeit aufzuwiegeln; er hatte vielmehr immer gelehrt, daß man ihr selbst dann gehorchen müsse, wenn sie gottlos sei. „Auf dem Stuhle Mosis," sagte er, „sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Darum haltet und thut Alles, was sie euch sagen; nach ihren Werken aber sollet ihr nicht thun; denn sie sagen es wohl, thun es aber nicht." (Matth. 23, 2—3.) Er selbst ging hierin den Juden mit dem schönsten Beispiele voran, indem er sein Leben lang die geistliche und weltliche Obrigkeit ehrte, und sich ihr in Allem, was recht war, willig unterwarf. Eine eben so schändliche Verläumdung war es, wenn die Juden ihm zur Last legten, daß er lehre, man dürfe dem römischen Kaiser den Zins nicht bezahlen; denn er sprach mit klaren Worten: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist." (Matth. 22, 21.) Um ja keinen Anstoß zu erregen, bezahlte er selbst für sich und für den Petrus den Tribut, obgleich er dazu nicht verpflichtet war. (Matth. 17, 26.) Endlich war es eine durchaus falsche Auffassung und absichtliche Verdrehung seiner Worte, wenn sie ihn anklagten, daß er sich zum Könige aufwerfen wolle; denn er hatte vielmals erklärt, daß er nicht gekommen sei, ein irdisches, sondern ein geistiges Reich, die Kirche, zu gründen. Wie

weit entfernt er war, ein irdischer König zu werden, bewies er auch durch die That; denn als ihn das Volk, welches er in der Wüste wunderbar gespeist hatte, zum Könige ausrufen wollte, entzog er sich ihnen, und entwich auf den Berg. (Joh. 6, 15.) Zu so schändlichen Lügen und Verdrehungen nahmen also die Juden ihre Zuflucht, um Jesum an's Kreuz zu bringen!

Auf diese Anklagen wendete sich der Landpfleger zu Jesus, und fragte ihn: „Bist du der König der Juden?" Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: „Du sagst es. Ich bin's." Unterdessen fuhren die Hohenpriester fort, viele Anklagen gegen Jesus vorzubringen. Pilatus fragte ihn abermals: „Antwortest du nicht? Siehe, welche große Dinge sie wider dich vorbringen!" Jesus aber schwieg, so daß sich Pilatus verwunderte. (Mark. 14, 3—5.) Dieses Stillschweigen Jesu verdient unsere höchste Verwunderung; denn menschlicher Weise zu reden, hatte er die wichtigsten Gründe, sich zu vertheidigen. Die Anklagen, welche seine Feinde wider ihn erhoben, waren im höchsten Grade verläumderisch, und beabsichtigten nichts Geringeres, als seinen Untergang; der Richter forderte ihn auf, sich zu verantworten; es wäre ihm auch nicht schwer gewesen, die Nichtigkeit der Anklagen und seine Unschuld zu beweisen; allein nichts desto weniger beobachtete er ein beharrliches Stillschweigen. Unser göttlicher Heiland gibt uns hier ein nachahmungswürdiges Beispiel in den Tugenden der Sanftmuth und Geduld, indem er an seinen Todfeinden nicht bloß keine Rache nimmt, sondern sich gegen ihre Verläumdungen nicht einmal vertheidigt. Ein frommer Christ war einmal sehr niedergeschlagen und traurig; denn man hatte ihn schwer verläumdet, und diese Verläumdung hatte ihm Haß und Verfolgung zugezogen. Da wandte er sich in der Bitterkeit seiner Seele zum Herrn und sprach: „O mein Erlöser! wie lange noch wirst du gestatten, daß ich also mißhandelt werde? Du weißt, daß ich schuldlos an Allem bin, was böse Zungen wider mich ausgesagt haben." Während er so betete, bedünkte es ihn, als sähe er Jesum vor Pilatus stehen, von den Juden der ärgsten Verbrechen beschuldigt, und spräche zu ihm: „Man hat mich, deinen Herrn und Gott, noch weit ärgerer Dinge beschuldigt; und ich habe mich nicht gerechtfertigt, sondern geduldig geschwiegen." Diese Worte wirkten so mächtig auf das Herz des unschuldig Verläumdeten, daß er sich fortan nicht mehr beklagte, sondern vielmehr sich glücklich schätzte, seinem Heilande gleichförmig zu werden, und mit ihm leiden zu können. Blicket auch ihr, m. Th.! wenn böse Zungen euch verläumden, und um Ehre

und guten Namen zu bringen suchen, auf den unschuldig verläumdeten Erlöser, und beherziget sein geduldiges Schweigen, und es wird euch nicht schwer werden, auch geduldig zu leiden und zu schweigen.

Das feindselige, ungestüme Wesen, welches die Juden bei ihren Anklagen an den Tag legten, sowie die himmlische Ruhe, welche Jesus bei allen Verunglimpfungen bewahrte, brachten den scharfsichtigen Richter bald zur Ueberzeugung, Jesus sei unschuldig, und es sei nur Haß und Neid, warum die Juden auf seinen Tod dringen. Er zog sich deßhalb in das Gerichtshaus zurück, und ließ sich Jesum vorführen, um ihn allein zu vernehmen. Er stellte die vorige Frage an ihn: „Bist du der König der Juden?" An dieser Frage war dem Pilatus am Meisten gelegen; denn hätte sich Jesus wirklich zum Könige der Juden aufgeworfen, so hätte er als Rebell gegen den römischen Kaiser allerdings die Todesstrafe verdient. Jesus erwiederte ihm: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wenn mein Reich von dieser Welt wäre, so würden wohl meine Diener streiten, daß ich den Juden nicht überliefert würde. Nun aber ist mein Reich nicht von hier." (Joh. 18, 36.) Der göttliche Heiland belehret hier den Pilatus, daß sein Reich, in welchem er als König herrsche, nicht ein irdisches, sondern ein überirdisches und geistiges Reich sei, weßhalb er auch keine Kriegsmacht besitze, die ihn wider die Mißhandlungen seiner Feinde vertheidige. Dieses geistige Reich, von welchem Jesus hier redet, ist seine Kirche, über die er in Ewigkeit als König herrschen wird. Die Kirche Christi ist ein Reich, welches sich ausdehnt über alle Völker der Erde; sie ist aber, wiewohl auf Erden, doch kein irdisches, sondern ein geistiges Reich; denn sie befaßt sich nicht mit den irdischen, sondern mit den geistigen Angelegenheiten der Menschen; sieht zunächst nicht auf ihr zeitliches, sondern auf ihr ewiges Wohl, bedient sich zur Erreichung ihrer Zwecke nicht materieller, sondern geistlicher Mittel, wie des göttlichen Wortes, der heiligen Sakramente, dauert endlich nicht wie die Reiche der Welt bloß Jahrhunderte oder Jahrtausende, sondern in alle Ewigkeit, indem sie sich am Ende der Tage von der streitenden Kirche in die triumphirende umwandelt. Pilatus, der Heide, konnte sich von dem Reiche Jesu keinen rechten Begriff machen; er wiederholte daher an den Heiland die Frage: „Also bist du ein König?" Jesus antwortete: „Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren, und dazu in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugniß gebe. Wer immer aus der Wahrheit ist, der hört meine Stimme." (Joh. 18, 37.) Jesus bestätigt also neuerdings, daß er ein König sei, ein König in seinem geistigen

Reiche, der Kirche. Er erklärt, daß er in die Welt gekommen sei, den Menschen die Wahrheit zu verkünden, daß er durch die Heiligkeit seines Lebens und durch seine göttlichen Werke die Wahrheit seiner Lehre beweise, daß ihn endlich Jeder, der für Höheres und Besseres ein empfängliches Herz hat, als Lehrer der Wahrheit anerkenne, und ihm folge.

Da Jesus von der Wahrheit redete, sprach Pilatus zu ihm: „Was ist Wahrheit?" (Joh. 18, 38.) Er stellte diese Frage nicht, um eine Antwort darauf zu bekommen; denn er ging sogleich hinaus, ohne eine Antwort von Jesus abzuwarten; er fragte nur so, weil er die ganze Angelegenheit für geringfügig und bedeutungslos hielt. „Was Wahrheit," wollte er sagen; „was den Sinnen angenehm erscheint, was Nutzen bringt für das gegenwärtige Leben, das ist Wahrheit; alles Andere ist Hirngespinnst und Grille; um solch unbedeutender Dinge willen aber einen Menschen zu tödten, wäre nicht recht." Pilatus zeigt sich hier als ächten Heiden; er hatte nur Sinn für irdische Güter und Vergnügungen; Höheres kannte er nicht, und hatte daher auch kein Verlangen darnach. Daß Pilatus also gesinnt war, verdient Entschuldigung; denn er war ein blinder Heide, und das Licht der göttlichen Offenbarung leuchtete ihm nicht. Was soll ich aber von Christen sagen, welche die nämliche Gesinnung haben? von Christen, welche gleich dem Heiden Pilatus in die Befriedigung ihrer sinnlichen Gelüste ihre ganze Seligkeit setzen, und sich um Gott, um Tugend und gute Werke, um ihre unsterbliche Seele und die Ewigkeit nicht im Mindesten bekümmern? Fürwahr, sie sind ungleich strafbarer, als Pilatus, weil sie ihre Bestimmung klar erkennen, und wissen, daß jeder Mensch die strenge Pflicht habe, sein Herz vom Irdischen loszumachen, und zu suchen, was oben ist.

Pilatus hatte sich im Verhöre, welches er mit Jesus im Gerichtshause vorgenommen, von dessen Unschuld vollständig überzeugt; er trat deßhalb wieder zu den Juden heraus, und sprach: „Ich finde keine Schuld an ihm." (Joh. 18, 38.) Die Juden aber wollten um keinen Preis zugeben, daß Jesus unschuldig sei; sie ersannen daher neue Anklagen gegen ihn, und sagten: „Er wiegelt das Volk auf, indem er in ganz Judäa lehrt, von Galiläa angefangen bis hieher." (Luk. 23, 5.) „Er ist," wollten sie sagen, „ein höchst gefährlicher Mensch; er durchzieht das ganze Judenland, und wiegelt überall durch seine verderbliche Lehre das Volk auf; wird er nicht unschädlich gemacht, so ist zu befürchten, daß ein allgemeiner Aufruhr entsteht, in welchem Land und Leute zu Grunde gehen." Jesus hatte allerdings in ganz Judäa eine große Bewegung

hervorgerufen, seine himmlische Lehre, seine göttlichen Werke machten überall den tiefsten Eindruck; Viele erkannten ihn als den Messias, und hingen ihm mit gläubigem Herzen an. Diese ebenso heilsame als wünschenswerthe Bewegung stempeln nun die Feinde Jesu zur Aufwieglung, zur Rebellion. War das nicht die boshafteste Verläumdung? Aber das thut der Neid! Wer mit diesem Laster angesteckt ist, läßt seinen Mitmenschen keine Ehre, tadelt Alles, was sie thun, und weiß selbst ihre edelsten Handlungen in Verbrechen umzugestalten. O, möge dieses teuflische Laster niemals in unserem Herzen Eingang finden!

Als Pilatus Galiläa nennen hörte, fragte er: ob Jesus etwa ein Galiläer wäre. Als man ihm diese Frage bejahte, war er sehr froh; denn er sah jetzt eine schöne Gelegenheit, Jesum, dessen Unschuld er erkannte, loszubringen, und doch dabei die Juden nicht vor den Kopf zu stoßen. Als Galiläer gehörte Jesus zur Gerichtsbarkeit des Herodes, des Königs von Galiläa, der eben jetzt zur Feier des Osterfestes sich in Jerusalem befand. Pilatus schickte also, ohne noch eine weitere Untersuchung vorzunehmen, Jesum sammt seinen Anklägern zum Könige Herodes. Was sich daselbst zugetragen, wollen wir kurz betrachten im

II. Theil.

Dieser Herodes, zu welchem Pilatus unseren göttlichen Heiland führen ließ, war nicht der Mörder der unschuldigen Kinder zu Bethlehem, sondern dessen jüngster Sohn, Vierfürst von Galiläa und Peräa. Er hatte seinen Sitz in Tiberias, und führte auch den Titel eines Königs. Wie sein Vater, so war auch er ein sehr gottloser, lasterhafter Regent; er verstieß seine Gemahlin und lebte mit dem Weibe seines Bruders Philippus, der berüchtigten Herodias, in blutschänderischer Ehe. Auf Anstiften dieses rachsüchtigen Weibes ließ er den heiligen Johannes, den Täufer, im Gefängnisse ermorden. Im Jahre 39 nach Christi Geburt wurde er abgesetzt; er flüchtete sich nach Spanien, wo er im Elende starb. Vor diesem Herodes stand Jesus als Angeklagter. Der Evangelist sagt: „Als Herodes ihn sah, freute er sich sehr; denn er hatte sich seit langer Zeit gewünscht, ihn zu sehen, weil er Vieles von ihm gehört hatte, und hoffte, ihn irgend ein Wunder wirken zu sehen. Er stellte auch viele Fragen an ihn; allein Jesus antwortete ihm nichts.“ (Luk. 23, 8—9.) Herodes hatte also großes Verlangen nach Jesus, und empfing ihn sehr gnädig; dieses geschah aber nicht aus Ehrfurcht und Liebe gegen ihn, sondern aus bloßer Neugierde. Man hatte ihm von Jesus

Vieles erzählt, wie er große Zeichen und Wunder thue, und durch die Würde seiner Person und seiner Lehre die Herzen der Menschen mächtig an sich ziehe. Herodes war daher sehr begierig, diesen außerordentlichen Mann zu sehen; auch rechnete er mit Sicherheit darauf, Jesus werde, um seine Gunst zu erlangen, Wunder wirken. Aber der eitle Thor, wie täuschte er sich! Jesus erwiederte ihm auf die vielen Fragen, die er ihm vorlegte, auch nicht ein Wort; ebenso wenig ließ er sich herbei, ein Wunder zu wirken. Jesus bekräftigt hier durch sein Beispiel, was er einmal seinen Aposteln sagte: „Gebet das Heilige nicht den Hunden, und werfet euere Perlen nicht vor die Schweine hin, damit sie selbe nicht etwa mit ihren Füßen zertreten.“ (Matth. 7, 6.) Jesus lehrte und wirkte Wunder, um die Menschen zum Glauben und zur Buße zu bringen; da er aber wohl wußte, daß dieses von einem Menschen, wie Herodes, nicht zu erwarten sei, so verlor er auch nicht ein Wort mit ihm.

Dieses Stillschweigen Jesu war seinen Feinden, den Hohenpriestern und Schriftgelehrten, ganz willkommen; sie benützten es, um ihn desto mehr zu verläumden. „Sie standen da,“ sagt der Evangelist, „und verklagten ihn unaufhörlich.“ (Luk. 23, 10.) Sie wiederholten alle Verläumdungen, welche sie bereits vor dem römischen Landpfleger Pilatus vorgebracht hatten, und fügten neue hinzu, wie es ihnen zweckdienlich schien. Wir dürfen wohl annehmen, daß sie die äußersten Anstrengungen machten, den Herodes zu bewegen, daß er ihn zum Tode verurtheile, besonders da sie bei Pilatus mit ihren Anklagen nicht durchdringen konnten. Jesus ließ sie reden, was ihnen ihr Haß eingab; er machte auch nicht den entferntesten Versuch, sich gegen ihre falschen Anschuldigungen zu vertheidigen. Dieses Schweigen Jesu vor Herodes und seinen Anklägern ist noch bewunderungswürdiger, als jenes im Verhöre bei Pilatus; denn mit Pilatus hatte er wenigstens im Gerichtshause geredet; hier aber redete er nicht Ein Wort. O wie eindringlich lehrt uns Jesus durch sein Beispiel, daß wir schweigen sollen, wenn wir im Voraus wissen, daß unser Reden nichts nütze. Verständige, gewissenhafte Aerzte verordnen ihren Patienten nur dann Medicin, wenn sie sich davon Nutzen versprechen können. Ist dieses nicht der Fall, so sehen sie so lange zu, bis sie die Ueberzeugung gewinnen, daß die Medicin gute Wirkung thue. Den nämlichen Gebrauch sollen wir von unserer Zunge machen. Wenn wir keine besondere Pflicht zum Reden haben, so sollen wir in allen Fällen schweigen, wo das Reden mehr Schaden als Nutzen bringt. — Die Hauptursache, warum Jesus vor Herodes so beharrlich schwieg, war sein

Wunsch, für uns zu leiden und zu sterben. Hätte er dem Herodes auf seine Fragen Rede und Antwort gegeben, seiner Eitelkeit geschmeichelt, oder gar ein Wunder gethan; so wäre es ihm ein Leichtes gewesen, ihn für sich zu gewinnen, und seine Freisprechung zu erlangen. Die Hohenpriester und Schriftgelehrten hätten mit allen ihren Anklagen nichts ververmocht, da Herodes weder ihre religiösen noch politischen Grundsätze theilte, und überhaupt nichts weniger als ihr Freund war. Allein Jesus wollte das nicht, sein sehnlichstes Verlangen war, uns durch seinen Tod am Kreuze zu erlösen; darum vermied er sorgfältig Alles, was seine Freisprechung hätte bewirken können. O welchen Dank sind wir unserem besten Erlöser für diese Liebe schuldig!

Als Herodes sah, daß Jesus zu allen seinen Fragen und zu den Verläumdungen der Juden schwieg, „verachtete er ihn mit seinen Kriegsleuten, ließ ihm zum Spotte ein weißes Kleid anziehen, und schickte ihn zu Pilatus zurück.“ (Luk. 23, 11.) Der eitle, von sich eingenommene Thor meinte, Jesus antworte aus Geistesschwäche und Blödigkeit nichts; er hielt ihn für einen Menschen, der nicht aus bösem Willen, sondern aus bloßer Narrheit sich für den König der Juden ausgegeben habe. Aus dieser Ursache wollte er ihn nicht zum Tode verurtheilen, sondern behandelte ihn als einen Verrückten, und ließ ihm zum Spotte ein weißes Kleid, wie es Könige zu tragen pflegten, anziehen. So gekleidet und unter dem Hohngelächter seines Hofstaates ließ er ihn wieder zu Pilatus führen, gleich als wollte er sagen: „Hier schicke ich dir wieder den König, den du mir übergeben hast; er ist wohl eines Verbrechens nicht fähig; er ist ein verrückter Mensch, ein Narr.“ So unwürdig wurde Jesus, die ewige Weisheit, von den Menschen behandelt! Wundern wir uns nicht, wenn die Welt noch heute die treuen Nachfolger Jesu Thoren nennt; die Schüler sollen ja nicht besser gehalten werden, als der Meister. Wie wird aber dem Herodes zu Muthe sein, wenn er am Gerichtstage den, welchen er als Narrenkönig verspottet hat, als göttlichen Richter, umgeben von den glänzenden Schaaren der Engel, wird kommen sehen? Wird er nicht meinen, er müsse vor Angst und Schrecken vergehen? Und welche Sprache werden jene Freigeister führen, welche ihre gläubigen Mitchristen als Thoren verlachten? Werden sie nicht mit den Gottlosen in der Schrift ausrufen: „Wir Thoren hielten ihr Leben für Unsinn, und ihr Ende für schimpflich! Sieh, wie sie unter die Kinder Gottes gezählt sind, und ihr Loos unter den Heiligen ist!“ (Weish. 5, 4—5.)

Noch merkt der Evangelist an, daß Herodes und Pilatus, die bisher

in Feindschaft gelebt hatten, an diesem Tage Freunde wurden. Pilatus hatte zwar Jesum blos deßwegen zu Herodes geschickt, um eines verdrießlichen Geschäftes los zu werden; doch der eitle Herodes nahm es so auf, als hätte ihm Pilatus eine besondere Ehre erwiesen, und seine fürstliche Herrlichkeit anerkennen wollen. So stiften auch Ehrgeiz und Eigennutz Freundschaften, die freilich dieses schönen Namens nicht würdig, und selten auch von langer Dauer sind. Wahre, dauernde Freundschaft gründet sich auf Gott, und kann daher nur unter frommen, tugendhaften Menschen bestehen. Im geistigen Sinne können wir unter Herodes die Juden und unter Pilatus die Heiden verstehen, die beide durch Jesus Christus zu seiner Kirche berufen worden, in welcher sie das Band des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe auf's Innigste vereiniget.

Hier muß ich noch auf eine schauerliche Begebenheit, welche während des Verhöres Jesu vor Pilatus und Herodes vorfiel, auf das unselige Ende des Verräthers Judas, aufmerksam machen. Da sich Judas in seiner Erwartung, Jesus werde den Händen seiner Feinde entrinnen, getäuscht sah, reute ihn seine schändliche That, und von Reue und Schmerz fast außer sich, machte er sich auf, um Jesum wo möglich zu retten. Er brachte die dreißig Silberlinge den Hohenpriestern und Aeltesten des Volkes zurück, und rief mit herzdurchdringender Stimme: „Ich habe gesündiget, daß ich unschuldiges Blut verrathen habe." (Matth. 27, 4.) So verrucht Judas war, so hatte er doch noch Gutes an sich; denn er bereute sein Verbrechen vom Grunde des Herzens, und suchte es gutzumachen. Manche Christen sündigen, sündigen schwer, wie Judas: sie bereuen aber ihre Sünde nicht, sondern verstocken in derselben; sie leisten auch für das, was sie verbrochen, keine Genugthuung: sie geben das ungerechte Gut nicht zurück, ersetzen dem Nächsten die geraubte Ehre nicht, bemühen sich nicht, diejenigen, welche sie geärgert und verführt haben, zu retten, und auf den Weg der Tugend zurückzuführen. Solche Christen sind offenbar schlimmer, als Judas. Wenn sie in ihrer Unbußfertigkeit verharren, und den Schaden, welchen sie mit ihren Sünden angerichtet haben, nicht nach Kräften gutzumachen suchen, so kann es wohl geschehen, daß es ihnen in der Ewigkeit noch schlimmer ergehen werde, als dem Verräther Judas.

Die Hohenpriester und Aeltesten wiesen den Verräther mit kaltem Spotte zurück, und sprachen: „Was geht das uns an? Siehe du zu!" (Matth. 27, 4.) Die Verruchten! Sie wollen an dem Verbrechen nicht betheiligt sein, und suchen die ganze Schuld auf Judas zu wälzen. „Wenn

Jesus," sagen sie spöttisch, „unschuldig ist, so ist das deine Sache; du solltest ihn uns nicht überliefert haben. Jetzt, da er in unseren Händen ist, geben wir ihn nicht mehr los; behalte dein Geld und geh!" Diese Antwort zerbrach den schwachen Halm, auf welchen sich die Hoffnung des Verräthers noch gestützt hatte, und stürzte ihn in Verzweiflung. Blaß und zitternd vor Entsetzen begab er sich hinweg und warf die dreißig Silberlinge in den Tempel; rannte dann fort in wilder Hast, nahm einen Strick und erhenkte sich. (Matth. 27, 5.) Ein so entsetzliches Ende nahm ein Jünger des Herrn, ein Apostel! Judas bereute seine Sünde wahrhaft und über Alles, er klagte sich über dieselbe aufrichtig an, er suchte sie wieder gutzumachen, und gab die dreißig Silberlinge zurück; er that dem Ascheine nach Alles, was ein Sünder thun muß, um Verzeihung zu erlangen, — und doch ging er zu Grunde. Warum? Weil ihm die Hoffnung auf die Barmherzigkeit Gottes fehlte. Er dachte mit Kain, dem Brudermörder: „Meine Missethat ist viel größer, als daß ich Verzeihung verdiene." (1. Mos. 4, 13.) Sehet da, wie nothwendig zur gottversöhnenden, seligmachenden Buße die Hoffnung ist! Erkennet aber auch den Betrug des Satans! Zur Zeit, da der Mensch im Begriffe steht, zu sündigen, stellt er ihm die Sünde als etwas ganz Geringfügiges, leicht Verzeihliches vor; hat er aber den Menschen dahingebracht, daß er sündigte, dann zeigt er ihm die Sünde in ihrer ganzen Größe und Abscheulichkeit, und versucht ihn zum Mißtrauen auf Gott und zur Verzweiflung. Nehmet euch, m. Th.! vor diesem zweifachen Betruge des Teufels wohl in Acht, damit ihr nicht in seine Schlingen fallet. Seid nicht leichtsinnig im Sündigen: denket nicht, Dieses oder Jenes, was ich zu thun gesonnen bin, hat nicht viel zu bedeuten; ich kann es wieder beichten, Gott ist barmherzig, er verzeiht mir schon wieder. Eine solche Gesinnung wäre in der That eine große Vermessenheit, und brächte euer Heil in die äußerste Gefahr. Fürchtet Gott, und fliehet jede Sünde als das größte Uebel. Habet ihr aber das Unglück, in eine Sünde zu fallen, so verzweifelt nicht; bereuet vielmehr die Sünde vom ganzen Herzen, beichtet sie und bessert euch; denn unter dieser Bedingung dürfet ihr ja zuversichtlich hoffen, daß euch Gott verzeihen werde. „Wenn der Gottlose," spricht er selbst bei dem Propheten, „Buße thut über alle seine Sünden, die er begangen, und alle meine Gebote beobachtet, und Recht und Gerechtigkeit übet, soll er leben, ja leben und nicht sterben." (Ezech. 18, 21.) Hütet euch endlich vor der Habsucht und vor dem unordentlichen Verlangen nach Geld und Gut. Judas hatte eine so große Begierde

nach Geld, daß er das schrecklichste Verbrechen beging, und seinen Herrn und Meister verrieth. Aber in welches Unheil stürzte ihn seine Habsucht? Sie raubte ihm allen Frieden der Seele, verursachte ihm unsägliche Gewissensbisse, trieb ihn zur Verzweiflung und zum Selbstmorde, und überlieferte ihn der ewigen Verdammniß. Aehnliches hat Jeder zu befürchten, der sich von der schändlichen Leidenschaft der Habsucht beherrschen läßt. Er bereitet sich ein Leben voller Unruhen und Sorgen, ein Sterben voller Angst und Schrecken, eine Ewigkeit voller Qual und Pein. O wie Recht hat der Apostel, wenn er schreibt: „Die reich werden wollen, fallen in Versuchung und Fallstricke des Satans, und in viele unnütze und schädliche Begierden, welche den Menschen in Untergang und Verderben stürzen; denn die Wurzel alles Uebels ist die Habsucht." (1. Tim. 6, 9.) Beherziget diese schrecklichen Folgen der Habsucht, und suchet euch vor diesem Laster sorgfältig zu bewahren. Verabscheuet jede Ungerechtigkeit im Handel und Wandel, und lasset nicht einen Heller unter euerem Vermögen, welchen ihr nicht mit gutem Gewissen besitzen könnet. Vergesset nicht, daß die Welt mit Allem, was sie hat und gibt, eitel und vergänglich ist, und daß ihr bei euerem Tode, der jeden Augenblick kommen kann, Geld und Gut zurücklassen müsset. Lasset euch von einer edlern Habsucht beherrschen: bemühet euch, reich zu werden an Tugenden und guten Werken; denn dieses sind die Schätze, welche euch in die Ewigkeit folgen, und euch einen übergroßen Lohn im Himmel bereiten.

Die Hohenpriester nahmen die dreißig Silberlinge, welche Judas in den Tempel geworfen hatte, und sprachen: „Es ist nicht erlaubt, sie in den Tempelschatz zu werfen; denn es ist Blutgeld." (Matth, 27, 6.) Die dreißig Silberlinge, um welche ihnen Judas den Herrn ausgeliefert hatte, zum Tempelschatze zu legen, dieß hielten die Verblendeten für eine Sünde; Jesum aber dem Tode zu überliefern, und dessen Verräther in Verzweiflung und Verdammniß zu stürzen, dieß machte ihnen keine Gewissensbisse. Man muß wirklich staunen, wie tief der Mensch in Verblendung sinken kann. „Als sie nun Rath gehalten hatten, kauften sie mit dem Gelde den Acker eines Töpfers zum Begräbnisse für die Fremdlinge." „Deßwegen heißt," wie der Evangelist bemerkt, „dieser Acker Hackeldama, das ist, Blutacker bis auf den heutigen Tag." Dieser Ankauf des Ackers mit den dreißig Silberlingen ist deßhalb merkwürdig, weil dadurch die Weissagung des Propheten in Erfüllung ging: „Sie nahmen die dreißig Silberlinge, den Preis des Geschätzten, welchen sie gekauft hatten von

den Söhnen Israels, und gaben sie für den Acker eines Töpfers, wie mir der Herr befohlen hat." (Maeth. 27, 7—10.)

Die heilige Margaretha, nachmalige Königin von Schottland, fragte einst, da sie noch ein vierjähriges Kind war, ihre Schwester, wer durch das Bildchen, welches sie in den Händen hätte, vorgestellt würde. Die Schwester sagte ihr: Dieses Bildchen stelle den lieben Jesus vor, der von den bösen Juden unschuldig verklagt, von Herodes verspottet und von Pilatus zum Tode verurtheilt worden, und der zuletzt aus lauter Liebe und Barmherzigkeit gegen die Menschen am Kreuze gestorben sei. Das fromme Kind betrachtete nun mit thränenfeuchten Aeuglein den lieben Jesus küßte ihn voll Rührung und sprach: „Mein lieber armer Heiland, von nun an gehöre ich ganz dir!" Und Margaretha hielt Wort. Mit der innigsten Liebe hing sie an Jesus in Freude und Leid, und diente ihm als treue Magd alle Tage ihres Lebens. Meine Zuhörer! richten auch wir recht oft auf unseren besten Heiland unsere Augen, und beherzigen wir, was er vor Pilatus und Herodes gelitten hat. Danken wir ihm täglich für alle Schmach, für alle Verläumdungen und Mißhandlungen, die er uns zu Liebe so geduldig auf sich genommen, und geloben wir ihm, aus Liebe und Dankbarkeit stets seine treuen Diener zu sein. Halten wir aber auch Wort, wie die heilige Margaretha, und bleiben wir mit ihm vereinigt, so lange wir leben; dann wird er mit uns die Ehre und Herrlichkeit theilen, welche er jetzt auf ewig im Himmel besitzt. Amen.

LII. Predigt.

Auf den siebenundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Vierter Glaubensartikel.

„Gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuziget, gestorben und begraben."

Geschichte des bittern Leidens und Sterbens Jesu.

(Fortsetzung.)

„Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein." Matth. 13, 31.

Eingang.

Die heilige Theresia hatte eines Tages eine Erscheinung, in welcher ihr der Herr einen Blick in die Freuden des Himmels gestattete. In ihrer Lebensbeschreibung drückt sie sich hierüber also aus: „Die Dinge,

welche ich da sah, waren so herrlich und wunderbar, daß das Geringste davon hinreichen würde, eine Seele ganz in Erstaunen zu setzen, und ihr die größte Geringschätzung alles Irdischen einzuflößen. Kein menschlicher Geist kann sich davon eine Vorstellung machen, und dieses Gesicht erfüllte mich mit einer so übermäßigen Freude, und berauschte so zu sagen mein Gefühl mit einer so süßen Zufriedenheit, daß ich es unmöglich erklären kann. Während mir nun der Herr diese wunderbaren Dinge zeigte, sprach er zu mir: „Siehe, meine Tochter! was diejenigen verlieren, welche mich beleidigen." „Der Eindruck," fährt die Heilige fort, „welchen dieses Gesicht auf meine Seele machte, war eine sehr große Verachtung aller irdischen Dinge, so daß mir alle Güter und Freuden der Welt nichts Anderes zu sein schienen, als Eitelkeit, Rauch und Lüge. Als ich eines Tages von meinem gewöhnlichen Herzübel ergriffen wurde, und sehr leidend war, wollte mich eine Frau von sehr hohem Range etwas erheitern, und zeigte mir ihre kostbaren Edelsteine, und namentlich einen sehr reichen Schmuck von Diamanten. Ich aber mußte bei mir selbst lachen, und hatte zugleich ein sehr großes Mitleid, indem ich sah, was für Dinge die Weltleute so hochschätzen, und mich dabei erinnerte, was für ganz andere Dinge uns der Herr bereitet hat."

Wir dürfen uns, m. Th.! über das, was die von Gott begnadigte Heilige über die Freuden des Himmels sagt, nicht wundern; versichert ja auch der Apostel, der ebenfalls schon im sterblichen Leben gewürdigt worden, die Seligkeit der Auserwählten zu schauen: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet, die ihn lieben." (1. Kor. 2, 9.) Wir müssen aber wohl bedenken, daß diese unaussprechliche Seligkeit des Himmels nicht anders, als durch große Beschwerden erworben werden kann. Der göttliche Heiland vergleicht im heutigen Evangelium das Himmelreich mit einem Senfkörnlein, indem er sagt: „Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein." Das Senfkörnlein hat einen außerordentlich scharfen Geschmack; sein Genuß treibt nicht selten Thränen aus den Augen. So kosten uns auch die Freuden des Himmels, wenn wir sie genießen wollen, viele Mühseligkeiten, Thränen und Schmerzen. Alle Heiligen mußten den Weg des Kreuzes wandeln, und keiner von ihnen konnte ohne Trübsale in die ewige Ruhe eingehen. Wie viel mußte selbst Jesus Christus leiden, um als Mensch in seine Herrlichkeit einzugehen, (Luk. 24, 26.), und uns den Himmel, der uns wegen der Sünde verschlossen war, wieder zu öffnen! Sein ganzes Erdenleben war eine

ununterbrochene Kette von Leiden; zuletzt starb er den schimpflichsten und schmerzlichsten Tod des Kreuzes. Ich habe euch vor acht Tagen kurz angegeben, was unser göttlicher Heiland vor dem römischen Landpfleger Pontius Pilatus und vor dem Könige Herodes gelitten hat. Wir wollen heute auf den weiteren Verlauf seiner Leidensgeschichte unseren Blick wenden, und betrachten

1) seine Verurtheilung zum Tode;

2) seine Ausführung und Kreuzigung.

I. Theil.

Jesus stand zum zweitenmale vor Pilatus; denn Herodes hatte über ihn kein Urtheil gesprochen, sondern ihn nur mit seinen Hofleuten verspottet. Pilatus war nun noch mehr darauf bedacht, ihn loszulassen. „Er rief daher die Hohenpriester und die Vorsteher und das Volk zusammen, und sprach zu ihnen: Ihr habet diesen Menschen zu mir gebracht als einen Volksaufwiegler, und siehe, ich habe ihn in euerer Gegenwart verhört, und an diesem Menschen nichts von dem gefunden, weßwegen ihr ihn anklaget. Aber auch Herodes nicht; denn ich habe euch zu ihm gesendet; und siehe, es geschah nichts mit ihm, was ihn des Todes schuldig zeigte. Ich will ihn also züchtigen, d. i. geißeln lassen, und (dann) losgeben.“ (Luk. 23, 13—16.) Pilatus nimmt sich, wie wir sehen, um Jesus an; er sucht die Juden von seiner Unschuld zu überzeugen, und dahinzubringen, daß sie auf seiner Verurtheilung nicht länger mehr bestehen. Um seine Absicht um so eher zu erreichen, will er Jesum geißeln lassen; denn mit dieser Strafe meinte er, könnten sich die Juden vollkommen begnügen. Aber noch ein anderes Mittel, dem göttlichen Heilande das Leben zu retten, kommt ihm in den Sinn; und von diesem Mittel verspricht er sich den besten Erfolg. Es war Sitte, daß der römische Landpfleger am Osterfeste dem jüdischen Volke einen Gefangenen losgab, welchen es begehrte. Diese schöne Gelegenheit benützte jetzt Pilatus, und stellte den Juden Christum, den Herrn, und einen großen Verbrecher vor, Barabbas mit Namen, der als Aufrührer, Räuber und Mörder allgemein gefürchtet und verhaßt war. Pilatus glaubte ganz bestimmt, das Volk werde, damit dieser ruchlose Mensch nicht frei werde, Jesum zur Loslassung wählen, und sprach mit größter Zuversicht: „Welchen wollet ihr, daß ich euch losgebe? den Barabbas, oder Jesum, der Christus genannt wird?“ (Matth. 27, 17.) Hier wurde Pilatus unterbrochen. Seine Gemahlin schickte einen Diener zu ihm, und ließ ihm

sagen: „Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; denn ich habe heute seinetwegen im Traum viel gelitten." (Matth. 27, 19.) Nach der Meinung der meisten heiligen Väter hatte Gott diesen Traum über die Frau des Pilatus zur Warnung ihres Mannes kommen lassen. Sie sah nämlich, daß ihrem Manne ein schreckliches Schicksal bevorstehe, wenn er Jesum, von dessen Unschuld er überzeugt war, zum Tode verurtheilen würde. Pilatus nahm in der Folge wirklich ein klägliches Ende. Wie Josephus Flavius und mehrere christliche Schriftsteller berichten, wurde er bald nach dem Tode Jesu seiner Stelle als römischer Landpfleger entsetzt, und nach Vienne im heutigen Frankreich verbannt, wo er aus Gram sich selbst entleibte. Wir sehen hier, daß sich Gott der verschiedensten Mittel bedient, um die Menschen vom Bösen abzuhalten. Bald warnt er sie durch die Stimme des Gewissens, bald durch einen Menschen, bald durch eine außerordentliche Begebenheit, bald sogar durch einen Traum. Wehe ihnen, wenn sie diese Warnungen Gottes unbeachtet lassen; sie gehen wie Pilatus ihrem Verderben entgegen. — Wir dürfen kaum zweifeln, daß sich das jüdische Volk für Jesus entschieden hätte, wenn es gegen ihn nicht aufgehetzt worden wäre. Allein die Hohenpriester und Schriftgelehrten „beredeten es, daß es den Barabbas begehren, Jesum aber tödten lassen sollte." (Matth. 27, 20.) Als nun Pilatus neuerdings die Frage stellte, welchen von Beiden, Jesum oder Barabbas er freigeben sollte, riefen Alle, wie aus Einem Munde: „Hinweg mit Diesem, und gib uns den Barabbas los!" (Luk. 23, 18.) Erwägen wir hier die Schmach, welche unserem göttlichen Heilande widerfahren ist. Es wäre schon die tiefste Erniedrigung für ihn gewesen, wenn man ihn mit einem Engel oder Heiligen zusammengestellt hätte; denn was sind die Engel, was die Heiligen im Vergleiche mit ihm? Sie sind nur Geschöpfe, von sich selbst ein lauteres Nichts; er aber ist der Herr und Schöpfer, wahrer Gott. Allein er wird nicht den Engeln und Heiligen, sondern einem berüchtigten Bösewichte, einem Räuber und Mörder, an die Seite gestellt; denn Barabbas hat er zum Mitbewerber der Freiheit. Und selbst dieser wird ihm vorgezogen! „Hinweg mit Diesem, und gib uns den Barabbas los!" Läßt sich eine größere Schmach für Jesus denken? Und Jesus duldet diese Schmach, und beklagt sich mit keinem Worte. O, mit welchem Rechte kann er uns hier zurufen: „Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen!" (Matth. 11, 29.) Betrachtet auch die Unbeständigkeit und den Wankelmuth des jüdischen Volkes. Es war am Palmsonntage, da es Jesum unter Hosannarufen in Jerusalem

aufnahm, und ihn voller Begeisterung als den Gesandten Gottes, als den Messias anerkannte; und jetzt, am Charfreitage, zieht es ihm den Barabbas vor, und verlangt mit Ungestüm seinen Tod. So ist der Mensch: jetzt ist er voller Eifer für Gott und sein heiliges Gesetz, und schwört ihm ewige Treue; bald aber vergißt er auf alle seine Betheuerungen, kehrt Gott den Rücken, und beleidigt ihn mit den schwersten Sünden. Hütet euch, meine Christen! vor einem so schmählichen Wankelmuthe; denn er macht euch der Gnade Gottes unwürdig, verstrickt euch immer fester in die Schlingen des Satans und bereitet euch den Untergang. „Wehe denen," spricht Sirach, „welche die Geduld verlieren, die rechten Wege verlassen, und auf böse Wege abweichen! Was werden sie thun, wenn der Herr zu untersuchen anfangen wird?" (Ekkli. 2, 16—17.) Bedenket endlich, daß ihr, so oft ihr Gott mit einer schweren Sünde beleidiget, das Nämliche thut, was die Juden gethan, die den Barabbas dem göttlichen Heilande vorgezogen haben. Jede Versuchung, welche euch zur Sünde reizt, ist nichts Anderes, als die an euch gestellte Frage: „Wen wollet ihr, Jesum oder den Barabbas?" Wenn ihr nun unentschlossen schwanket, dann kommt der Teufel und euere böse Begierlichkeit, und suchen euch, wie die Hohenpriester das jüdische Volk, zu bereden, daß ihr Christum aufgebet, und euch für den Barabbas erkläret, d. h. Gott abtrünnig werdet, und euch der Sünde zuwendet. Wenn ihr dann in die Versuchung wirklich einwilliget, und sündiget, so ist es dasselbe, als ob ihr den Barabbas wähltet, weil ihr ein Geschöpf, eine sinnliche Lust, eine eitle Ehre, ein flüchtiges Erdengut Jesu Christo, euerem Herrn und Gott, vorziehet. Muß eine so schimpfliche Zurücksetzung dem göttlichen Heilande nicht auf das Aeußerste mißfallen, und seinen Zorn wider euch reizen? O denket, so oft ihr zum Bösen versucht werdet, an das jüdische Volk, welches Jesum verworfen und den Barabbas gewählt hat, und saget dann entschlossen: „Nein, o Jesus, die Schmach will ich dir nicht anthun, und dich dem Barabbas nachsetzen; ich will dir treu bleiben, und du sollst mein Antheil sein in Zeit und Ewigkeit!"

Pilatus staunte, wie er hörte, daß das Volk den Barabbas verlange; dieses hatte er nicht erwartet. Er sprach daher: „Was soll ich denn mit Jesus machen, der Christus genannt wird?" Da riefen Alle: „Er soll gekreuzigt werden!" (Matth. 27, 22.) Zum dritten Male sprach Pilatus zu ihnen: „Was hat denn Dieser Böses gethan? Ich finde keine Todesschuld an ihm; darum will ich ihn züchtigen und losgeben." „Sie aber hielten an mit großem Geschrei, und forderten, daß er gekreuziget

werde; und ihr Geschrei nahm immer mehr zu." (Luk. 23, 22—23.) Pilatus wußte sich kaum mehr zu helfen. Einestheils hatte er so viel rechtlichen Sinn, daß er einen offenbar Unschuldigen nicht dem Tode überliefern wollte; andererseits fehlte es ihm an Muth, sein richterliches Ansehen gegen das Verlangen des verblendeten Volkes geltend zu machen, und Jesum freizusprechen. Er suchte daher einen neuen Ausweg. Um den Ungestüm des Volkes zu beschwichtigen, gab er Befehl, den Barabbas loszulassen, Jesum aber zu geißeln. Die Geißlung verhängte er über Jesus, um das römische Gesetz zu erfüllen, wenn es denn doch dahin kommen sollte, daß er ihn zum Tode verurtheilen müßte; denn das römische Gesetz schrieb vor, daß Verbrecher, die zum Kreuzestode verurtheilt wurden, vor der Vollstreckung des Urtheiles sollten gegeißelt werden. Doch die Hauptabsicht des Pilatus war, Jesum durch die Geißlung vom Tode zu befreien. Wenn ich, mochte er denken, über Jesus die schreckliche Strafe der Geißlung verhänge, so wird sich vielleicht die Wuth seiner Feinde legen; sie werden Mitleid mit ihm haben, und nicht mehr auf seinen Tod dringen.

Der unschuldige Jesus wird also gegeißelt. Menschen, die man geißelte, pflegte man nackt auszuziehen und an Pfähle oder Säulen zu binden. Die römischen Geißeln waren Ruthen von Ulmenbäumen oder auch Riemen, um welche Draht geflochten war, der unten in Häckchen endete, wodurch geschah, daß die Gegeißelten unmenschlich zerfleischt wurden. Die römischen Gesetze erlaubten nur neununddreißig Geißelstreiche; es ist aber höchst wahrscheinlich, daß diese Zahl bei Jesus weit überschritten wurde; Pilatus hatte es ja darauf abgesehen, Jesum so grausam als möglich mißhandeln zu lassen, damit die Juden mit ihm um so eher Erbarmen haben und ihn freigeben möchten. — Die Soldaten führten nun Jesum in den Vorhof, und nahmen ihm seine Kleider ab, so daß er ganz nackt vor ihnen stand; dann banden sie ihn an die Säule. Welche Schmach für unseren liebsten Erlöser! Er, der Reinste und Keuscheste der Menschen, steht da nackt und bloß, dem Hohngelächter der rohen Soldaten und den Blicken des Volkes preisgegeben. Diese äußerste Beschämung leidet Jesus, mein Christ! zur Genugthuung für alle Schamlosigkeiten, welche du dir zu Schulden kommen lässest, — leidet sie, daß du endlich einmal züchtig und schamhaft werden mögest. Wirst du seiner gerechten Erwartung entsprechen? Oder wirst du es darauf ankommen lassen, am Tage des Gerichtes, wo alle deine Schandthaten offenbar werden, so entsetzliche Schmach leiden zu müssen, daß du ausrufen wirst: „Ihr Berge,

fallet über mich! ihr Hügel bedecket mich!" — Die Soldaten fingen jetzt an, Jesum mit unmenschlicher Grausamkeit zu geißeln. Bald war sein heiligster Leib voller Striemen und Wunden; das Blut rann in hellen Bächen herab, und befeuchtete ringsum den Boden; ganze Stücke Fleisch wurden ihm aus dem Leibe gerissen, und er wurde also zerschlagen, daß er kaum mehr einem Menschen gleich sah. Diese grauenvolle Mißhandlung sah der Prophet im Geiste, wenn er spricht: „Wir sehen ihn; aber da ist keine Gestalt, wir verlangen sein nicht, des Verachteten, des Mindesten der Menschen, des Mannes der Schmerzen, der Schwachheit erfahren, der sein Antlitz verhüllt vor Schmach, weßhalb wir sein nicht achten. Wahrlich, er trägt unsere Krankheiten, und ladet auf sich unsere Schmerzen. Wir halten ihn für einen Aussätzigen, den Gott geschlagen und gedemüthiget hat." (Isai. 53, 2—4.)

Nach dieser furchtbaren Mißhandlung erfanden die Soldaten eine neue Marter, die ebenso beschimpfend als schmerzlich war; sie legten ihm, weil sich die Könige in jenen Zeiten in Purpur kleideten, einen rothen Mantel um, drückten ihm eine Krone, welche sie aus scharfen, spitzigen Dörnern geflochten hatten, auf's Haupt, und gaben ihm statt des Scepters ein Rohr in die Hand. Hierauf traten sie, Einer nach dem Anderen, zu ihm, bogen vor ihm die Kniee, begrüßten ihn zum Spotte als König, und sprachen: „Sei gegrüßt, du König der Juden!" Auch gaben sie ihm Backenstreiche, spieen ihn an, nahmen das Rohr, und schlugen damit sein Haupt. (Matth. 27, 30. Joh. 19, 3.) Jesus, der alle diese Mißhandlungen stillschweigend und ohne die mindeste Klage ertrug, ist hier so recht das Bild himmlischer Sanftmuth und Geduld. O, wenn wir ihn, den Eingebornen des Vaters, ganz zerfleischt, und mit Blut überronnen, und mit einer Dornenkrone auf dem Haupte erblicken, können wir noch verlangen, daß uns Gott immer gleichsam auf den Händen trage, und auf einem mit Rosen bestreuten Wege in den Himmel einführe! Wenn wir sein zerschlagenes, mit Speichel und Blut beflecktes Antlitz schauen, und wahrnehmen, wie aus demselben nichts als Milde und Sanftmuth hervorleuchtet: müssen wir nicht erröthen, daß uns oft schon ein unüberlegtes Wort unseres Nächsten in Zorn bringt, und daß wir nicht die geringste Zurücksetzung oder Beleidigung ertragen können!

Die rohen, gefühllosen Soldaten hatten mit Jesus geraume Zeit ihren Spott getrieben; da kam endlich Pilatus, und setzte ihrem unwürdigen Treiben ein Ziel. Der Anblick Jesu rührte ihn; er hoffte, auch die Juden würden ihn ohne Rührung nicht ansehen können. Er trat

deßhalb mit dem Befehle an die Soldaten, ihm Jesum nachzuführen, zu den Hohenpriestern und zu dem Volke hinaus, und sprach: „Sehet, ich führe ihn zu euch heraus, damit ihr erkennet, daß ich keine Schuld an ihm finde.“ (Joh. 19, 4.) Und Jesus tritt, von den Soldaten geführt, heraus, mit Blut befleckt, von Mißhandlungen entstellt, das Angesicht blaß, aufgeschwollen, voller Speichel, Wunden und Blut, die Dornenkrone auf dem Haupte, den rothen Mantel um die Schultern, das Rohr in der Hand. Pilatus, der kalte Heide, kann seine Rührung nicht unterdrücken; mit tiefbewegter Stimme spricht er: „Ecce Homo!“ „Welch ein Mensch!“ Jesus, will Pilatus sagen, ist ja doch ein Mensch; achtet doch die leidende Menschheit in ihm. Er ist genug mißhandelt; er wird ohnehin nicht mehr lange leben; lasset ihn heimgehen, und sterben! — „Ecce Homo!“ „Welch ein Mensch!“ Wendet auch ihr, m. Chr.! eueren Blick auf eueren göttlichen Erlöser, und betrachtet seine Demuth in so tiefer Schmach, seine Sanftmuth bei so unmenschlicher Mißhandlung, seine Geduld in so großen Schmerzen, sein Stillschweigen unter so vielen Lästerungen, seine Liebe in Mitte seiner grimmigsten Feinde. Schauet ihn an, und beherziget, was ihn euere Erlösung gekostet hat; beleidiget ihn doch mit keiner Sünde mehr, sondern liebet ihn über Alles, und dienet ihm alle Tage eueres Lebens!

Pilatus, der fest geglaubt hatte, die Jammergestalt Jesu werde den Juden Mitleid einflößen, täuschte sich auch dießmal; ihr Tiegerherz war keines menschlichen Gefühles, keines Mitleides mehr fähig; voller Wuth schrieen sie: „Kreuzige ihn, kreuzige ihn!“ (Joh. 19, 6.) Dieses unmenschliche Geschrei brachte den Pilatus in Unwillen; voller Entrüstung sprach er: „Nehmet ihr ihn hin, und kreuziget ihn; denn ich finde keine Schuld an ihm.“ (Joh. 19, 6.) Die Juden aber erwiederten: „Wir haben ein Gesetz, und nach diesem Gesetze muß er sterben; denn er hat sich selbst zum Sohne Gottes gemacht.“ (Joh. 19, 7.) Jesus, wollten sie sagen, ist ein Gotteslästerer; denn er hat sich, da er doch nur ein Mensch ist, für den Sohn Gottes ausgegeben; er muß also sterben; denn für Gotteslästerer bestimmt unser Gesetz die Todesstrafe. Als Pilatus diese Rede hörte, fürchtete er sich noch mehr. Nach dem heidnischen Aberglauben, von welchem sich selbst die gebildeten Römer und Griechen nicht ganz losmachen konnten, wandelten die Götter in Menschengestalt unter den Menschen, und hatten von diesen Söhne und Töchter, die Halbgötter hießen. Wenn nun, dachte Pilatus, Jesus so ein Halbgott wäre, und ich verurtheilte ihn zum Tode, so würde ich den Haß der

Götter auf mein Haupt laden, und hätte ihre Rache zu gewärtigen. Um nun diese wichtige Angelegenheit näher zu untersuchen, zog er sich mit Jesus wieder in das Gerichtshaus zurück, und sprach zu ihm: „Woher bist du?" Diese Frage stellte er, um zu erfahren, wo und von wem Jesus abstamme, und ob wirklich ein Gott sein Vater oder eine Göttin seine Mutter sei. Jesus gab ihm aber keine Antwort. Dieses Stillschweigen des Heilandes darf uns nicht auffallen; wie sollte er auch eine so unsinnige Frage, die nur im tiefsten Aberglauben ihren Grund hatte, einer Antwort würdigen? Der stolze Richter fand sich durch dieses Stillschweigen Jesu beleidigt, und sprach: „Mit mir redest du nicht? Weißt du nicht, daß ich Macht habe, dich zu kreuzigen, und Macht habe, dich loszugeben?" Jesus antwortete: „Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht von Oben herab gegeben worden wäre; darum hat der, welcher mich dir überlieferte, eine größere Sünde." (Joh. 19, 8—11.) Brüste dich nicht, will Jesus sagen, mit deiner Macht; denn du hast sie nicht von dir selbst, sondern von Gott. Mein und meines Vaters Wille ist es, daß ich den Kreuzestod sterbe, und nur deßwegen kannst du mein Richter sein, und mich zum Tode verurtheilen. Du bist aber nicht ohne Sünde, weil du deine Macht mißbrauchest; jedoch haben die Juden eine größere Sünde, weil du nur aus Schwäche, sie aber aus Bosheit mich dem Tode überliefern. Diese ernsten Worte machten auf Pilatus tiefen Eindruck; er war von nun an noch mehr darauf bedacht, Jesum freizugeben. Mit diesem Entschlusse trat er wieder zu den Juden heraus. Allein diese, die es ihm wohl ansahen, was er im Sinne habe, schrieen ihm sogleich wüthend entgegen: „Wenn du diesen loslassest, so bist du des Kaisers Freund nicht; denn Jeder, der sich zum Könige macht, widersetzt sich dem Kaiser." (Joh. 19, 12.) Mit diesen Worten deuteten sie an, daß sie ihn, wenn er Jesum loslasse, bei dem Kaiser verklagen werden; dann möge er zusehen, was ihm bevorstehe. Eine solche Drohung brachte den schwachen Pilatus, dem die Gunst des Kaisers über Alles ging, und den schon der Gedanke, Amt und Würde zu verlieren, zittern machte, in die größte Bestürzung; er machte von jetzt an nur mehr schwache Versuche, Jesum zu retten. Er setzte sich auf den Richterstuhl, und ließ Jesum herausführen. Es war ungefähr die sechste Stunde, d. i. der Anfang der sechsten Stunde, oder nach unserer Zeit etwas nach zwölf Uhr Mittags, und zwar der Rüsttag des Osterfestes oder der Vorbereitungstag auf den Sabbath, — unser Charfreitag. Pilatus sprach vom Richterstuhle aus: „Sehet, euer König!" Sie aber schrieen: „Hinweg!

Hinweg!" Pilatus sprach wieder: „Eueren König soll ich kreuzigen?" Sie riefen: „Wir haben keinen König, als den Kaiser." (Joh. 19, 15.) Der Tumult wird immer größer; Pilatus weicht endlich dem Andringen der Juden, und spricht das ungerechteste Urtheil, das je ein Richter gesprochen, er verurtheilt Jesum, die göttliche Unschuld, zum Tode. In dem Augenblicke aber, da er im Begriffe steht, Jesum zum Tode zu verurtheilen, bezeugt er noch öffentlich und mit lauter Stimme dessen Unschuld. „Er nahm Wasser, wusch seine Hände vor dem Volke, und sprach: Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten; sehet ihr zu!" Da schrieen die Juden in blinder Wuth: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!" (Matth. 27, 24—25.) Mit diesen schauerlichen Worten trotzen sie der Gerechtigkeit des Himmels, und fordern Gott zur Rache heraus. — Jesus ist nun zum Tode verurtheilt; nur noch eine kleine Weile, und er wird am Kreuze sein Leben verbluten. O, werfen wir uns nieder vor ihm, danken wir ihm für seine übergroße Liebe, mit welcher er sich, um uns das Leben zu retten, dem Tode weihte, und rufen wir, aber in einem anderen Sinne, als die Juden: Jesus, dein Blut komme über uns, um abzuwaschen unsere Sündenmakeln, um uns zu reinigen und zu heiligen, um uns Gnade und Barmherzigkeit bei deinem himmlischen Vater zu erwirken!

Betrachten wir noch die Ausführung Jesu und seine Kreuzigung.

II. Theil.

Der Kalvarienberg, auf welchem Jesus das Opfer seiner Liebe vollbrachte, liegt nordwestlich von Jerusalem; er ist eigentlich kein Berg, sondern nur ein mäßiger Felsenhügel, und heißt auch Golgatha, d. i. Schädelstätte, von den Schädeln der Hingerichteten also genannt. Der Weg, welchen Jesus von dem Richthause des Pilatus bis zu der Stelle, wo er gekreuzigt wurde, zu machen hatte, beträgt ungefähr zwölfhundert und zwanzig Schritte, und ist unter dem Namen Kreuzweg in der ganzen Welt bekannt. Millionen von Pilgern haben schon diesen Weg mit Thränen tiefster Rührung benetzt, und Dem, der diesen Schmerzensweg im Uebermaaße seiner Liebe gewandelt, ein Herz voll Glauben und Buße, voll Dankbarkeit und Liebe zum Opfer gebracht.

Nachdem Pilatus das Todesurtheil über den göttlichen Heiland gesprochen hatte, nahmen ihm die Soldaten den Mantel, in welchem sie ihn verspottet hatten, ab, und zogen ihm seine eigenen Kleider wieder an. (Matth. 27, 31.) Hierauf schleppten sie das Kreuz, an welchem

Jesus sterben sollte, herbei, und legten es ihm auf die Schulter. Dieses Kreuz war, wie einige Geisteslehrer sagen, aus grobem, ungehauenem Holze gezimmert; sein senkrechter Balken maß nach dem heiligen Bonaventura fünfzehn, sein Querbalken acht Schuhe. Gewiß, eine schwere Last für den abgematteten Erlöser! Gleichwohl aber nahm er diese schwere Last voller Bereitwilligkeit auf sich; er sah in derselben das Werkzeug, an welchem er die Menschen, die er so innig liebte, erlösen sollte. „Jesus," sagt der heilige Bernhard, „wartet nicht, bis die Henkersknechte ihm das Kreuz auf die Schulter legen; er selbst ergreift es, umfaßt es mit inniger Begierde, und legt es sich selbst auf seine verwundeten Schultern. Komm, ruft er, komm, geliebtes Kreuz! Seit dreiunddreißig Jahren seufze ich nach dir, suche dich allenthalben; ich umarme dich, ich drücke dich an mein Herz; denn du sollst der Altar sein, auf welchem ich mein Leben für das Heil meiner Schäflein opfern will." — „Zugleich mit Jesus führten sie zwei Andere, die Straßenräuber waren, hinaus, daß sie getödtet würden." (Luk. 23, 32.) So begann unter Begleitung einer großen Volksmenge der Kreuzzug. Welche Erniedrigung, welche Schmach leidet bei diesem Zuge der göttliche Heiland! Er, der Sohn Gottes, erscheint mit dem Fluche des Holzes beladen in Gesellschaft zweier Straßenräuber! Läßt sich eine tiefere Verdemüthigung denken? Und du, mein Christ! willst nur mit angesehenen, reichen Personen Umgang haben; du würdigest deinen armen Mitbruder kaum eines Blickes, und hältst es für eine Schande, mit ihm freundlich zu reden, oder ihm einen Liebesdienst zu erweisen? Und doch willst du ein Christ, ein Nachfolger Jesu sein?

Als unser liebster Heiland das Kreuz eine Strecke Weges getragen hatte, überfiel ihn eine solche Schwäche, daß er nicht mehr im Stande war, es weiter zu tragen. Er zitterte, er wankte, es brachen ihm die Kniee, und wie von einer Ohnmacht ergriffen, sank er zu Boden. Die Soldaten sahen wohl, daß er mit der schweren Last Golgatha nicht erreichen könne. Da „zwangen sie einen gewissen Simon von Cyrene, der vom Meierhofe kam, und vorüberging, den Vater des Alexander und Rufus, daß er sein Kreuz trug." (Mark. 15, 21.) Dieser Simon war ein Fremdling; er kam eben von der Arbeit, und wollte, ohne sich an dem grausamen Schauspiele zu betheiligen, nach Hause gehen. Er weigerte sich Anfangs, dem göttlichen Heilande das Kreuz zu tragen; es schien ihm dieses ein entehrendes und zugleich ganz ungelegenes Geschäft. Aber die Soldaten zwangen ihn, und so war sein Widerstand vergebens.

Was er aber im ersten Augenblicke nur gezwungen that, das that er gleich darauf freiwillig; denn der Anblick des leidenden Erlösers rührte ihn, und Gottes Gnade erleuchtete sein Herz, daß er ihn als den Messias erkannte. Er schätzte sich deßhalb glücklich, das Kreuz Jesu tragen zu dürfen. Merkwürdig ist hier, daß sich von allen Jüngern und Freunden Jesu kein Einziger fand, der ihm diesen Liebesdienst erwiesen und das Kreuz getragen hätte. So geht es noch heut zu Tage. Viele Christen versichern, daß sie Jesum lieben, daß sie seine Jünger und Nachfolger seien. Wie verhalten sie sich aber, wenn sie Jesu das Kreuz nachtragen sollen? Ach, davon wollen sie nichts wissen; und wenn sie dennoch Etwas zu leiden haben, so werden sie ganz mißmuthig und verzagt, äußern sich in lauten Klagen, und ihre Liebe zu Jesus sinkt auf den Gefrierpunkt herab. Als die heilige Klara eines Tages in der Betrachtung des bittern Leidens Jesu vertieft war, erschien ihr ein Jüngling mit einem Kreuze auf seiner Schulter, und sprach zu ihr: „Meine Tochter Klara! ich habe einen Platz gesucht, wo ich das Kreuz aufstellen kann; und siehe, ich habe dein Herz gefunden; da will ich es aufpflanzen. Dieses Kreuz mußt du nun fortan tragen; an diesem Kreuze mußt du sterben, wenn du meine Tochter und Erbin sein willst." Mit Freuden nahm die Heilige das Kreuz von den Schultern des Herrn, und von nun an sah sie nichts mehr, als das Kreuz Christi. Sie mochte essen oder trinken, beten oder betrachten, überall fühlte sie sich mit dem Kreuze beladen, und groß waren die Körper- und Seelenleiden, welche sie bis zu ihrem Tode zu erdulden hatte. Sie trug aber das Kreuz mit Geduld, und schätzte sich überglücklich, Jesum auf dem Kreuzwege begleiten zu dürfen. Ebendarum ward sie auch gewürdigt, an der Herrlichkeit Jesu im Himmel Theil zu nehmen. Nehmen auch wir, m. Chr.! das Kreuz Jesu gerne auf uns, damit wir ihm als seine ächten Jünger in die ewige Herrlichkeit folgen dürfen. „Wer nach mir kommen will," spricht er ja selbst, „der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach!" (Matth. 16, 24.)

Unter der Volksmenge, welche Jesum auf dem Kreuzwege begleitete, waren auch mehrere Frauen, die Mitleid mit ihm hatten, und über ihn weinten. Jesus wendete sich zu ihnen und sprach: „Ihr Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich, sondern über euch selbst und über euere Kinder! Denn siehe, es werden Tage kommen, an welchen man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren, und die Leiber, die nicht geboren, und die Brüste, die nicht gesäugt haben. Denn sie werden anfangen,

den Bergen zu sagen: Fallet über uns, und zu den Hügeln: Bedecket uns! Denn wenn man das am grünen Holze thut, was wird mit dem dürren geschehen?" (Luk. 23, 28—31.) Wenn der göttliche Heiland hier zu den Frauen sagt: „Weinet nicht über mich!" so verbietet er ihnen nicht, über sein Leiden zu weinen; denn dieses ist billig und recht! — er rügt nur an ihnen, daß sie sein Leiden bloß aus natürlicher Weichherzigkeit beweinen, ohne ihrer Sünden zu gedenken, die doch die Ursache seines Leidens sind. Zugleich deutet er ihnen die furchtbaren Strafgerichte an, welche über Jerusalem und seine Bewohner zur Züchtigung ihres Gottesmordes und ihrer Verstockung hereinbrechen werden. Diese Strafgerichte, will er sagen, werden so schrecklich sein, daß man die kinderlosen Mütter selig preisen, daß man sich in die Höhlen der Berge und Hügel verkriechen, und einen plötzlichen Tod sich wünschen werde. Zugleich macht er auf die Strenge des Gerichtes und der Strafen aufmerksam, welche der unbußfertige Sünder in der Ewigkeit zu erwarten hat. Wenn mich, will er sagen, den grünen und fruchtbaren Baum, die göttliche Gerechtigkeit wegen fremder Sünden so hart züchtigt, wie wird es erst den verstockten Sündern, diesem dürren Holze, ergehen? Beherzigen wir, m. Chr.! diese ernsten Worte unseres göttlichen Heilandes, und wirken wir mit Furcht und Zittern unser Heil; denn es ist schrecklich, als unbekehrte Sünder in die Hände des göttlichen Richters zu fallen.

Unter unsäglichen Schmerzen und ganz erschöpft hatte endlich unser lieber Heiland die Schädelstätte erreicht, und befand sich an der Stelle, wo er gekreuzigt werden sollte. Die Soldaten gaben ihm Wein mit Galle vermischt zu trinken. Und als er denselben gekostet hatte, wollte er nicht trinken. (Matth. 27, 34.) Diesen essigsauren, mit bitterer Myrrhe vermischten Wein pflegte man den Verurtheilten vor ihrer Hinrichtung zu geben, um ihre Schmerzen zu lindern; denn er stumpfte die Empfindung ab, und bewirkte eine Art Wahnsinn. Jesus aber trank nicht von diesem Weine; denn er wollte seine Schmerzen nicht lindern, sondern mit vollem Bewußtsein sterben.

Hierauf wurde Jesus seiner Kleider beraubt; nackt und bloß soll er am Kreuze sterben. Das Ausziehen der Kleider war sehr schmerzlich für ihn; denn es läßt sich leicht denken, daß ihm beim Abziehen des Leibrockes, der fest am wunden Leibe klebte, die Wunden neuerdings geöffnet und ganze Stücke von Haut und Fleisch weggerissen wurden. Und wie groß war erst seine Beschämung, da er auf offenem Platze vor einer zahlreichen Volksschaar ganz entblößt dastand, während ihn seine Feinde

verspotteten und verhöhnten! Dieses Alles aber litt Jesus mit der vollkommensten Geduld, und opferte es dem himmlischen Vater auf zur Genugthuung für die Sünden der Weichlichkeit, womit ihn die Menschen so vielfach beleidigen.

Nun beginnt das entsetzlichste Leiden Jesu, die Kreuzigung. Das Kreuz wird aufgerichtet und in der Erde befestigt. Das Kreuz hatte in der Mitte des senkrechten Balkens einen hervorragenden Pflock, auf welchen sich unser göttlicher Heiland setzen mußte, um dem Leibe einige Haltung zu verschaffen. Hierauf wurde er mit Stricken an's Kreuz gebunden, damit der Leib, die Hände und Füße in der rechten Lage erhalten würden. Das ist nun das Sterbebett unseres liebsten Erlösers. Hart war sein Lager, da er als ein armes Kindlein auf die Welt kam; denn die Krippe war seine Wiege, und ein wenig Heu und Stroh sein Bett. Hart war sein Lager, so lange er hienieden wandelte; denn wenn auch die Füchse Höhlen und die Vögel Nester haben, so hatte der Menschensohn nicht, wo er sein Haupt hinlegen konnte. Aber wie hart war erst sein Sterbebett! Er sitzt auf dem Pflocke des Kreuzes, mit Stricken an dessen Balken gebunden!*) Und wir sollten noch Verlangen nach einem weichlichen Leben tragen, und in ungeduldiges Klagen ausbrechen, wenn uns eine kleine Unbequemlichkeit begegnet? O nein, wir wollen unser Fleisch mit seinen Gelüsten kreuzigen, und alle Widerwärtigkeiten Gott aufopfern, damit wir uns als würdige Jünger unseres gekreuzigten Heilandes darstellen. —

Jetzt ergreifen die Henker Hammer und Nägel. Die Nägel sind dick und kantig, ähnlich den Zähnen unserer Eggen. Einen solchen Nagel schlagen sie zuerst durch die rechte Hand, und heften sie an's Kreuz; dann einen zweiten durch die Linke, endlich einen dritten durch die quer übereinander gelegten Füße. Wer beschreibt den Schmerz, welchen unser Heiland bei dieser schauderhaften Annaglung erduldete? Würde man uns eine Hand oder einen Fuß nur mit einer Nadel durchstechen, wir würden laut aufschreien vor Schmerz; — was mag erst Jesus empfunden haben, da

---

*) Es ist eine irrige Vorstellung, die keinen Grund in irgend einem alten Zeugnisse hat, wenn man sich die Kreuzigung Jesu also denkt, daß er an das auf der Erde liegende Kreuz angenagelt, und daß dann erst das Kreuz aufgerichtet und in der Erde befestigt wurde. Unrichtig sind auch jene Abbildungen des Kreuzes, wo der Reitpflock in der Mitte des senkrechten Balkens herabgerückt und in ein Fußgestell umgewandelt erscheint. Siehe Allioli's Alterthumskunde I. Bd. §. 83—85.

ihm Hände und Füße mit so starken Nägeln durchbohrt wurden? Aber noch mehr. Als die eine Hand festgenagelt war, zogen sich die Nerven dergestalt zusammen, daß die andere Hand, als man sie annageln wollte, nicht mehr bis zur bestimmten Nagelstelle reichte; dasselbe war auch mit den Füßen der Fall. Die Henker mußten daher, um die andere Hand und die Füße an ihrer bestimmten Stelle annageln zu können, seinen heiligsten Leib mit solcher Gewalt dehnen und strecken, daß die Gelenke zerrissen, und die Glieder ausgerenkt wurden. Dieses deutet der königliche Prophet an, da er in der Person des Erlösers sagt: „Sie haben meine Hände und Füße durchbohrt, und alle meine Gebeine gezählt." (Ps. 21, 17—18.) Es traten nämlich bei der so gewaltsamen Ausspannung alle Gebeine im Leibe Jesu dermassen hervor, daß man sie zählen konnte. So hängt Jesus am Kreuze, schwebend zwischen Himmel und Erde, in Mitte zweier mitgekreuzigter Mörder, ein Mann der Schmach und der Schmerzen!

Nach dem römischen Gesetze mußte die Ursache, aus welcher ein Verbrecher zum Tode verurtheilt worden, auf eine Tafel geschrieben, und diese über dem Haupte des Gekreuzigten angeheftet werden. Pilatus schrieb nun für den gekreuzigten Heiland die Ueberschrift: „Jesus von Nazareth, König der Juden!" Diese Ueberschrift war in drei Sprachen, in hebräischer, lateinischer und griechischer Sprache abgefaßt, damit Jedermann sie lesen konnte. Hebräisch redeten nämlich die Juden in Palestina, griechisch die außerhalb Palästina lebenden Juden, lateinisch endlich die über die Juden herrschenden Römer. Die Hohenpriester waren mit dieser Ueberschrift nicht zufrieden, weil sie kein Verbrechen enthielt, wegen dessen Jesus zum Tode verurtheilt worden. Sie sagten daher zu Pilatus: „Schreibe nicht: der König der Juden, sondern, daß er gesagt habe: Ich bin der König der Juden." Also wollten sie die Ueberschrift umgeändert wissen, um die Menschen glauben zu machen, Jesus sei mit Recht zum Tode verurtheilt worden, weil er sich betrüglicher Weise für den König der Juden ausgegeben habe. Allein Pilatus entgegnete ihnen mit trockenen Worten: „Was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben." (Joh. 19, 19—22.) Diese Ueberschrift: „Jesus von Nazareth, König der Juden," ist bedeutungsvoll, und enthält, wenn auch nicht nach dem Sinne des Pilatus und der Juden, doch nach dem Sinne des himmlischen Vaters die Ursache des Kreuztodes Jesu. Das erste Wort der Ueberschrift ist: „Jesus," welches, wie ihr wisset, Erlöser, Heiland, Seligmacher bedeutet. Dieses war die erste Ursache,

warum Jesus gekreuzigt wurde; denn nach dem Rathschlusse Gottes konnte er nicht anders unser Erlöser und Seligmacher sein — uns von der Sünde und der ewigen Verdammniß erlösen, und uns den Himmel öffnen, als durch seinen Tod am Kreuze, da es ja, wie der Apostel sagt, „ohne Blutvergießung keine Vergebung der Sünden," und mithin keine Erlösung gibt. (Hebr. 9, 22.) Das zweite Wort heißt: „von Nazareth" oder „Nazarener," welches Wort unter Anderem auch so viel als „heilig" bedeutet. Damit ist die zweite Ursache des Todes Jesu ausgedrückt. Jesus mußte, um das Werk unserer Erlösung vollbringen zu können, frei von aller Sünde und vollkommen heilig sein; denn „es geziemte sich," sagt der Apostel, „daß wir einen solchen Hohenpriester hätten, der da wäre heilig, schuldlos, unbefleckt, ausgeschieden von den Sündern, und höher als die Himmel geworden." (Hebr. 7, 26.) Das dritte Wort der Ueberschrift ist: „König." Hiemit ist die dritte Ursache des Todes Jesu angedeutet; denn um das neue Reich der Gnade, in welcher Christus ewig als König herrscht, zu gründen, mußte er sterben, weil ohne seinen Opfertod den Menschen der Quell der göttlichen Gnade für immer verschlossen geblieben wäre. Das vierte Wort endlich ist: „der Juden," und dieses ist eben auch die vierte Ursache des Kreuzestodes Jesu: denn wenn ihn die Juden auch nicht als ihren König anerkennen wollten, so begab er sich doch seines Rechtes nicht, da es der Wille seines Vaters war, daß er herrsche über Sion (Ps. 2, 6.) und über alle Nationen der Erde. — Die drei Sprachen, in welchen Pilatus die Kreuzesüberschrift verfaßt hatte, und die damals die drei bekannten Sprachen der Welt waren, deuten an, daß alle Völker der Erde Jesum als ihren Herrn und Gott, als ihren König und Erlöser anbeten, und alle Zungen bekennen, daß er in der Herrlichkeit des Vaters ist. (Philipp. 2, 11.)

„Nachdem nun die Soldaten Jesum gekreuzigt hatten, nahmen sie seine Kleider, (und machten vier Theile daraus, für jeden Soldaten einen Theil) und den Rock. Der Rock aber war ohne Naht, von oben an durchaus gewebt. Da sprachen sie zu einander: „Wir wollen diesen nicht zerschneiden, sondern das Loos darüber werfen, wessen er sein soll." Diese Vertheilung der Kleider und Verloosung des Rockes ist deßwegen merkwürdig, weil dadurch die Weissagung des königlichen Propheten erfüllt wurde: „Sie theilten meine Kleider unter sich, und über mein Gewand warfen sie das Loos." (Joh. 19, 23—24. Ps. 21, 19.) Die vier Theile, welche die Soldaten aus den Kleidern Jesu machten, sind nach der Bemerkung der heiligen Väter ein Sinnbild der vier Weltgegenden, über

welche sich die christliche Kirche ausbreitet; der Rock aber, welcher ungetheilt blieb, bedeutet, daß alle Glieder der Kirche durch den Glauben und die Liebe miteinander verbunden sind, und Eine Gemeinde bilden.

Dieses, m. Th.! ist in Kürze die Geschichte der Ausführung und Kreuzigung Jesu. Versammeln wir uns im Geiste am Fuße des heiligen Kreuzes, blicken wir auf zu unserem besten Erlöser, und bewundern wir das große Opfer der Liebe, welches er für uns dargebracht hat. Er ist Gottes eingeborner Sohn, und hängt gleich dem größten Verbrecher in Mitte zweier Mörder am Kreuze; er hängt am Kreuze, und leidet Schmerzen, die kein Verstand erfassen, keine Zunge aussprechen kann; er hängt am Kreuze, und nimmt diese Schmach und diese Pein freiwillig auf sich, einzig in der Absicht, uns Sünder zu erlösen vom ewigen Untergange, uns mit Gott zu versöhnen und selig zu machen. Ist das nicht eine unbegreifliche Liebe? Hat der heilige Laurentius Justinianus nicht Recht, wenn er, hinblickend auf Jesus, den Gekreuzigten, vor Staunen fast außer sich kam und ausrief: „Wir haben gesehen, daß die Weisheit aus überschwänglicher Liebe thöricht geworden?" oder die heilige Maria Magdalena von Pazzis, wenn sie in einer Verzückung sprach: „Mein Jesus, du bist ein Thor vor Liebe; ja, ich sage es, und werde es allezeit sagen: Du bist ein Thor vor Liebe!" O, beherzigen wir diese Liebe unseres gekreuzigten Erlösers, und schenken wir ihm, da wir ihm sein Liebeswerk nicht vergelten können, wenigstens unser ganzes Herz, unsere ungetheilte Liebe. Ja, Jesus, gekreuzigte Liebe, wir lieben dich; wir wollen nur leben, um dich zu lieben; wir wollen ewig leben, um dich ewig zu lieben! Amen.

LIII. Predigt.

Auf den achtundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Vierter Glaubensartikel.

„Gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuziget, gestorben und begraben."

Geschichte des bitteren Leidens und Sterbens Jesu.

(Schluß.)

„Dann wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen; dann werden alle Geschlechter der Erde weheklagen, und sie werden den Menschensohn kommen sehen in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit." Matth. 24, 90.

Eingang.

Alvarez Bassano, ein berühmter Admiral, bekam von Philipp II., König von Spanien, den Auftrag, jene furchtbare Flotte, die nachher so kläglich zu Grunde ging, gegen England auszurüsten. Die Schiffe, welche zu diesem großen Unternehmen gebaut werden mußten, waren sehr zahlreich, die Mund- und Kriegsvorräthe sehr bedeutend; es konnte daher die Ausrüstung der Flotte nicht so schnell vor sich gehen, als sich's der König vorgestellt hatte. Erzürnt hierüber beschied er den Admiral zu sich, und sprach zu ihm die strengen Worte: „Ihr entsprechet auf undankbare Weise dem Wohlwollen, welches ich euch bezeugte." Nichts weiter setzte er hinzu. Was geschah? Alvarez Bassano tritt aus dem königlichen Gemache, das Gesicht mit Schamröthe bedeckt, geht nach Hause, legt sich zu Bett, und stirbt in wenigen Tagen.

Ihr werdet mir wohl, christl. Zuh.! auf's Wort glauben, wenn ich euch sage, daß der Zorn Jesu Christi, des Königs Himmels und der Erde, ungleich schrecklicher sei, als der Zorn eines sterblichen Königs. Wer schildert nun das Entsetzen der Sünder am Tage des Gerichtes, wo der Herr die Schale seines Zornes über sie ausgießen wird? Das heutige Evangelium sagt uns: „Es wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen, und dann werden alle Geschlechter der Erde weheklagen." Wenn die Sünder das Zeichen des Menschensohnes, nämlich das hellglänzende Kreuz am Himmel erblicken, werden sie vor Angst und Schrecken heulen und weheklagen; denn das Gewissen sagt ihnen, daß sie

als Feinde des Kreuzes nichts Gutes, sondern nur Schlimmes zu gewärtigen haben. Ihre Angst, ihr Schrecken wird aber noch größer werden, wenn sie gleich darauf den göttlichen Richter selbst, sitzend auf einer Lichtwolke, umgeben von einer zahllosen Engelschaar, ausgerüstet mit göttlicher Macht, kommen sehen. Sie werden zittern und beben, und ihre Angst und ihre Beschämung wird eine solche Höhe ersteigen, daß sie den Bergen zurufen: „Fallet über uns!" und den Hügeln: „Bedecket uns!" (Luk. 23, 30.)

Bedenket dieses, m. Th.! und lasset es eure ernste Sorge sein, stets so zu leben, daß ihr der Ankunft des göttlichen Richters nicht mit Furcht und Schrecken entgegensehen dürfet, sondern sie mit Trost und Freude erwarten könnet. Wir stehen heute am Schlusse des Kirchenjahres. Habet ihr vielleicht dieses Kirchenjahr nicht so zugebracht, wie ihr es hättet zubringen sollen, so benützet wenigstens das wiederbeginnende zu euerem Heile, und thut Buße über euere Sünden. Jetzt ist für euch noch die Zeit der Gnade: Jesus ist euch barmherzig und vergibt euch euere Sünden, wenn ihr nur das Werk der Bekehrung eifrig vollbringet. Die Sünder zu retten und selig zu machen, das ist ja eben die Ursache, warum er in die Welt gekommen, und nach zahllosen Drangsalen und Leiden am Kreuze gestorben ist. Was er bis zu seiner Kreuzigung gelitten, haben wir bisher betrachtet; heute wollen wir noch auf das Ende seiner Leiden unsern Blick richten und sehen,

1) wie er am Kreuze litt und starb;

2) wie er vom Kreuze abgenommen und in's Grab gelegt wurde.

I. Theil.

Jesus hängt am Kreuze: die blutbespritzte Dornenkrone auf dem Haupte, das Angesicht blaß, geschwollen, von Speichel, Staub, Wunden und Blut entstellt, die Hände und Füße mit Nägeln durchbohrt und an die Balken des Kreuzes geheftet, die Gelenke zerrissen, die Glieder verrenkt, der ganze Leib voller Striemen und mit Blut überronnen. Namenlos sind seine Schmerzen. Die Kreuziger sitzen und liegen am Fuße des Kreuzes, und halten Wache; eine große Volksmenge hält den Kalvarienberg besetzt, und schaut zu.

Ist ein Missethäter seinem Ende nahe, so behandelt man ihn menschlich: man redet freundlich mit ihm, erweiset ihm manchen Liebesdienst, und sucht ihm die letzten Augenblicke seines Lebens möglichst zu erleich-

tern. Verfährt man auch mit Jesu so? Ach nein; seine Feinde haben ihren Rachedurst noch nicht gestillt; sie zeigen gegen ihn noch ihren alten Haß, und lassen ihn nicht einmal ruhig sterben. Da sie ihn nicht mehr thätlich mißhandeln können, verspotten und lästern sie ihn. „Die vorübergingen," sagt der Evangelist, „lästerten ihn, und schüttelten ihre Köpfe, und sprachen: Ei du, der du den Tempel Gottes zerstörst, und ihn in drei Tagen wieder aufbauest, hilf dir selbst; wenn du der Sohn Gottes bist, so steige herab vom Kreuze. Gleicherweise spotteten sein auch die Hohenpriester sammt den Schriftgelehrten und Aeltesten, und sprachen: Anderen hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen. Ist er König von Israel, so steige er herab vom Kreuze, und wir wollen an ihn glauben. Er hat auf Gott vertraut; der erlöse ihn nun, wenn er ein Wohlgefallen an ihm hat; denn er hat gesagt: Ich bin Gottes Sohn!" (Matth. 27, 39—43.) Ach, was mag bei solchen Verspottungen und Lästerungen das heiligste Herz Jesu empfunden haben! Denket euch, ihr lieget da in großen Schmerzen, aber Niemand hat Mitleid mit euch; alle treiben mit euch nur Spott: wie wird euch zu Muthe sein? Wird euch dieses lieblose Betragen nicht ungleich schwerer fallen, als alle euere Leiden? Vater Tobias trug seine Blindheit immer mit Geduld; als ihm aber sein Weib bittere Vorwürfe machte, und das Lästerwort aussprach: „Offenbar ist deine Hoffnung vereitelt worden, und was dein Almosengeben nütze, sieht man nun;" — (Tob. 2, 22.) da wurde es dem guten Manne zu viel, und er fing an zu seufzen, und mit Thränen zu beten, daß ihn der Herr im Frieden von dieser Welt abrufen möchte; „denn sterben," sagte er, „ist mir besser als leben." (Ebend. 3, 6.) — Was müssen aber auch dieses für Menschen gewesen sein, die Jesum, der ihnen nie ein Leid gethan, der ihnen vielmehr lauter Beweise der wohlwollendsten Liebe gegeben hatte, selbst noch am Kreuze verspotten konnten? Wahrlich, wenn wir diese tiefe Versunkenheit der Menschen bedenken, dann wird es uns nicht mehr wundern, daß etwas so Außerordentliches, wie die Menschwerdung, das Leiden und der Tod des Sohnes Gottes, nothwendig war, um ihre Sünde zu tilgen, und das Werk ihrer Erlösung zu vollbringen. — Gel. Chr.! spottet doch nie eines Unglücklichen, und wäre er auch ein lasterhafter Mensch; einen Unglücklichen verspotten ist kein menschliches, sondern ein teuflisches Laster. Habet Mitleid mit den Bedrängten, tröstet sie, und suchet ihre Leiden nach Kräften zu lindern. Das fordert das natürliche, und noch mehr das christliche Gesetz. Findet ihr aber zur Zeit der Trübsal nur kalte Herzen, und keine Theilnahme, keinen

Trost, so denket an eueren gekreuzigten Erlöser, und ergebet euch geduldig in den göttlichen Willen.

Denn sehet, auch Jesus bewahrt bei den furchtbaren Lästerungen, die seine Feinde wider ihn ausstossen, die vollkommenste Geduld, und statt einen Fluch vom Kreuze auf sie herabzuschleudern, öffnet er seinen Mund, um für sie zu beten, und sie der Barmherzigkeit seines himmlischen Vaters zu empfehlen. „Vater," spricht er, „vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun!" (Luk. 23, 34.) Welch eine bewunderungswürdige, wahrhaft göttliche Liebe! Wie herrlich bekräftigt unser lieber Heiland mit seinem Beispiele das Gebot, welches er uns gegeben: „Liebet euere Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen. Segnet die, welche euch fluchen, und bittet für die, welche euch verläumden!" (Luk. 6, 27—28.) Seine Hände und Füße sind an's Kreuz geheftet; er kann sie nicht mehr zum Wohlthun gebrauchen; aber noch frei ist sein Herz, und dieses wallt in Liebe und Erbarmung; frei ist sein Mund, und dieser öffnet sich zum Gebete für seine Mörder. Er entschuldigt ihr entsetzliches Verbrechen, und schreibt ihrer Unwissenheit zu, was doch größtentheils ihre Bosheit gethan, um seinen Vater im Himmel desto eher zu bewegen, daß er ihnen Gnade widerfahren lasse. „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun!" Sollten wir, m. Th.! wenn wir dieses Gebet Jesu beherzigen, noch Haß nähren gegen unsere Feinde und Beleidiger? Sollte es uns noch schwer fallen, ihnen die Unbilden, welche sie uns zugefügt haben, von Herzen zu verzeihen, sie aufrichtig zu lieben, und ihnen Böses mit Gutem zu vergelten? O, wenn wir unserem gekreuzigten Heilande dieses Opfer nicht brächten, dann wären wir seiner Liebe nicht werth; wir hätten aber auch keinen Theil an den Früchten seiner Erlösung, und blieben in der Sünde; denn, spricht er selbst, „wenn ihr den Menschen nicht vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater euere Sünden auch nicht vergeben." (Matth. 6, 15.)

Unter denen, welche den Herrn lästerten, befand sich sogar Einer von den mitgekreuzigten Mördern. „Wenn du," sprach dieser höhnisch zu Jesus, „der Christus bist, so hilf dir selbst und uns!" (Luk. 23, 39.) Dieser verstockte Bösewicht mißbrauchte noch die letzte Gnadenstunde, und fuhr der ewigen Verdammniß zu. Ganz anders benahm sich sein Gefährte. Die himmlische Ruhe, mit welcher Jesus litt, das herzliche Gebet, welches er für seine Lästerer und Kreuziger verrichtete, und die Gnade, welche ihm von Oben zufloß, machten tiefen Eindruck auf ihn, und stimmten sein Herz zur Reue und Buße. Er gab dem mitgekreuzigten Lästerer

einen Verweis, und sprach zu ihm: „Fürchtest auch du Gott nicht, da du doch dieselbe Strafe erleidest? Wir zwar mit Recht; denn wir empfangen, was unsere Thaten verdient haben; dieser aber hat nichts Böses gethan." Hierauf wendete er sich voll Vertrauen, voll Ehrfurcht und Zerknirschung zu Jesus, und sprach: „Herr, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst!" Und Jesus, der seine Reue und seinen Bußgeist sah, sprach voll des Erbarmens zu ihm: „Wahrlich, sag ich dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein!" (Luk. 23, 40—43.) Dieser Sünder erhielt also noch in den letzten Augenblicken seines Lebens durch eine außerordentliche Gnade Gottes Vergebung seiner Missethaten, und starb eines guten Todes. Es war wohl eine besondere Fügung Gottes, daß mit Jesus zwei Sünder gekreuzigt wurden; denn wir sehen hier die drei möglichen Todesarten: den Tod in der Unschuld, den Tod in der Buße, und den Tod in der Sünde. Den Tod in der Unschuld können wir nicht mehr sterben, weil wir Alle Sünder sind; den Tod in der Sünde wollen wir gewiß nicht sterben, weil dieser nach dem Worte der Schrift überaus böse ist; es bleibt uns daher nichts übrig, als daß wir über unsere Sünden Buße thun, damit wir den Tod der Buße sterben mögen. Verschieben wir aber die Buße nicht, und trösten wir uns nicht mit dem Gedanken, daß wir gleich dem gekreuzigten Schächer noch in der letzten Stunde des Lebens uns bekehren und Gnade finden können. Daß dieser glückliche Schächer noch Verzeihung erlangt hat, darf nicht als Regel, sondern nur als Ausnahme betrachtet werden. Wenn dieses Leben mit dem Laufe der Sonne verglichen wird, so ist der Tod der Untergang der Sonne. Es ist möglich, aber selten, daß die Sonne schön untergehe, nachdem sie den ganzen Tag mit Wolken bedeckt war. So ist es zwar auch möglich, aber selten, daß sich ein Mensch im Tode bessere, wenn er sein ganzes Leben in Lastern zugebracht hat. Man kann gewiß ohne Uebertreibung sagen, daß unter zehn, die ihre Bekehrung auf die Zukunft oder gar auf das Sterbebett verschieben, nicht Einer ist, der gerettet wird. „Einer ist," sagt der heilige Augustin, „der auf dem Sterbebette noch Gnade gefunden hat, damit du nicht verzweifelst; aber nur Einer, damit du nicht vermessen hoffest." Wollet ihr also euer Heil sicher stellen, so zögert mit der Bekehrung keinen Augenblick; jetzt gibt euch Gott noch Zeit und Gnade; ob er sie euch auch später noch geben werde, ist höchst ungewiß.

„Es standen aber bei dem Kreuze Jesu seine Mutter, und die Schwester (Anverwandte) seiner Mutter, Maria, die Frau des Kleophas, und Maria Magdalena. Da nun Jesus seine Mutter, und den Jünger, den

er liebte, (Johannes) stehen sah, sprach er zu seiner Mutter: Weib, siehe deinen Sohn! Und hierauf sprach er zu dem Jünger: Siehe, deine Mutter! Und von derselben Stunde an nahm sie der Jünger zu sich." (Joh. 19, 25—27.) Hier sehen wir, m. Th.! wie zärtlich Jesus seine Mutter liebte, und wie sorgfältig er für ihr Wohl bedacht war. „Meine Mutter, will er sagen, ich habe deiner nicht vergessen; ich bin selbst noch am Kreuze der Pflichten eingedenk, welche ich gegen dich habe. Weil ich jetzt von der Welt scheide, so übergebe ich dich meinem liebsten Jünger, damit er an dir Sohnesstelle vertrete, dich schütze und für deine Bedürfnisse sorge." Er nennt Maria „Weib," nicht „Mutter," einerseits um sie mit diesem zärtlichen Namen nicht allzusehr zu betrüben, andererseits aber, um zu zeigen, daß er nicht an Fleisch und Blut hange, und daß ihm der Wille seines himmlischen Vaters über Alles gehe. Die Ursache, warum Jesus seine Mutter dem Johannes anvertraute, war besonders dessen jungfräuliche Reinigkeit; denn es geziemte sich, daß er seine jungfräuliche Mutter einem jungfräulichen Jünger übergab, um uns zu erkennen zu geben, wie kostbar in seinen Augen die Jungfrauschaft des Leibes und der Seele sei. Johannes schätzte sich überglücklich, der Sohn einer solchen Mutter zu sein; er nahm Maria von Stunde an zu sich, und sorgte für sie, wie für seine eigene Mutter. Die heiligen Väter, besonders der heilige Augustin, bemerken, daß Jesus in der Person des Johannes allen Gläubigen Maria zur Mutter gegeben habe, gleich als wollte er zu Jedem von ihnen sagen: „Siehe, deine Mutter! Ehre und liebe sie, habe Vertrauen zu ihr, folge ihr, und lebe so, daß du ein würdiges Pflegekind der besten Mutter seiest!" Welch ein Glück, meine Christen! Maria ist unsere Mutter; eine ebenso mächtige als liebevolle, barmherzige Mutter, die uns in allen unseren Anliegen helfen kann und helfen will. O haben wir großes Vertrauen zu ihr; verehren wir sie täglich; nehmen wir in den verschiedenen Nöthen des Leibes und der Seele unsere Zuflucht zu ihr, und thun wir jederzeit als ihre guten Kinder, was ihr wohlgefällt. Gewiß, wir werden dann ihren Schutz und ihre Hilfe im Leben und Sterben erfahren.

„Von der sechsten Stunde bis zur neunten, d. i. von ungefähr zwölf Uhr Mittags bis drei Uhr Nachmittags, da Jesus am Kreuze hing, ward eine Finsterniß über die ganze Erde." (Matth. 27, 45.) Dieses war keine natürliche Sonnenfinsterniß, wie sie einzutreten pflegt, wenn der Mond zwischen der Sonne und der Erde zu stehen kommt, und jene so bedeckt, daß sie mit ihrem Lichte gar nicht mehr oder doch nur mehr theilweise

die Erde erleuchten kann. Eine natürliche Sonnenfinsterniß war damals wegen des Vollmondes nicht möglich; es war daher jene Finsterniß, die den hellen Tag in dunkle Nacht umwandelte, eine wunderbare Verfinsterung der Sonne, die ihre Strahlen einziehen sollte, da Jesus, das Licht der Welt, im Begriffe stand, am Kreuze zu erlöschen. Dieses Wunder wird nicht bloß von den Evangelisten, sondern auch von anderen Schriftstellern bezeugt. So erzählt Phlegon, ein Freigelassener des Kaisers Hadrian, daß im vierten Jahre der hundertundzweiten Olympiade, welches eben das Todesjahr Jesu Christi ist, eine Sonnenfinsterniß war, die größte, die man jemals gesehen, weil man am vollen Mittag die Sterne am Himmel erblickte. Bekannt sind auch die Worte, welche Dionysius, der Areopagite, bei jener fürchterlichen Finsterniß gesprochen haben soll: „Entweder leidet die Gottheit, oder sie hat Mitleid mit dem, der leidet." Während dieser schrecklichen Finsterniß litt Jesus nicht bloß am Leibe, sondern auch an der Seele unaussprechliche Schmerzen; er sah sich sowohl von den Menschen, als auch von seinem himmlischen Vater verlassen, und jeglichen Trostes beraubt. Wie aber seine Leiden, so war auch diese seine Verlassenheit vollkommen freiwillig; er wollte sich alles göttlichen Trostes entäußern, um für uns noch mehr leiden zu können, und uns eine überreiche Erlösung zu verschaffen. Diese gänzliche Beraubung alles göttlichen Trostes in seinem namenlosen Leiden preßte unserem besten Erlöser den Jammerruf aus: „Eli, Eli, lamma sabacthani?" das ist: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" (Matth. 27, 46.) Dieser Ruf Jesu ist keine ungeduldige Klage, noch weniger eine Aeußerung der Kleinmüthigkeit und des Mißtrauens; er drückt nur das Uebermaaß des Schmerzes aus, welchen Jesus wegen der Beraubung alles göttlichen Trostes am Kreuze auszustehen hatte. Gerade diese Beraubung des göttlichen Trostes, diese innere Verlassenheit war es, welche den Tod Jesu so bitter und qualvoll machte, daß der Tod aller Marthyrer damit in gar keinen Vergleich kommt. Wenn auch die heiligen Marthyrer nicht selten die grausamsten Peinen erduldeten, so wurden ihnen dieselben doch durch die Tröstungen, welche ihnen Gott in's Herz goß, um Vieles gemildert. Oft geschah es sogar, daß sie über den himmlischen Tröstungen ihre Martern kaum empfanden, weßhalb sie auch unter den Händen ihrer Peiniger frohlockten, wie der heilige Laurentius, der auf dem glühenden Roste scherzte. O, danken wir unserem liebsten Erlöser für diese Verlassenheit, die er, um uns in der Stunde des Leidens und Sterbens die Gnade des göttlichen Trostes zu verdienen, freiwillig auf sich nahm, und bitten wir

ihn täglich, daß er uns einst, wenn wir den letzten Kampf kämpfen, nicht verlassen wolle. Jesus hatte die Worte: „Mein Gott, mein Gott!" in der üblichen Landessprache gesprochen. Da verdrehten Einige, welche neben dem Kreuze standen, diese Worte: „Eli, Eli!" und deuteten sie so, als hätte er den Elias, der zur Zeit des Messias kommen sollte, zu Hilfe gerufen. Sie verspotteten ihn deßhalb, und sagten: „Halt, wir wollen sehen, ob Elias komme, ihn zu retten." (Matth. 27, 49.) So suchten diese gefühllosen Menschen den Jammerruf Jesu, der von seinem tiefsten Seelenleiden zeugte, und der jedem guten Menschen Mark und Bein durchdringen mußte, lächerlich zu machen. O Jesus, was waren das für Menschen, die dich kreuzigten!

Jesus hatte seit der verflossenen Nacht keinen Augenblick Ruhe; sein Blut war bis auf wenige Tropfen vergossen; bereits drei Stunden hing er unter den entsetzlichsten Schmerzen am Kreuze, und hatte seit dem letzten Abendmahle keinen Tropfen Wasser mehr zu sich genommen: kein Wunder, wenn „seine Kraft wie eine Scherbe vertrocknet war, die Zunge ihm an dem Gaumen klebte, (Ps. 21, 16.) und er brennenden Durst litt. Er sprach daher: „Mich dürstet!" (Joh. 19, 18.) „Es stand aber ein Gefäß voll Essig da. Und sie füllten einen Schwamm mit Essig, steckten ihn an einen Ysopstengel, und brachten ihn an seinen Mund." (Joh. 19, 29.) Eine elende Erquickung für den gekreuzigten Erlöser, nicht einmal einen Trunk frischen Wassers gönnte man ihm! Indessen ging hier die Weissagung des Propheten in Erfüllung: „In meinem Durste tränken sie mich mit Essig." (Ps. 68, 22.) Wenn du, mein Christ! auf dem Krankenbette oder bei einer andern Gelegenheit viel Ungemach leidest, und wenn man dich vielleicht nicht so bedient, wie es erwünschlich wäre, so werde deßwegen nicht ungeduldig, und laß keine Klage laut werden; denke an deinen gekreuzigten Heiland, den man in seinem brennenden Durste mit Essig tränkte, und schätze dich glücklich, wenn du ihm in etwas gleichförmig werden kannst.

Nachdem Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: „Es ist vollbracht!" (Joh. 19, 30.) Ein wichtiges, betrachtungswürdiges Wort! Kurz, ehe Jesus den Geist aufgab, stellte er sich alle Leiden seines dreiunddreißigjährigen Lebens, alle Mühen und Beschwerden, alle Gefahren und Verfolgungen, mit Einem Worte, Alles, was er für die Menschen gethan und gelitten, vor Augen, und da er sah, daß Alles, wozu ihn sein Vater gesandt hatte, geschehen sei, sprach er: „Es ist vollbracht!" Es ist vollbracht, was die Propheten von mir geweissagt haben; es ist

vollbracht das Opfer, welches der Vater von mir verlangt, damit die Welt mit ihm versöhnt und seiner Gerechtigkeit vollkommen genuggethan werde. „Es ist vollbracht!" sprach Jesus zu seinem Vater. „Es ist vollbracht!" sprach er zugleich auch zu uns. O ihr Menschenkinder! ich habe Alles gethan, was ich thun konnte, um euch zu erlösen. Thut nun auch das Eurige! Liebet mich, und lasset es euch nicht schwer fallen, einen Gott zu lieben, der für euch am Kreuze gestorben ist! O göttlicher Heiland, möchten auch wir, wenn es einmal mit uns zum Sterben kommt, wenigstens für jenen Theil des Lebens, welcher uns noch übrig ist, sagen können: „Es ist vollbracht!" Siehe, o Herr, wir haben deinen Willen erfüllt, und so gut wir konnten, gethan, was uns dein heiliges Gesetz zur Pflicht machte! Wir haben einen guten Kampf gekämpft, und hoffen nunmehr die Krone des Lebens! O stärke uns, göttlicher Heiland, und erhalte uns stets auf dem Wege des Heiles, damit wir einmal mit Wahrheit also sprechen können!

Noch einmal öffnet Jesus seinen Mund, um das siebente und letzte Wort auszusprechen. „Und Jesus," sagt der Evangelist, „rief mit lauter Stimme und sprach: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!" (Luk. 23, 46.) Dieses laute Rufen Jesu unmittelbar vor seinem Tode zeigt an, daß er nicht aus Nothwendigkeit, sondern aus freiem Willen starb, wie er selbst versichert hatte: „Niemand nimmt mein Leben von mir, sondern ich gebe es von mir selbst hin; ich habe die Macht, es hinzugeben, und ich habe die Macht, es wieder zu nehmen." (Joh. 10, 18.) Zugleich ist dieses laute Rufen Jesu ein Zeichen seines Sieges über die Hölle. Gleichwie Gedeon die Madianiten besiegte, indem er mit den Seinigen die Krüge zerschlug, und ein lautes Geschrei erhob, so hat Jesus, unser glorreicher Heeresführer, dadurch, daß er am Kreuze mit lauter Stimme rief, die Hölle also in Furcht und Schrecken gesetzt, daß sie zitternd die Flucht ergriff. Jesus empfiehlt seinen Geist, d. i. seine menschliche Seele in die Hände seines Vaters, in der festen Ueberzeugung, daß er, der himmlische Vater, sie huldvollst aufnehmen werde, da er ja immer sein gehorsamer Sohn war, und seinen Willen in Allem auf's Genaueste vollbrachte. Mögen auch wir, m. Th.! stets gute Kinder unseres Vaters im Himmel sein, und seinen heiligen Willen gewissenhaft vollziehen, damit wir in der Stunde unseres Scheidens gleichfalls mit vollem Vertrauen sagen können: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!"

„Und da er dieses sagte, neigte er sein Haupt, und gab den Geist

auf." (Luk. 23, 46. Joh. 19, 30.) So hat Jesus, nachdem er drei Stunden am Kreuze gehangen, und unsägliche Qualen erduldet, sein Opfer vollendet; seine Seele ist von seinem Leibe geschieden, und er ist wahrhaft gestorben. „Ein Gott," sagt der heilige Liguorius, „gibt Alles hin, was er hat, seine Ehre, seine Freude, sein Blut, sein Leben für undankbare Geschöpfe, — stirbt in einem Meere von Verachtungen und Schmerzen, um unsere Sündenschuld zu bezahlen." Welch ein Tod! Welch eine Liebe! O, werfen wir uns nieder vor unserem gekreuzigten Erlöser, und rufen wir mit dem von Liebe entflammten heiligen Franziskus: „Möchte ich sterben aus Liebe zu dir, o mein Jesus, der du dich gewürdigt hast, zu sterben aus Liebe zu mir!"

Bei dem Tode Jesu geschahen große Wunder. „Der Vorhang des Tempels zerriß von Oben bis Unten in zwei Stücke, die Erde bebte, und die Felsen zerspalteten sich, die Gräber öffneten sich, und viele Leiber der Heiligen, die entschlafen waren, standen auf. Und sie gingen nach seiner Auferstehung aus den Gräbern, kamen in die heilige Stadt (Jerusalem) und erschienen Vielen." (Matth. 27, 51—53.) Der Vorhang im Tempel, welcher von Oben bis Unten in zwei Stücke zerriß, trennte das Heilige vom Allerheiligsten, in welchem ehemals die Bundeslade stand, und in welches nur Einmal im Jahre am großen Versöhnungsfeste der Hohepriester treten durfte. Das Zerreißen des Vorhanges, wodurch das Allerheiligste den Blicken der Menschen geöffnet wurde, war ein geheimnißvolles Sinnbild, daß durch den Tod Jesu das mosaische Gesetz aufhöre, und das neue Gesetz der Gnade beginne; ferner, daß die Geheimnisse der göttlichen Religion, welche den Menschen bisher verborgen waren, geoffenbart werden; endlich, daß der Himmel, der wegen der Sünde unserer Stammeltern viertausend Jahre verschlossen war, nun wieder geöffnet sei. Das Erdbeben und das Zerspringen der Felsen war ebenfalls ein Wunder, wie dieses selbst Ungläubige, welche die Felsenrisse näher untersuchten, gleichsam wider ihren Willen zugestehen mußten. So sagt Einer von ihnen: „Ich bin überzeugt, daß die Risse des Felsen durch kein gewöhnliches Erdbeben entstanden sind. Eine solche Erschütterung hätte wohl die verschiedenen Lagen getrennt, woraus die Felsenmasse besteht, aber nach ihren Adern, und hätte ihre Verbindungen an den schwächsten Stellen zerrissen. Ich habe dieses bei den Felsen bemerkt, welche durch Erdbeben verrückt worden sind. Hier aber ist Alles anders; der Felsen ist quer getheilt, der Riß durchkreuzt die Adern auf eine seltsame und übernatürliche Weise. Ich sehe also klar und beweisend, daß es die

Wirkung eines reinen Wunders ist, welches weder die Kunst noch die Natur bewirken konnten." So brachte diesen Ungläubigen die genaue Besichtigung des wunderbaren Felsenrisses zum Glauben. Die Auferstehung der Leiber vieler Heiligen, welche nach der Bemerkung des heiligen Matthäus nicht sogleich bei dem Tode Jesu, sondern erst nach seiner Auferstehung erfolgte, zeigt an, daß Jesus den Tod überwunden habe, und daß alle Menschen am jüngsten Tage auferstehen werden.

„Da nun der Hauptmann und Jene, die bei ihm waren, und Jesum bewachten, das Erdbeben, und das, was geschehen war, sahen, erschracken sie sehr, und sprachen: Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen! Und alles Volk, das bei diesem Vorgange zugegen war, und sah, was geschah, schlug an seine Brust, und kehrte zurück. (Matth. 27, 54. Luk. 23, 47—48.) Juden und Heiden kamen also durch die Wunder, welche bei dem Tode Jesu geschahen, zur Erkenntniß, daß der, den sie als Missethäter gelästert und gekreuzigt hatten, wahrhaft der Sohn Gottes sei: sie bereuten deßhalb ihr Unrecht, schlugen an ihre Brust, und kehrten voller Angst und Zerknirschung nach Hause zurück. M. Th.! wir sind Sünder, Sünder wegen unserer Abstammung vom sündigen Adam und wegen Mißbrauches unserer Willensfreiheit; auch wir sind also Schuld, daß unser liebster Erlöser am Kreuze sterben mußte. Schlagen wir daher gleich den Kreuzigern Jesu reumüthig an unsere Brust, und bitten wir um Gnade und Erbarmen! Ehe wir aber nach Hause zurückkehren, wollen wir noch auf einige Augenblicke betrachten, wie der heiligste Leib Jesu vom Kreuze abgenommen und in's Grab gelegt wurde.

II. Theil.

Unser gekreuzigter Heiland war an einem Freitage, welchen wir, wie ich schon bemerkt habe, den Charfreitag nennen, um 3 Uhr Nachmittags gestorben, — gerade in der Stunde, da das tägliche Opferlamm, welches ihn vorbildete, im Tempel geschlachtet wurde. Dieser Freitag war der Rüst- oder Vorbereitungstag auf den Ostersabbath, den eigentlichen Ostertag der Juden. An diesem großen Festtage durften die Leichname der Hingerichteten nicht am Kreuze hängen, und auch nicht beerdigt werden. Ueberhaupt verordnete das Gesetz Mosis, daß die Gekreuzigten nicht über Nacht hängen bleiben, sondern noch am nämlichen Tage abgenommen und begraben werden sollten. „Wenn Jemand," lautet dieses Gesetz, „eine Sünde thut, worauf der Tod gesetzt ist, und er wird zum Tode verurtheilt, und an einen Pfahl gehängt, so soll sein Leichnam nicht am Holze

bleiben, sondern soll begraben werden noch am selbigen Tage.“ (5. Mos. 21, 22—23.) Die Juden begaben sich daher zu Pilatus, und baten ihn, er möchte Jesu und den beiden Mitgekreuzigten die Gebeine zerbrechen, und sie sodann vom Kreuze abnehmen lassen. Das Brechen oder Zerschlagen der Gebeine war bei den Gekreuzigten gewöhnlich, und geschah, um ihren Tod zu beschleunigen, weil sie sonst oft noch geraume Zeit am Leben geblieben wären. Auf den Befehl des Pilatus kamen nun die Soldaten, und zerbrachen zuerst den beiden Schächern, die noch lebten, die Gebeine und tödteten sie. Hierauf nahten sie sich dem gekreuzigten Erlöser, Willens, auch an ihm dieses entehrende und grausame Geschäft vorzunehmen; aber siehe! er war bereits verschieden. Sie hielten es daher nicht mehr für nothwendig, ihm die Gebeine zu zerschlagen. Um aber doch, wenn vielleicht noch einiges Leben in ihm wäre, seines Todes sicher zu sein, ergriff Einer von ihnen eine Lanze, und stieß sie Jesu in die Seite. Dieser Lanzenstoß durchbohrte das Herz Jesu, und war, wie einige Heilige im Gesichte geschaut haben, so gewaltig, daß er nicht bloß das ganze Herz und die Brust, sondern auch die entgegengesetzte Seite durchdrang. Jesus war zwar schon zuvor gestorben; wäre aber je über seinen Tod ein Zweifel gewesen, so hätte ihn dieser furchtbare Lanzenstoß unfehlbar und augenblicklich tödten müssen. Aus der Seitenwunde floß, wie der heilige Johannes bemerkt, sogleich Blut und Wasser heraus. (Joh. 19, 34.) Jesus hatte durch die Geißlung, Krönung und Kreuzigung beinahe alles Blut verloren; der Lanzenstoß nahm ihm noch das Herzblut, und mit diesem floß Wasser aus der Wunde, zum Zeichen, daß kein Blut mehr in seinem heiligsten Leibe war. So hat unser göttlicher Heiland wirklich seinen letzten Blutstropfen für uns vergossen! Und wir bedenken dieses so wenig, und sind oft so kalt gegen ihn, wie gegen einen Menschen, der unsertwegen keinen Schweißtropfen vergießt. Das heißt denn doch recht undankbar sein! — In dem Umstande, daß Jesu kein Bein zerbrochen, sondern nur seine Seite mit einer Lanze geöffnet wurde, sind, wie der heilige Johannes bemerkt, zwei Weissagungen in Erfüllung gegangen: „Ihr sollet ihm kein Bein zerbrechen;“ und: „Sie werden sehen, wen sie durchbohrt haben.“ (Joh. 19, 36—37.)

Nach der Gewohnheit der Juden wurden die Leiber der Hingerichteten ohne alles Gepränge gleich am Hinrichtungsplatze beerdigt. Dieses Loos sollte auch Jesum treffen; sein heiligster Leib sollte auf der Schädelstätte in eine Grube versenkt werden. Doch diese letzte Schmach wollte der himmlische Vater von seinem Sohne abwenden; sein Grab sollte,

wie schon der Prophet vorhergesagt hatte, herrlich sein. (Isa. 11, 10.) Es war zu Jerusalem ein vornehmer, reicher Mann, Joseph von Arimathäa. Er saß zwar auch im hohen Rathe, dachte aber ganz anders, als die übrigen Mitglieder dieses Rathes; er stimmte nicht bei, als sie den Tod Jesu beschlossen; denn er war gerecht, und schon seit längerer Zeit im Geheimen ein Jünger des Herrn. Dieser nahm sich den Muth, den Pilatus mit der Bitte anzugehen, er möchte ihm den Leichnam Jesu überlassen. Pilatus wunderte sich, daß Jesus schon gestorben sei; er beschied deßhalb den Hauptmann, welcher bei der Kreuzigung zugegen war, zu sich, und fragte ihn, ob der Tod Jesu wirklich schon erfolgt wäre. Als ihm dieser die Frage bejahte, so gewährte er dem Joseph seine Bitte, und schenkte ihm den Leichnam Jesu. Joseph eilte nun, da sich die Sonne zum Untergange neigte, sogleich zur Richtstätte, und brachte feine Leinwand mit, um den heiligsten Leib Jesu einzuwickeln. Ein anderes Mitglied des hohen Rathes, Nikodemus mit Namen, der Jesum schon vor drei Jahren besucht hatte, um von ihm in der Wahrheit des Heiles unterrichtet zu werden, kam ebenfalls auf den Kalvarienberg, um den Joseph in seinem frommen Werke zu unterstützen. Er hatte eine Mischung von Myrrhen und Aloe, gegen hundert Pfund, bei sich, die, wie es bei den Juden gebräuchlich war, zum Einbalsamiren des Leichnames Jesu verwendet werden sollten. Diese beiden gottesfürchtigen Männer nahmen mit Hilfe ihrer Diener den Leichnam des Herrn voll heiliger Ehrfurcht vom Kreuze herab, reinigten und wuschen ihn, und hüllten ihn nebst den mitgebrachten Spezereien in leinene Tücher.

„Es war aber an dem Orte, wo Jesus gekreuzigt worden, d. i. nahe am Kalvarienberge ein Garten, und in dem Garten ein neues Grab, das dem Joseph (von Arimathäa) gehörte, welches in einem Felsen ausgehauen, und in welches noch Niemand gelegt worden war." (Matth. 27, 60. Mark. 13, 46. Luk. 23, 53. Joh. 19, 41.) Joseph hatte dieses Felsengrab ganz neu machen lassen, in der Absicht, darin selbst einmal seine Ruhestätte zu finden. Dieses Grab war eine Gruft, in welche man aufrecht, wie in ein Zimmer eintreten konnte. Die Stelle für den Leichnam war so in den Felsen eingehauen, daß er darin lag, als schliefe er in einer Ruhestätte. In dieses Felsengrab legten nun Joseph und Nikodemus den Leichnam Jesu. Sie mußten mit diesem Liebeswerke eilen, weil die Sonne bald unterging, und der Sabbat begann, wo Niemand mehr beerdigt werden durfte. Vor den Eingang des Grabes wälzten sie einen großen Stein, um das Eindringen wilder Thiere, deren es in Palästina viele gab, zu verhindern.

Dieses heilige Grab ist in mehrfacher Hinsicht bedeutungsvoll. Es befand sich in einem Garten. Der erste Adam, unser Stammvater, hatte in einem Garten gesündigt, und dadurch für sich und seine ganze Nachkommenschaft die Strafe des Todes verschuldet. Christus, der zweite, bessere Adam, wollte daher in einem Garten begraben werden, wie er auch in einem Garten sein Leiden anfing, um die Sünde und Strafe des ersten Adam zu tilgen. Das Grab war neu, noch Niemand war in dasselbe gelegt worden. Es geziemte sich, daß Jesus Christus, der neue Mensch, kein anderes, als ein neues Grab erhielt, gleichwie er sich bei seinem Eintritte in die Welt den Leib der Jungfrau Maria erwählte, der ebenfalls eine neue Ruhestätte war, in welcher noch Niemand gelegen; denn Maria war eine immerwährende Jungfrau, ein verschlossener Garten (Hohel. 4, 12.), und die Wohnung Christi allein, welche Joseph, ihr jungfräulicher Gemahl, nicht berührte, wie auch Joseph von Arimathäa das Grab, welches er für sich hatte bauen lassen, für sich nicht benützte. Das Grab war in einem Felsen ausgehauen, und damit ist angedeutet, daß Jesus Christus, der lebendige Fels, mit harten Streichen behauen, d. i. auf das Grausamste mißhandelt und gepeinigt werden mußte, damit wir durch seine Wunden geheilt würden. Das Grab, in welches der heiligste Leib Jesu gelegt wurde, war ein fremdes, und dieses lehrt uns, daß das Reich Christi nicht von dieser Welt sei, und daß wir als Unterthanen dieses Reiches nicht nach irdischen, sondern nach himmlischen Gütern verlangen sollen. — Ueber dem Grabe Christi wurde schon frühzeitig eine Kirche erbaut, welche unter dem Namen „Grabkirche" in der ganzen Welt bekannt ist. Sie ist sehr groß, und hat hundertfünfundzwanzig Schritte in der Länge, und siebenzig in der Breite. Wenn man in diese Kirche eintritt, kommt man zuerst zum Steine der Salbung, so genannt, weil Joseph von Arimathäa und Nikodemus hier den Leichnam des Herrn mit Myrrhe und Aloe gesalbt haben. Von da dreißig Schritte entfernt, ist das heilige Grab. Darüber ist eine Kapelle gebaut, vor deren Eingang vier große Leuchter stehen. Den Mittelpunkt der großen Kirche bildet das heilige Grab selbst; es ist aus einem Felsen gehauen, und hat drei Abtheilungen, die Eingangskammer, die Todtenkammer, und die Stelle, auf welche der Leichnam Jesu gelegt wurde. Die Eingangskammer heißt auch die Engelskapelle, weil hier den Frauen, die zur Einbalsamirung des Leibes Christi gekommen waren, ein Engel erschien. Von der Engelskapelle gelangt man durch eine Thüre in die Todtenkammer. Dieses ist jene Thüre, vor welcher jene große Stein lag,

wegen dessen Wegwälzung die zum Grabe wandelnden Frauen so bekümmert waren. Die Todtenkammer ist eine jetzt mit Marmor ausgekleidete Grabeshöhle, etwa acht Fuß hoch, sieben lang und sechs breit. Rechts beim Eingange ist die Stelle, wo der Leichnam des Herrn lag. Sie gleicht einem Tische oder Altare, ragt etwa dritthalb Fuß über den Boden empor, und ist mit einer weißen Marmorplatte bedeckt. Man hat gerade noch so viel Platz, daß man sich niederknien kann. Hieher dringt nie ein Tageslicht; aber vierzig silberne und goldene Lampen erleuchten das heilige Dunkel. Daselbst wird täglich das heilige Meßopfer entrichtet. Nicht weit von der heiligen Grabkirche haben die ehrwürdigen Väter des Franziskaner-Ordens ihr Kloster mit einer Kirche, St. Salvator genannt. Es befinden sich darin fünfzig bis sechzig Mönche, und ihre Lebensweise ist sehr ärmlich. Neun bis zehn dieser frommen Männer sind aber immer als Wächter des heiligen Grabes in der an der Grabkirche angebauten, ziemlich feuchten und ungesunden Wohnung eingeschlossen. Ihre Einschließungszeit dauert gewöhnlich drei Monate, wo sie dann von andern Mitgliedern ihres Ordens abgelöst werden, wenn sie nicht aus besonderer Andacht länger bleiben wollen. Sie führen daselbst ein wahres Büßerleben. Schon um Mitternacht beginnt ihr Psalmgesang vor dem heiligen Grabe, und dauert gewöhnlich zwei Stunden. Nach drei Uhr Morgens beginnt das heilige Amt, und nach demselben sind zwei bis drei heilige Messen, die am heiligen Grabe im Namen und zum Seelenheile der Wohlthäter des heiligen Grabes gelesen werden. — Zu dem heiligen Grabe wallfahrten seit Jahrhunderten Millionen von Christen, beten daselbst mit innigster Rührung, weinen Thränen des Dankes, der Buße und Liebe, und bringen ihre Opfergaben, damit die Lampe vor dem Grabe nicht erlösche, welches die Finsterniß der Welt mit dem milden Lichte des Evangeliums erleuchtet. Ihr, m. Th.! könnet eure Ehrfurcht und Liebe gegen das heilige Grab dadurch bethätigen, daß ihr alle Jahre am Palmsonntage, wo für das heilige Grab gesammelt wird, milde Beiträge reichet.

Dem Leichenbegängnisse und der Grablegung des Herrn wohnten auch Maria Magdalena und andere fromme Frauenspersonen bei. Müde vor Schmerz und Traurigkeit setzten sie sich dem Grabe gegenüber nieder, und betrachteten schweigend die Stätte, wo der Leichnam hingelegt wurde. Sie hätten gern das Ihrige beigetragen, dem geliebten Heilande die letzte Ehre zu erweisen, und ihn so herrlich als möglich zu begraben. Dieses konnten sie aber nicht; die Zeit war zu kurz; denn schon nach einigen Augenblicken ging der Ostersabbat an, wo alle Arbeit verboten war. Sie

hatten sich daher vorgenommen, das, was sie jetzt nicht thun konnten, nach dem Sabbate nachzuholen, und den Leichnam Jesu mit noch kostbareren Spezereien, als bisher geschehen war, zu salben. Die Liebe dieser Frauen verdient nicht bloß unser Lob, sondern auch unsere Nachfolge. Wir können den Leichnam Jesu einbalsamiren, wenn wir zu ihm eine aufrichtige, thätige Liebe tragen; denn diese ist ihm gewiß noch wohlgefälliger, als der kostbarste Balsam. Auch salben wir seinen Leichnam, wenn wir unsern armen, bedrängten Mitmenschen Gutes thun, sie besonders in der Krankheit mit ausdauernder Geduld pflegen, und dafür sorgen, daß sie ein anständiges Begräbniß erhalten. Unser Heiland versichert ja selbst: „Wahrlich, sag ich euch, was ihr Einem dieser geringsten Brüder gethan habet, das habet ihr mir gethan.“ (Matth. 25, 40.)

Jesus war todt, sein entseelter Leib lag im Grabe; aber die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Pharisäer gaben noch keine Ruhe. Sie gingen zu Pilatus, und sprachen: „Herr, wir haben uns erinnert, daß jener Verführer, als er noch lebte, gesagt hat: Nach drei Tagen werde ich wieder auferstehen. Befiehl also, daß man das Grab bis auf den dritten Tag bewache, damit nicht etwa seine Jünger kommen, ihn stehlen, und dem Volke sagen: Er ist von den Todten auferstanden! und so der letzte Betrug ärger werde, als der erste. Pilatus sprach zu ihnen: Ihr sollet eine Wache haben: gehet, haltet Wache, wie es euch dünket. Sie aber gingen hin, verwahrten das Grab mit Wächtern, und versiegelten den Stein.“ (Matth. 27, 62—66.) So wollten die verblendeten Menschen die Auferstehung Jesu verhindern. Aber gerade ihre Sorgfalt, mit welcher sie das Grab des göttlichen Heilandes versiegelten, und bewachen ließen, mußte dazu beitragen, seine Auferstehung außer allen Zweifel zu setzen.

Jesus hat nun das große Werk, welches ihm sein himmlischer Vater aufgetragen, vollendet; vorüber sind alle seine Mühen und Leiden; sein heiligster Leib ruht im Grabe. Versammeln wir uns als gute Kinder am Grabe unseres besten Vaters, unseres liebreichsten Erlösers, danken wir ihm herzlich für Alles, was er für uns gethan und gelitten hat; geloben wir ihm aber auch, seine Lehren und Vorschriften unser Leben lang gewissenhaft zu befolgen! Wenn wir bisher nicht ihm, sondern der Welt angehangen, und unsere Pfade mit vielen Sünden befleckt haben, o, so bereuen wir es von ganzem Herzen, und entschließen wir uns zur Buße und Besserung! Vergessen wir nicht, daß uns früher oder später die ernste Todesstunde schlagen, und unser Leib in's Grab sinken werde.

Ach, was würde dieß für ein Sterben sein, wenn wir in der Sünde aus der Welt scheiden müßten! Die kostbaren Früchte des bitteren Leidens und Sterbens Jesu wären an uns verloren; unser Tod wäre der Tod der Gottlosen, unser Ende das ewige Verderben. Aber nein, gekreuzigter Heiland, das soll nicht geschehen! Wir sind ernstlich entschlossen, von heute an dir unser ganzes Leben zu weihen. Ferne von uns sei die Sünde mit ihrer Lust, ferne die Welt mit ihren Eitelkeiten; wir wollen dir nachfolgen auf dem Wege des Kreuzes, dich lieben mit ungetheiltem Herzen, dir dienen bis zum letzten Athemzuge, damit wir dereinst eines guten Todes sterben, und eingehen in die Wohnungen der ewigen Ruhe! Amen.

Ende des ersten Jahrganges.